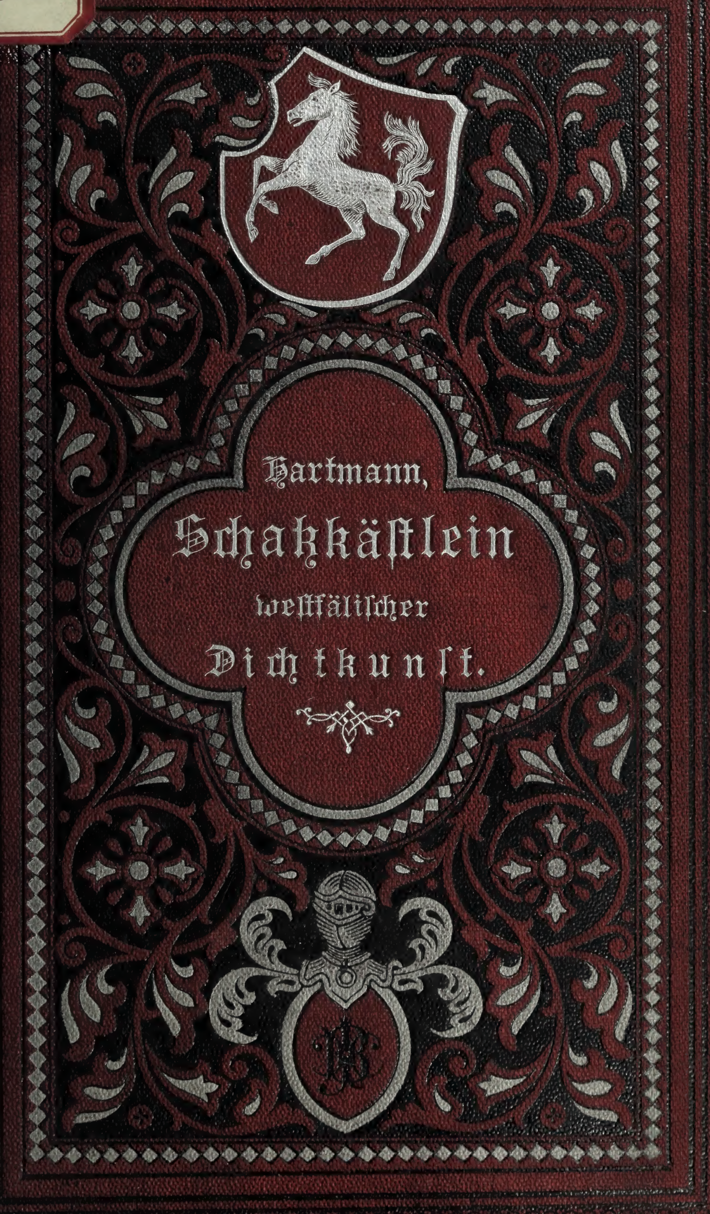
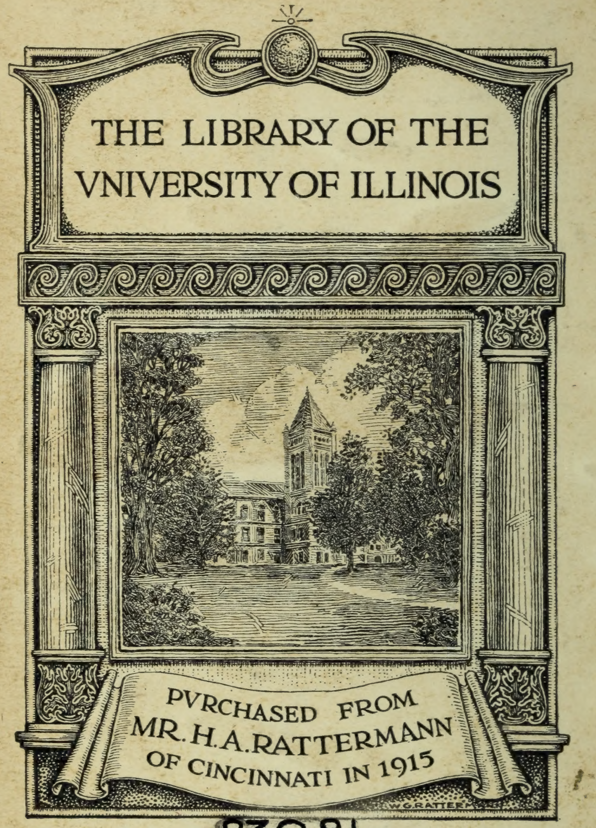
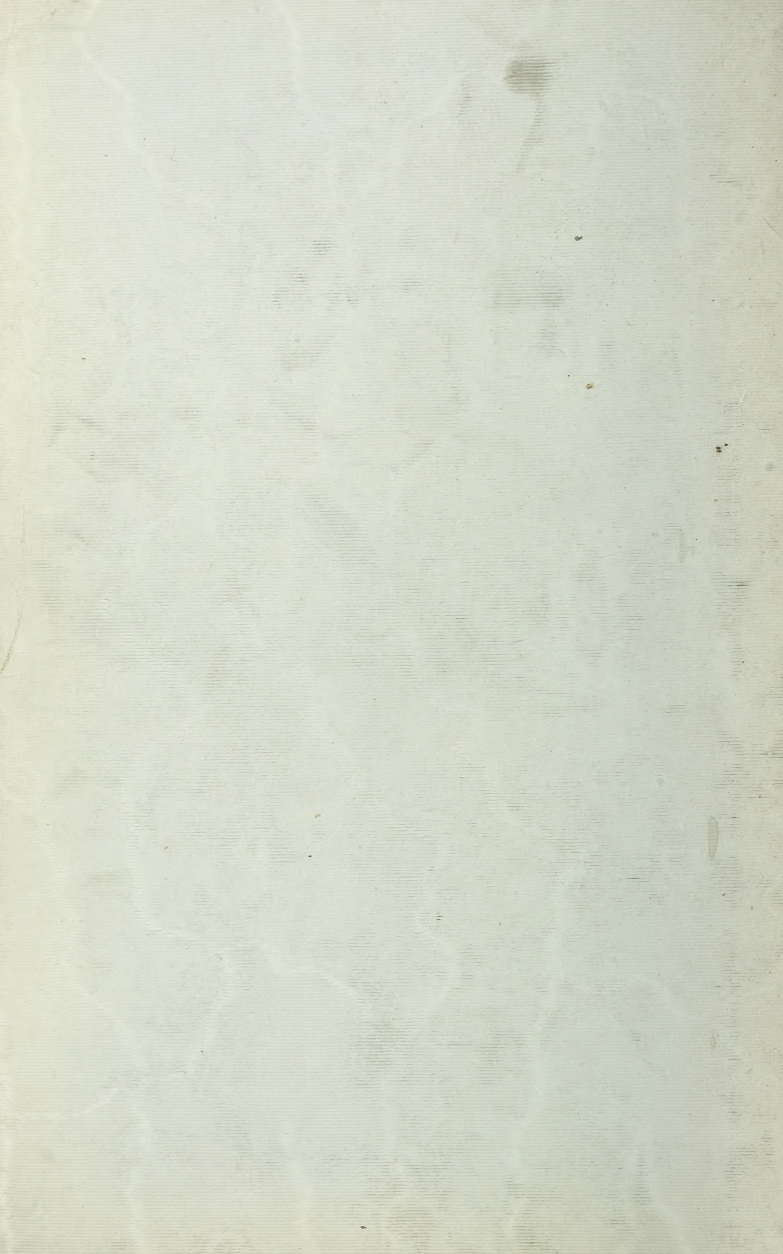
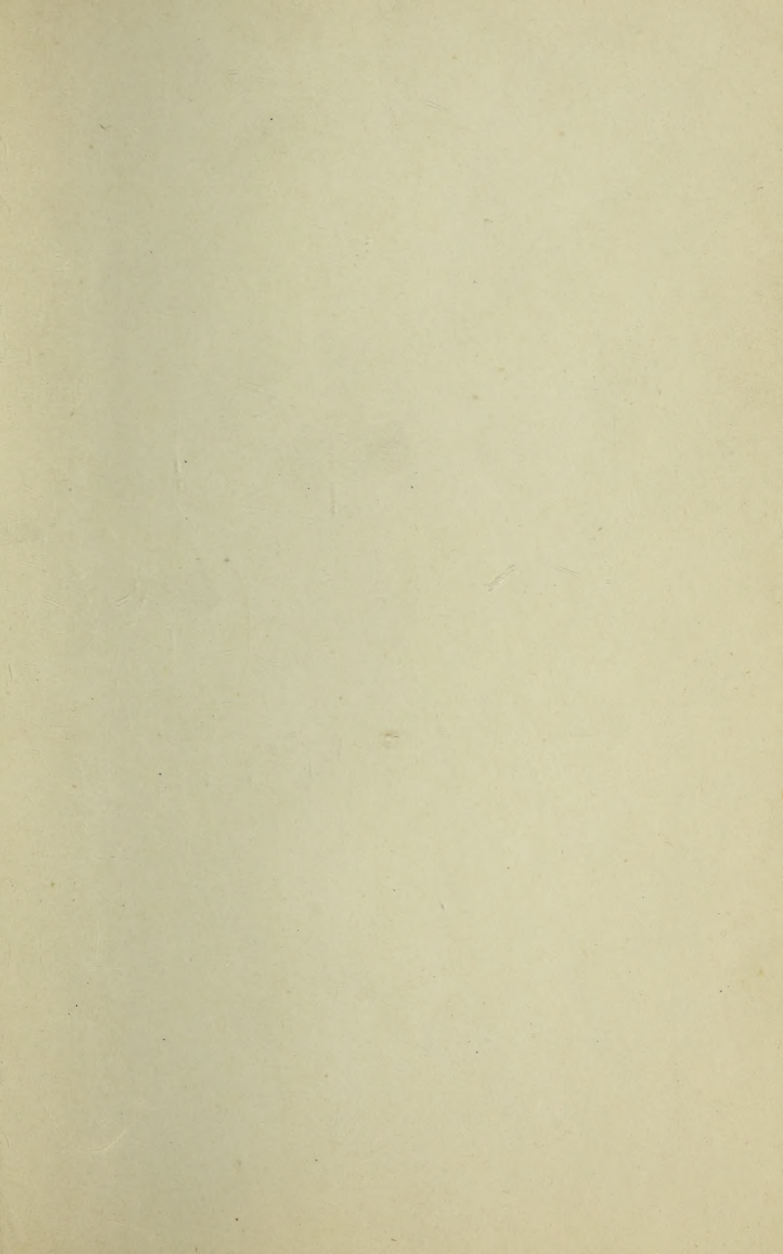
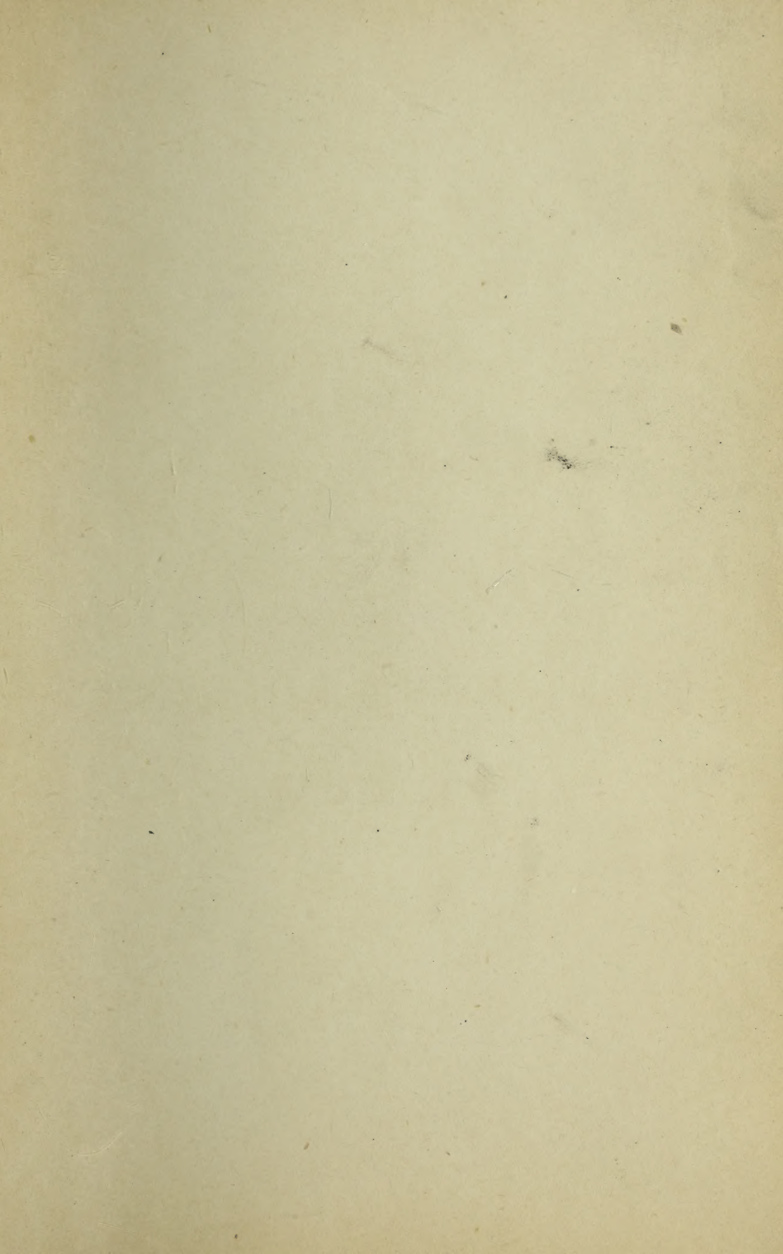

Hartmann,
Schakkästlein
westfälischer
Dichtkunst.



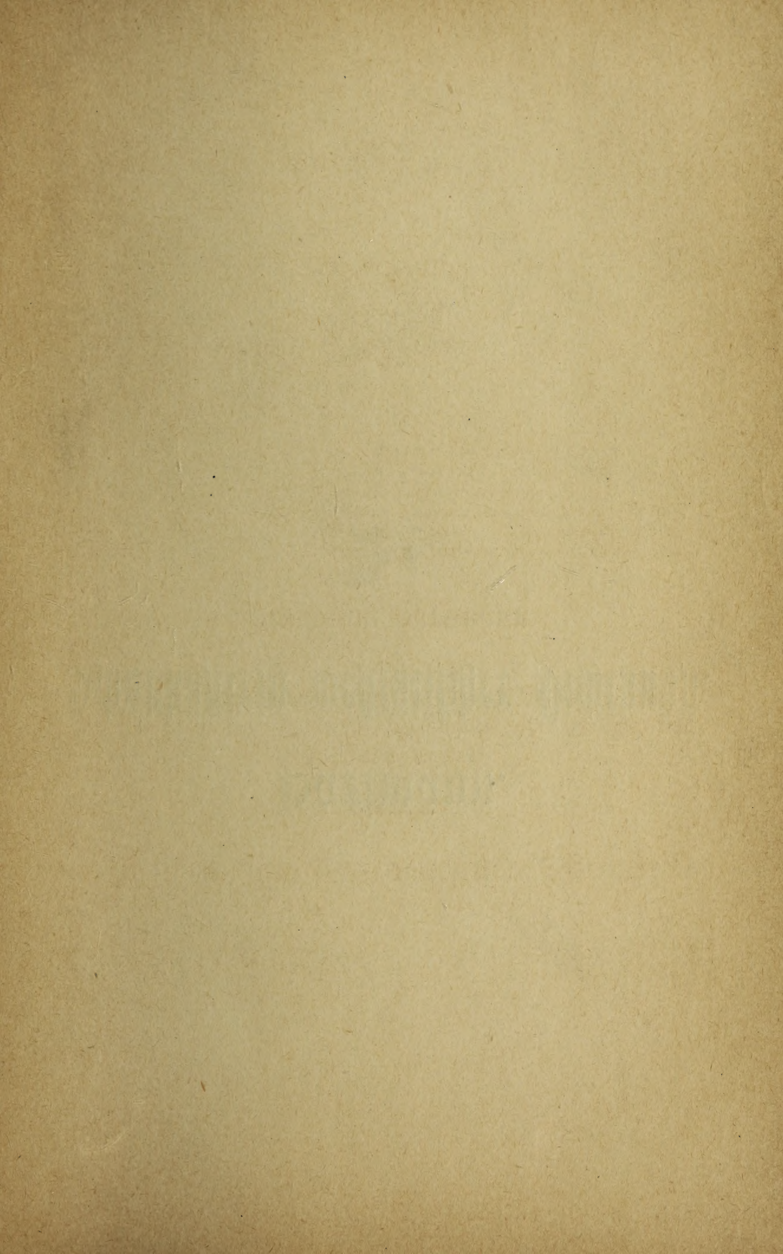






Hartmann.

Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst.



Schatzkästlein Westfälischer Dichtkunst

in hoch- und plattdeutscher Sprache.

Herausgegeben
und mit kurzen Lebensbeschreibungen der Dichter und erläuternden Anmerkungen versehen

von

Hermann Hartmann.

„Andre (Westfalen) wenden ihren Eifer den Künsten, der Poesie, der Geschichte zu. Kurz, alles, was Menschen zu erforschen möglich ist, getrauen sie sich erfassen zu können."
Werner Rolevink, vom Lobe des alten Sachsens, jetzt Westfalen genannt.

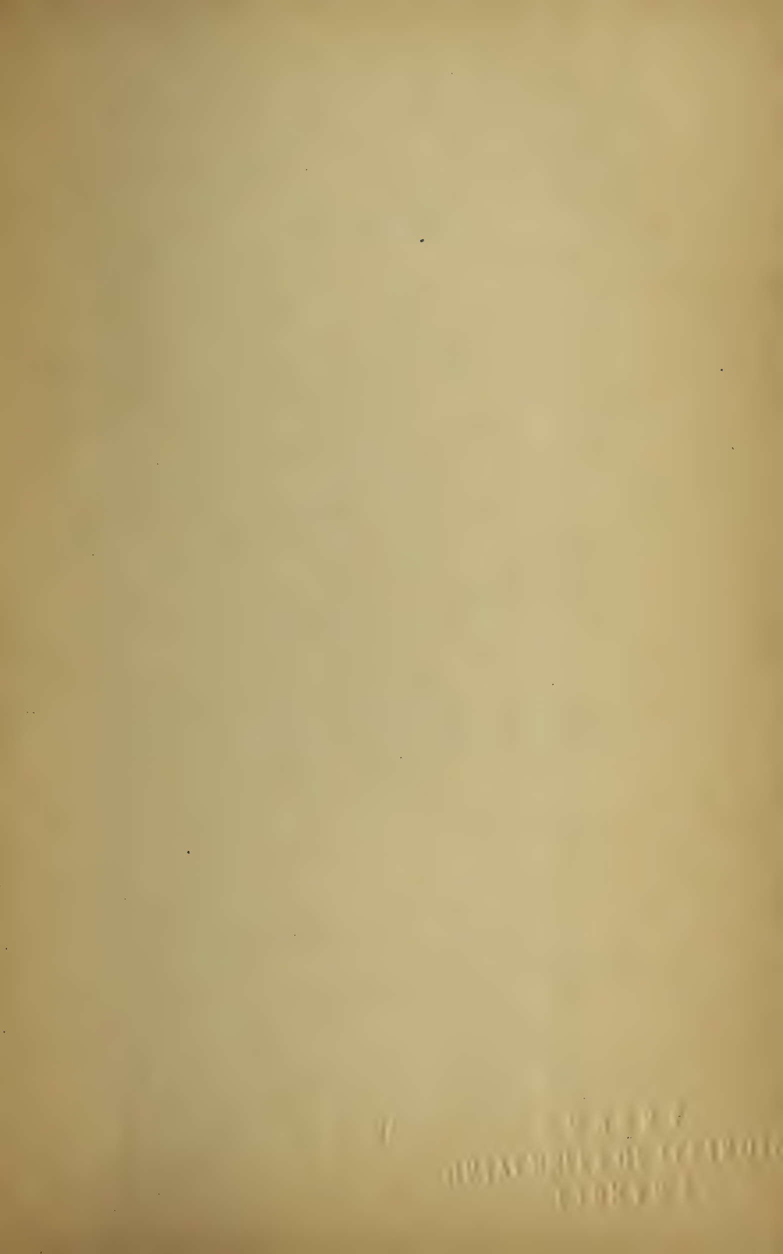


Minden i. Westf.
J. C. C. Bruns' Verlag.
1885.

Gedruckt bei J. C. C. Bruns in Minden i. W.

Frau Mathilde Haven

gewidmet.



Westfalia.

Karl Gustav Korte.

Wie heißt das Land, das schon in grauen Zeiten
Verwund'rung sich vor aller Welt errang?
Das mit der Weltbeherrscherin zu streiten
Vermocht' und einst das stolze Rom bezwang?
Ihr kennt es wohl, ihr alle wißt es ja:
Das tapf're Land, es heißt Westfalia.

Wo schlug Arminius die Legionen?
Wo hat sich Varus in sein Schwert gestürzt?
Wo sieht man nach zweitausend Jahren wohnen
Den alten Stamm noch rein und unverkürzt?
Ihr kennt den Stamm, ihr alle wißt es ja:
Das deutsche Land, es heißt Westfalia.

Wo hat einst Wittekind dem großen Kaiser
Getrotzt ein ganzes Menschenalter durch?
Wo fand das deutsche Reich stets freie Weiser,
Wo deutscher Mund stets eine Waffenburg?
Ihr kennt das Land, ihr alle wißt es ja:
Das deutsche Land, es heißt Westfalia.

Wo ist die heil'ge Feme einst erstanden,
Die unsichtbare, strenge Rächerhand,
Damals die mächtigste in deutschen Landen,
Der sich kein Frevler ungestraft entwandt?
Das Land der „roten Erde“ kennt ihr ja:
Es ist kein and'res, als Westfalia.

Ihr kennt die Weser, die von Kampf und Siegen
Die Kunde fröhlich in die Lande rauscht.
Ihr kennt die Lippe, die von Römerkriegen
Erzählt dem Volke, das der Sage lauscht.
Ihr kennt die Ströme, wißt es alle ja:
Sie wogen stets durchs Land Westfalia.

Ihr kennt die klare Ruhr, die schöne Lenne,
Ihr kennt den Hellweg, kennt das Süderland,
Ihr kennt das Land ringsum auf Feld und Tenne,
Euch ist der Städte Regsamkeit bekannt.
Ihr kennt es wohl, ihr alle wißt es ja:
Das Land voll Leben heißt Westfalia.

Im Bürgerhaus, in Burg und Bauerhöfen
Grünt Frauentreue, blüht der Jungfrau Zucht.
Am Amboß und am Herd der Hammeröfen
Trotzt Männerkraft in fester Arme Wucht.
Das ist ein Volk! Ihr wißt es alle ja,
Noch Schrot und Korn giebt's in Westfalia.

Da steh'n die alten Burgen, wie die Eichen
Noch stark und grün nach tausend Jahren steh'n,
Da bleibt der Kern, wie rasch sich auch die Speichen
Am Rad der Zeit umschwingend mögen dreh'n.
Heil dir, mein Volk, ihr wißt es alle ja:
Herz, Hand und Mund gilt in Westfalia.

Da regen sich die Hände um die Wette,
Wenn es ein großes Werk zu schaffen gilt,
Da steht der Männer Schar, wie eine Kette,
Zu schirmen treu das heimische Gefild!
Ihr kennt das Land, ihr alle stehet ja
Mit Gut und Blute für Westfalia.



Vorrede.

Wenn neben den Gedichtsammlungen anderer deutscher Länder, selbst einzelner Städte, nun auch eine westfälische erscheint, so bedarf dieses eigentlich keiner Rechtfertigung, denn das wegen seiner geistigen Schwerfälligkeit eben so lange als ungerecht verspottete Land Westfalen steht keinem andern im deutschen Reiche in der Anzahl tüchtiger Poeten nach; es sind Dichterfürsten unter ihnen; ja die anerkannte Königin der deutschen Dichterinnen, Annette von Droste-Hülshoff, Westfalens Stolz, ist ein echtes Kind der roten Erde. So soll das Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst zeigen, wie ungerecht jener oft wiederholte Vorwurf ist, und durch seine Reichhaltigkeit und Gediegenheit beweisen, daß die westfälischen Jünger des Apollo in den verschiedenen Arten der Dichtkunst sich die höchsten Ziele gesteckt haben, dann aber auch den jüngeren und weniger hervorragenden westfälischen Dichtern neben den Sängerfürsten, deren Gedichte in vielen Ausgaben und Sammlungen verbreitet sind und nicht unserer Nachhülfe bedürfen, die Bekanntschaft des großen deutschen Publikums vermitteln und zuletzt die einer unverdienten Vergessenheit anheimgefallenen älteren dieser wieder entwinden.

Bei der Auswahl der Gedichte haben wir bei gleichen Verdiensten denjenigen, welche sich mit der roten Erde, ihrer Natur, ihren Bewohnern, deren Sitten und Gebräuchen, den westfälischen Frauen, der westfälischen Geschichte, Sage und

Märe beschäftigen, den Vorzug gegeben. Diese pflegen sich durch ein warmes und wahres Kolorit auszuzeichnen, während die Dichtkunst weit hergeholte Stoffe wohl mit dem vollen Reize der Phantasie auszuschmücken, aber selten mit dem richtigen Lokaltone zu versehen vermag. So lassen wir denn die westfälischen Dichter bald als die begeisterten Lobredner ihrer Heimat, bald auch als gutmütige Tadler auftreten, und dadurch wird das Schatzkästlein mehr als eine bloße Gedichtsammlung, es wird zu einer kulturhistorischen Arbeit.

Bei ähnlichen Gedichtsammlungen wird gewöhnlich die Methode befolgt, die verschiedenen Gedichte eines und desselben Poeten je nach ihrer Art unter verschiedene Gruppen zu verteilen, und so den Dichter gewissermaßen auseinander zu reißen — disjecta membra poëtae —. Es sind solche Gedichtsammlungen allerdings übersichtlich, aber auch monoton, wenngleich doch zugegeben werden muß, daß es nicht uninteressant ist, zu verfolgen, wie verschieden verschiedene Dichter denselben Gegenstand, wie z. B. Natur, Liebe, Vaterland u. s. w. behandeln. In dem Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst haben wir einem jeden Dichter in seiner Abteilung seinen besonderen Platz nach der Anciennität angewiesen, und an diesem seine Gedichte in einer im ganzen festgehaltenen Reihenfolge aufgeführt. Erst kommen die lyrischen Gedichte, welche sich mit der Natur, Liebe, dem Vaterlande, der Gottheit, der Unsterblichkeit beschäftigen: religiöse und weltliche Lieder, Oden, Hymnen und Elegien, dann folgen lyrisch-epische Dichtungen: Balladen und Romanzen, oder epische Poesien: erzählende Gedichte und Auszüge aus epischen Dichtungen, auch solche aus dramatischen Werken, und den Schluß machen bei einigen Dichtern Sprüche und Epigramme.

Der erste Teil enthält die ausgewählten Dichtungen von vier und sechzig westfälischen Dichtern und Dichterinnen*) in

*) Wir verstehen unter diesen nur solche, welche in Westfalen geboren sind, und haben auch diejenigen ausschließen zu müssen geglaubt, welche jetzt zur Rheinprovinz gehören und in Lebensweise, Gesinnung und Anschauungen zu Rheinländern geworden sind.

hochdeutscher Sprache mit Einschluß einiger meiner eigenen geringen Produktionen, welchen die Heimatliebe als Muse zur Seite gestanden hat. Eine größere Zahl wollen wir vorerst nicht bringen. Hoffentlich wird das spätere Erscheinen einer zweiten Auflage uns Gelegenheit geben, diese durch Aufnahme von Dichtungen jetzt übergangener oder neuer Dichter, von welchen auch schon in der ersten einige empfehlende Proben mitgeteilt werden, zu vermehren. Die Dichtungen sind in folgenden Gruppen untergebracht: Minden-Ravensberg-Lippe, Paderborn, Mark-Sauerland, Münster und Osnabrück.

Dem Geschichtsforscher kann es nicht auffallend sein, daß das Fürstentum Osnabrück, welches bis zur Auflösung des heil. Römischen Reiches deutscher Nation zu den selbständigen westfälischen Bistümern zählte und viele und lebhafte Beziehungen einerseits nach Minden, anderseits nach Münster unterhielt, in seinem Volksleben noch eine große Ähnlichkeit mit dem in der neuen Provinz Westfalen darbietet. Auch unter den Dichtern tritt die alte Verwandtschaft vorzüglich in der Wahl und Behandlung der Stoffe in den verschiedenen Dichtungsarten deutlich hervor. So ist es nicht die Provinz Westfalen, sondern das alte Westfalenland, das Land der roten Erde, auf dessen Boden die am Ende des vorigen und im Verlaufe dieses Jahrhunderts erblühten Blumen der Dichtkunst gesammelt sind.

Ein zweiter Teil bringt Dichtungen in plattdeutscher Sprache. Schon immer haben unsere westfälischen Dichter neben hochdeutschen auch in plattdeutschen Dichtungen sich versucht. Es war dieses auch natürlich, da die plattdeutsche Sprache selbst in den gebildeten Familien in den Städten und auf dem Lande noch lange Umgangssprache geblieben ist. Seitdem aber die dichterischen Erzeugnisse in derselben durch Klaus Groth und Fritz Reuter salonfähig geworden sind, haben auch, vorzüglich die Münsterländischen Dichter, durch ihre poetischen Leistungen in westfälischer Mundart viele Anerkennung gefunden. In diesen Dichtungen tritt die Stammesverwandtschaft noch mehr hervor, als in den hochdeutschen. Gehören doch die sämtlichen Kreise zu dem Mi-

und Di-Gebiete der niederdeutschen Sprache, im Gegensatze zu dem Mek- und Dek-Gebiete. Wenn der zweite Teil noch weniger Anspruch auf Vollständigkeit machen kann, als der erste, so liegt dieses hauptsächlich daran, daß die mundartlichen Dichter wenig über ihren Kreis hinaus bekannt werden und also schwer zu finden sind.

Einem jeden Dichter wird eine kurze Lebensbeschreibung und eine Angabe der von ihm herausgegebenen hauptsächlichsten Dichtungen vorausgeschickt, und die Sammlung von erläuternden Anmerkungen begleitet.

Das Gefühl der Dankbarkeit treibt mich, am Schlusse diejenigen Personen zu erwähnen, die mich bei meinem Unternehmen vorzugsweise unterstützt haben. Es sind dieses Herr Professor Chr. Schlüter, der so vielen Anteil an diesem Werke genommen und sich auf dessen Erscheinen freute; leider ist der Herr inzwischen gestorben. Ebenso die Herren Professor W. Storck in Münster, Konrektor F. Brümmer in Nauen, Oberbergwerks-Sekretär Kampmann in Dortmund, Fabrikant Otto Westermann in Bielefeld und Gymnasiallehrer Dr. O. Weddigen in Hamm. Diesen Herren verdanke ich Anregung und wiederholte Aufmunterung, welche ich um so mehr bedurfte, als mir, wie das bei solchen Unternehmungen nicht auszubleiben pflegt, auch manche Enttäuschung zuteil wurde.

So möge denn dem Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst ein kollegialischer Platz neben den Gedichtsammlungen anderer deutscher Stämme gütigst zugestanden werden, und dieses selbst dazu beitragen, das ungerechte Vorurteil gegen das Land der roten Erde immer mehr schwinden zu machen.

Lintorf i. H., November 1884.

Dr. Hermann Hartmann.

Inhalts-Verzeichnis.

2. Paderborn.

3. Mark. Sauerland.

4. Münster.

I. Teil.

Hochdeutsche Dichtungen.





Peter Florenz Weddigen,*)

geboren am 18. Juni 1758 zu Bielefeld, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog im Jahre 1778 die Universität Halle-Wittenberg, um sich theologischen, nebenbei auch geschichtlichen, philologischen und litterarischen Studien zu widmen. Nach abgelegtem theologischen Examen und nachdem er die Würde eines magister liberalium artium erlangt, wurde er 1781 Lehrer am Gymnasium zu Bielefeld. Im Jahre 1793 kam er als Prediger nach Buchholz und 1797 nach dem lieblich gelegenen Kleinbremen im Fürstentum Minden. Hier starb er am 6. September 1809. Außer verschiedenen historischen Schriften (er gründete im Jahre 1784 das „Westfälische Magazin für Geographie, Historie und Statistik" und erhielt für seine Verdienste um die westfälische Geschichtskunde außer der Doktorwürde von Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1801 die silberne und 1803 die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft) erschienen von ihm

Dichtungen: Geistliche Oden und Lieder. 1. Aufl. 1798, 2. Aufl. 1801, 3. Aufl. 1812. Die 4. Auflage besorgte sein Urenkel, O. Weddigen, Leipzig 1879.

(Geistliche Oden und Lieder. 4. Aufl. 1879.)

Frühlingslied.

Der Frühling kehrt wieder, es rinnet der Schnee
Von Bergen und Klippen, es grünet der Klee,
Es spiegelt sich wieder in perlendem Tau
Die freundliche Sonne auf lachender Au'.

Der Frühling kehrt wieder, es ladet der Hain,
Das Veilchen im Thale zur Freude uns ein;
Der Nachtigall Lieder, das duftende Feld
Verkünden die Liebe des Herrschers der Welt.

Tot schien dir die Erde; sie schlummerte nur,
Der Schlummer gab Kräfte der starren Natur.
Der Schlummer des Todes erschrecke dich nicht,
Er führet durch Gräber zum himmlischen Licht.

---

*) Nach der von Dr. O. Weddigen zu den „Geistlichen Oden und Liedern" seines Urgroßvaters geschriebenen Einleitung.

An die Religion.

So beut der Fels, um den die Fluten brausen,
Um dessen Haupt die Stürme tobend sausen,
Dem Sturm, den Ungewittern Hohn;
So bietest du, wenn frecher Frevler Rotten
Den Untergang dir droh'n und deiner spotten,
Den Feinden Trotz, Religion.

Dein festes, göttlich heiliges Gebäude,
Bewohnt von Tugend, Heiligkeit und Freude,
Ward nicht gebauet auf den Sand;
Gegründet ward es von dem höchsten Wesen,
Das Menschen für die Ewigkeit erlesen,
Gehalten von der Allmacht Hand.

Es werden Welten in ihr Nichts vergehen,
Nicht mehr wird sich um ihre Pole drehen
Die Erde, einst ein Raub der Zeit;
Nur deine felsenfesten Stützen
Wird Gott, der Welten Herr, beschützen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Du würzest, Himmlische, des Lebens Freuden,
Du linderst durch Geduld des Pilgers Leiden,
Im Kampfe richtest du ihn auf;
Erteilest ihm zur Pflicht erhöhte Kräfte,
Begleitest ihn zum Kreise der Geschäfte
Und endest herrlich ihren Lauf.

Wenn in der Drangsal Hitze Frevler beben,
Kann dein Verehrer froh das Haupt erheben;
Ihn stärkt der Herr, der Welten Gott; —
Du bist's, die ihn den Vater lehret kennen,
Und Jesum seinen Herrn im Geiste nennen,
Den Sieger über Höll' und Tod.

Wenn bei des nahen Todes letzten Streichen
Die Welt, und mit ihr alle Tröster weichen,
Dann stärkst du deinen Freund mit Macht;
Entfernst von ihm der Gräber Furcht und Grauen,
Stärkst seinen Geist, in eine Welt zu schauen,
Wo die gereifte Saat ihm lacht.

O Himmlische, daß deine lautre Quelle
Durch alle Adern flösse klar und helle,
Nie, nie getrübt durch falschen Wahn;
O, daß dein Geist des Menschen Herz belebte,
In Worten und in edlen Thaten webte,
Wie selig wär' des Lebens Bahn!

Nur leerer Dünkel wagt's, dich zu verdrängen,
Dich in des Aberglaubens Joch zu zwängen,
Dich, uns zur Trösterin gesandt;
Baut Scheiterhaufen für die irr'nden Brüder,
Singt, Gott zu Ehren, bei den Flammen Lieder
Und trennt der Bruderliebe Band.

Dort treibt zu dir der Leichtsinn freche Rotten,
Die deines Lebens Quell, wie dich verspotten,
Wie? fragen sie: Ist auch ein Gott? —
Sie hören ihn im Sturm, in Ungewittern,
Vernehmen seine Stimm' in sich; — sie zittern
Und treiben mit der Gottheit Spott.

Sie sprechen kühn: „Der armen Christen Glaube
Ist eitler Wahn. — Der Mensch, gebaut aus Staube,
Ist gleich dem Vieh, ein Raub der Zeit;
Vom blinden Schicksal, das die Welten führet,
Wird auch der Menschen Glück und Leid regieret;
Ein Märchen ist Unsterblichkeit."

Doch wie der Fels, um den die Fluten brausen,
Um dessen Haupt die Stürme tobend sausen,
Beut Sturm und Ungewittern Hohn;
So bietest du, wenn frecher Frevler Rotten
Den Untergang dir droh'n und deiner spotten,
Den Feinden Trotz, Religion.

Lobgesang.

Groß ist der Herr! Er ist der Gott der Götter,
Ihn predigt Sonnenschein und Sturm und Wetter,
Die Mück' im Sonnenstrahl, des Baumes Blüte
Preist seine Güte.

Groß ist der Herr! Auf sein allmächtig: Werde!
Ward Sonn' und Mond und Himmel, Meer und Erde,
Auf sein Geheiß versammlen sich im Meere
Der Flüsse Heere.

Groß ist der Herr! Er läßt auf Felsenhöhen
In tausend Kräutern seine Huld uns sehen,
Gebeut den Hügeln, jährlich uns zu geben
Korn, Obst und Reben.

Aus seinen Wolken träufelt mit dem Regen
Auf dürre Aecker wonnevoller Segen;
Es rinnen Quellen aus der Berge Rücken,
Uns zu erquicken.

Er spricht. — Und öde Felsenklüfte füllen
Die Luft mit Dampf; und Donnerwolken brüllen
Durch Thal und Wald und wandeln sich in Segen
Durch Blitz und Regen.

In Luft und Meer und in der Erde Gründen
Kannst du Beweise für sein Dasein finden.
Es ist ein Gott! lehrt dich der Wurm im Staube,
Die Raup' am Laube.

Nur Thoren sind's, die dich, o Gott, verkennen,
Die deine Wunder blinden Zufall nennen.
Du, Ewiger, verlachst die frechen Rotten,
Die deiner spotten.

Ich aber will mit kindlichem Vertrauen
Auf dich, den Schöpfer, meine Hoffnung bauen;
Du, aller Welten Herrscher und Regierer,
Bist auch mein Führer.

Ich will dich loben, wenn bei Ungewittern
Vor deinem Dräu'n der Erde Gründe zittern,
Und wenn das Säuseln deiner sanften Weste
Wiegt Baum und Aeste.

Ich will dich preisen, wenn die Fluten stürmen
Und donnernd sich bis zu den Wolken türmen,
Ich will dir danken, wenn im Blumenkleide
Prangt Thal und Weide.

Lobsingen will ich deinem großen Namen.
Du bist gerecht. Dein Wort ist Ja und Amen!
Du bist im Sturm und in des Baumes Blüte
Der Gott der Güte.

Unsterblichkeit.

Gedanke an Unsterblichkeit,
Du bist es, der das Herz erfreut,
Gedanke voller Hoheit, du
Belebst den Geist mit Trost und Ruh.

Woher dies inn're Selbstgefühl,
Das laut mir sagt: Hier ist kein Ziel
Für menschliche Vollkommenheit,
Sie reift nur für die Ewigkeit.

Hoff' ich vergebens, wenn der Tod
Mir Trennung von den Meinen droht?
Täuscht mich der Trost, durch Wiedersehn
Dort, dort mein Glücke zu erhöh'n?

Kam er, der auch des Todes Macht
Zerstört und Leben uns gebracht,
Kam er, für diese Zeit allein
Der Menschen Licht und Trost zu sein?

O, nicht für diese Unterwelt
Hat auf den Schauplatz mich gestellt
Mein Vater und Regierer, nein!
Gott will, mein Geist soll ewig sein.

Zerstört den Leib des Grabes Ruh,
Ich wirke fort, ich nehme zu
An Kräften, unbegrenzt an Zeit,
An Einsicht und an Fähigkeit.

Tod und Verwesung schreckt mich nicht.
Bald, bald erhält mein Glaube Licht.
Der Tod ist Wohlthat, öffnet mir
Zur höh'rer Seligkeit die Thür.

Gedanke an Unsterblichkeit,
Du bist es, der das Herz erfreut;
Gedanke voller Hoheit, du
Belebst den Geist mit Trost und Ruh.

Du stärkst zum Schöpfer mein Vertraun,
Läss'st mich im Tode Leben schaun.
Du wandelst Dämmerung in Licht,
Das durch die Nacht der Gräber bricht.

Der Mensch, den du so hoch geehrt,
Vergesse, Herr, nie seinen Wert,
Er reife zur Vollkommenheit
Und harre froh der Ewigkeit.

Friedenslied.

(Nach dem Schlusse des siebenjährigen Krieges.)

Gerechter Gott, der du die Welt
Mit Macht und Huld regierest,
Der du, den Wasserbächen gleich,
Der Fürsten Herzen führest,
Vernimm, Herr, unsern Lobgesang,
Vernimm den wonnevollsten Dank
Für dein Geschenk, den Frieden.

Die Flammen tobten um uns her,
Des Landmanns Felder dampften
Vom Blut der Brüder. — Mann und Roß
Zerwühlten und zerstampften
Die saatenreiche, fette Flur;
Es schauderte selbst die Natur
Und seufzte nach Erlösung.

Der Donner brüllte; Berg und Wald
Erbebten; Mond und Sterne
Und Sonne, eingehüllt in Dampf,
Sah'n schaudernd aus der Ferne
Auf Ströme, welche Menschenblut
Gefärbt, auf Städte, die die Glut
Des Feu'rs in Schutt verwandelt.

Verlassen und von Harm verzehrt,
Den Säugling in den Armen,
Irrt hier die Mutter bang umher
Und seufzet nach Erbarmen;
Irrt dorten, mit zerrauftem Haar,
Der Waisen hoffnungslose Schar
Und jammert nach Errettung.

Gerechter Gott, der du die Welt
Mit Macht und Huld regierest,
Der du, den Wasserbächen gleich,
Der Fürsten Herzen führest,
Vernimm, Herr, unsern Lobgesang,
Vernimm den wonnevollsten Dank
Für dein Geschenk, den Frieden.

J. H. Christian Nonne,

geboren am 26. August 1785 zu Lippstadt, 1823 Pfarrer zu Schwelm,
gestorben daselbst am 29. April 1853.

Beim Feuer am 18. Oktober.

Flamme empor!
Steige mit loderndem Scheine
Auf dem Gebirge am Rheine
Glühend empor!

Siehe! wir stehn
Treu im geweiheten Kreise,
Dich zu des Vaterlands Preise
Brennen zu sehn!

Heilige Glut!
Rufe die Jugend zusammen,
Daß bei den zischenden Flammen
Wachse der Mut!

Hier auf den Höhn
Leuchte, du brennendes Zeichen,
Daß alle Feinde erbleichen,
Wenn sie dich sehn.

Finstere Nacht
Lag auf Germaniens Auen;
Da ließ Jehova sich schauen,
Der uns bewacht.

Licht, brich herein!
Sprach er; da sprühten die Flammen,
Schlugen in Gluten zusammen
Ueber den Rhein!

Und er ist frei!
Flammen umbrausen die Höhen,
Die um den herrlichen stehen;
Jauchzt, er ist frei!

Stehet vereint,
Brüder! und laßt uns mit Blitzen
Unsre Gebirge beschützen
Gegen den Feind!

Leuchtender Schein!
Siehe, wir singenden Paare
Schwören am Flammenaltare:
Deutsche zu sein.

Höre das Wort;
Vater, auf Leben und Sterben
Hilf uns die Freiheit erwerben!
Sei unser Hort!

Friedrich Vormbaum,

geboren am 13. September 1794 zu Bleeke, Gemeinde Werther,
gestorben am 2. November 1875 als Seminardirektor zu Petershagen.

An die Grafschaft Ravensberg.

(Abgedruckt im „Oeffentlichen Anzeiger der Grafschaft Ravensberg“. Nr. 66 vom 18. August 1858.)

Hier ist die Ladung. Auf, du schöner Strich,
Land meiner Väter, man zitieret dich!
Drei starke Schläg' vor's Thor erschallen durch die Lüfte.
Hoch auf die Sparren, Ravensberger Land!
Die roten drei, auf Silbergrund gespannt,
Laß leuchten ihren Glanz bis in die fernen Klüfte.

Ja, rüste dich! Die Feierkleider vor,
Damit du wallst durch Wies' und Feld und Thor,
Herrlich geschmückt und froh zu deinem Feste.
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrst,
Wie du dem Undank und dem Spotte wehrst,
Das sollst du zeigen bald und zeige es aufs beste.

Es geht der Ruf durch's Ravensberger Land,
Er thut den Schlag an jede Herzenswand,
Horch fröhlich auf, o Volk, du sollst es jetzt erfahren,
Wie sich, als erbberechtigt, frisch und wahr
Auf deine Sparr'n der brandenburg'sche Aar
Gesetzet hat vor fünfzig und zweihundert Jahren.*)

Mit seinen Flügeln hat er dich bedeckt,
Mit seinem Geiste hat er dich geweckt,
So daß du treten kannst stolz in der Gauen Mitte.

---

*) Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg nahm 1609 als erbberechtigt von Ravensberg mit Kleve und Mark Besitz.

Drum tritt hervor an deinem Jubeltag,
Aus deinen Häusern komm, du kräft'ger Menschenschlag,
Einfach und stark von Wesen, schlicht und derb von Sitte.

Und stehst du dann an diesem Freudentag
Auf deiner roten Erd' im Glanz, so frag'
Nach Väter Brauch: Wer noch dein goldnes Sprüchlein suche?
Schließ' dann den Kreis, der Schöffe tret' hervor,
Den Grafen in der Mitte, ruf' im Chor:
„Wir stehn zum Vaterland, zum Graf und Bibelbuche!"

Christian Dietrich Grabbe,*)

geboren am 1. Dezember 1801 zu Detmold, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und ging, um die Rechte zu studieren, 1819 nach Leipzig und zu demselben Zwecke 1822 nach Berlin. Hier verkehrte er mit Heine und Uechtritz und schrieb sein Trauerspiel: „Der Herzog von Gothland", setzte aber auch seinen ungezügelten Lebenswandel fort. Seine Bemühungen, mit Tiecks Hülfe eine Anstellung an dem Theater zu Dresden zu erhalten, mißglückten, ebenso die von ihm in Braunschweig und Hannover gemachten Versuche. So sah er sich denn 1823 veranlaßt, zu dem Rechtsstudium zurückzukehren. Er bestand 1824 mit gutem Erfolge die Staatsprüfung, wurde 1827 Militärauditor in Detmold und verheiratete sich 1833 mit der Tochter des Archivrats Klostermeyer. Diese Zeit war die glücklichste seines Lebens. In geachteter Lebensstellung, wegen seiner dramatischen Schöpfungen anerkannt, hatte er die Genugthuung, seine Tragödie „Don Juan und Faust" (1829, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1862) in Detmold aufgeführt zu sehen. Bald jedoch fing er sein cynisches Leben wieder an, verließ Detmold und seine Familie und starb nach einem vagabundierenden Leben, völlig zerrüttet nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, daselbst am 17. September 1836.

Dichtungen: Sämtliche Werke. 2 Bände, herausgegeben von Rudolf Gottschall. Leipzig 1870.

Don Juan und Faust.

Erster Akt.

Zweite Szene.

(Rom. Zimmer des Doktor Faust auf dem Aventin).
Eine Lampe brennt.

Faust (erhebt sich vom Schreibtische).

Unsel'ge Nacht, willst du denn nimmer enden?
— Weh mir, sie hat erst eben angefangen —
Noch schlug's kaum elf. Zurück zur Arbeit also.
— Zur Arbeit! Zum Studieren! Schmach und Jammer!
Tötlicher Durst und nie gestillt! Sandkorn

*) Nach der von Rudolf Gottschall zu den „Sämtlichen Werken" geschriebenen Einleitung.

Zum Sandkorn sammeln, grenzenlose
Und immer grenzenlos're Wüsten um
Sich her zu bauen, und sodann darin
Sich lagern, schmachtend und verzweifelnd! — Ha,
Ein Raubtier wird man, bloß um sich zu nähren!
Empfindungen, Gedanken, — Herzen, Seelen —
Den Menschen und das Leben — Welt und Götter
Ergreift es und erwürgt es sich zur Beute,
Und schreit vor Zorn und Hunger, wenn es kaum
Zehn Tropfen Bluts in ihren Adern findet.
Wer hat gestrebt, wie ich? Wo ist der Pfad
Der Kunst, der Wissenschaft, den ich nicht schritt?
Weit ferner, kühner (ohne Rühmen darf
Ich's sagen) drang ich darauf fort, als all'
Die Herren, die beim ersten Meilenstein
Umkehren, voll von ihrer Reise Wundern,
Und als gelehrte, selbstzufried'ne Thoren,
Von größren Thoren angestaunt, sich brüsten!
Ich aber wanderte und wanderte —
Es blieb die Sonne hinter mir zurück,
Und nur ein paarmal merkt' ich, daß sie trübe,
Fast wie ein rot geweintes Mutterauge,
Mir durch die Nebel nachsah. Weg mit ihr!
Es war ein schön'res Licht, nach dem ich suchte!
Und schau, da ist das Ziel: vor mir der Abgrund,
In den die Ströme der Gedanken, des
Gefühles, brausend niederschäumen, ohne Rückkehr,
In dessen Brodem sich des Zweifels Hyder,
Mit roter Zunge giftig flammend, windet
Und mästet. —

Golgatha,
Du Schädelstätte, wo das Licht der Welt
Der Todesnacht sich hingab, daß es sie
Verkläre! Auch dein Strahl dringt nicht hieher!
Du großes Buch, du Bibel (Fels des Glaubens sagt man),
Von Varianten voll und Doppelsinn,
Voll Weisheit und voll sonderbarer Sprüche,
Mit keinem sichern Laubdach überwölben
In diesem Sturm mich deine Blätter;
Welk, trocken, fallen sie wie Laub des Herbstes,
Und wenn ich's nicht im Innern spüre, führen
Nicht tausend Bibeln, nicht tausend Paradiese,
Nicht alle Ewigkeiten mich zum Heil! —
O, welche Flammenschrift brennt mir im Haupte?
„Nicht glauben kannst du, eh' du es nicht weißt,
Nichts wissen kannst du, eh' du es nicht glaubst!"
Kein ird'scher Geist, der dieses Rätsel ahnt,
Und nicht nach seiner Lösung seufzte — Keiner,

Der sie gefunden. Selig die, die schwach
Genug sind, um vom Schein geblendet, Schein
Für Licht zu halten — blindlings glauben, weil
Sie blindlings hoffen! Die schlaftrunknen Seelen!
Doch lieber will ich unter Qualen bluten
Als glücklich sein aus Dummheit! — Erdball, Boden,
In dem ich wurzeln muß, der mich geboren —
Ein ausgeriss'ner, ausgedorrter Stamm
Bin ich, wenn ich in deinem Mark den Fuß
Nicht fassen, Kraft und Freude nicht d'raus ziehen kann,
Wenn ich entwurzelt mich in jenen Abgrund,
Der bläulich über unsern Scheiteln dämmert,
Voll der bigotten Hoffnung stürzen soll,
Daß dort in wüster Unermeßlichkeit
Und Ferne aufzufinden sei, was ich
Im nahen, engen Raum nicht finde!
Nah!
Was ist mir näher, als das Vaterland?
Die Heimat nur kann uns beseligen,
Verräterei, die Fremde vorzuziehn!
Nicht Faust wär' ich, wenn ich kein Deutscher wäre!
O Deutschland! Vaterland! Die Thräne hängt
Mir an der Wimper, wenn ich dein gedenke!
Kein Land, das herrlicher als du, kein Volk,
Das mächt'ger, edler als wie deines! Stolz
Und stark, umkränzt von grünen Reben, tritt
Der Rhein dem unverdienten Untergang
In Niederlandens Sand entgegen — kühn
Und jauchzend stürzt die Donau zu dem Aufgang —
Unzähl'ge deutsche Adern rollen grad'
So stolz und kühn als Deutschlands Ströme! —
Schau,
Hoch über dem eiszackigen Gebirg'
Tirols erhebt der Adler sich zur Sonne,
Als wäre da sein heimatlicher Horst, —
Die Berge schrumpfen unter seinem Blick
Zu Stäubchen ein — tief unten aber in
Tirols beengten Thälern schlägt für Kaiser
Und für Ehre manches Herz weit höher, als
Der Adler wagt zu steigen.
Selbst dies Rom,
Wer war's, der diesen Käfig brach, in dem
Die Nationen römisch erst, und dann
Papistisch siegen lernten? Ha, hier war es,
Wo Alarichs, des gotischen, wo Karls,
Des fränk'schen Landsmanns, wo der Hohenstaufen
Siegrauschende Paniere flatterten,

Geliebkost von der heißen Luft, die einst
Die Kön'ge tötete!
Hier ist es, wo
Sankt Peters Kuppel sich emporgewölbt,
Den Blick der Menschheit ins Endlose auf-
Zufangen — schmählich jetzt geborsten vor
Dem Donnerrufe, der aus Wittenberg,
Aus meiner Vaterstadt, aus Luthers Munde,
All' meiner Zeitgenossen größten, über
Die Alpen furchtbar herklang!
Und — doch, o — doch! —
Auch Luther! Du! Den Wahn hast du verjagt,
Zermalmt, zernichtet hast du wie der Blitz,
Nur etwas Andres, Wahrheit, die besteht,
Beruhigt, hast du nicht gegeben. Öffner
Als je thut sich vor dem enttäuschten Auge
Die Tiefe auf. Zertrümmern, mit den Trümmern
Ein Trümmerwerk erbau'n, das kann der Mensch,
Das kann er mit den Körben oder Eimern,
Durch die er Stein zum Steine, Tropfen trägt
Zum Tropfen, die er Kunst und Wissenschaft
Benennt!
Aus Nichts schafft Gott, wir schaffen aus
Ruinen! Erst zu Stücken müssen wir
Uns schlagen, eh' wir wissen, was wir sind
Und was wir können! — Schrecklich Los!
— Doch sei's!
Es fiel auch mir, und folg' ich meinen Sternen! —
Deutschland! Vaterland! — Und nicht einmal
Im Schlachtfeld konnt' ich für dich kämpfend fallen —
Du bist Europas Herz — ja, ja, zerrissen,
Wie nur ein Herz es sein kann!
Roma du!
Dem Vaterlaud entfloh ich, als es mich
Nicht konnt' befriedigen — und ich floh zu dir,
In mir die ganze Menschheit aufzunehmen,
Und mich in dem Genuß zu sätt'gen — denn
Du Rom! bist der zerbrochne Spiegel der
Umfassendsten Vergangenheit, und Heldenbilder,
Im Glanz des Bluts der Nationen und
Der eingebornen Bürger funkelnd, tauchen
Aus dieses Spiegels Scherben mehr und mehr,
Je tiefer man hineinblickt, gleich den Sternen
Aus dunkler Nacht! — Du bist die Stadt, wo sich
Im Augenblick Jahrtausende verschmelzen:
Papst auf dem Capitol, und auf dem Pantheon
Epheu von gestern!
Roma, Herrscherin

Der Welt! Weh', dreimal Weh' ihm, der gleich mir
Zu dir gekommen, daß du ihn erhebest!
Die Reiche alle sanken hin vor dir zu Staub. —
Warum? Weiß Niemand! Denn du warst nicht besser,
Als sie! — Und als dein Schwert nun Alles
Dir errungen, fielst du auch mit Allem wieder
In Nacht und Barbarei. — Aus dieser quoll
Ein neues Blut, ein neues Licht hervor. —
Umsonst hast du gestritten und gewürgt —
Der Klang nur von zerriss'nen Geistesfesseln,
Die du um halb Europa wandest, ist
Geblieben — Frankreichs, Spaniens,
Italiens Sprachen!
Haben denn die Schlachten,
Hat der Ruin der Völker nur den Zweck
Von Märchen, die erfunden zur Belehrung?
Sind Weltbegebenheiten weniger,
Als Weltgeschichte? Jammer über uns!
Denn die Geschichte hat die Menschheit nie
Gebessert! — Nur ein Don Juan vermag
Inmitten unter der Zerstörung Lava
An Millionen Blumen sich vergnügen
Und nicht bedenken, daß es viele zwar,
Doch alle auch vergänglich sind, — daß wohl
Zerstreuung, aber keine Sicherheit
Und Ruhe da zu finden, wo die Eine,
Die Unverwelkliche, nicht blüht! —
So sei's denn!
Länger ertrag' ich's nicht! Ich sucht' die Gottheit!
Und steh' am Thor der Hölle — doch noch kann
Ich weiter schreiten, weiter stürzen, wär'
Es auch durch Flammen. — Ziel, ein Endziel muß
Ich haben! — Giebt es einen Pfad zum Himmel,
So führt er durch die Hölle, mindestens
Für mich!
Wohlan, ich wag' es!
Nicht erlernt'
Ich die Magie, mit der ich an den Wurzeln
Des Erdballs rütteln, Sterne löschen kann
(Nur meine Zweifel nicht), auf daß sie nutzlos
Als Theorie versaure — Ha, dort liegt
Mein Höllenzwinger (ach, kein Herzbezwinger!) —

(Windsbrausen hinter der Szene. Faust tritt ans Fenster.)

Hm,
Spürt ihr's, was ich beginne, Elemente?
Bleich glänzt der Mond, und furchtsam flieh'n
Die Wolken unter ihm dahin. —

(Er tritt wieder zurück, nimmt den Höllenzwinger, einen mit Ketten umwundenen Folianten, aus dem Verschluß und legt ihn auf den Tisch.)

Laßt fliehen!
— Aufschlag' ich es, das Buch der Tiefe —

(Er schlägt den Höllenzwinger auf, sogleich erlischt das auf seinem Tische brennende Wachslicht.)

Was da? Erlöscht das ird'sche Licht? Meinethalben!
Nichts konnt' es bei zahllosen Nachtwachen,
Am Pulte überstanden, mir erhellen. —
Ein andres, ew'ges Licht, aus jenen Schachten,
Worin die Mittagssonne sich auf stets
Verdunkeln würde, ruf' ich mir zu Diensten!
Herauf und leuchte mir!

(An der Stelle, wo Fausts Licht erloschen ist, steigt eine glutrote Flamme auf und leuchtet ihm während der ganzen folgenden Scene. Faust faßt sich wie schwindelnd an die Stirn.)

Weh'! Funken der Hölle!
Bin ich verloren?
Mut! Mut! Vorwärts!

(In den Höllenzwinger blickend.)

Welche
Schriftzüge! Ich, ich selbst war's, der sie malte —
Und jetzt; — Verwünscht, der Mensch erkennt nur dann
Wenn er's bereits gethan hat, das *was* er
Gethan, und Teufelshände
Sind öfters unsichtbar im Spiel! —

(Wieder im Anschauen des Buchs verloren.)

Wie giftiges Gewürme windet, dreht
Sich's hier, — dazwischen schwefelhafter Schimmer!
O Unheil und Verzweiflung! Was sind Tiger?
Was sind Alligatoren, Krokodile?
Nichts! Nichts! 'ne Albernheit, ein wahrer Spaß
Hiergegen! — Dampf umweht mich, den kein sterblich
Gemüt erträgt! (Vom Buch auffahrend und in die Leere starrend.)
Ich sehe sie! Die *Pforten*
Der Hölle! Ehern, brennend heiß, vom Feuer,
Das hinter ihnen lodert, hoch gerötet
Gleich *glüh'nden* oder *überschminkten* Wangen
Der Jungfraun *oder* Huren! — Alles eins!
Weh' dem, der je zurückblickt!
Anklopf' ich, bebt die Erd' auch auf! — Adieu,
Ihr Engel, lieben Kinder, gute Nacht!
Fort mit den *Träumen*, womit ihr mich oft
Umgaukelt habt und bitterlich getäuscht, —
Erwachen, wissen, daß ich wach bin, will
Ich, sei es auch durch Stich der Höllenqualen!

(Feierlich und sehr ernst, die Hand auf den Höllenzwinger gelegt.)

Satan! Bei jenem Namen, welcher dir
Allein gebührt, vor dem du stets erbleichst,
Der ewig donnernd dir im Herzen rollt,
Den nie ein Mensch gehört, der größer ist
Als du, der du ihn trägst, der hier gezeichnet
Steht, ruf' ich dich, erschein', erschein' und leist'
Mir deine Dienste! (Wieder in die Leere starrend.)
Ha! Auseinander fahren
Die Schreckenspforten! — Welch' Gerassel! —
Ein Flammenstrom stürzt ein auf meine Brust —
Armsel'ge Flammen — ihr, ihr wärt's, mit denen
Die Gottheit die Verruchten droht zu strafen?
O, meine Brust brennt heißer, als wie ihr!
Doch schau'! Da kommt es! Kommt es! Eine Schlange
Mit gelbem Auge — schuppig — mit dem Schweif
Die Sterne peitschend und den Tartarus,
Bewegt sich her — die Luft wird mir zu enge —
Ich kann nicht atmen — schon umklammert
Das Ungeheuer mein Haus, mich von der Welt
Absondernd, wie der Meeresarm das fern
Entlegne Eiland!

(Die Glocke schlägt zwölf Uhr Nachts. Faust horcht auf.)

Weh' mir, dieses war
Der letzte Klang, der, hoch vom Turm mir aus
Der Menschheit Kreis entgegenschallt! — Sie hat
Geschlagen, meine letzte, unter Menschen
Menschlich verlebte Stunde!

(Es wird dreimal stark an die Thür gepocht, jedesmal begleitet von einem heftigen Donnerschlage.)

Horch! Das sind
Die Glockenschläge, die ich fortan höre! —
Er naht, der Feind! — Nicht Hülfe ruf' ich! — Eher
In Tod und Ohnmacht, als in Furcht! — Herein!

(Er stürzt ohnmächtig auf einen Sessel.)

Vierter Akt.

Dritte Szene.

(Montblanc. Zimmer im Zauberschlosse des Faust.)

Faust (tritt auf).

Was ich wünsche, muß ich haben, oder
Ich schlag's zu Trümmern! Wenn ich schmachte,
(Sei's nach der Liebe oder nach dem Himmel)
So werd' ich nicht, wie manche Sehnsuchtsnarren
Vom Schmachten satt und freu' in süßlicher
Melancholie und Selbstzufriedenheit daran mich,

Nein, nein, da halt' ich's lieber mit dem Tiger, der
So lange Hunger fühlt, bis er der Speise
Genug hat, und den Raub zerreißt,
Auf den er lauert. — Muß man denn zerreißen,
Um zu genießen? Glaub's fast, wegen der
Verdauung. Ganze Stücke schmecken schlecht —,
Mir sagen's Seel' und Magen.
Wie denn? Sie
(O, welchen Inbegriff von Schönheit, Anmut
Bezeichnet dieses Sie! Was kann ein Wörtchen
Bedeuten!) Sie den Don Juan im Herzen,
Sie, meine Einz'ge einen Andern? — Als
Die dunklen Locken ihres Haupts elektrisch,
Gleich Wetterwolken, meinem Aug' zuerst
Vorschwebten — war's ein Zeichen, daß des Tages Schwüle
Erst nun mir nahte? Als mich, zwischen Höll'
Und Himmel irrend, jener Golfstrom, der
Aus ihrem Blick in Feuerfluten strömt,
Aus kaltem Schlamm, von der Verzweiflung Meer
Umflutet, losriß, und geläutert an
Der Wellen Oberfläche spülte, — war
Es darum, daß ich statt in freier Wüste
Des Alls mich zu verlieren, hingerissen
Zu eines Mädchens Füßen, da zerschmetterte? —
Sie liebt mich nicht! Schon das ist Tod! Doch sie
Liebt einen Andern — das ist die Hölle! Floh
Ich darum zu dem Satan, daß das Glück
Ich sähe, doch es nicht erreichte? — Und
Wer ist die Närrin? Vielen Geist verspürt'
Ich nicht an ihr. Wenn Tugend für Verstand
Kann gelten, mag sie klug genug sein, und
Ihr Körper, — nun, sie ist ein treffliches
Gewächs, die Haut recht fein und weiß, das Haar
Recht braun, — was sagt Das alles? Tausend Weiber
Sind dennoch schöner, als wie sie. — Und wer
Bin ich denn? — Ich bin Faust, der himmelstürmende
Gigante, bin es, den die Schrecknisse
Der Unterwelt umkleiden.
Und sie, — sie! — Ach,
Sie ist das Mädchen, das ich zärtlich liebe!
Das Herz! Das Herz! Vernunft ist rein und klar,
Doch aus dem Herzen steigt der Sturm,
Der sie verdunkelt. Wer geliebt, gehaßt,
Gehofft hat und gefürchtet, Gott verlassen,
Dem Teufel sich verschrieben, — in dem Herzen
Hat's ihm geklopft, da scholl der Hammerschlag,
Der seines Wahnsinns Schwerter schmiedete,
Da quoll der Dampf, und sprühten all' die Funken,

Die ihn bethörten! —
Und mag's immer sein,
Daß sie mit Grund ihn vorgezogen. — Nicht
Erduld' ich ihre Kälte länger, nicht gewöhn'
Ich mich, gleich einem Hunde da zu schmeicheln,
Wo man mich mit dem Fuß zurückstoßt. Laut
Hohnlachend warf ich Kunst und Wissenschaft
Beiseit', als ich sie sah. Ich tötete
Mein Weib — und sie verwirft mich?
Donna Anna (tritt auf und erblickt den Faust). Ha,
Da steht er! War Don Juan der Wetterstrahl,
So schnell und feurig, als (daß zur Schmach ich's nur gestehe!)
Entzückend, so ist Er die Wetterwolke,
Kein Blitz zwar, aber voll von Blitzen, — scheuen,
Nicht lieben kann man das Wetter!
Ich seh', es wird bald
Zermalmend sich entladen; doch was wär'
Tugend, könnte sie je zittern? Fest
Mit stolzem Haupte tret' ich vor ihn hin!
Faust (zu Donna Anna). Will
Denn nie die Trauer enden? Zeit wär's endlich!
Donna Anna. Laß mich frei, wenn du Ehre hast.
Faust. Ich habe
Die Kraft, und Kraft schafft selbst sich Ehre.
Donna Anna. Ehre
Wird nicht geschaffen. Aechte Kraft entsteht
Aus ihr nur.
Faust. Nach Belieben. — Ehre, Kraft —
Sie schaffen, schaffen nicht. — Sentenzen kehrt
Man um wie Handschuhe, — sie tragen sich
An beiden Seiten. Doch du redest nach
Der Denkart deines Vaters.
Donna Anna, Welcher Ruhm,
Gleich ihm zu denken und zu handeln!
Faust. Kein Ruhm!
Weshalb giebt's Zeit, giebt's Jahre, giebt es Stunden?
Die Jüngern sollen weiser werden, wie
Die Alten, — Kindet klüger, als der Vater, —
Doch Alles eins. —
Warum liebst du den Don
Juan?
Donna Anna. Du fragst? Wenn ich ihn liebte, — giebt's
Denn bei der Liebe ein Warum? — Es funkelt
Die Sonne, taubeperlte Fluren strahlen
In ihrem Glanze, aus der Nacht zuckt wild
Und frei der Blitz hernieder, Roß und Reiter
Erschlagend — und wer fragt warum?
Faust. Ich!

Donna Anna. Frei
Die Liebe, Sklaverei der Haß.
Faust. Und hassest
Du Don Juan?
Donna Anna. Je feur'ger ich ihn liebe,
So heißer haff' ich ihn!
Faust. Wie? Schlafen Haß
Und Lieb' in Einem Busen?
Donna Anna. Schläft der Löwe
Nicht in der Sonne?
Faust. Ja, er thut's, und er
Ist aufgewacht in mir! Bist du ein Fels, wahrlich,
Ich bin es auch. Laß sehen, wie wir uns
Begegnen. Du verwirfst mich? Und bist du
Der Engel Erster, ich verwerf' dich wieder!
Der Attila, der Erderoberer, stürmt durch
Die Lande, — sie sind seine einz'ge Freude. —
Sehnsüchtig streckt er seine Hand
Nach ihnen aus, — sie weigern sich. — Er wirft
Sie unter seiner Rosse Hufen, pflanzt
Die Feuerflamme als seine Fahne auf
Und läßt von Horizont zu Horizont
Sie sich entfalten. Er vernichtet doch,
Wenn er auch nicht erobert. Und du wähnst,
Daß ich, der Welterob'rer, milder wäre?
Nur eine Silbe brauch' ich auszusprechen,
Und tot sinkst du zu meinem Fuß! — Du schweigst?
Donna Anna. Ich denke meines Vaters und Oktavios.
Faust. Die stör' ich in der Seligkeit des Himmels. —
Du schweigst?
Donna Anna. Nicht wert bist du der Antwort. Wärst du
Kein Räuber und Entführer, — rathen würd'
Ich dir: mit Trotze nicht, mit Anmut Mädchen
Zu nahen.
Faust. Das sag' jedem Andern,
Doch nicht dem Faust. Huld, Anmut sind nur Schalen,
Die Wahrheit ist der Kern. Nicht schmeicheln, beugen
(Selbst vor Gott nicht) kann ich — doch mit Kraft
Und Tod (schon hab' ich es gethan) vermag
Ich zu beweisen, wer ich bin, — willst du mein sein?
Ich warne dich! — Der Tod, der zuckt schon längst
Auf meinen Lippen, und du weißt, den Lippen
Entfällt gar leicht das Unheil!
Donna Anna (von Faust weggewandt, emporblickend). Du,
Der Tugend goldne Blume, winde dich
Um meine Scheitel, laß mich fallen als
Dein Opfer!
Faust. Was ich sagte, sagt' ich, es

Vollführend, weil ich es gesagt! — Bedenk' das —
Mir bebt der Mund. Nicht die Minute mehr
Seufz' ich um dich, die ich mit einem Wort
Zertrümmern kann. — Nie seufzt' ich, ohne
Daß ich mich rächte! Hassest du mich?
Donna Anna. Ja!
Faust. Stirb!
Donna Anna. Weh' mir, — ich vergehe! (Sie stirbt.)

Die Hermannsschlacht.

Ein Drama.

5.

Fuß der Grotenburg.

Die 18., 19. und 20. Legion in Marschordnung.
Kriegsmusik.

Varus (geht durch die Reihen). Dein Schwert!

Legionär. Hier!

Varus. Die Klinge hat Rost.

Legionär. Eingefressenes Blut. Weiß nicht mehr, aus welchem Gefecht. Es ist nicht abzuwaschen.

Varus. Zeig' mir die Brust. Sie atmet schwer. — Viele Wunden. — Doch das Hemd ist grob und schlecht.

Legionär. Es ward mir so geliefert.

Varus. Es wurden mir schönere Proben gezeigt. (Zu zwei Liktoren). Verhaftet die betreffenden Lieferanten! Jene Drei, die da von fern ängstlich meiner Musterung zusehn, sind es — und beschlagt ihr Vermögen. (Er geht weiter.) Deine offne Narbe an der linken Schläfe? Weshalb brauchst du keinen Wundarzt, Alter?

Zweiter Legionär. Bleibe sie lieber frisch und offen, als daß die Aerzte sie flicken und verpfuschen. Ich empfing sie jenes Morgens, als der göttliche Julius am Rubikon zauderte und sann, und wir lange unter den Pfeilen der gegenüberstehenden Pompejaner auf seinen Entschluß zu warten hatten.

Varus (greift für einen Augenblick grüßend an seinen Helm). Alle Ehre Deiner Narbe. Sie ist eins der Kommata der Weltgeschichte. (Zu einem dritten Legionär.) Was beugst du dein Haupt?

Dritter Legionär. Aktium.

Varus (für sich). Es wäre ein endlos Geschäft, weiter zu fragen. Fast alle die beeisten Häupter tragen in Narben die Schriftzüge ihrer Siege. Und diese Heroen mit Knochen aus Erz und Haaren von

Silber muß ich gegen das nordische Gepack und sein abscheuliches Klima verwenden? — Achtzehnte, Neunzehnte, Zwanzigste, ihr drei ersten Kriegsdiamanten des Reichs, wetteifert nur untereinander, und Germania ist unser.

Ein Quästor (kommt). Die Bundestruppen sind gemustert und gezählt. Siebenzigtausend Mann.

Varus. Das Fußvolk?

Quästor. Buntes Gemengsel. Der eine trägt Hirschgeweih oder Auerhahnsfedern und dergleichen auf dem Kopf, der andere hat in einen Knoten zusammengeschürztes Kopfhaar, dem dritten weht es lose wie Mähnen um die Schläfe, der vierte hat einen verrosteten Kessel so aufgestülpt, daß man sein geistreiches Gesicht kaum sieht, und die übrige Uniform besteht aus Röcken von Luchs=, Bär= und Elentier=Fellen, und ich weiß kaum, was sonst noch Alles, immer quer und toll durcheinander.

Varus. Die Reiterei?

Quästor. Der kann man ihren Aufputz und ihre Wildheit verzeihen. Unsere Turmen sind Federwische gegen die bergauf und bergunter fliegenden Schaaren. Jeden Augenblick glaubt man, das Volk bräche den Hals, und es kümmert sich im rasendsten Galopp höchstens um die Kinnketten seiner Gäule.

Varus. Diese Reiterei hat sogleich der unsrigen sich anzuschließen. (Der Quästor ab. Hermann kommt.) Du zögerst lang.

Hermann. Ich grüßte erst mit ein paar Worten zu Hause. Dann machte ich noch diese Wegkarte nach dem Harz, schickte weit umher nach Hilfe, selbst bis zu den auf ihren im Meer bebenden Ländern wohnenden Chauken. Meine Nachbaren, die Marser und Brukterer, sind natürlich nicht die letzten, die ich einlud. Von dem Rhein kommen uns auch die Ubier und die tapferen tenktrischen Reiter zu Hülfe. Kurz, bald ist mehr als halb Deutschland, um euch seinen übermütigen Rest überwinden zu helfen.

Varus. Dein Eifer für die gute Sache verdient alles Lob. Wie sehr beförderst du dadurch in diesen Landen die Humanität und Zivilisation.

Hermann (für sich). Humanität? Ein Lateiner und Eroberer hat doch prächtige Ausdrücke für Tyrannei. Zivilisation? Das lautet schon richtiger, denn ich will euch zivilisieren und bei uns einbürgern, fest, sicher, drei Fuß tief in die Erde und Hügel von acht Fuß darüber. Oder noch besser, euer Fleisch den Raben, eure Knochen dem Regen, das sie gebleicht werden, wie das beste Garn.

Römische Soldaten. Donnert's?

Hermann. Nein. Mein Stallknecht brummt, weil er einen Verweis bekommen hat, daß er den Sattelriemen nachlässig zuknöpfte.

Varus. Schone er künftig seine ungeheure Lunge. Brummfliegen tötet man leicht unversehens. — Vorwärts, marsch!

Hermann (blickt auf die an der Heeresstraße marschierenden Römer). Die gleißenden Schurken! Wie sie unsern edlen Boden mit fremdem Waffenprunk beflecken! (Er sieht sich um.) Deutschland, verlaß mich nicht

mit deinen Fluren, Bergen, Thälern und Männern! Ich kämpfe ja nur deinethalb: Die Feinde sollen deine Waldungen nicht zum Schiffsbau zerschlagen, dir deine Herrlichkeit, deinen Söhnen ihr Blut und ihre Freiheit nicht nehmen! Du mit ewigem Grün prangender Rhein, du donnernde Donau, du, meine Weser, und du, leuchtende Elbe, die ihr alle in so vielen Schlachten uns zur Seite war't, helfende, blitzende, unendliche Schwerter, — ihr solltet speichelleckend fluten unter dem Brückengekett' des Römers? Nein, wir sind dankbar und werden euch erlösen.



Otto Jacobi,

(Pseudonym: **Otto vom Ravensberg**),

geboren 1803 zu Bielefeld, starb als Stadtgerichtsrat in Berlin im Jahre 1855.

Dichtungen: Buondelmonte. Trauerspiel in 5 Akten. Ratibor 1833. — König Hiarne. Trauerspiel in 5 Akten. Berlin 1835. — Der böhmische Krieg. Tragödie in 5 Akten, des dreißigjährigen Krieges 1. T. Ebd. 1836. — Richardetto. Drama in 1 Akt. Leipzig 1838. — Mansfeld und Tilly. Tragödie in 5 Akten. Berlin 1840. — Gustav Adolf und Wallenstein. Tragödie in 5 Akten. Ebd. 1840. — Gedichte. Ebd. 1853. — König Erich von Schweden. Trauerspiel in 5 Akten. Ebd. 1856.

(Gedichte. Berlin 1853. Geistliche und weltliche Lieder.)

Frühlingsanfang.

Lenz ist kommen, jung und schön,
Alles grünt und blüht:
Holde Frühlingslüfte wehn
Mir auch durchs Gemüt.

Auf der buntgeschmückten Au
Hüpft der Sonne Schein,
Und der Himmel leuchtet blau
Mir ins Aug' hinein.

Frohe Lieder schallen weit,
Wach sind Berg und Thal:
Meine Lust und Freudigkeit
Gleicht dem Sonnenstrahl.

Lieder, Lieder meiner Brust,
Singt es fröhlich nach!
Ihre Weis' ist meine Lust,
Golden glänzt der Tag.

---

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon. Eichstätt u. Stuttgart. 1876.

Mailieder.

1.

Blühe, blüh', o holder Mai!
Blühe mir ohn' Ende!
Jeder deiner Blumen sei
Eines Liedes Spende!

Jedes Lied ein duftig Blatt
In dem vollen Kranze,
Daß mein Auge Freude hat
An dem reinen Glanze.

Jede Perle Tau's ein Wort
Auf den keuschen Lippen,
Das die fleiß'gen Bienen fort
Gleich dem Honig nippen.

Jeder Nachtigallenschlag
Ton aus meinem Herzen,
Und der Hain ein Rosenhag
Meiner Lieb' und Schmerzen!

(Balladen, Volkslieder und Romanzen.)

Der Maler Stella.

Traurig sitzt der Maler, traurig
Stella in des Kerkers Haft;
Nacht umhüllt ihn, bang und schaurig,
Und schon schwindet ihm die Kraft;
Ach, kein Lager darf er fodern,
Und sein Bett ist harter Stein!
Unter seinen Füßen modern
Fühlt er Schädel und Gebein.

Aus dem feuchten Boden steigen
Gift'ge Dünste rings empor,
Und im bleichen Flammenreigen
Hüpft um ihn der Geister Chor,
Dumpf der Mörder Ketten klirren,
Und ihr Atem röchelt schwer;
An den nackten Wänden schwirren
Eul' und Fledermaus umher.

Aber kann das Leid ihn drücken?
Er ist rein ja, ohne Schuld!
Hülfe wird der Himmel schicken;
Harre gläubig in Geduld!

„Heil'ge Mutter, Mutter sende
Deine Engel, schön wie du!
Heil'ge, willst du, o so wende
Du mir deine Hoffnung zu!“

Und er betet; sieh, da lichten
Sich die Räume hell und klar,
Wie von himmlischen Gesichten
Noch kein Raum erleuchtet war!
Und es dehnen sich die Wände,
Zu den Wolken hoch hinaus
Bauen unsichtbare Hände
Ueber ihm ein Gotteshaus.

Die gekrönten Pfeiler schwanken
Mächtig ob des Malers Haupt;
Durch die Gitterfenster ranken
Blumen knospend, zart umlaubt,
Und die Bogen und die Pfosten
Tragen das gewölbte Dach;
Ein Altar ersteht im Osten,
Und das Heiligste darnach.

Stella sieht's, und zitternd wanken
In Entzückung ihm die Knie',
Schaut die Mutter in Gedanken
Mit dem Himmelsknaben hie,
Schaut um sie die Heil'gen alle,
Ach, und fühlt die Schmerzen nicht!
Taghell strahlt die dunkle Halle
Durch der eignen Augen Licht.

Schnell das Wunderbild zu fassen
Strebt er auf dem nackten Stein;
Aber hülflos und verlassen
Sieht er seufzend sich allein.
Pinsel und Palette fehlen,
Farben der geübten Hand,
Das Gebilde zu beseelen
Auf der unbelebten Wand.

Doch er ruht nicht, eine Kohle
Hebt vom Boden er empor,
Von dem Gipfel bis zur Sohle
Zeichnet er den Hohen Chor,
Zeichnet mit den Meisterhänden
Schön die Mutter samt dem Kind,
Ihre Gnadenblicke spenden
Segnend Trost ihm süß und lind.

Auf den Wolken leicht hinüber
Schwebt ihr sanftgetrag'ner Fuß,
Und die Engel hoch darüber
Bringen ihr den Himmelsgruß.
In den Armen hält sie deutend
Fromm den Knaben an der Brust,
Und die heil'ge Schar geleitend
Folgt ihr nach mit sel'ger Lust.

Staunend vor dem Wunderbilde
Steht der Meister noch entzückt,
Schaut die himmlischen Gefilde,
Selbst der Erde schon entrückt:
Durch die engen Mauerspalten
Schimmert hell der Tag herein,
Ihm das Bild nun zu entfalten
In der Morgensonne Schein.

Sieh, da öffnet sich die Pforte,
Die auf eh'rner Angel rauscht,
Wo geheim am stillen Orte
Lang der Wächter schon gelauscht.
Und der Richter sieht, o Wunder!
Sieht den Maler so beglückt,
Und die Mörderschar darunter,
Die sich vor dem Heiland bückt.

Liest das schreckliche Verbrechen
Klar auf ihrem Angesicht,
Die entstellten Züge sprechen
Das lebendige Gericht.
Alle Höllenqualen treiben,
Wut, Verzweiflung, sie umher:
Denn der Rache Furien schreiben
Ihr Vergehn mit Blute schwer.

Doch der Maler vor dem Bilde
Ruht in sel'ger Hoffnung Schoß;
Denn ihm dienet Gott zum Schilde,
Ihm erblüht der Frommen Los.
Und der Richter staunt und rufet:
„Dieser ist der Schuld'ge nicht!
Himmlische, Ihr selber schufet
In dem Schuld'gen das Gericht!"

Ferdinand Freiligrath,

geboren am 17. Juni 1810 zu Detmold, besuchte bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahre das dortige Gymnasium und schlug darauf gegen seine Neigung, durch Verhältnisse gezwungen, die kaufmännische Karriere ein, welcher er bis zum Jahre 1839 treu blieb und sie dann verließ, um sich lediglich der Poesie zu widmen. Auf das vom König Friedrich Wilhelm IV. ihm 1842 verliehene Jahrgehalt verzichtete er wegen seiner freiheitlichen Gesinnungen im Jahre 1844. Nach kurzem Aufenthalte in Belgien, der Schweiz und London kehrte er 1848 nach Deutschland zurück, mußte sein Vaterland aber 1851, politisch kompromittiert, wieder verlassen und seine abermalige Zuflucht in London suchen. Seit 1868, da eine allgemeine Amnestie für politische Verbrechen ihm die Rückkehr ermöglichte, nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Deutschland, von seinem Volke gefeiert und durch eine freiwillige Dotation geehrt. Er starb am 18. März 1876 zu Kannstadt.

Dichtungen: Gedichte. Stuttgart u. Tübingen 1838. 25. Aufl. 1869. — Gedicht zum Besten des Kölner Doms. Darmstadt 1842. — Mein Glaubensbekenntnis. Zeitgedichte. Mainz 1844. — Ça ira. Sechs Gedichte. Herisau 1846. — Zwischen den Garben. Stuttgart u. Tübingen, 1847 u. 1849. — Neuere politische und soziale Zeitgedichte. Heft 1. Köln u. Düsseldorf 1849. Heft 2. Braunschweig 1850. — Sämtliche Dichtungen. Stuttgart 1871. 2. Aufl. 1872.

(Sämtliche Dichtungen. 2. Aufl. Stuttgart 1872.)

(Vermischte Gedichte.)

Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von einer lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergess'nen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! Durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kamel und Wüste
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte,
Ihr Zieh'n und Herdentränken,
Das hab' ich oft gesehen,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor ihren Blättern stehen.

Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder;
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als säh ich in grotesken
Verworrenen Gestalten
Aufs neue die Moresken,
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinn'ger Deutung reich.

Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn,

Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder,
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf mich nieder.

O Zeit, du bist vergangen!
Ein Märchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die teuren Eltern beide,
Der stillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

(Zwischen den Garben.)

Der Liebe Dauer.

O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang' ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegen schlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh
Und mach' ihm keine Stunde trüb.

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen, trüb und naß
— Sie sehn den andern nimmermehr —
Ins lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös' gemeint.

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: ich vergab dir längst!

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst;
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Ruhe in der Geliebten.

1840.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knie'n, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruh'n in trunkner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloss'ne Wimper dringt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich — das ist die Fülle!
Ich habe dich, — mein Wünschen ruht!

Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Atemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben!
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entflohn aus Nacht und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit!

(Vermischte Gedichte.)

Im Walde.

Geh' ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen, düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Blumen flüstern:

O, wie wird mein Herz so weit,
Wie so hell mein Sinn!
Märchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald ist hier,
Was hier lebt und wächst,
Stein und Blume, Baum und Tier,
Alles ist verhext.

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier sonnt und sinnt,
Diese Natter, kraus gerollt,
Ist ein Königskind.

Dort in jenen dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Ist ihr Palast, hoch und reich,
Tief hinab gesenkt.

Den Herrn König, sein Gemahl,
Und das Burggesinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes schwebt,
Ist der Zaubrer, dessen Hand
Diesen Zauber webt.

O, wüßt' ich die Formel nun,
Die den Zauber löst:
Gleich in meinen Armen ruhn
Sollte sie erlöst,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen süße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderlich
Stieg' das alte Schloß;
Ans Gestade drängte sich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter samt'nem Baldachin
Säßen sie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Vom Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und besiegt
Sich im Staube winden.

Waldesruhe, Waldeslust,
Bunte Märchenträume,
O, wie labt ihr meine Brust,
Lockt ihr meine Reime.

(Tagebuchblätter. Sommer 1832.)

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschau'n immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar.

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild.

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden, braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht, warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn,
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn!

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden
Und euren Feldern Reis und Mais!

(Gelegentliches.)

Bei Grabbes Tod.

Dämm'rung! — Das Lager! — Dumpf herüber schon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen,
Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,
Zusammenflutend die Musik darnach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!"
Sie ließ nicht mehr zu Sturmschritt und zu Trott
Die Büchse fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam sie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief sein Strahl
Die Leinwand links, der nackten Schwerter Strahl
Und die Musketenpyramiden.
Und durch die Rotten jetzo: „Tzako ab!"
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab, —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinschank her; — da flog Champagnerschaum,
Da hielt die Bowle uns gefangen!
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da scholl's am Knochelbrett:
„Wer hält's!" und Harfenmädchen sangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Saals
Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,
Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.
Ich saß und sann — „Nun danket —" „Qui en veut?"
Geklirr der Würfel — da auf einmal seh'
Aus meiner alten Heimat ich Gesichter.

„Was, du?" — „„Wer sonst!"" — Nun Fragen hin und her:
„Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?"
Auf hundert Fragen muß ich Antwort haben —
„Wie?" — „„Nun, mach schnell, ich muß zu Schwarz und Rot!""
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?" — „„Der ist tot;
Gut' Nacht! wir haben Freitag ihn begraben!""

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie senkten ihn vergangnen Freitag ein,
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des toten Dichters schmückten sie —
Der du die hundert Tage schufst, so früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Brust erschwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel:
Doch darum nicht floh meinem Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Toten war's, daß ich gewacht,
Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
Legt' ich die Hand: „Du loderndes Gehirn,
So sind jetzt Asche deine Brände?"

Wachtfeuer sie, an deren sprüh'nder Glut
Der Hohenstaufen Heeresvolk geruht,
Des Korsen Volk und des Karthagers;
Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht,
Und jetzo wild zu greller Brunst entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieses Lagers!

So ist's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenstrahl
Vorhin gekämpft um diese Hütten,
So wohl in dieses mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verstummter, wie ein wüster Traum
Hat sich Befeindetes bestritten.

Sei's! diesen Mantel werf ich drüber hin!
Du warst ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihn richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;
Der Geist, der unter dieser Stirn gehaust,
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter durch die Welt sie trug,
Wohl läßt sie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tausende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was sind sie neben dir?
Wird ihrer einen, so wie dich, man nennen?

Doch sie verzehrt; — ich sprech' es aus mit Grau'n!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingst dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erschaut' ich dich als Mann;
Du warst so bleich, die hohe Stirne sann,
Und deine Schläfen pochten wie im Fieber.

Und Male brennt sie; — durch die Mitwelt geht
Einsam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung ist ein Kainsstempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!
Und ich entschlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt ich von einem eingestürzten Tempel.

Freistuhl zu Dortmund.

(Zur Einleitung des „malerischen und romantischen Westfalens“.)

Stock, Stein, Gras, Grain.
Losung der Vehme.

Dies sind die Linden, beide morsch und alt!
Rechts die zerbarst; — sie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift sie mit den Aesten aus;
Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus
Und schmückt die Stirn mit frühlingsfrischem Laube.

Dies ist der Tisch; — hart unterm Lindenpaar
Erhebt er sich; — du kannst des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf seiner Platte schauen.
Der Stadt des Reiches flog sein Adler vor;
Hier auf dem Tische, dort auch über'm Thor
Und in den Kirchen weist er seine Klauen.

Ein tot Getier! — Der Welschland überflog,
Um Syriens Palmen kühne Kreise zog,
Das heil'ge Grab und Golgatha beschirmte,
Der mit dem Wappenleu'n Castilias
Auf einem Deck, auf einer Flagge saß
Und durch die Wälder der Kaziken stürmte.

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine sind sein Pfühl!
Wer weckt des Kaisers trotzig Federspiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: — auf diesem Tische lag
Das nackte Schwert einst und die Weidenschlinge.

O träume zu! — Der Wandrer stört dich nicht!
Und doch — auch er will hegen ein Gericht!
Er weiß das Wort; er ist befugt, zu schlichten!
Ein neuer Freigraf, tritt er kühn heran;
Sein Auge blitzt: — in roter Erde Bann
Die rote Erde selber will er richten.

Sein eigner Frohne, schritt er durch das Land!
Er that den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Turmespforte,
Zu Burg und Kloster flog sein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jedem Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — Die Ladung! Du verschrie'ner Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle laß dein Banner strahlen!
Wie Forst und Strom und frischgepflügtes Land
Dreifarbig schimmern lasse dein Gewand,
Grün, weiß und schwarz, — so stelle dich Westfalen!

Du bist vervehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht!
Begegn' ihm stolz! was schlummerst du am Herde?
Die Rüger harren — rings die Lande sind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtroß weiland, sank zum Ackerpferde!

Nicht schallt sein Wiehern wild mehr im Gefecht;
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' ist glanzlos und sein Mund ist stumm;
Auf öden Heiden treibt es sich herum
Und weidet träg an namenlosen Bächen.

Auf seinem Nacken herrscht ein rauher Stamm;
Er treibt es ab auf steiler Berge Kamm,
Er läßt es träumend über Moore schwanken,
Zahm und geduldig schirrt er's vor den Pflug;
Des gelben Haarrauchs dunstig Nebeltuch
Umweht als Decke flatternd seine Flanken.

Wo sich der Thorweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp sassisch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege steht;
Da lebt es dumpf und hat verlernt das Schlagen.

Kannst du es hören? — In dem Klageruf,
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? —
O, jag' heran, laß deine Mähnen fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
Und übersieb'ne deiner Feinde Rügen!

In ihr Geschelt und in ihr lautes Drohn
Mische des Feldbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eisen deiner Hufe lecken!

Wirf ab die Hülle, — deiner Thale Duft!
Laß deine Berge steigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur sich recken.

Laß deine Wälder flüsternd dich umwehn,
Laß deine Klippen dir zur Seite stehn,
Laß deine Burgen sich ins Stromthal neigen!
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Laß deiner Gilden alte Pfeile sprühn —
All' deine Helfer, laß sie nahn und zeugen!

Mein Ruf gilt allen, ernst und richterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weser, brich
Und flute sanft um deine Buchenhügel!
Die Herde blöckt, das weiße Segel schwillt,
Auftaucht die Stadt — o so, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenspiegel!

Und ihr — gerötet von der Hämmer Glut,
Als färbte Zornesfeuer eure Flut:
Umblitzt von Schlacken und gefärbt von Kohlen! —
Ruhrstrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge! schäumend tretet aus,
Die Schmach zu waschen von Altsachsens Fohlen!

Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
Frisch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Frisch durch der Senne dorniges Gestrüppe! —
Laßt Waffen reden! — an das Ufer werft
Hastatenschwerter, die einst Rom geschärft!
Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe! —

Und nun ihr Berge, steil und laubverkappt! —
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüsse kiesigen Gestaden;
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchbricht des Hirsches braun Geweih!
So kommt und zeugt, und so auch seid geladen!

Nicht ihr allein: — auch, was auf euch gebaut! —
Die von den Bergen ihr herniederschaut,
Graustirn'ge Mahner dem Geschlecht im Thale,
In eurer Trümmer moosbewachs'ner Pracht
Hört meine Stimme schallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

Und euch auch mein' ich, morsche Bilder ihr!
Sei's unter Harnisch, Helmbusch und Visir,
Sei's mit der Inful und dem Hirtenstabe,
Versehrt vom Regen und vom Wetterstrahl —
Verlaßt des Münsters und der Burg Portal
Und schreitet her, umkreist von Dohl' und Rabe! —

Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin erglänzt es: — Male ruf ich an
Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die „Phantasien“
Legt ab eu'r Zeugnis: Möser und Armin!
Du schon erhöht, — du noch im Essenfeuer!

Und du zuletzt, der alles inne hält,
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Hütten komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienst des bösen Leumunds Schmach,
Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menschenschlag,
Einfach von Wesen, schlicht und derb von Sitten!

Laß dich erschau'n, wie du die Hand mir drückst,
Wie an den Herd du meinen Sessel rückst,
Wie du mich bittest: Iß, als wär's dein eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrst,
Wie du den Stahl reckst und die Ernte fährst,
Wie du dich schwingst im lust'gen Schützenreigen!

Ich lad' euch vor, ich lad' euch allesamt!
Die Nacht ist um, die Morgenröte flammt,
Das Schwert ist nackt, der Schöffenkreis geschlossen!
Er ist *mein* Volk! Er steht und wartet still,
Dem Munde lauschend, der euch richten will,
Baarhäuptig stehn sie, meine Vehmgenossen!“

So scholl sein Ruf! — Die Ladung ist geschehn! —
Und jetzo harrt er, wo die Linden stehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er schau'n mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geschmetter!

Und dort die Mauer, zackig einst umzinnt,
Die Reinhold schützt, das kühne Heymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht' und strahlend' Heldenbild,
Er oft erschienen ist mit Schwert und Schild
Und abgewehrt hat der Belag'rer Streiche!

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, sie nahn in dichten Reih'n;
Durch seine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fohlens trotzig Hufgepoch';
Die Sonne blitzt — so saß kein Richter noch —
Auf diesem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Und so dann freudig hegt er sein Gericht!
Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rote Erde für die gelbe!

Die Palme dorrt, der Wüstensand verweht:
Ans Herz der Heimat wirft sich der Poet,
Ein anderer und doch derselbe!

(Zeitgedichte II.)

Des Kaisers Segen.

St. Goar, November 1843.

Ich bin die ganze Nacht hindurch
Den Rhein hinaufgeschritten,
Von Drachenfels und Wolkenburg
Bis, wo die Linzer schnitten.

Bei Rhöndorf unterm Drachenloch
Anband sein Boot der Ferge;
Zu Honnef sang ein Mädchen noch:
„Stand ich auf hohem Berge."

In Breitbach stellte mich die Wacht,
In Unkel trank man Neuen,
In Erpel schlug es Mitternacht,
In Erpel vor der Leyen.

Und hinter Erpel in dem Feld,
Da ist er mir begegnet,
Der große Karl, der Frankenheld,
Der seine Trauben segnet.

Er ging mit ernstem Angesicht
In seinen Grabgewanden;
Er ging einher in Glanz und Licht,
Zum Segnen auferstanden.

Und um ihn sangen Reb' und Moos,
Dazu die Felsenblöcke:
„Er segnet nicht im Rheingau bloß
Die stolzen Herrenstöcke!

Er feit nicht blos am Oberrhein
Des Fürstenwinzers Messer;
Er macht den Großen nicht allein
Und Reichen volle Fässer!

Er denkt auch an den irdnen Krug
In strohgedeckten Hütten,
Und schüttelt Most und Wein genug
In armer Halfen Bütten.

Er weiß: der ächte Feuertrank
Springt leider nur den Fürsten,
Und friert das Volk und liegt es krank,
So muß es nach ihm dürsten!

Doch labt und stärkt es noch zur Frist
Der Segen herbrer Reiser;
Und daß an dem kein Mangel ist —
Auch dafür sorgt der Kaiser!

Und darum wallt er feierlich
Stromunter durch die Stäbe,
Bis wo am allerletzten sich
Festrankt die letzte Rebe!

Der Kaiser weiß, was allen frommt
Am ganzen grünen Strome!
Sanft ruh' er, bis er wiederkommt,
Zu Aachen in dem Dome!"

So raunt es flüsternd durch die Nacht —
Der Schemen war verschwunden.
Ich habe durch die Ranken sacht
Nach Hause mich gefunden.

(Neueres und Neuestes.)

Im Teutoburger Walde.

1869.

Das sind die alten Berge wieder,
Das ist das alte Buchengrün;
Das ist, von Feld und Halde wieder
Das alte luft'ge Quellensprühn.
Das sind sie rauschend alle beide,
Der alte Wald, die alte Heide;
Ich seh' auf Wies', ich seh' auf Weide
Die alten treuen Blumen blühn.

So blühten sie, als ich ins Leben
Hinauszog von den Hügeln hier;
So sah ich sie die Köpfchen heben
Und leise bitten: Bleibe hier!
Ich aber schwang mich von der Klippe
Hinab die Bergwand durchs Gestrüppe;
Zum Meere wiesen Ems und Lippe
Mich durch der Senne braun' Revier.

So zog ich fort! Ein halb Jahrhundert
Verrann seit jenem Tage fast!
Hier war's! ich seh' mich um verwundert:
Zu Haus und dennoch schier ein Gast!
Der braun als Knabe ausgefahren,
Kehrt heim mit eisengrauen Haaren,
Und hält mit seiner Last von Jahren
In seiner Heimat Länder Rast!

Wie Rip von Winkle, jener alte
Waldläufer und Gesell der Jagd,
Am Hudson in der Bergesspalte
Mit Geistern zechte eine Nacht, —
Zwar eine Nacht, die Jahre währte, —
Wie träumend dann, das grambeschwerte
Haupt auf der Brust, zum Dorfe kehrte
Graubärtig in zerriss'ner Tracht:

Ein junger Mann war er geschieden,
Ein alter Mann kam er zurück;
Fremd, nicht gekannt mehr, schier gemieden,
Maß er die Welt mit scheuem Blick;
Ein neu Geschlecht wogt in den Gassen,
Und kaum vermocht' er es zu fassen:
Wo er ein Königsland verlassen,
Da fand er eine Republik. —

So kehr' auch ich, — gepreßt, beklommen:
Kennt mich denn Jemand noch im Land?
Da braust ein hundertfach Willkommen
Um Berg und Schlucht und Felsenwand!
Die Blumen wiegen sich im Weste,
Die Bäume schütteln ihre Aeste, —
Und o, das ist das Allerbeste, —
Die Freunde schütteln mir die Hand!

Dank euch, ihr Lieben, Guten, Treuen!
Ihr ohne Falsch und ohne Wank!
Ihr alten Freunde und ihr neuen!
Dank euch, aus vollem Herzen, Dank!
Und ihr, wie Rosen anzuschauen
Beim Männervolk, den bärt'gen, rauhen,
Euch allen Dank und aber Dank!

* * *

Nun aber leg' ich stillen Mutes
Im Wald mich auf ein Felsenstück,
Und träum' und sinne, was mir Gutes,
Seit ich hier schied, zufiel vom Glück.

Die Summe zieh' ich meines Lebens
Am Ausgangsorte meines Strebens,
Und sag': Ich strebte nicht vergebens,
Und segne dankbar mein Geschick.

Geliebt zu sein von seinem Volke,
O, herrliches Poetenziel!
Los, das aus dunkler Wetterwolke
Herab auf meine Stirne fiel!
Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten!
Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!
Ich halte stolz ihn in der Rechten,
Den mir zu flechten euch gefiel.

Wohlan, ich greife froh zum Becher
Und gieße voll ihn bis zum Rand,
Und heb' ihn, ein bewegter Zecher,
Und halt ihn hoch mit fester Hand;
Und ruf' hinaus in alle Gauen,
So weit ich deutsches Land mag schauen,
Laut ruf' ich's von des Berges Brauen:
Ich danke dir, mein Vaterland!

Hurra, Germania!

25. Juli 1870.

Hurra, du stolzes, schönes Weib,
Hurra, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juliglut,
Wie ziehst du risch dein Schwert!
Wie trittst du zornig, frohgemut
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh',
Auf deinen Feldern weit und breit,
Die Ernte schnittest du.
Bei Sichelklang im Aehrenkranz
Die Garben fuhrst du ein:
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn über'm Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da warfst die Sichel du ins Korn.
Den Aehrenkranz dazu;
Da fuhrst du auf in hellem Zorn
Tiefatmend auf im Nu;
Schlugst jauchzend in die Hände dann:
Willst du's, so mag es sein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! Zum Rhein! Zum Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
Da rauscht das deutsche Meer;
Da rückt die Oder dreist ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weser stürmen an,
Sogar die Flut des Mains!
Vergessen ist der alte Span:
Das deutsche Volk ist eins!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand;
Der Nord, der Süd ein Heer!
Was ist des Deutschen Vaterland, —
Wir fragen's heut' nicht mehr!
Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib,
Ein Wille sind wir heut'!
Hurra, Germania, stolzes Weib!
Hurra, du große Zeit!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
Fest steht Germania!
Dies ist All=Deutschlands Ehrentag:
Nun weh' dir, Gallia!
Weh', daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutsche Schwert gezückt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes teure Gut,
Dem wir bestellt zu Hütern sind
Vor fremdem Frevelmut!

Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
Für deutsche Sitt' und Art, —
Für jeden heil'gen deutschen Hort,
Hurra, zur Kriegesfahrt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!
Ins Feld! Der Würfel klirrt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn siegen wirst du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurra, Germania!
Hurra, Viktoria!
Hurra, Germania!

Die Trompete von Vionville.

Sie haben Tod und Verderben gespieh'n,
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt,
Kürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war's, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da, — die mutig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein, —
Der Trompete versagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heute gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann
Und wir dachten der Toten, der Toten!

Gustav Heidbreede,

geboren zu Bielefeld am 19. August 1812,
gestorben als Rektor zu Burgholzhausen, am 4. Mai 1879.

Eine feste Burg war unser Gott.

(Mitgeteilt durch Otto Westermann in Bielefeld.)

Auf Psalter, opf're Lob und Dank,
Wie wenn in hohen Weisen
Die heil'gen Engel im Gesang
Den Herrn der Welten preisen,
Der durch Sturm und Nacht
Uns ans Licht gebracht,
Und nach schwerem Krieg
Läßt auf Triumph und Sieg
Die Friedenssonne scheinen!

Sein Segen schirmte fort und fort
Im Sturm die Zollerneiche,
Daß sie erstarke, einst ein Hort
Zu sein dem deutschen Reiche.
D'rum in Sieg und Ehr'
Schwang vom Fels zum Meer
Sich der Zollernaar,
Wie's jetzt offenbar,
Durch Führung ohne Gleichen.

Schon scharte fest um Preußens Thron
Der Nordbund sich zusammen,
Da züngelten im Westen schon
Der Scheelsucht Zornesflammen.
„Wagt der Zollernaar
Sich voran uns gar!
Duldet solchen Hohn
Die große Nation?
Nein, Kampf auf Tod und Leben!“

Allein „Beschließet einen Rat“
Hat d'rauf der Herr gesprochen, —
„Ihr sä't euch selbst Verderbens Saat,
Habt euch den Stab gebrochen!“
Und das deutsche Land
Eint ein Bruderband;
Aus des Glaubens Born
Aufsprudelt heil'ger Zorn.
„D'rauf los in Gottes Namen!“

Als ob der heil'ge Michael
Des Reiches Banner trage,
Stürmt man von Sieg zu Siege schnell
Mit der Vernichtung Schlage.
Auf der Trümmersaat
Baut der Fürstenrat
Kaiserthrones Zier.
„Heil, Kaiser Wilhelm, dir!
Wie hat der Herr geholfen!“

Ein' feste Burg war unser Gott,
Wie half er durch den Seinen.
Mild läßt er jetzt nach Kriegesnot
Die Friedenssonne scheinen.
Gott allein die Ehr'!
Herr, den Glauben mehr'!
Laß in Geistes Zucht
Uns bringen rechte Frucht,
Und gieb uns deinen Frieden!

Ludwig Altenbernd,*)

geboren am 24. November 1818 als Sohn eines Landschullehrers zu Augustdorf, einem in der lippischen Senne gelegenen Dorfe. Durch die Beschränktheit der Mittel seiner Eltern, wie auch durch eine Lähmung an den Füßen verhindert, sich an einem größeren Orte seine Bildung zu verschaffen, hat er sich mit der eines Autodidakten begnügen müssen. Neue Sprachen und Arithmetik waren diejenigen Wissenschaften, die er als Erwerbsquellen besonders pflegte. Später zog er nach Detmold, wo er noch jetzt als Privatlehrer und Rechnungsbeamter lebt. Außer einer Uebersetzung des Mazeppa von Byron, Detmold 1865, und der Jungfrau vom See von Walter Scott schrieb er:

Dichtungen: „Frühlingsblüten und Herbstblätter“. Gedichte. Detmold 1872.

(Frühlingsblüten und Herbstblätter. Detmold 1872.)

Bilder aus dem Teutoburger Walde.

I.

Die Senne.

Hier ist der Ort, die alte Stätte,
Wo auf der Heide dürrem Sand
Vor langer Zeit mein Wiegenbette
Im engen Vaterhause stand.
Das Vaterhaus! — von dieser Stelle
Längst schwand es in der Jahre Lauf,
Und gastlich nimmt die fremde Schwelle,
Das fremde Dach den Wandrer auf.

Auf dieser Flur, so öd' und stille,
Sang, als der lange Winter schied,
Die Heidelerche und die Grille
Dem Knaben einst das Wiegenlied.
Ich mein', ich müßt' ihn heut' noch hören,
Den Nachtwind, in den Wipfeln hoch,
Wie durch die Birken und die Föhren
Er wunderseltsam rauschend zog.

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon (s. o.).

Es sang, es klang wie leises Klagen,
Daß sie noch lag, wenn rings die Au
Sich schmückte in den Maientagen,
Im Alltagskleide, Grau in Grau;
Daß sie, gemieden und vergessen,
Das blöde Stiefkind der Natur,
Im Winkel stand, wenn unterdessen
So bräutlich lachten Wies' und Flur.

Da wob, als längst der Mai verglühte,
Der Sommer ihr das Hochzeitskleid,
Flocht ihr ins Haar die Heideblüte,
Und schön in ihrer Dürftigkeit,
Der Armut Kind im schlichten Kleide,
Bestrickt sie dich, du weißt nicht wie.
Das ist die Poesie der Heide,
Der stillen Senne Poesie. —

Es raucht kein Schlot auf dieser Fläche,
Hier schimmert nicht der Oefen Licht;
Es fronen Dampf und Mühlenbäche
Und laute Hammerwerke nicht.
Hier front der Mensch mit seinem Arme
Vom Frührot bis der Abend graut,
Schier unermüdlich, gleich dem Schwarme
Der Bienen hier im Heidekraut.

Fern von der Straße, die der volle,
Der breite Strom des Lebens rollt,
Hängt er an seiner dürren Scholle
Und nimmt gelassen, was sie zollt:
Des Feldes karg gemess'ne Gaben,
Den Bienenfleiß der Sommerzeit;
Zufrieden, wenn gefüllt die Waben,
Und wenn die Knollenfrucht gedeiht.

Schon früh in meiner Kindheit Tagen
Hat mich von hier mein Lebenslos
— Ich dank' es ihm! — hinweggetragen
In reichgeschmückter Fluren Schoß;
Wo mit den fruchtbeladnen Auen
Sich mischen Wald und Wiesengrün;
Wo Herden läuten, Berge blauen,
Und silberhelle Bäche ziehn.

Da trank ich an dem frischen Borne
Der vielbewegten Gegenwart,
Und nahm, was in gefülltem Horne
Mir Lieb und Leben aufgespart.

Die neue Zeit mit mächt'gen Schwingen,
Das Große, was sie angestrebt,
Hab' ich gesehn in ihrem Ringen
Und mitgefühlt und mitgelebt.

Und dennoch — mitten in der Fülle
Des Lebens oft und der Natur,
Zieht's wie ein Heimweh mich zur Stille,
Zum Frieden dieser Heideflur.
So kreis't die Schwalbe ums Gemäuer,
Wenn heimwärts sie vom reichern Süd
Zum alten Nest, an alter Scheuer
Am sonn'gen Frühlingstage zieht.

II.

Am Donoper Teiche.

Es schlummert die Welle, die Erle schweigt,
Kein Lufthauch, der flüsternd die Halme neigt,
Die Fichten träumen im Mondenlicht,
Der Wald im Schlafe, er regt sich nicht.

Es deckt ihn — ein Flortuch von selt'ner Pracht —
Der duftige Nebel der Frühlingsnacht,
Und still seinen Schlummer bewachend stehn,
Gleich schweigenden Wächtern, die fernen Höhn.

Er schläft — doch auf Wasser und Busch und Baum
Liegt ausgegossen ein heitrer Traum,
Ein Lächeln, als hätt' ihm der Traum entdeckt,
Was unter dem Mantel der Nacht versteckt.

Er hört wohl ertönen mit Silberklang
Der Maiglöckchen Läuten das Thal entlang;
Es regt sich, geweckt von dem süßen Schall,
In den schlummernden Kelchen der Blumen all'.

Die Nymphen erwachen, die Elfen ziehn
Im Tau sich badend durchs Waldesgrün
Und ordnen zum Spiele, zum Tanz die Reihn,
Und der Glühwurm leuchtet mit hellem Schein.

Es flimmert im Teich und im Schilf und Moos,
Und wundersam klingt es im Waldesschoß;
Es läutet im Thal, und es summt und rauscht,
Und der Wald — er schlummert und träumt und lauscht.

III.

Die Hünenkapelle.

(Das Hermannsdenkmal und der Teutoburger Wald. Detmold 1875.)

Zerstreute Trümmer, band= und mörtellos,
Gesunkne Pfeiler, eingefallne Bogen,
Umwuchert von Gestrüpp, von Heid und Moos
Vielleicht seit tausend Jahren überzogen;
Rings um des Berges sturmgepeitschten Grat
Die überwachs'nen, steinerbauten Wälle,
In ihrem Kreise diese Trümmersaat,
Genannt die Hünenkirche, die Kapelle.

Fern des Cheruskers Bild am dunklen Teut,
Um dessen Gipfel sonn'ge Lichter schwanken,
Verklärend ihn, so scheint's, von Zeit zu Zeit,
Gleich wie des Weisen Stirne die Gedanken! —
Hier weht's wie Odem alter Zeit fürwahr,
Wie das Geflüster lang' entschwundner Tage,
Doch das Verborgne macht's nicht offenbar,
Hier schweigt der Stein, und stumm ist selbst die Sage.

Ob einst mit dem Gebraus des Abendwinds
Sich einte hier des Kriegeshorns Geschmetter,
Wenn auf dem Plan die Scharen Wittekinds
Um Sieg anriefen ihre heim'schen Götter?
Ob hier am ersten christlichen Altar
Der Dankeshymnus scholl siegreicher Franken,
Nachdem der Sachsen Reihen, Schar um Schar,
Im Kampf für ihren Herd und Glauben sanken?

Ob einst in dem zerbröckelten Gestein,
Tiefsinnend über dunkeln Zeichen hockend,
Ein Klausner lebte, mit dem Heil'genschein
Die Gläub'gen durch den Sand der Senne lockend? —
Grau liegt der Schleier der Vergessenheit
Auf diesem Steingetrümmer, jenen Grüften,
Die in der braunen Heide rings zerstreut,
Und keine Hand vermocht' es, ihn zu lüften.

Vom Thal herüber tönt der Glocke Klang;
Ich seh' im Geiste gläub'ge Scharen ziehen
Den Berg hinan in andachtvollem Drang
Und still auf dem geweihten Boden knieen,
Ob Heid', ob Christ, — kein Römling weist zurück
Den Wanderer von dieses Betraums Schwelle.
Die Glocke schweigt, ein letzter Sonnenblick,
Und wie ein Amen haucht's durch die Kapelle.

Der letzte Freier.

(Lippische Landeszeitung.)

Der Erde Brautstand war längst vorbei
Ein kurzes Erblühn und Erblassen!
Der erste Geliebte, der goldne Mai,
Er hat sie geküßt und verlassen.
Und der Sommer kam und hat sie gefreit,
Ein Gatte gar bieder und wacker;
Wohl heiß war der Mittag der Lebenszeit,
Doch füllten sich Wiese und Acker.
Sie freut sich der lachenden, fröhlichen Schar,
Des häuslichen Segens, den sie ihm gebar.

Und der Sommer starb mit der Drossel Sang,
Und leer ward's im Hause und stille,
Auf bleichenden Fluren nur trüb noch klang
Das klagende Zirpen der Grille.
Im Witwenschleier nun saß sie allein
Und dachte mit sehnendem Sinnen
An der Jugend Rosen und Sonnenschein,
An des Frühlings Lieder und Minnen.
Ein liebliches Traumbild dann zog ihr vorbei,
Der erste Geliebte, der goldne Mai.

Da kam ein Ritter in stolzem Gewand,
In des Reichtums prunkender Fülle;
Er warb so schmeichelnd um ihre Hand
In der augenbestrickenden Hülle.
Er schenkt einen Schmuck ihr von blendender Pracht,
Gewänder von Sammet und Seide;
Wie war sie so schön in der leuchtenden Tracht,
So schön wie im bräutlichen Kleide!
Er reichte ihr Früchte und perlenden Wein —
Wer mag wohl der Freier, der prächtige, sein?

Sie fühlte, wie einst in der Frühlingszeit,
Der Lüfte weich fächelndes Kosen;
Es blaute der Himmel voll Herrlichkeit,
Und wieder erblühten die Rosen;
Und wieder sah sie der Vögel Schar
Die prangenden Wälder beleben —
Da zog durch den Busen ihr wunderbar
Ein jugendlich Ahnen und Beben,
Und im Herzen erklang's wie ein Freudenschrei:
Er ist es wieder, der Mai, der Mai!

Und sie flog ihm ans Herz in der Liebe Drang
Und hoffte, in seinen Armen,
Um den sie getrauert so lang, so bang,
Noch einmal, wie einst, zu erwarmen.

Doch kurz war die Freude und kurz der Traum,
Verwandelt zu bald war der Freier;
Wie die Rose verwelkt und das Laub am Baum,
Erloschen die Lieb' und das Feuer.
Umwölkt seine Stirn und sein Odem kalt,
Und sein Auge blickt finster auf Flur und auf Wald.

Er streift ihr vom Haupte mit rauher Hand
Den Schmuck, den er einst ihr verliehen,
Entreißt ihr den Kranz und das Festgewand,
Und des Waldes Sänger entfliehen.
Entfesselte Stürme dann schickt er wild
Hinaus über Felder und Heiden,
Und die Erde, der darbenden Armut Bild,
Muß einsam und glanzlos verscheiden. —
Sie schlummert und träumt unterm Sturmeswehn
Von Lerchengesang und von Wiedersehn.

Einer Scheidenden.

(Lippische Landeszeitung.)

Das welke Laub fällt von den Zweigen,
Wie müde auf des Wandrers Fuß,
Der Lenzluft und des Sommers Zeugen
Schickt mir der Wald als letzten Gruß.
Vorüber ziehn die kleinen Sänger
Der Ferne zu im Wanderdrang,
Im Walde tönt ihr Lied nicht länger,
Das einst so frisch und froh erklang.

Auch du mit bräunlichem Gefieder,
Ich kenne dich und deinen Schall,
Du bist's, die Königin der Lieder,
Du bist's, geliebte Nachtigall!
Auch du verlorst auf deiner Reise
Gen Süden über Land und See
Die wundersame Liedesweise,
Verstummt vielleicht im Heimatweh.

Du hast im kurzen Liebesleben,
Vielleicht in mancher Frühlingsnacht
Die Grüße, die ich dir gegeben,
Der Herzgeliebten hingebracht,
Wenn Rosen ihren Duft und Flieder
Ins offne Fenster ihr geschickt,
Und durch das Baumgezweig hernieder
In ihr Gemach der Mond geblickt.

Sie wußte, wenn dein Lied erklungen,
Zu deuten seinen holden Klang:
Das Lied war's, das ich ihr gesungen,
Den ganzen lieben Sommer lang;
Das alte Lied von Lieb' und Treue,
Ob sie mir nah, ob sie mir fern.
Du sangst es ihr in höh'rer Weihe,
Und sie, gewiß! vernahm es gern.

Nimm meinen Dank mit auf die Reise!
Und fern auf sonnigem Gefild
Verlerne nicht die süße Weise,
Die tief dir aus dem Herzen quillt.
Und kehrst du übers Jahr uns wieder,
Dann sing' vor ihrem Fensterlein
Ihr wiederum die alten Lieder,
Vielleicht dann noch gedenkt sie mein.

Vorboten.

(Lippische Landeszeitung.)

Der Heidebauer lehnt gemach
An des Gehöftes Fichtenzaun;
Braun ragt sein niedres Halmendach,
Und rings die Heide tot und braun.
Der Spätherbstabend, grau und kalt,
Zieht übers Teutgebirg herein;
Es dunkelt, durch der Thüre Spalt
Nur blinkt des Herdes Feuerschein.

Des Landmanns Auge hängt im West
Fern an der Heide dunklem Rand,
Wo abgestorb'ner Tannen Rest
Bedeckt des Hünensteines Wand.
Er prüft den Wind, der Krähen Flug,
Ob wohl der Winter auf dem Pfad —
Sieh da, welch' wunderbarer Zug,
Der drüben von der Bergschlucht naht!

Voran mit Rüden und mit Roß
Hoch in der Luft ein wildes Heer,
Das sattel=, zaum= und bügellos
In Sturmeseile braust daher.
Ein Wagen dann; vier Rappen ziehn
Ihn blitzschnell durch den Nebelstreif,
Wie Kohlen Aug' und Nüster glüh'n,
Ein wallend Feuer Mähn' und Schweif.

Und in den Lüften hallt und gellt
Es südwärts hin, die Heid' entlang,
Wie wenn die Meute heult und bellt
Beim Jagd-Hallo und Hörnerklang.
Der Habicht fliegt von seinem Horst,
Die Eul' entflieht mit leisem Flug,
Es duckt das Wild sich tief im Forst,
Bis still die Heid' und fern der Zug.

Der Bauer lauscht; die Luft ist rein,
Fern kläfft der Fuchs nur dann und wann,
Er zündet dann mit Stahl und Stein
Die ausgegang'ne Pfeife an:
„Ich dacht's! Der Sommer fährt vorbei,
Sankt Martin wird der Winter wach;
Wir bringen morgen noch die Streu
Und Kraut und Rüben unter Dach."

Der Irrwisch.

(Lippische Landeszeitung.)

Rings graue Heide und Moor und Sumpf,
Nicht gold'ne Saaten auf dieser Flur;
Gebrochner Föhren bemoosten Stumpf
Umsprossen die Bins' und das Heidekraut nur,
Zerfallene Hütten, ein ärmlich Dorf —
Die Biene ernährt's und der braune Torf.

Geht heimwärts abends ein Mütterlein,
Dann steht sie wohl still am Moor,
Denn drüben huscht mit dem bläulichen Schein
Der Irrwisch durch Schilf und Rohr:
Bald hüben, bald drüben in zitternder Hast,
Was sucht er im Moore, der ruhlose Gast?

Ein irrender Geist ist's — mit bübischer Hand
Die Habe der Waisen einst hat er gekürzt,
In dunkler Stunde den Grenzstein entwandt
Und hat ihn in's schweigende Moor gestürzt,
Und wie er gesunken tief auf den Grund,
Verließ den Frevler die Ruh' zur Stund'.

Vom Kirchhof, wo einsam die Fichte steht,
Schwebt's nächtlich heran mit dem bläulichen Schein;
Der Geist ist's, der in der Irre geht,
Er schwebt überm Moore und sucht den Stein.
Er sucht und sucht mit dem eigenen Licht
Den Stein und die Ruh' — er findet sie nicht.

Die Heide ist stille, der Nachtwind schweigt,
Im Föhrenwipfel der Kauz nur schreit,
Das Moor wird dunkler, der Nebel steigt,
Dem Mütterlein graut's in der Einsamkeit;
Sie schlägt ein Kreuz und murmelt dazu:
„Gott gebe der armen Seele Ruh'!"

Der Geisterseher.*)

(Lippische Landeszeitung.)

Vom Birkenwalle weit umsäumt,
Wie still der Heidhof liegt und träumt!
Das Haus mit seinen grünen Planken,
Wo wilder Wein und Epheu ranken,
Syringen und Hollunder blühn,
Ruht halb versteckt im Lindengrün.
Es wob die laue Maiennacht
Um Busch und Baum den Schleier sacht;
Vom Apfelbaum am Schlafgemach
Tönt hell der Nachtigallen Schlag;
Behende, wie ein Elfenkind,
Fährt durch's Gezweig der Frühlingswind,
Und mit des Flieders Blütenreis
Pocht neckend er ans Fenster leis,
Durch das die Maienabendluft
Ins Kämmerlein den Tau und Duft
Von Blatt und Blüte lind und kühl
Weht um des Lagers weichen Pfühl.
Des vollen Mondes Silberschein
Fällt durch's Gezweig vom wilden Wein,
Umspielend dort dem Schläferpaar
Im Brautgemache Stirn und Haar.
Auf blütenweißem Lager ruht
Ein junges Weib wie Milch und Blut.
Kaum über diese frischen Wangen
Sind zwanzig Sommer hingegangen.
Des Haares Wellen, braun und licht,
Umfließen Brust und Wange dicht;
Den vollen Mund, geschlossen kaum,
Umspielt es wie ein froher Traum.

*) Im Volksmunde: Spökenkieker. Denselben Stoff hat auch Annette von Droste=Hülshoff in ihrem Gedichte „Vorgeschichte" (s. u.) behandelt.

Erst heute ward die junge Braut
Dem düstern Schläfer angetraut,
Auf dessen Antlitz, ernst und fahl,
Unheimlich ruht der kalte Strahl.

Dem hat die Wange früh vielleicht
Ein finsteres Geschick gebleicht.
In seinen Jünglingstagen schon
Hatt' er, der düstern Heide Sohn,
Ein stiller, träumerischer Knabe,
Des doppelten Gesichtes Gabe.
Es trieb ihn, wenn auf Heid' und Hag
Des Vollmonds bleicher Schimmer lag,
Von seiner Lagerstatt, mit Grau'n
Den nah'nden Leichenzug zu schaun,
Wie er in feierlichem Gang
Den Saum der Heide zog entlang.
Dann mit dem Auge des Propheten
Sah er den Horizont sich röten,
Sah nach dem Wetterstrahle jach
Sich Flammen wälzen über's Dach,
Und wie in funkensprüh'nder Glut
Versank des Nachbars Hab und Gut! —
Und wortlos, still, in Haus und Feld
Hat er sein Tagewerk bestellt;
Wohl lohnt' es Jahr um Jahr ihm reicher,
Doch bleich ward seine Wang' und bleicher,
Denn schon am Feierabend dacht'
Er an das nah'nde Grau'n der Nacht.
So ist die Jugend ihm verflossen,
Fern Spiel und Tanz, fern den Genossen,
Bis daß zuletzt wie Sonnenstrahl
Die Liebe sich ins Herz ihm stahl,
Kein Jüngling mehr — in reifen Jahren
Erst sollt' er ihre Macht erfahren;
Doch wie des Sonnenlichtes Fülle
Durchbricht des Morgens Nebelhülle
Und weckt die Blumen auf der Au,
Vom Nachtwind starr und kalt vom Tau —
So wird's ihm licht, so keimt's ihm neu,
Als ob im Herzen Frühling sei.
Von seiner Brust entweicht der Alp,
Erlöst dünkt er sich halb und halb
Und hoffend pilgert er zum Rhein,
Kniet vor der Jungfrau heil'gem Schrein
Im Kloster dort und hat geweiht
Drei Kerzen ihr auf ew'ge Zeit,
Und reiche Gabe, gold'ne Spende,
Gelegt in ihrer Diener Hände.

Durch ihren Segen dann gefeit,
Hat er sein junges Lieb gefreit.

Vom Kirchturm fern, grau überdacht,
Ertönt der Ruf der Mitternacht
Und schreckt, wenngleich gedämpft und matt,
Den Schläfer von der Lagerstatt.
Als ob er ferne Stimmen höre,
Entgeistert starrt sein Blick ins Leere.
Dem Haus enteilt er schnell und sacht,
Gezogen wie von finstrer Macht,
Und schrill begleitet seinen Schritt
Des Käuzchens Ruf: „Komm mit! Komm mit!"
Vom Gartenthor dann zieht's den Mann
Zur Schreinerwerkstatt nebenan.
All' Abend dort hängt Reih' an Reih'
Des scharfen Werkzeugs mancherlei
Geordnet an gebräunter Wand,
Bis früh des Meisters fleiß'ge Hand
Mit frischer Kraft für Weib und Kind
Aufs neu' das Tagewerk beginnt.
Hielt ihn so spät die Arbeit wach?
Woher denn hier der Hämmer Schlag?
Woher zu mitternächt'ger Zeit
Der Werkstatt laute Thätigkeit?
Im weiten Raum, vom Mondlicht hell,
Schafft weder Meister noch Gesell,
Und dennoch wie am Schnürchen geht
Gar wunderseltsam das Gerät.
Wie wühlt die Säge dort, die blanke,
Sich durch die zähe Fichtenplanke!
Geformt sind schnell vom scharfen Beile
Drei große und zwei kleine Teile;
Dann wirft des Hobels scharfer Zahn
Vom rauhen Brette Span um Span,
Und an einander nach und nach
Fügt sie des Hammers muntrer Schlag.
Mit schwarzer Farbe dann in Hast
Fährt drüber hin der feuchte Quast,
Und blinkend auf der dunklen Latte
Liegt des Beschlages Silberplatte. —

Still, ohne Regung, sieht der Mann
Das wundersame Treiben an;
Sieht starren Aug's, die Wange fahl,
Auf das Gehäuse, lang und schmal.
Auf dem Gestell steht's fertig nun,
Und Hammer, Beil und Säge ruhn.

Da deckt Gewölk des Mondes Bahn,
Hell auf dem Heidhof kräht der Hahn,
Verschwunden ist das nächt'ge Grau'n,
Und schweigend lehnt am Gartenzaun
Der bleiche Mann, und weich und lind
Zieht durch sein Haar der Frühlingswind.

Nach sieben Maientagen haben
Sie ihm sein junges Weib begraben.

Der Apfelbaum blüht.

(Lippische Landeszeitung.)

„Großmütterchen, siehst du den Apfelbaum blühn?
Der Herbst ist gekommen, die Stare ziehn;
Großmutter, nun kommt er, nun kommt er gewiß!
Er sagt's ja, bevor er im Mai uns verließ;
Eine Hochzeit nun giebt es; der Schatz ist nicht weit,
Wenn der Apfelbaum blüht in herbstlicher Zeit."

„Ja, ja, 's ist der Schatz oder Tod in der Näh';
Mein Ende bedeutet's, 's ist Zeit, daß ich geh',
Am Rocken nun sitz' ich schon siebenzig Jahr,
Es zittert die Hand mir, und weiß ist mein Haar;
's ist Zeit, daß ich gehe, die Welt wird mir fremd,
Ich spinne, mein Kind, mir das Totenhemd."

„O denk' nicht an's Scheiden, Großmütterlein!
Noch spinnst du den Faden so fest und fein;
Du spinnst mir das Brauttuch, du thust es ja gern,
Der Hochzeitstag, ahnt mir, ist nimmer fern.
Das schneeweiße Tüchlein, die schönste Zier,
Großmutter, nicht wahr? Du spinnst es mir?"

Großmütterlein nicket und spinnt und spinnt,
Der Rocken wird leer, und die Zeit verrinnt.
Schon will der Apfelbaum blühen aufs neu',
Die Schwalbe verkündet, daß Frühling sei;
Großmütterlein sitzt und spinnt und spinnt
Das Totenhemd — für ihr Enkelkind.

Wilhelm Emanuel Backhaus,*)

geboren am 26. März 1826 zu Petershagen an der Weser, empfing bis zu seinem 15. Lebensjahre Privatunterricht und widmete sich dann der Handelswissenschaft. Seit 1846 lebt er als Kaufmann in Bremen, wo er zwölf Jahre Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft war. Er ist Mitbegründer und war eine zeitlang Redakteur der Zeitung „Norddeutsche Hansa" und hat verschiedene politische, kunstwissen- und volkswirtschaftliche Schriften herausgegeben.

Dichtungen: Zum Gedächtnis Schillers. Ein lyrisches und allegorisches Spiel. Bremen 1859. — Ein dem Fürsten Bismarck gewidmeter Lob- und Preisgesang. Bremen 1880. — Hausaltäre, ein Familienalbum. Bremen 1882. — Seine übrigen Dichtungen sind zerstreut und größtenteils ungedruckt, die gesammelten sollen dem Drucke demnächst übergeben werden.

(Originalbeiträge.)

Spielmannslied.

Und wenn kein Ohr es hören wollt' —
Ich sänge doch mein Lied!
Ich sänge doch aus voller Brust,
Was durch die Seele zieht.

Ich ginge in den tiefsten Wald,
Da wär' ich ganz allein,
Da sänge ich beim Mondenglanz,
Beim gold'nen Sonnenschein.

Den Sternen sänge ich mein Leid,
Der Sonne meine Lust,
Und mir erschlösse sich wohl tief
Die ahnungsvolle Brust.

Von einem Berge säng' ich wohl,
Hoch über Berg und Feld,
Es priese laut mein fröhlich' Herz
Die weite, schöne Welt.

---

*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

Und diese weite, schöne Welt,
Sie wär' mein stolzes Reich,
Und einem König fühlt' ich mich,
Ja, einem König gleich!

Und wenn die Leier mir zerbräch',
Die in dem Arm ich halt':
Noch von den Lippen kläng' das Lied,
Daß weit hinaus es schallt'.

Und wenn man mir verschlöss' den Mund,
Zur Feder griff ich gleich,
Und aus den Zeichen kläng' es hell
Wohl durch das ganze Reich.

Und wenn mir auch das Wort erstirbt,
Wenn alles, alles flieht:
Im tiefsten Busen klingt es fort,
Das wunderſel'ge Lied.

Der erste Veilchenstrauß.

Es harrt am hohen Portale
Ein schönes, blasses Kind,
Umhüllt vom ärmlichen Kleide,
Und eisig weht der Wind.

Im Auge glüht eine Bitte,
Der Mund spricht zögernd sie aus:
Ich bringe des Frühlings Grüße,
Den ersten Veilchenstrauß!

Ich nahm ihn aus ihren Händen
Den lieblichen Blumenbericht,
Da verklärte ein Lächeln der Freude
Ihr kummerbleiches Gesicht.

Wie des Lenzes freundliche Gaben
Begleitet die nagende Not,
Wie nah bei einander sie wohnen,
Des Lebens Lust und der Tod:

So quellen die süßesten Lieder
Hervor aus dem bittersten Leid;
Die duftigsten Blüten des Geistes
Sind Kinder der Traurigkeit.

Der rechte Engel.

Ein Engel geht mit dir durchs Leben,
Er ist dir nah und eng verwandt
Und er vollführt dein bestes Streben,
Reichst du ihm nur die treue Hand.

Und wenn Gefahren dich umrauschen,
Es tritt für dich dein Engel ein,
Du mußt nur seinem Worte lauschen,
Gehorsam seinem Winke sein.

Und soll ich dir den Engel nennen,
Der wirkt mit solcher Wunderkraft?
Du mußt zuvor dich recht erkennen,
Denn nur in dir er wirkt und schafft!

Und dieser Engel, den ich meine,
Er ist dein beſſ'res Selbst zumal;
Er glänzt dir vor in seiner Reine
Als deines Wesens Ideal.

Frühlingsmahnung.

Wieder wandelt leises Weben
Forst und Hain und Feld und Flur,
Und es strömt ein neues Leben
Durch die leuchtende Natur.

Doch ersteh'n kann nicht vom Leide
Selbst zur Wonnezeit das Herz,
Feld und Hain und Wald und Weide,
Ach, sie mildern nicht den Schmerz!

Andern ist der Lenz gekommen —
Mir doch kehrt' er nicht zurück!
Andern seine Gaben frommen —
Mir erblüht kein neues Glück!

Sie, die einzig mir geboren,
Die mein Leben war und Licht,
Frühling, sie, die ich verloren —
Diese Blume bringst du nicht.

Die Jagd nach dem Glücke.

(Bremer Dichter des neunzehnten Jahrhunderts. Bremen 1875.)

Es schwebt ein Gebilde in zaub'rischer Pracht,
Eine Königin sinnlicher Mächte,
Vor der Menschen Blicken bei Tag und bei Nacht
Und gebietet dem feigen Geschlechte.

Und allüberall ertönet ihr Lied
Von berauschendem, lockendem Klange,
Und wem es gesungen, den mächtiglich zieht
Es hin zum Sirenengesange.

Eine goldene Krone vom Haupte ihr strahlt,
Es flattern die Locken, die dunkeln,
Und Siegesgewißheit im Antlitz sich malt,
Die Augen verheißungsvoll funkeln.

Der schlanke, ätherische Leib ist umwallt
Von einem güld'nen Gewande;
Die wunderbar reizende Luftgestalt
Durchfliegt berückend die Lande.

Und hinter ihr her in gigantischem Zug
Die Menschen atemlos rennen;
Es lechzen die Seelen nach glänzendem Trug,
Und die gierigen Blicke brennen.

Sie rennen und rasen in tobender Jagd,
Es sinken und stürzen so viele,
Und hinweg über sie, noch bevor man's gedacht,
Die andern stürmen zum Ziele.

Und allen voran, von Lust berauscht, jagt
Ein blühender, kecker Geselle;
Er hat sein Leben, die Seele gewagt,
Zu gewinnen die köstliche Stelle.

Und nahe und näher kommt er dem Bild,
Ihm wachsen im Fluge die Schwingen;
Ihren Odem schon trinkt er, so glühend und wild,
Das Herz will vor Lust ihm zerspringen.

Er streckt seine Hand, zu empfahn ihre Gunst,
Seine Augen leuchten wie Flammen,
Da zerrinnt das Gebilde in Nebel und Dunst,
Und schaudernd bricht er zusammen.

Ahasvera.

(Oskar Blumenthals Deutsche Dichterhalle. Bd. II. Jahrg. 1873.)

Ich seh' ein Weib durchschreiten alle Lande
Mit stieren Blicken, abgehärmten Wangen,
Die Haare wild um Haupt und Schultern hangen,
Der schlaffe Leib in härenem Gewande.

Als ob hier wandelte die nackte Schande,
So faßt Besitz und Macht ein scheues Bangen,
Und Themis' selbst fühlt heftiges Verlangen,
Zu schlagen dieses Weib in eh'rne Bande.

So wandelt es seit vielen, vielen Jahren;
Zuweilen nur sah man sein Auge flammen,
Wollt' es der Welt sein Elend offenbaren.

Dann scharten sich Gesetz und Macht zusammen,
Ergriffen es bei seinen losen Haaren
Und straften es mit Hunger und Verdammen.

Titanenschicksal.

(Bremer Dichter des neunzehnten Jahrhunderts. Bremen 1875.)

Du wirst nie ungestraft den Schleier heben,
Der deckt des Weltgeists tief geheimstes Walten,
Die Wunder, die er uns will vorbehalten,
Die Rätsel, deren Lösung wir erstreben.

Die Götter neiden dir dein ganzes Leben,
Wenn du es wagst, dich ihnen gleich zu halten,
Versuchst, wie sie, zu herrschen und zu schalten,
Am Weltenschicksal weise mit zu weben.

Wer reiner Wahrheit Fackel will entzünden
Und der Gesetze letzten Grund ergründen,
Der Welt ihn triumphierend zu verkünden:

Dem wird ein neid'scher Gott das Auge blenden,
Sein Wissen und sein Können jählings enden,
Sein schrankenloses Streben rückwärts wenden.

Königlich Gebet.

(Max Moltkes Neuer deutscher Parnaß. 1882.)

Senke, Mutter Natur, ewiger Liebe voll,
Süßen Wohllautes Geist tief in mein dürstend Herz,
Daß ich lebe dir, Schönheit,
Heil'ge, himmelentsprossene!

Laß mich wachsen und blühn, sicher in deinem Schutz,
Frei und fröhlich empor! Wehre mit güt'gem Sinn
All' dem Gifthauch der Seele!
Daß mir fromme des Lebens Mai.

Laß mich künden dein Lob, deines Gesetzes Wort!
Priester treu mich dir sein, schaffen das Gute gut!
Weise bessernd die Menschen,
Daß da komme der Wahrheit Reich.

Wenn das Alter mir naht, rühre mit sanfter Hand
Leise dann mir das Haupt! Banne hinweg mir still
Von der Schläfe die Sorge,
Lächle freundlich dem Genius!

Sinkt die Sonne hinab, dunkelt mir Auge und Sinn,
Nimm dann, Mutter, mich auf liebend in deinen Schoß!
Eins mit dir, laß mich wachsen
Ewig durch die Aeonen fort.

(Originalbeiträge.)

Monismus.

Von Stern zu Stern auf goldnen Brücken
Schwebt durch das All der Weltengeist,
Und um das All im All zu schmücken,
Er flammend um sich selber kreist.

Von Ewigkeit hat er gewaltet,
Doch ewig neu sind Kraft und Glanz;
Denn was er schafft, das nie veraltet,
Es schwingt sich fort im Zirkeltanz.

Nach festen, ewigen Gesetzen
Hat er vollführt der Schöpfung Plan,
Er selber kann sie nicht verletzen
Auf seiner großen Wandelbahn.

Was er zertrümmert, baut er wieder,
Nichts hemmt den wundervollen Lauf;
Denn was da lebt, das sinket nieder,
Und was da sank, blüht wieder auf.

Kein Wesen geht im All verloren,
Was war und ist, lebt allezeit;
Verwandelt wird es, neu geboren, —
Ein Abglanz ew'ger Herrlichkeit.

Ein Gleiches.

Rastlos und zu allen Zeiten
Sternenheere flammend schreiten
Durch die ungeheuren Weiten!
Welten gegen Welten streiten!
Und die hochgebenedeiten
Uralt ew'gen Götter leiten
All' die Sonnen, die gefeiten,
Rastlos und zu allen Zeiten,
Ew'ges Leben zu verbreiten
Wunderbar nach allen Seiten
Bis in alle Ewigkeiten.

Rastlos vorwärts mußt auch streben,
Du, o Mensch, im kurzen Leben!
Und am Zeitenwebstuhl weben!
Stillstand ist ein totes Kleben
An dem Stoffe, und daneben
Feiglich weibisches Erbeben
Vor der Pflicht, die uns gegeben.
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Stets der Wahrheit treu ergeben: —
Gute Geister dich umschweben
Und dir ew'ge Schätze heben.

Weise Beschränkung.

Harmonie durch Freiheit! Ordnung durch ew'ge Gesetze!
Predigt der Sterne ist's, Himmel den Himmel es lehrt.
Alles beschränkt sich im All, bringt Opfer an eigener Freiheit,
Denn nur das Freie ist frei, bannt es ein weises Gesetz.
Doch in der Menschenwelt, der Krone der irdischen Schöpfung,
Herrschet mit eisernem Sinn Willkür und Selbstsucht allein.
Wann wird kommen die Zeit, da der Mensch mit Bewußtsein vollführet,
Was von Ewigkeit schon leistet bewußtlos Natur.

Dem Kaiser.

(In Separatabdruck, auch durch mehrere Zeitungen und Sammlungen verbreitet.)

Das erste Glas in jedem Kreis
Sei ihm geweiht, dem Heldengreis!
Dem Kaiser, Deutschlands Hort und Schild,
Der stets gerecht ist, wahr und mild;
Der unser Führer, unser Held,
Bewußt und groß im Rat und Feld;
Der Deutschland über Alles liebt,
Im höchsten Glanz noch Demut übt.
Dem Kaiser, der im Silberhaar
An Mut und Kraft ein Jüngling war,
Da er mit starker Eisenhand
Die Feinde schlug in ihrem Land,
Und uns in raschem Siegeslauf
Das deutsche Reich neu baute auf!
Der Recht und Ehre recht versteht,
Und die Nation hat hoch erhöht!
Die Seel' uns schützt und geistig Gut
Vor der verschmitzten Lügenbrut!
Und nimmer ruhet früh und spät —
Die rechte, echte Majestät!
Der, mehr als Majestät, im Land
Der Vater sei des Volks genannt!
So leb' er Deutschland allezeit
Als Schutzgeist seiner Herrlichkeit!

(Originalbeiträge.)

Sprüche und Epigramme.

Der höchste Besitz.

Gierig strebt nach Besitz ihr und Fremdes nur wollt' ihr besitzen; —
Doch wer sich selber besitzt, der nur ist reich und beglückt.

Unzertrennlich.

Gutes und Böses wachsen zusammen
Und in der Seele sie wohnen;
Werft ihr das Unkraut in die Flammen,
So könnt' ihr den Weizen nicht schonen.

Guter Rat.

Verlaß dich nicht auf andrer Schutz,
Verlaß dich lieber auf deinen Trutz,
Vertraue Gott und eigener Macht,
So gehst du sicher in dunkler Nacht.

Memento.

Denke klar,
Rede wahr,
Trotz' der Gefahr!

Unerläßlich.

Wer will des Ruhmes Frucht genießen,
Muß fleißig sie mit Schweiß begießen,

Ausnahme.

Mit Ehr' und Pflicht
Verhandle nicht.

Gleicher Wert.

Warum der große Fritz den großen Lessing mied?
Weil jede Sonne ihre eignen Bahnen zieht.
Denn Friedrich war ein Lessing auf dem Throne,
Und Lessing trug, wie Friedrich, eine Krone.

Unbewußt.

Wenn dir ein reicher Mann
Von seiner Armut spricht, —
Die Wahrheit sprach er dann,
Doch wußt' er's selber nicht.

Unvermeidlich.

Du stauneſt, Freund, verdutzt wohl an
Des Meisters Können und Wissen;
Der Meister hat, wie Jedermann,
Auch Lehrjunge sein müssen.

Johanna Jellinghaus,

geboren am 10. April 1831 zu Schlüsselburg bei Minden,
gestorben zu Bielefeld am 4. Oktober 1880.

Wittekinds Leichenfeier.

(Mitgeteilt durch Dr. Jellinghaus in Segeberg.)

Dichte Flocken fallen nieder,
Grausig heult der eis'ge Wind,
Käuzlein flattern hin und wieder
Um die Burg des Wittekind.
Seine starken Heldenglieder
Lähmt des bösen Fiebers Glut.
Wird sein Schwert er schwingen wieder
Jemals mit gewalt'gem Mut?
Trauernd stehen all' die Seinen,
Und ihrer schwacher Glaube bricht,
Trauen nicht auf den Dreieinen,
Lauschen, was die Drude spricht.
Möchten fragen weise Frauen,
Die durch ihres Zaubers Macht
Ahnungsvoll die Zukunft schauen,
Die beschwören Wotans Macht.
Und sie bringen ihr Begehren
Vor des kranken Helden Ohr.
Doch dem Heidensinn zu wehren,
Hebet er die Hand empor:
„Das verhüte Gott in Gnaden
Und Maria, heil'ge Magd,
Daß in eures Königs Gadem
Die Alraune Wotan fragt.
Hab' den Götzen abgeschworen,
Bete Jesum Christum an,
Der zu retten, was verloren,
Von des Himmels Throne kam.
Bin dem Völkerhirten eigen,
Treue hält ein deutscher Mann,

Will Er Gnade mir erzeigen,
Weiß ich, daß Er helfen kann.
Sterbe ich, so werd' ich kommen
Zu der hohen Königsstadt,
Die zum Erbteil aller Frommen
Unser Gott erbauet hat.
Wenn ich liege auf der Bahre,
Laßt die Kreuzesfahne wehn,
Und begrabt mich am Altare,
Wo des Priesters Füße stehn.
Tretet näher, meine Mannen,
Nehmt die Hand zum Abschiedsgruß,
Und nun gehet still von dannen,
Weil mit Gott ich reden muß."
Stille wird es um den Recken,
Und er blickt zum Himmel auf,
Will dem Herrn sein Herz entdecken,
Schließt ihm seine Sorgen auf:
„Himmelskönig, reich an Ehren,
Gott, dreiein'ger, höre mich,
Wollst mein Volk zu Dir bekehren,
Neige Dich mir väterlich,
Laß es Allmachtswunder schauen,
Gieb mir neue Lebenskraft,
Daß es lerne, Dir vertrauen,
Der alleine Hülfe schafft."
Sanfter Schlummer senkt sich nieder
Auf des kranken Königs Aug',
Und die Wolken fliehen wieder,
Golden steigt der Mond herauf.
In der schneeig weißen Hülle
Ruh'n die weiten Sachsengau'n,
Und die mitternächt'ge Stille
Legt sich segnend auf die Au'n.
Rosig dämmert schon der Morgen,
Als der Held vom Schlaf erwacht,
Und entflohn sind alle Sorgen,
Hülfe hat ein Engel bracht.
Ja, das Fieber ist verschwunden,
Die Genesung fühlt er schon,
Jubelt, daß Erhörung funden,
Sein Gebet vor Gottes Thron.
Und er hebet seine Augen,
Hebt die Hände himmelwärts:
„Laß mein Sinnen vor Dir taugen,
Prüfen mich des Volkes Herz."
Winket d'rauf in seine Nähe
Seinen treuen Albion:

„Gottes Wunder an mir sehe,
Meine Krankheit ist entflohn.
Doch dem Volke sollst du künden,
Daß der Sachsenherzog tot,
Möchte seinen Sinn ergründen,
Wissen, wer mich ehrt im Tod.
Fünfzig Boten sonder Weilen
Sende in die Gauen aus,
Meine Treuen, heiß' sie eilen,
Tragen mich in Gottes Haus."
Und zu ihres Königs Grabe
Eilen mit gebeugtem Sinn
An dem knot'gen Eichenstabe
Die getreuen Mannen hin.
Auch des Volkes dichte Scharen
Sieht man zu dem Münster ziehn,
Wo um ihres Königs Bahre
Schwarzverhüllte Frauen knie'n.
Mit des Weihrauchs Wolken wallet
Frommes Fleh'n zu Gott empor,
Und ein Sterbelied erschallet
Aus der Mönche ernstem Chor.
Als nun bei des Segens Worten
Sich verneiget die Gemein',
Schau, da öffnen sich die Pforten,
Und es tritt der Herzog ein.
Alle ringsumher erbeben,
Doch er öffnet seinen Mund:
„Zaget nicht, ich bin am Leben,
Grüß euch Gott zur frohen Stund!
Gestern, als der Tag entschwunden,
Rief ich Ihn mit Flehen an,
Gnade hab' ich vor Ihm funden,
Wunder hat Er mir gethan.
Seine Engel stiegen nieder,
Streuten sanften Schlummer aus,
Riefen mich ins Leben wieder
Von des Todes dunklem Haus.
Wollte eure Treu' erproben,
Hab' sie funden reines Gold,
Seid zu Meiern all' erhoben,
Wisset, daß euch Wieking hold.
Habt im Tode mich geehret,
Wie es frommer Christen Brauch,
Drum sei Ehre euch gewähret,
Euch und euren Enkeln auch.
Hier an diesem Hochaltare
Soll auch eure Bahre stehn,

Und mit sechs der Rappen fahre
Man den Sarg zum Münster hin.
Trauerglocken sollen's tragen
Von den Türmen durch die Luft,
Daß die Stunde hat geschlagen,
Wo euch winkt des Grabes Kluft!"
Also hat der Held gesprochen,
Königsworten soll man trau'n.
Wiekings Wort ward nicht gebrochen, —
Könnt's noch heut' zu Enger schau'n. —*)



*) Hartmann und Weddigen: „Das Buch vom Sachsenherzog Wittekind" Minden bei J. C. C. Bruns. S. 32 u. 33.

Karl Bömers,*)

geboren am 17. Juni 1848 zu Blomberg im Fürstentum Lippe, besuchte von Ostern 1863 bis 1868 das Gymnasium zu Detmold, studierte bis Michaelis 1871 auf den Universitäten Tübingen, Leipzig und Göttingen die Rechtswissenschaft und lebt seit dem 1. Oktober 1879 als Landrichter in Bückeburg. Außer Novellen und Zeitgedichten, welche in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind, sowie kleineren rechtswissenschaftlichen Schriften, schrieb er:

Dichtungen: Heideblume. Ein Sang von Lenz und Liebe. Berlin 1871. — Fahrtgeschichten. Ein Itinerarium. 2. Aufl. Stuttgart 1884.

(Fahrtgeschichten. Ein Itinerarium. 2. Aufl. Stuttgart 1884.)

Vom blauen Himmel leiht die Sonne
Dem Silberstrome gold'nen Strahl,
Gott segne deine Maienwonne,
Du buchwaldgrünes Weserthal;
Die Herden ziehen auf den Weiden,
Die Amsel singt im Blütenschnee,
Und mich bedrückt ein schweres Weh,
Daß ich von dieser Lust soll scheiden.

Und doch gelüstet mich, zu schauen,
Was hinter jenen Bergen lebt,
Was dort in berggeschied'nen Gauen
Den Himmel sucht, die Erde gräbt.
Zu Berg- und Thalfahrt wohl bereitet,
Die Hoffnung in dem Wappenschild,
Seh' ich der Ferne lockend Bild
Im gold'nen Frühlicht ausgebreitet.

Und sollt' ich mir ein Glück erjagen
Bei fremdem Volk, in fernem Land,
Ich will es in die Heimat tragen
Und sorglich hüten, was ich fand.

---

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon (s. o.) und des Dichters eigenen Mitteilungen.

Ob ich mich von der Heimat wende,
Ein Heimweh trag' ich in der Brust,
Gott segne diese Wanderlust
Und führ' sie an ein gutes Ende.

Der alte Meister.

Zu vielen guten Dingen
Uebt' ich in Köln am Rhein
Das Geigen und das Singen
Bei einem Meisterlein;
Und eines Abends frank und frei,
In meines Meisters Haus,
Trank ich mit durst'ger Kumpanei
Den Wein im Keller aus.
Es sprach der alte Meister:
Für diesmal will ich dir verzeihn,
Jedoch zum andern Male,
Da möcht' es nimmer sein;
Mir kann das wenig passen,
Du Sausewind, du Brausewind,
Mein Haus sollst du verlassen,
Ja, lassen.

Zu Köln der alte Singer,
Der hatt' ein schmuckes Kind,
An Schönheit nicht geringer,
Denn Königskinder sind.
Und einst, wir wähnten uns allein,
Zu später Abendstund',
Küßt' ich des Meisters Töchterlein
Wohl auf den roten Mund.
Es sprach der alte Meister:
Für diesmal will ich dir verzeihn,
Jedoch zum andern Male,
Da möcht' es nimmer sein;
Mir kann das wenig passen,
Du Sausewind, du Brausewind,
Mein Haus sollst du verlassen,
Ja, lassen.

Zu Köln dem Fiedelaeren
Ward schon der Scheitel grau,
Jung, scherzbereit in Ehren
War noch des Meisters Frau;

Und eines Tags mit leichtem Sinn
Nahm, sonder Schimpf und Harm,
Ich meine junge Meisterin
In meinen jungen Arm.
Da sprach der alte Meister:
Das kann ich nimmer dir verzeihn,
Geselle du unfeiner,
Es muß geschieden sein;
Mir kann das wenig passen;
Du Sausewind, du Brausewind! —
Sein Haus mußt' ich verlassen,
Ja, lassen.

Das Rosenspiel.

Bei St. Goar am Rheine,
Da ist ein Strudel blank,
Der tritt vom Felsgesteine
Einher mit stolzem Gang;
Der breite Wasserschwall
Wirkt ein vieltönig Rauschen
Und weckt den Wiederhall.

Es war eine Markgräfinne,
Wo jener Strudel gellt,
Die hatt' auf hohe Minne
Ihr kühles Herz gestellt,
Sie sprach zur Pfingstenzeit:
„Nun macht euch, junge Degen,
Zum Rosenspiel bereit."

Und einen Kranz von Rosen
Mit güldenem Garn sie wand,
Und in des Strudels Tosen
Warf ihn der Jungfrau Hand:
„Wer bringt den Kranz zurück?
Ihm lacht in meinen Armen
Der Minnesaelde Glück!"*)

Jach schwang vom Rasenstreifen
Sich mancher in die Flut
Und haschte nach dem Reifen
Voll roter Rosenglut,
Nur Einer griff das Pfand,
Und den verschlang die Rheinflut
Und warf ihn auf den Strand.

*) Saelde, mhd. Glück, Segen.

„Weh’,“ sprach die Markgräfinne,
Im Krampf hub sich ihr Leib,
„Weh’ mir und meiner Minne,
Ich unglückselig Weib;
Und ist mein Friedel tot,
Den Kranz soll er behalten,
O weh’, ihr Rosen rot!“

Da hat sie die Kapelle
Am Rheine aufgericht’t,
D’rin klang ein Glöcklein helle,
Und brannte ein ewig’ Licht;
In tiefem Herzeleid
Saß dort die Jugendschöne,
Eine Jungfrau allezeit.

In den Weinlauben.

Lachende Schenkin, herbei mit dem Glas,
Mußt auch vorher daran nippen,
Gut ist der Wein, noch besser das Naß,
Rührten es erst deine Lippen.

Sonderlich Volk giebt es allwärts genug,
Fand oft närrische Knaben,
Kränzten mit knospenden Rosen den Krug,
Wollten ihn duftiger haben.

Würzkraut nahm mancher und that es hinein,
Frei von Stenglein und Rippen,
Mich dünkt gekränzt und gewürzet der Wein,
Rührten ihn nur deine Lippen.

Ein altes Lied.

Motto: Ich râte juch juncfrauwen,
Ir sollt den man nicht trauwen.

Die Mutter sprach zum Töchterlein:
Und merke auf mein Wort,
Geh’ heute nicht zum Buchenhain,
Schwertknechte tanzen dort.
Den Flachs sollst du verspinnen,
Ein Brautkleid dir gewinnen,
Wie Schnee in klarem Sonnenschein,
Lichtfarben muß es sein.

Am Fenster saß Dominika,
Zu spinnen sie begann,
Da trat mit Gruß dem Fenster nah
Ein junger Reitersmann:
„Was sitzest du am Rocken,
Wo hell die Geigen locken?
Am Buchenhain die Fiedel klingt,
Und alles singt und springt."

Sie sprach: „Und wenn die Fiedel klingt,
So klingt sie nicht für mich,
Wenn alles singt und alles springt,
Ich wirke Strich um Strich;
Den Flachs muß ich verspinnen,
Ein Brautkleid mir gewinnen,
Wie Schnee im klaren Sonnenschein,
Lichtfarben muß es sein."

Was nahm er von dem Eisenhut?
Einen Strauß von Blumen rot;
„Sei du mir hold, ich bin dir gut
Und treu bis in den Tod;
Ich hab' im Lande Steier
Haus, Hof, Gewäld' und Weiher,
Dir biet' ich Herz und Hand und Haus
Mit diesem Blumenstrauß."

Aufschaute bang Dominika,
Sie trug geheime Scheu,
Doch in des Reiters Auge sah
Sie nichts als Lieb' und Treu'!
Süß lockten ferne Geigen,
Forteilte sie zum Reigen,
Den Reiterstrauß in Liebeslust
Trug sie an ihrer Brust.

Und als nach lautem Reigenschall
Sie kam ins stille Haus,
Da waren welk die Blumen all'
An ihrem grünen Strauß;
Die Lust war bald zerronnen,
Der Flachs war ungesponnen,
Der lag im Staub am Fensterlein
Und wurde nimmer rein.

Mainz.

Und haben zu Mainz die Glocken ein wunderfein Geläut,
Heller klangen sie nimmer, dumpfer nimmer als heut',
Sie sagten und sie klagten mit tönereichem Schall,
Tot ist die liederreichste meißnische Nachtigall.

Und durch die Straßen wallte ein dunkler Trauerzug,
Manche Thräne rollte auf schwarzes Trauertuch,
Die Vögel in den Lüften umflatterten den Sarg,
Der ihren Liederbruder in schwarzer Hülle barg.

Flatternde Kirchenfahnen, flackernde Fackeln und Kerzen,
Tausend weinende Augen, tausend trauernde Herzen,
Männer und Weiber folgten, keiner blieb zu Haus,
Als man den Meister Frauenlob zum Münster trug hinaus.

Den Sarg, mit grünen Lorbeers unsterblichem Gewinn,
Trugen edle Frauen zum hohen Münster hin,
Dort tönte himmelstrebend Antiphonienklang,
Von Saitenschall gehoben und mächtigem Chorgesang.

Und als den Sarg man senkte zur Gruft im Gotteshaus,
Streute man der Kränze duftige Fülle aus,
Und Wein entgoß so reichlich der Frauen weiße Hand,
Daß er im weiten Münster schuhhoch am Estrich stand.

Ein Weib stand an dem Grabe, das Auge thränenleer,
Schaute übernächtig mit wirrem Blick umher,
Und war in diesem Auge zu lesen solch' ein Leid,
Als wäre nun begraben alle Erdenseligkeit.

Ich aber dachte: Meister, liedkundiger Frauenlob,
Und säh'st du dies Gepränge, du freutest dich darob,
Denn solche Grabesleite hat nimmer man gesehn,
Soviel in deutschen Landen auch Sängersärge stehn.

Und weiter dacht' ich: Meister, was freute dich zumeist,
Könnt'st du herniederschauen, ein lichtverklärter Geist;
Mehr als der Wein, die Blumen, der Liebe Angebind',
Wohl freuten dich die Thränen, die hier geflossen sind.

Und freudiger und länger als an dem Thränentau
Hingst du wohl an dem Auge der thränenlosen Frau;
Um dich, den Sänger, heben sie all' dies Klagen an,
Die weint mit trock'nem Auge um dich, den ganzen Mann.

Höhere Wonne.

Höhere Wonne
Begehre ich nimmer,
Als ein Leben in Waldesruh;
Weckt mich der Sonne
Goldiger Schimmer,
Trink' ich ihr herzhaft den Jagdbecher zu;
Gluck — Gluck —
O, wie selig verstreicht,
Wie wohlig und leicht
Das Leben im grünen Walde.

Seit ich zum Walde
Den Glückspfad ergründet,
Bin ich erst frei, wie in Lüften der Weih,
Und von der Halde
Der Kuckuck verkündet,
Daß es sobald mit der Lust nicht vorbei;
Kuckuck —
Gluck — Gluck —
O, wie selig verstreicht,
Wie wohlig und leicht
Das Leben im grünen Walde.

Und muß ich sterben,
Will mich nicht länger
Tragen zu Walde das wankende Knie,
Brech' ich zu Scherben
Bogen und Fänger,
Blase dem Wald und der Welt Halali!
Gluck — Gluck —
Kuckuck —
Halali —
O, wie selig verstreicht,
Wie wohlig und leicht
Das Leben im grünen Walde.

Mein Schritt ist schwer, mein Fuß ist wund.

Mein Schritt ist schwer, mein Fuß ist wund,
Ich spüre kühles Wehen,
Früh bringt der Herbst die Abendstund',
Mir thut dies kühle Wehen kund:
Du mußt zu Hause gehen.

Im falben Busch ein Vogel singt,
Eintönig klingt die Weise:
Ich weiß nur eins, das Glück dir bringt
Schau, ob die Heimkehr dir gelingt
Und ende deine Reise.

Mein Schritt ist schwer, mein Fuß ist wund,
Ich spüre kühles Wehen,
Früh bringt der Herbst die Abendstund',
Mir thut dies kühle Wehen kund:
Du mußt zu Hause gehen.

Was ich fand.

Ich kam verzagt windkalten Weg daher,
Ihr brachtet mir den Willkommgruß entgegen,
Und ob mein Reisebündel leicht, ob schwer,
Euch galt es gleich, weil meine Wiederkehr
Als einziger Wunsch am Herzen euch gelegen.

Ihr fragtet nicht: Was hast du mitgebracht,
Zu unserer Lust, zu unserem Behagen;
Ihr hättet stumm und schamrot mich gemacht,
Wenn ihr gefragt: Hast du von all' der Pracht
Da draußen denn für uns nichts heimgetragen?

Nicht klingt, ob man es schüttelt, mein Gewand,
Arm, wie ich fortgegangen, kam ich wieder,
Heimbracht' ich nur, was ungesucht ich fand
Auf steinigem Boden in dem fremden Land, —
Ein starkes Herz und dieses Buch der Lieder.

Friedrich Heinrich Otto Weddigen,*)

geboren am 9. Februar 1851 zu Minden in Westfalen, erhielt seine erste Ausbildung in der Vaterstadt. Die schöne Umgebung derselben erweckte in dem munteren Knaben schon früh den Sinn für Natur und Dichtkunst. Nach Ablegung des Abiturientenexamens trat er 1870 als Freiwilliger begeistert in die Armee ein und dichtete seine Schwertlieder, welche, als lose Blätter von Hand zu Hand gehend, vielen Beifall bei den Kameraden fanden und dann 1880 als „Schwertlieder eines Freiwilligen" gedruckt worden sind. Nach seiner Genesung aus einer schweren Krankheit, welche ihm die Strapazen des Feldzuges zugetragen, bezog er die Universitäten Halle, Straßburg und Bonn, um sich dem Studium der Philosophie, Geschichte, neueren Sprachen, vorzüglich aber dem der Aesthetik und der neueren europäischen Litteraturen zu widmen. Nach erfolgter Promotion und Ablegung des Staatsexamens übernahm er Ostern 1874 eine Lehrerstelle an dem Großherzogl. Realgymnasium zu Schwerin und 1878 konnte er nach seinem geliebten Westfalen zurückkehren, indem er als Lehrer an das Königl. Gymnasium zu Hamm berufen wurde. Hier wirkt er noch jetzt, vielfach litterarisch beschäftigt. Im Jahre 1883 habilitierte er sich für neuere Litteratur an der technischen Hochschule zu Hannover. Da aber das Ministerium die Mittel für eine Professur in dem genannten Fache an den technischen Hochschulen Preußens nicht bewilligen konnte, so zerschlug die Sache sich wieder. Außer vielen litterar-historischen Schriften, Gedichtsammlungen aus deutscher, französischer und englischer Lyrik, Sagen- und Märchensammlungen, Vorschlägen zur Gründung einer Professur für neuere Litteratur an den deutschen Hochschulen, schrieb er:

Dichtungen: Schwertlieder eines Freiwilligen aus dem Feldzuge von 1870—1871. 1880. — Gesammelte Dichtungen. I. Bd. Gedichte, Dramen. II. Bd. Novellen. Minden 1884. — Neue Gedichte und Neue Novellen. 1885.

(Gesammelte Dichtungen. Erster Band. Gedichte, Dramen. Minden 1884.)

(Lieder.)

Du bist mein Traum, mein süßer Traum.

Du bist mein Traum, mein süßer Traum,
Wenn alles ringsum schweigt,
Wenn sich der Sterne gold'ne Pracht
Am Himmel freundlich zeigt.

*) Nach der im Vorwort zu den „Gesammelten Dichtungen" enthaltenen Lebensbeschreibung.

Wenn sich des Mondes Sichel wiegt
Am fernen Himmelszelt,
Dann webt um mich so hold, so leis,
Die Sehnsucht eine Welt.

O, hätt' ich eines Zaubrers Macht,
Dich zaubert' ich hervor,
Zu deinen Füßen blickt' ich dann,
Mein Stolz, zu dir empor.

Heimkehr am Abend.*)

Die Sonne sinkt im fernen Westen,
Es dunkeln Thäler, Wälder, Höh'n,
Die Vöglein schlummern in den Aesten,
Ringsum die Friedensengel gehn.

Es schaut so still die Wasserrose
Hernieder in den Erlenteich,
Sie harrt, ob jemand mit ihr kose
Dort aus dem nassen Nixenreich.

Der Mond blickt freundlich auf mich nieder,
Er leuchtet heim mir auf dem Pfad;
Ich singe ihm die schönsten Lieder,
Die heut' mein Lieb gesungen hat.

Des Glückes letzter Traum.

Wie viele Thränen sind geflossen,
Seitdem du weilest in der Fern',
Mit dir ist all' mein Glück entwichen,
Du, meine Wonne, du, mein Stern.
Ich halt' ein Blümlein in den Händen,
Ich schau' es an, ich glaub' es kaum,
Es will mein Herz vor Weh' zerspringen:
Von meinem Glück der letzte Traum.

Ich stand gelehnt am Lindenbaume
Und schaute weit ins Thal hinaus,
Ich sah' dich ziehn am Wanderstabe,
Du kehrtest nicht ins Vaterhaus.

---

*) Komponiert von Adalb. Staab.

Nun prangen wieder Wald und Fluren,
Es blühet auch der Lindenbaum,
Doch ist das Blümlein welk geworden:
Von meinem Glück der letzte Traum.

Die Wolken zieh'n in weite Ferne,
Sie zieh'n zu dir, Geliebter, hin.
Ich kann's nicht enden, kann's nicht wenden
Daß fort mit ihnen schweift mein Sinn.
Im Purpurglanz der Abendröte
Hebt sich ein breiter, gold'ner Saum
Am Horizont — ich steh' und seufze:
Von meinem Glück der letzte Traum.

Sehnsucht nach der Heimat.

Wenn der Frühling kehret wieder,
Neues Leben ringsum winkt,
Wenn das Vöglein munt're Lieder
Dankbar seinem Schöpfer singt;
Wenn die Bächlein sanfter rauschen,
Himmelsbläu' die Erd' umspannt,
Bursch' und Mägdlein Pfänder tauschen,
Strebt mein Herz zum Heimatland.

Nicht des Südens schöne Fluren,
Seines Himmels Purpurglüh'n,
Nicht der Alpen eis'ge Spuren,
Ihrer Thäler lachend' Grün,
Nicht der Nord mit seinen Schätzen,
Nicht des Meeres weiter Strand,
Können nur entfernt ersetzen
Mir das teure Vaterland.

Dort, wo ich zuerst erblickte,
Gold'ne Sonne, deinen Strahl,
Blumen auf dem Anger pflückte,
Tummelte mich froh im Thal;
Wo zuerst an die Gespielen
Knüpfte mich der Liebe Band,
Dort! — wer wird nicht Gleiches fühlen? —
Ist des Herzens Sehnsuchtsland.

Fragst du mich nach seinem Namen,
Der die Seele stolz erhebt,
Der in der Geschichte Rahmen
Ewig unauslöschlich lebt;

O, so ruf' ich voll Entzücken:
„Rote Erde", wohl bekannt!
Und mit frohen, heit'ren Blicken
Nenn' ich dir's Westfalenland!

Waldaufenthalt.

Du frischer, schöner Morgen,
Du lockst mich in den Wald,
Ich eile, frei von Sorgen,
Zu dir, Lustaufenthalt.

Da nickt schon jedes Blümlein
Mir froh den ersten Gruß,
Sein thaubehang'nes Kelchlein
Erschloß des Morgens Kuß.

Im muntern Chorgesange
Erschallt der Vöglein Lied,
Und fern beim Flötenklange
Des Schäfers Herde zieht.

O seliges Entzücken!
O schöner, grüner Wald!
Könnt' ich ans Herz dich drücken,
Geliebter Aufenthalt!

Solch' ein Frühling kehrt' nicht wieder.

Bist du wieder mir erschienen,
Holder Lenz, in deiner Pracht?
Anger, Wälder, Hügel grünen —
Welch' ein Leben ist erwacht!

Aus dem Herzen quellen Lieder,
Ungezählt', weiß selbst nicht wie;
Solch' ein Frühling kehrt nicht wieder,
Solchen Frühling sah ich nie.

Rauschet, rauschet Melodieen,
Rauschet über Berg und Thal!
Und wo Blumen einsam blühen,
Grüßt und küßt sie tausendmal.

Frühling, welch' ein süß Empfinden
Weckst du auf in meiner Brust!
Nimmer dacht' ich mehr zu finden
Solche Seligkeit und Lust.

Schwingt euch auf, ihr, meine Lieder,
Fliegt' zum Lieb, beglückt auch sie,
Solch' ein Frühling kehrt nicht wieder,
Solchen Frühling sah ich nie.

(Vaterländische Gedichte.)

Das deutsche Reich.

Machtvoll bist du auferstanden,
Deutsches Reich, aus schweren Banden,
Stolzes Glied im Völkerkreis;
Wohin sich die Blicke wenden,
Laut ertönt an allen Enden
Deines Namens Ruhm und Preis.

Strahle mild im gold'nen Frieden!
Sei der Freiheit Schild hienieden!
Hoch die Fackel der Kultur!
Oeffne weit an allen Orten
Kunst und Wissen deine Pforten,
Segen spendet ihre Spur.

Duldsamkeit, die edle, übe,
Schlinge fest das Band der Liebe
Rings um deiner Söhne Schar;
Weh! wenn sie durch bitt're Reden
Voller Argwohn sich befehden,
Droht dem Vaterland Gefahr.

Leihe Schutz den schuldlos Armen,
Hab' mit ihrer Not Erbarmen,
Heil entkeimet solcher Saat;
Doch mit der Vernichtung Streichen
Such' die Frevler zu erreichen,
Welche spinnen dir Verrat.

Jede Brust für dich erglühe,
Wohlstand froh in dir erblühe,
Fleiß und Treu' reich' sich die Hand;
Segen fleh' ich auf dich nieder,
Jubelnd sing' ich immer wieder:
Deutsches Reich, mein Vaterland!

(Vermischte Gedichte, Balladen und Romanzen.)

An die Nordsee.

Sommer 1882.

Unermeßlich, unergründlich
Liegst du vor mir, stolzes Meer,
Spiegel meiner Sehnsucht, stündlich
Sitz' ich still am Felsenwehr.

Wie verliert in süßes Träumen
Sich die Seele, leise, lind,
Wenn die Wogen brausend schäumen,
Sanft die Stirn mir kühlt der Wind.

Wenn die Sonne purpurstrahlend
In die nassen Wellen taucht,
Luft'ge Wolkenbilder malend,
Zaub'risch, rosig hingehaucht.

Weltmeer! Deines Reiches Schranken
Sucht vergebens nur der Blick —
Meines Sehnens ohne Wanken
Wirfst du so ein Bild zurück.

Seh' ich die Heimatberge blauen.

(Originalbeitrag.)

Seh' ich die Heimatberge blauen,
Seh' ich dich rauschen, Heimatstrom,
Durch saft'ge Triften, Blumenauen,
Vorbei an dichter Wälder Dom,

So strahlen heller meine Blicke,
Und schnellern Laufs das Herz mir schlägt,
Sehnt nach der Stätte sich zurücke,
Die Spuren seines Glückes trägt.

Ihr lieben Berge, still, bescheiden,
Wie der Bewohner Sinn im Thal;
Wer dürfte euch darum nicht neiden —
Seid mir gegrüßt viel tausendmal!

O, senkt man einst mich in die Erde,
Pflanzt schattend auf mein Grab ein Reis
Der Berge, nah dem Heimatherde,
Als eurer Liebe schönsten Preis!

2. Paderborn.



Friedrich Adolf Ludwig v. Oeynhausen,*)

geboren mit seinem Zwillingsbruder Karl am 4. Februar 1795 auf dem väterlichen Gute Grevenburg bei Steinheim im damaligen Fürstentum Paderborn. Ihre erste Erziehung erhielten die Zwillinge in Grevenburg, dann 1807 in Stuttgart, zuletzt 1809 in Mannheim. Nach absolviertem Examen begannen 1811 beide Brüder die bergmännische Laufbahn in Eisleben, bezogen dann 1813 die Universität Göttingen. Nach der Schlacht bei Leipzig machten sie den Feldzug gegen Frankreich mit. Zurückgekehrt nach Göttingen, erwachte in Friedrich v. Oeynhansen mächtig die Neigung zu dichterischen Versuchen, doch setzte er auch die Fachstudien mit Eifer fort, so daß er als Berg-Eleve in die praktische Laufbahn eintreten konnte. Im Jahre 1820 entsagte er jedoch dieser, um sich in Heidelberg, später in Bonn ganz dem philologischen Studium und der Poesie zu widmen. Dante wurde sein Lieblingsschriftsteller, von dessen Werken er einiges übersetzte. Da sich unterdessen die Verhältnisse des väterlichen Gutes unter langjähriger Verpachtung sehr verschlechtert hatten, übernahm er selbst die Bewirtschaftung. Unter der mühsamen, ungewohnten, alle Lebensgenüsse ausschließenden Arbeit sind seine besten Dichtungen, die Elegien, entstanden. Es gelang seiner Energie, das Gut wieder empor zu bringen und ihm eine gedeihliche Existenz zu sichern. In den Jahren 1830 und 1831 war er provisorisch Landrat in Brakel. Nach dem Tode seines Bruders lebte er sehr zurückgezogen, und dem einsamen Greise wurde noch die hohe Freude zuteil, die Einigung und Größe Deutschlands nach dem Kriege 1870 und 1871 begrüßen zu können. Bald darauf starb er am 20. Dezember 1871.

Dichtungen: Gedichte aus dem Nachlaß. Ein Andenken für seine Freunde. Paderborn 1872.

(Gedichte aus dem Nachlaß. Paderborn 1872.)
(Lieder.)

Statt Vorwort.

Rückblick auf die Jahre 1813—1815.

Zu Rache kam, wem Mut im Herzen
Und gutes Blut im Busen quoll.
Sie standen auf voll bitt'rer Schmerzen,
Vom Feu'r des Zorns die Seele voll;

*) Nach der in der Vorrede zu den „Gedichten aus dem Nachlaß" enthaltenen Lebensbeschreibung.

Und ließen Alles rückwärts liegen,
Was jemals nur das Herz erfreut,
Und wollten sterben oder siegen,
Nicht zum Bedenken war da Zeit.

In Sonnenbrand bei Durstes Qualen
Hinaus ins heiße Totenfeld,
In Wetternacht bei Blitzes Strahlen
Auf Vorhut einsam hingestellt,

Bei Schnee und Reif, bei Frost und Regen,
Im Sturme schlaflos hingewacht,
Dem nahen Feinde still entgegen
Hinaus ins Morgenrot der Schlacht!

Vor der Geschütze Wetterscheine,
Wenn's in den Reih'n der Krieger ruckt,
Wo durch zerrissene Gebeine
Des Todes letzter Schrecken zuckt.

Wo Schweiß und Blut im Staube kleben,
Vergessen auf der durst'gen Flur —
Da blickte zitternd, Herr, mit Beben
Zu dir, Herr, deine Kreatur!

Und gnädig standest du zur Seite
Und zeigtest deine starke Hand.
Die Sieger aus dem scharfen Streite
Zieh'n heim ins teure Vaterland.

Und hoch in Lüften weh'n die Fahnen,
Frei rollt das Siegspanier sich aus,
Es rauscht so stolz, daß selbst die Ahnen
Sich freu'n in ihrem stillen Haus.

Und Siegesgruß aus heil'gen Eichen
Weht geisterbrausend durch den Hain;
Von allen Bergen Flammenzeichen
Glüh'n lodernd in die Nacht hinein.

Obwohl um manchen lieben Toten
Zu trauern in des Grabes Nacht,
Sei hoch willkommen, lieber Boden,
Des Kampfes Müh' ist all' vollbracht.

Und nun, du Schwert, so hold zum Grimme,
Vertausche mit der Leier dich,
Jetzt wandelt deine Eisenstimme
Zum zarten Ton der Saite sich.

So tönt denn, süße Minnelieder,
Und schläfert sanft die Seele ein!
Wenn's wieder donnert, steh'n wir wieder,
Und Gott mit uns, in Todesreih'n!

Blumengabe.

Blumen bring' ich, diese Rose
Laß sie dir empfohlen sein,
Sieh, sie schließt mit ihrem Schoße
Perlen reinen Taues ein.

Rings umglüht vom farb'gen Wallen,
Wie sie vollaufblühend strahlt,
Sich auf ihren Blättern allen
Liebesmorgenröte malt.

Laß es freundlich dir gefallen,
Was sie so tauweinend spricht,
Wie die Thrän' hineingefallen,
Wie, warum, ich weiß es nicht.

An den Mond.

Licht der Nacht im Nebelschleier,
Wie so oft in heil'ger Ruh'
Sah'st du freundlich schon der Feier
Meiner stillen Nächte zu,
Wenn beim Zauberspiel der Musen
Heimlich klagender Gesang,
Mir so ahnungsvoll zum Busen
Leis', wie Geisterodem, drang.

Ruhig wandelt deine bleiche
Scheibe von der Erde weit,
Uebersieht all' ihre Reiche
Ihre Pracht und Herrlichkeit,
Sieht die Sorg' und Angst hienieden
Und der Menschen regen Sinn,
Und du blickst voll milden Frieden
Stets gelassen auf sie hin.

Und es blicken Millionen
Wohl zu der Erscheinung auf.
Grüße all', die drunten wohnen,
Im vorübergeh'nden Lauf,
Leuchte freundlich auch hernieder
Auf ihr Haus im stillen Thal;
Ach! wann leuchtet endlich wieder
Mir auch ihres Auges Strahl!

(Sonette.)

Kuß.

Schön ist dein Antlitz, wenn es ruht und sinnt;
Schön ist dein Mund, wenn er sich freundlich schließet;
Noch schöner, wenn ihm Rede hold entfließet,
Allieblich, wenn ihn Lächeln leis umrinnt.

Was soll das alles mir, geliebtes Kind?
Das Auge nur, das Ohr auch wohl genießet,
Allein der Liebe höchstes Glück entsprießet
Dem Vollgenuß, wenn Mund auf Mund sich find't.

Aus tiefster Brust der Lebensflamme Hauchen,
In deinen Odem will ich niedertauchen
Und will den meinen gießen in den deinen,

Und Lipp' an Lippe brennend dir vereinen,
Daß sie so ganz zusammen sich verweben,
Von Mund zu Mund ein Hauch nur ist's, ein Leben.

Elegieen.

I.

Freundin, der süß melancholischen Klag' sanft trauernde Stimme,
Trauliches Heimchen, du wohnst nah an dem häuslichen Herd,
Wo die Genossen sich oft in der Stunde der Dämm'rung versammeln,
Wenn du schlaflos des Lieds silberne Töne beginnst,
Daß sich ganz anfüllt das Gemach von der zitternden Stimme,
Die nicht schweiget. Der Schmerz stillt ja so schwer sich, so spät!
Daß mir keiner dich je beleidige, noch dich verletze,
Weil du ein Kindlein ja bist im gemeinsamen Haus.
Töchterchen, weile denn nur! Denn ach! ja so innig dem Herzen
Bist du geliebt und vertraut, süßer, geselliger Schmerz.

IV.

Mühe genug und wenig Gelingen, beständige Hoffnung,
Eifrig ersehntes Glück, ängstliches Flieh'n vor dem Weh,
Wünsche so viel und Sorgen, unruhig Verlangen und immer
Neues Verlangen, das selbst noch im Empfangen verlangt
Thränen, die schnell sich in Lächeln, und Lächeln, das wieder in Thränen
Schnell sich verkehrt, und Genuß, der im Genusse versiecht —
Das ist der Sterblichen Los, im verderblichen Leben ein Spiel nur,
Eitel zu spielen, ein Spiel, voll von dem bittersten Ernst.
Ach! nur Ruhe begehrt die ermüdete Brust, nur Ruhe,
Fern von Freuden und Leid mal nur in Frieden zu ruhn.
Innigster Wunsch dies Eine zuletzt. Ach! spät in dem einen
Schließt das entsagende Herz alle die anderen ein.

VII.

Schmeichelnder Odem des lind hinfließenden Schlummergesanges,
Endlich einmal noch ganz wiegst du die Klagen in Ruh'.
Ach! der ermüdete Blick schließt gern sich, willig verrinnet
Balde das Wort und schweigt. Selbst der Gedanke verrinnt,
Und in den Busen zurück sinkt jegliche heiße Bewegung.
Sinke denn, neige dich selbst, tiefer, o Seele! in dich.
Stille schon wird es und mild, und Erquickung hauchet von ferne.
Aber der Schmerz in dem Schlaf quillt von dem Herzen so feucht,
Und an dem dunkelumschlummerten Aug' hängt quillend die Thräne,
Wie nach dem Sturm der Tau hängt an der Stille der Nacht.

X.

Früh um den Morgen wie blühten so farbenbeschimmert die Fluren,
Knospen der Hoffnung so viel sproßte die grünende Saat.
Ja und die Sonne, zu schau'n solch' Fülle des Segens, erfreute
Selbst sich, hob sich klar golden am Himmel und goß
Allausbreitend ihr Licht reich aus, der unendlichen Liebe
Heilig erwärmende Glut. Aber die Schwüle des Tags
Lockte die Schau'r des Gewölks und die jählings treffenden Wetter,
Hoch in den Wolken erschien selber der Dämon des Sturms,
Stand in der Schwärze der Nacht zornleuchtend, der schnelle Verderber.
Rettungslos liegt rings da die zerschlagene Flur!
Löset sich leise der Sturm, und die Heitre des Abends erscheinet
Sanft, und am Saume der Nacht glühet der rosige Schein.
O, du dämmerndes Licht, was suchst du? Eil' und verblühe!
Aber du lächelst und weilst über der Klage so mild.

XIX.

Klage denn nur gen Himmel empor, o, wehre dem Schmerz nicht,
Liebebedürftiges Herz; wiss', es geziemet die Klag'.
Ringet doch auch hinsterbend der Fisch, an dem Ufer verschmachtend,
Schmerzlich, weil ihm geraubt wurde sein traut' Element.
Und da sollte das Herz nicht klagen, der Liebe beraubet,
Welche das erst' und das letzt' all' Elemente vereint?

XXIV.

Weniges nur, ja wenig und nicht gar Freundliches einmal
Braucht der Mensch, um still duldend und heiter zu sein.
Seht, wie genügsam dort der Behagliche selbst sich gefällig
Sein alltäglich Geschick preist, und man nennt ihn beglückt.
Ja, auch selbst der Bedrängte, der Leidende, Sorgenbedrückte,
Seufzet wohl oft, doch hängt gierig am Lichte sein Aug'.
O, wie wurde so fest an das Leben gebunden die Seele,
Jedem der Odem so lieb, der ihm den Busen beengt!

XXXI.

Mancher wohl fragt: „Was fehlt dir nur, o Bester? Zerstreuung
Suche, sie heilet gewiß." „Aber du kränkelst vielleicht?
Eile zum Arzte" rät' dieser und jener vertraulich: „O Freundchen,
Laß es dir sagen, du selbst nährest dich selber mit Gram,
Fasse doch Mut; man lebet ja leicht in leichter Gesellschaft."
Mancher wohl redet also, eilend vorüber des Wegs.
Denn es bannt ja die eigene Sorg' und die eigene Freude
Jeglichen immer zumeist streng in den eigenen Kreis.
Aber fürwahr, was selber du selbst nicht leidend empfunden,
Nimmer am andern je möchtest du solches versteh'n.

XLV.

Strahl des entschwindenden Lichts, der über die Fluren so golden
Hin du noch streifest zuletzt wieder mit duftigem Glanz,
Allweg findest bewegt du das Laub, und es träufeln die Blätter
Feucht noch nieder, am Halm hat sich die Blume geschmiegt!
Aber du grüßest und weckst neu quellend die zarte Empfindung,
Einmal noch gießest du all' über das traurige Bild
Deinen verklärenden Reiz, und entgegen ins Auge so sehnlich
Blicket das Glück und grüßt zitternd noch einmal zuletzt.
O du Natur, so hold in dem schnellen Entflieh'n der Erscheinung,
Warum bist du so schön, ach! erst im Schmerze so schön!

Johann Martin Butterus,*)

geboren am 28. Juli 1810 zu Brakel im vormaligen Fürstentum Paderborn, besuchte bis 1819 die Elementarschule in Münster, 1820—1827 die Gymnasien zu Rietberg und Paderborn, widmete sich in den Jahren 1828—1831 dem Studium der Rechte auf der Universität Bonn, trat 1832 als Auskultator in den preußischen Staatsdienst und wurde 1850 als Regierungsrat nach Trier versetzt. Hier erschoß er sich infolge einer schmerzhaften Nervenaffektion am 3. Dezember 1865.

Dichtungen: Gedichte. Trier 1857.

(Gedichte. Trier 1857. — Vermischte Gedichte.)

Frühlingsklänge.

I.

Der Lenz ist da, der Lenz ist da,
Er pocht an deine Zelle;
Nun geh' hinaus und schau' dich um,
Du trauriger Geselle!

Nun schaue, wie an Baum und Strauch
Die jungen Blüten glänzen,
Wie selbst die düstern Felsen sich
Die grauen Häupter kränzen.

Nun horche, wie all überall
Ein Singen und ein Klingen,
Und laß den Sang und laß den Klang
Dir tief ins Herze dringen.

'S ist eine Sünde traun! vor Gott,
So trüben Sinn zu hegen,
Wenn er mit vollen Händen rings
Ausstreuet seinen Segen.

---

*) Nach Fr. Brümmers Mitteilungen.

II.

Ich lieg' im Grase hingestreckt,
Umwogt von grünen Halmen,
Die Lerche jauchzt zum Himmel auf
Die hellen Morgenpsalmen.

O Lerche, nimm mein leidvoll Herz
Auf deine leichten Flügel,
Und trag' es hoch und trag' es weit
Wohl über Thal und Hügel.

Und halt' es hin dem Sonnenstrahl,
Und halt' es hin den Lüften,
Daß seine Rosen wiederum,
Die welken, blüh'n und düften.

Lehr' mich ein Lied, deß' Klang erfüllt
Die Wälder und die Haine,
Ein Lied, so frisch, ein Lied, so fromm,
So fröhlich, wie das deine.

Schau' dich auf der schönen Erde.

Schau' dich auf der schönen Erde
Nur mit off'nen Sinnen um,
Auf daß dir enthüllet werde
Manch' ein süß Mysterium.

Neig' dich zu den Blumen nieder,
Sprich einmal zu einem Stern,
Und was gilt's, sie reden wieder,
Stern' und Blumen plaudern gern.

Blick' hinab auf Fluß und Quelle,
Folge liebend ihrem Lauf,
Und es hört die lose Welle
Nimmermehr zu schwatzen auf.

Wandle, wenn die Vöglein munter,
Lauschend durch den grünen Tann,
O, du glaubst nicht, was für Wunder
So ein Wald erzählen kann.

Stern und Blume, Wald und Quelle,
Alles wird dir Rede steh'n,
Wenn dein Auge, sonnenhelle,
Wird in ihre Tiefen späh'n.

Sag' nicht, daß du keine Flügel,
Dich zu schwingen himmelwärts,
Ohne Flügel trägt und Bügel
Dich empor ein fröhlich Herz.

Der Mühlbach.

Hei! wie kommt der Bach gesprungen
Jubelnd an das Licht der Sonnen,
Froh, daß er der Felsenhaft
In des Waldes Schoß entronnen!

Hei! das ist ein lustig Wandern
Thalentlang im Weidenschatten,
Tausend Blümlein steh'n am Weg,
Grüßend aus dem Grün der Matten.

Schmucke Falter, lose Finken
Sind sein fröhliches Geleite,
Und so geht es wohlgemut
In die Welt und in die Weite.

Armer Bursche, wirst nicht lange
Deiner Freiheit dich erfreuen,
Einem nützlichen Beruf
Muß sich, was da wandelt, weihen.

Weh'! schon seh' ich eingefangen
Meinen muntern Waldgesellen,
Und ein mächtig Mühlrad wälzt,
Wälzt er mit den leichten Wellen.

Zornig greift er in die Speichen,
Gleich als woll' er sie zertrümmern,
Und weithin, wie Demantstaub,
Seines Zornes Funken flimmern.

Manchmal wenn im Sonnenstrahle
Farbig seine Wellen schäumen,
Muß ihm von den Blumen wohl,
Von den grünen Auen träumen.

Nun hab' ich wieder abgethan.

Nun hab' ich wieder abgethan
Des Tages Müh'n und Lasten;
Nun ist mir in des Schlummers Schoß
Vergönnt ein selig Rasten.

Nun nimm in deinen Zauberkahn
Mich auf, du Gott der Träume,
Und steu're mich hinaus, hinaus
In deine Wunderräume.

Laß mich auf deiner Wogen Schaum
Von Frühlingslüften schaukeln,
Und deine bunte Märchenwelt
An mir vorübergaukeln.

Zu jenen Inseln führe mich,
Zu jenen Ufern wieder,
Wo ich von Lenz und Liebe sang
Einst meine ersten Lieder.

Wo die Gebilde wiederum
Der Jugend mich umringen,
Und um den selig Lauschenden
Bekannte Stimmen klingen.

Und willst du wie mit Himmelstau
Die Seele mir erquicken,
Daß mir im wachen Herzen noch
Nachzittert das Entzücken,

So laß zwei liebe Arme mich
In Liebeshuld umfangen,
So laß zwei süße Lippen sich
An meine Lippen hangen.

Und also laß mich an der Brust
Der Liebe ruh'n und rasten,
Bis mich ein neuer Morgen weckt,
Zu neuen Müh'n und Lasten.

(Liebes-Leben.)

Erinnerungen.

II.

Ich löste leis die Schleifen deiner Flechten,
Schlang um die Hand mir deine Locken dann,
Kühl-duftig weht es, wie in Sommernächten,
Mich wie aus feuchten Blumenkelchen an.

Und: „nun in meine Macht bist du gegeben,“
Sprach ich' „und so gefesselt ganz und gar
Halt' ich dein Denken, Fühlen, Lieben, Leben,
Wie dieses weiche, reiche Lockenhaar.“

Du schwiegst und lächeltest zur Seite nieder,
Ich aber strich dir bald die Locken glatt
Und wühlte los sie bald und flocht sie wieder,
Und wurde nicht des süßen Spieles satt.

Du schwiegst und ließest schalten mich, du Lose! —
Da ward mir klar, daß ich der Sklave sei,
Und thöricht mit den eignen Fesseln kose,
Und zürnend gab ich deine Locken frei.

Nun laßt mich geh'n.

Nun laßt mich geh'n, wohin ich mag,
Und forscht nicht meinen Wegen nach,
Ach, gegen Tod und Liebesleid
Wächst noch kein Kräutlein weit und breit.

Ich grub deinen Namen in einen Stein
Und warf ihn in die Flut hinein,
Der Stein der ruhet tief im See,
Doch mir im Herzen blieb das Weh'.

Die mir zuerst umstrickt den Sinn,
Deine Locke gab ich den Flammen hin,
Die Flammen haben die Locke verzehrt,
Doch meine Liebe blieb unversehrt.

Da warf ich die Blättlein in den Wind,
Darauf deine Schwüre geschrieben sind,
Die Blättlein flogen von dannen schnell,
Die Liebe wich nicht von der Stell'.

Nun laßt mich geh'n, wohin ich mag,
Und forscht nicht meinen Wegen nach,
Ach, gegen Tod und Liebesleid
Wächst noch kein Kräutlein weit und breit.

(Lyrisch-Episches.)

Die Trompetereiche.

Schon tobte dreißig Jahre
Der Kriegeslärm durchs Reich,
Schon hieben dreißig Jahre
Die Völker Streich auf Streich.

Viel' Tag' man konnte reiten
Wohl in die Kreuz und Quer',
Man hörte kein Glöcklein läuten,
Man schaute kein Saatfeld mehr.

Wer mag die Dörfer zählen,
Die Feuers Grimm verzehrt,
Die Städte und die Burgen,
Die Feindes Wut verheert!

Zu Münster auf dem Rathaus,
Da tagten viel' weise Herr'n,
Viel würdige Perücken
Mit Ordensband und Stern.

Sie hatten gered't und geratet
Gar manches liebe Jahr,
Und immer noch kein Ende
Des Redens und Ratens war.

Die Wälschen, ja, die Wälschen,
Die spielten die Herren im Haus,
Die rupften dem Doppeladler
Die besten Federn aus.

Und als der Aar gerupfet,
Da kam man überein,
Daß es nunmehro Friede
Im Lande sollte sein.

Bei Schmeheim Schwed' und Deutscher
Just standen kampfbereit,
Es luden die Fanfaren
Aufs neue in den Streit;

Da traf in beiden Lagern
Die Friedensbotschaft ein,
Da steckten sie hüben und drüben
Die schartigen Schwerter ein.

Und einen Trompeter sandte
Der eine dem andern zu,
Daß er ihm kund in Hasten
Die fröhliche Zeitung thu'.

Wo hoch auf Berges Gipfel
Einsam ein Eichbaum steht,
Da stießen aufeinander
Der Deutsche und der Schwed'.

„Wohin, du, vom Kaiserheere?"
„„Du Schwedengeselle, wohin?""
„Den Frieden will ich euch blasen,"
„„Daß trag' auch ich im Sinn.""

Da reichten die Zwei sich die Hände:
„Kam'rad, erst einen Schluck,
Dann blasen wir droben vom Baume
Ein lustig Reiterstuck."

Und als sie aus der Flasche
Gethan einen wackern Zug,
Da schwangen sie zur Eiche
Hinauf sich wie im Flug.

Und huben an ein Blasen,
Das klang durch die Thäler weit,
Das klang wie Lerchenjubel
In wonniger Maienzeit.

Die Krieger in den Lagern,
Die lauschten dem fröhlichen Klang,
Und wie aus einer Kehle
Einfielen sie mit Gesang.

Bei Schmeheim hoch vom Berge
Schaut noch die Eich' ins Land
Und die Trompetereiche
Wird sie noch heut' genannt.

Der schlummernde Knabe.

Mit dem Säbel an der Seite,
Mit der Peitsche in der Hand,
An des Hundes Hals gelehnet,
Spielend dich der Schlummer fand.

Wie so trotzig dir die blonden
Locken wallen um die Stirn!
Birgt solch' trotzige Gedanken
Drunter auch das kleine Hirn?

Jetzt ein mildes Lächeln zuckt dir
Um den blütefrischen Mund; —
's ist das Regen eines Traumes
Wohl auf deiner Seele Grund! —

Mög', wie du hier vor mir ruhest,
Blonder Knabe, sanft und mild,
Möge also sich gestalten
Einst auch deines Lebens Bild!

Will die Feigheit dich verhöhnen,
Prüg'le mit der Peitsche drein,
Tritt der Mut dir keck entgegen,
Haue mit dem Säbel ein.

Wie der Hund dir dient zum Schutze
Und zum weichen Pfühl zugleich,
So auch diene dir die Treue,
Daß du sicher ruhst und weich.

Auf der freien Stirne throne
Sinnig dir des Mannes Ernst,
Doch nicht also, daß darüber
Du das Lächeln auch verlernst.

Und wenn müde ob des Lebens
Spiele senkt dein Auge sich,
Dann umfange, sanft wie dieser,
Auch der ew'ge Schlummer dich.

Ein Bettler.

Siehst du den Greis am Thore dort?
Es hält sein Wams nicht Stich noch Faden,
Und dennoch, schau! wie stolz er blickt! —
Ein Bettler ist's von Gottes Gnaden.

Wohl mancher, der im Schoß des Glücks
Geboren, nagt des Hungers Rinde,
Dem aber hing der Bettelsack
Schon an der Wieg' als Angebinde.

Der hat gewiß nicht Herz noch Hand
Erwärmet je am Vaterherde,
Und seine Heimat ist, wo ihm
Ein Lager beut die Muttererde.

Der hat wohl nimmer einen Traum
Von Freud' und Glück sich ausgesponnen,
Doch ist ihm keine Hoffnung auch
In Luft und Nebel je zerronnen.

Nicht läßt der Neid ihn wider den,
Der da besitzt, die Hände ballen,
Ihm ist die Armut nun einmal
Als Los vom Himmel zugefallen.

Ob Regen oder Sonnenschein,
Ob's wintert eben oder maiet,
Es ist gen Sturm und Wetterbraus
Dies alte, graue Haupt gefeiet.

Ob Kupfer= oder Silberstück,
Wenn es geklungen nur im Hute,
Ist es ein Teil doch des Tributs,
Den er an aller Welt zu gute.

Friedrich Wilhelm Weber,*)

geboren am 26. Dezember 1813 zu Alhausen in Westfalen, besuchte das Gymnasium zu Paderborn und ging im Jahre 1833 an die Universitäten Greifswald und Breslau, um Medizin und alte und neue Sprachen zu studieren. Da seine Eltern nicht vermögend waren, so mußte er sich sehr einschränken, aber seine echt westfälische Ausdauer ließ ihn alle Hindernisse überwinden. Im Jahre 1838 promovierte er und machte in Berlin sein Staatsexamen. Später hatte er das Glück, längere Reisen in Deutschland, Frankreich und Italien zu machen. Darauf ließ er sich als praktischer Arzt in dem reizend gelegenen Kurorte Driburg nieder. Im Jahre 1856 ward er als Brunnenarzt nach dem Bade Lippspringe bei Paderborn berufen, wo er sich den Ruf eines geschickten Arztes erwarb. Durch seinen Gesundheitszustand gezwungen, mußte er diese Stellung aufgeben. Im Frühling 1867 zog er nach dem Schlosse Thienhausen bei Steinheim, wo er auch jetzt noch wohnt. Seit 1861 ist er Landtagsabgeordneter. Im Jahre 1880 wurde er von der Universität Münster zum Dr. phil. hon. c. ernannt. Außerdem ist er Sanitätsrat. Außer einer balneologischen Schrift und Uebersetzungen aus dem Englischen und Schwedischen veröffentlichte er im Jahre 1878 das lyrisch-epische Gedicht: „Dreizehnlinden", das ihn mit einem Schlage in die Reihe der beliebtesten Dichter unserer Nation stellte. Das Buch hatte einen beispiellosen Erfolg und erlebte in wenigen Jahren 17 Auflagen.

Dichtungen: Dreizehnlinden. Paderborn. 1. Aufl. 1878. 22. Aufl. 1884. — Gedichte. Paderborn. 1. Aufl. 1881. 7. Aufl. Ebd. 1884.

(Gedichte. Erstes Buch. 3. Aufl. Paderborn 1883.)

Am Amboß.

Mir griff des Lebens harte Faust
Schon in die krausen Kinderlocken;
Den Knaben hat es derb gezaust,
Hat ihn umsungen und umsaust
Und wahrlich nicht mit Blütenflocken!

*) Nach F. W. Weber. Sein Leben und seine Werke im Spiegel der Kritik. Paderborn 1883.

Und „schaffen!“ rief's; „die Stunde flieht!“
Und trieb mich aus der Mutter Kammer:
„Nur der hat recht, der recht sich müht;
Du selbst bist deines Glückes Schmied.“
Ich weint' und faßte Zang' und Hammer.

Weit fuhr ich, wie die Sehnsucht fährt,
Von Riesen lernt' ich und von Zwergen;
Und braun und stark zurückgekehrt,
Bestellt' ich frisch den eignen Herd
In meiner Heimat grünen Bergen.

Da hub ich an mit Mut und Fleiß
Zu ernsten Schlägen auszuholen;
Den spröden Stahl bezwang mein Schweiß,
Und mancher Tropfen, herb und heiß,
Fiel zischend in der Esse Kohlen.

Und ob im Lenz die Schwalbe sang,
Ob draußen Ros' und Lilie sprossen;
Ob fern vom stillen Waldeshang
Der Herdenglocken Läuten klang:
Ich stand am Feuer unverdrossen.

Und wenn im kalten Januar
Die Winterstürme nimmer ruhten,
Ob spiegelblank das Eis, ob klar
Im Schnee des Gablers Fährte war:
Ich schürte trotzig meine Gluten.

So Mond auf Mond, jahraus, jahrein,
So Tage lang und halbe Nächte!
Stets brannte meines Feuers Schein,
Wie Vestas Feuer, hell und rein,
Und hoch den Hammer schwang die Rechte.

Wohl träumten mir im Herzen tief
Viel wunderbare Melodieen,
Ein Zauberwald, der schlief und schlief,
Den keine Frühlingssonne rief,
In Frühlingsschönheit aufzublühen.

Mir war ein andres Ziel gestellt,
Mir blieb nicht Zeit zu süßen Weisen.
Oft war die Brust wohl hoch geschwellt:
Doch „schaffen, schaffen!“ rief die Welt,
Und rüstig griff ich nach dem Eisen.

Zuweilen nur erquoll mein Sang,
Wenn feuriger die Pulse glühten:
Zum ernsten Schlag der Kling und Klang,
Nur Funken, die beim heißen Drang
Der Arbeit mir vom Amboß sprühten;

Der Arbeit, die da nützt und nährt
Und vorwärts trägt der Menschheit Fahnen,
Die Mut verleiht und Manneswert
Und Adel, trotz des Kaisers Schwert
Und langen Reih'n verscholl'ner Ahnen! —

Ob mir's gelang bei Tag und Nacht,
Mein Glück, mein eignes Glück zu schmieden? —
Oft hab' ich andre froh gemacht
Und stets an mich zuletzt gedacht:
Ich diente, — und mein Lohn ist Frieden. —

Nun mählich wird die Hand mir müd',
Bald schlaf' ich in der stillen Kammer.
Zu Häupten legt dem toten Schmied
Den Amboß und sein letztes Lied,
Legt ihm zu Füßen Zang' und Hammer.

Das Glücksschiff.

Ich saß am Meeresstrande
Mit meinen Gesellen gut;
Wir sangen frohe Lieder
Und hatten frischen Mut.
Das Glücksschiff sollte kommen,
Wir hatten es bestellt,
Das sollt' uns wiegen und tragen
Hinaus in die schöne Welt.

Der Wirt zum gold'nen Anker,
Der übte dort den Schank;
Der Wirtin rosige Töchter
Kredenzten uns den Trank.
Das war ein Lippenspitzen
Nach Krug und Mädchenmund!
Das war mit heitren Witzen
Ein frei Turnier zur Stund!

„Hellauf mit stolzen Sinnen,
Viellieber Geselle traut!
Du wirst das Glück gewinnen,
Das Glück ist deine Braut.
Nun laß die Gedanken schweifen,
Weitaus wie Falkenflug;
Im Alter zu versteifen
Ist immer noch früh genug.

Nun laß mit Seide sticken,
Mit Silber dein Kollett;
Nun laß die Feder nicken
Vom blauen Samtbarett.
Nun laß den Wein dir frommen,
Vielwerter Geselle mein:
Bald wird das Glücksschiff kommen,
Das nimmt dich gerne ein!"

Wie sangen die Zecher so munter,
Wie rollte das Gold und die Zeit;
Wie gaben wir Beiden mit Lachen
Ein lustiges Reisegeleit!
Wie wehten die bunten Fahnen
Hoch über dem grünen Zelt:
Das Glücksschiff mußte kommen,
Wir hatten es ja bestellt! —

Und mählich wurde stiller
Das jubelnde Gelag;
Fern hinter Rosenwolken
Verglomm ein Frühlingstag.
Und mitten im Rausch der Freude
Beschlich mich ein sehnend Weh: –
Da flog mit breiten Schwingen
Ein Schiff hinaus in die See.

Es glitt so leicht von hinnen,
Die Woge wiegt' es so lind;
In seinen weißen Linnen
Spielte der Abendwind.
Die gold'nen Wimpel wehten
In abendroter Glut,
Und fromme Lieder schwebten
Ueber die blaue Flut.

Es war's! Das Glücksschiff war es,
Das leise vorüberfuhr;
In duftiger Abendbläue
Verdämmerte seine Spur.
Es war's, es harrte unser,
Doch hatten wir sein nicht acht:
Wir hatten zu lustig gesungen,
Wir hatten zu laut gelacht.

Verstummt und jäh verschollen
Ist Lachen und Liederklang;
Tiefdunkle Wolken rollen
Das Hochgebirg' entlang.

Trostlose Blicke durchirren
Des Meeres Unendlichkeit: —
Wie fern das Schiff, wie ferne,
Wie weit das Glück, wie weit!

Vor der Himmelsthür.

Das sind nicht die armen Heiden bloß,
Die Seehundsfänger, die Eskimos,
Die nicht in den Himmel der Mönche wollten,
Weil sie die Robben entbehren sollten:
Mancher, der Grönland nie betrat,
Doch seinen fetten Seehund hat.
So war es und so ist es noch heute.
Viel reiche Leute und Christenleute
Brächten mit sich selber zugleich
Gern ihren Götzen ins Himmelreich:
Der Pergamente und Wappenschilder,
Der Orden und Ehren, der Bücher und Bilder,
Der Kisten und Kasten, von Golde schwer,
Und einer gar sein Jagdgewehr.

Der Wirt zum Hirschen in Bullerborn,
Im stattlichen Hause am Markte vorn,
Gerade der Kirche gegenüber,
Der that im Leben nichts länger und lieber,
Als streifen und stöbern mit Büchs' und Hund
Den Berg entlang und den Wiesengrund.
Zur Winterzeit und in Sommertagen,
Stets eifrig war er zum Hetzen und Jagen,
Bis endlich, achtzig Jahre alt,
Er scheiden mußte von Feld und Wald.

Nur ungern gab er sich auf die Reise.
Er stand vor dem Himmel und klopfte leise;
Unwirsch Sankt Peter trat herfür:
„Wer bist du und was willst du hier?"

„Ei, Herr," versetzt' er, „wir kennen uns lange!
Man trug euch stets beim Kirchumgange
Bei meinem Hause am Markt vorbei.
Nun schaut mich an, ob ich es nicht sei,
Der heimlich durch das Fenster blickte
Und immer freundlichen Gruß euch nickte.
Sankt Peter, sänftiget euren Zorn:
Ich bin Franz Sänger aus Bullerborn!"

„Bist du's, der Wirt aus dem braunen Hirschen,
Du Freund vom Klappern und Knallen und Birschen?
Du zeigst wohl deinen Jagdschein vor
Als Einlaßkarte zum Himmelsthor?
Am liebsten schickt' ich dich fort, Franz Sänger,
Du Hasenmörder, du Iltisfänger;
Doch will der Herr dir gnädig sein
Aus reiner Erbarmung: tritt herein!
Nur sag', wo bist du so lange geblieben?
Drei Tag' hast du dich umhergetrieben
Auf deiner Reise von Bullerborn!"

„Ach Herr, es ging durch Distel und Dorn,
Durch Gründe und Schlünde, durch Strauch und Steine,
Und müde wurden die alten Beine.
Drei Tage sind es? Die Zeit vergeht,
Wenn man so stapft und stille steht.
Als ich mich schlug durch die Berggehänge,
Jagdruf vernahm ich und Hörnerklänge;
Laut gab im Holze der Bracken Schwarm,
Das Wild war hoch, die Fährte warm.
Herr, wie das klaffte lustig und munter,
Die Höhe hinauf, das Thal herunter!
Und wie ich lausche, da kommt mir jetzt
In Kernschußnähe vorbeigesetzt
Ein mächtiger Hirsch von vierzehn Enden,
Und ich, da stand ich mit leeren Händen;
Weh that das Herz im Leibe mir!
Doch sagt, wes ist das Jagdrevier?"

Der greise Pförtner ballte die Brauen:
„Ha, Menschenkind, mich faßt das Grauen!
Du hast den Hakelbernd gehört,
Der mitten durch die Hölle fährt."

„War der's? Mag sein; mir gefiel die Meute,
Der Hakelbernd hat ein lustig Geläute; —
Indes, wie ist's mit dem Wildstand hier?"
Er wies mit dem Daumen zur Himmelsthür.

Da rasselte laut mit dem Schlüsselbunde
Sankt Peter und rief: „Heilloser Kunde,
Du gingst wohl gern in den Himmel ein
Mit Horn und Hund, mit Schießen und Schrei'n,
Zu stören der Frommen heiligen Frieden,
Der Lebensmüden, der Leidensmüden!
Hier hat ein Ende dein sträflich Thun:
Willst du nicht endlich rasten und ruh'n?

Franz Sänger strich sich die grauen Locken
Vom Ohr zum Scheitel und sprach erschrocken:
„Hier keine Jagd? Das hör' ich nicht gern: —
Doch wohl ein wenig Privat für die Herr'n?"

„Gar nichts," versetzte der Pförtner mit Eifer,
„Gar nichts, du Strolch, gar nichts, du Streifer!"

„Gar nichts für die lange, ewige Zeit?
Gar nichts? — Sankt Peter, das thut mir leid;
Das thut mir leid! — Jedoch, — indessen —
Mir deucht — ich habe den Stock vergessen;
Ich nahm ihn doch mit; wo mag er sein?
Ganz recht! Dort unten, es fällt mir ein,
Dort bei der Jagd, beim Horchen und Passen
Im Buschwerk hab' ich ihn stehen lassen.
Ein Schlehdorn, Herr, mein Wandergenoß,
Seit ich den Keiler am Rehberg schoß.
Das war ein Bursch, und welche Hauer!
Wir fanden ihn an der Heidenmauer
Beim Sachsenborn; dann ging's zu Thal: —
Doch das erzähl' ich ein andermal.
Jetzt will ich erst in die Schluchten nieder
Und holen den Dorn, dann komm' ich wieder.
Laßt nur das Pförtlein offen stehn;
Ihr wißt, ich bin alt und muß langsam gehn."

Und hastig trollt' er hinab zum Grunde:
War's um den Stock, war's um die Hunde? —
Sankt Peter strich sich den greisen Bart:
„Franz Sänger, du hast so deine Art;
Ein seltsam Kräutlein warst du immer,
Gut wär' es, wäre nur keiner schlimmer.
Ich denke, du findest den Stock am Strauch,
Und dann zu mir den Rückweg auch."

Der Wildschütz.

Das feste Haus zu Schwalenberg,
Das steht auf hohem Steine:
Da sitzt im allertiefsten Turm
Der Liebste, den ich meine.

Er sitzt im allertiefsten Turm,
Wohl hinter Stäben und Stangen;
Graf Simon schwor beim roten Wein:
Der Wildschütz, der soll hangen!

Graf Simon, gebt den Knaben frei,
Graf Simon, habt Erbarmen:
Vier kleine Schwestern fleh'n für ihn
Mit ihrer Mutter, der armen.

Und eine, die am meisten fleht,
Die laßt Erhörung finden:
Sie will euch dienen sieben Jahr
Für Wasser und trockne Rinden.

Sie will euch schaffen in Scheun' und Stall,
Sie will euch hüten die Herde,
Sie will euch treu sein, wie ein Hund,
Und schlafen auf bloßer Erde." —

Das feste Haus zu Schwalenberg,
Das steht auf hartem Steine:
Viel härter ist Graf Simons Herz,
Das klag' ich Gott alleine.

O, daß ich Finkenflügel hätt',
Ans Gitter wollt' ich mich schwingen,
Dem Liebsten von Berg und Thal und mir
Den letzten Gruß zu bringen!

O, daß ich Taubenflügel hätt',
Ans Fenster wollt' ich schlagen,
Dem Liebsten, wie er so lieb mir ist,
Zum letztenmal zu sagen!

Ein Glöcklein klingt, und die Blätter im Wald
Vergessen all ihr Plaudern,
Und all' die Blumen bücken sich
Ins Gras und weinen und schaudern.

Und all' die Vögel sind heute stumm,
Die sonst so lustig sangen;
Graf Simon schwor beim roten Wein:
Der Wildschütz, der muß hangen.

Sachsentrotz.

Das war eine fröhliche Sachsenfahrt
Ins Frankenreich nach sächsischer Art:
Sie schlugen, siegten und sangen.
Ein Häuflein irrte im wilden Wald,
Sie ahnten nicht Tücke, nicht Hinterhalt;
Graf Walo nahm sie gefangen.

Graf Walo spornte sein rotes Roß,
Er führte die Zwölf wohl auf sein Schloß:
„Seid schön willkommen, ihr Gäste!“
Der Wälschmann lachte so listiglich:
Du deutsches Blut, nun hüte dich,
Trug lauert im heimlichen Neste!

Und als der Abend zu dämmern begann,
Da rief der Graf: „Auf, schickt euch an,
Die Tafel ließ ich uns richten.
Mich hungert sehr und durstet noch mehr;
Doch erst thut ab die eiserne Wehr!“
Herr Sindulf sprach: „Mit nichten!

Zwölf Sachsenmänner sind wir im Saal,
Die Euren in Waffen die Doppelzahl:
Wie möchten wir euch entfliehen?“
Die Kämpen saßen am Tisch zuhand,
Den Helm am Haken, den Schild an der Wand,
Das Schwert fest zwischen den Knieen.

Nun ward gespeist, nun ward gezecht,
Die Sachsen thaten dem Mahl sein Recht,
Sie aßen, tranken und schwiegen.
Pechfackeln warfen so düstren Schein;
Es rannten die Diener hinaus und hinein,
Beladen mit mächtigen Krügen.

Und als es kam um die Mitternacht,
Da spürten die Franken des Trinkhorns Macht,
Keck spöttelte mancher Geselle;
Doch finster schauten die Sachsen drein,
Sie tranken grimmig den feurigen Wein,
Wie kühles Wasser der Quelle.

Graf Walo rief: „Ihr sächsischen Herrn,
Ihr lacht doch gern, ihr scherzt doch gern,
Auch zankt ihr euch gern beim Schmause:
Wie habt ihr heute so schweren Mut?
Mein Meth ist stark, mein Wein ist gut:
Thut ganz, als wär't ihr zu Hause!

Man sagt, im lustigen Sachsenland,
Da gehe die Harfe von Hand zu Hand,
Wenn lauter die Becher klingen:
Wohlauf, ihr Helden, mit Vergunst,
Ist euch gegeben der Lieder Kunst,
Wohlauf, so mögt ihr uns singen!“

Der greise Sindulf sprach alsbald:
„Frei singt der Vogel im grünen Wald
In wonnigen Frühlingstagen;
Im Bauer sitzt er wie taub und blind:
Wir wissen, daß wir gefangen sind,
Wir müssen schweigen und klagen."

„Und wißt ihr, daß ihr gefangen seid,
So wißt ihr auch, wer hier gebeut;
Hört an, was ich gebiete:
Wer singt, ist frei, er räume das Land;
Wer nicht, mein ist er mit Hals und Hand:
Den Rest erwägt im Gemüte."

„Herr Graf, ich lebte schon manches Jahr:
Kurzweil mit Männern bringt Gefahr,
Herr Graf, das mögt ihr bedenken.
Seid klug, wir lösen uns, wie ihr wollt,
Mit Roß und Rind, mit Silber und Gold:
Den Hohn, den müßt ihr uns schenken."

„Ihr meint zu entwischen für Kuh und Kalb,
Die eine grau und das andere falb,
Nein, nein, hier frommt kein Sperren.
Die harten Köpfe, die mach' ich weich,
Den Sachsentrotz, den brech' ich euch:
Nun räuspert die Kehlen, ihr Herren!"

Herr Sindulf reckte den narbigen Leib:
„Das wird ein seltsamer Zeitvertreib;
So laßt das Spielzeug bringen!
Du, Sigwin, bist der jüngste Mann:
Besinne dich erst und beginne dann;
Ich werde den Schlußreim singen."

Jung Sigwin war ein verwegener Fant,
Er faßte die Harfe mit kecker Hand
Und lachte hell und heiter;
Mit dem Fingernagel gar säuberlich
Er einmal über die Saiten strich
Und lachend gab er sie weiter.

Der zweite nahm sie und murrte dazu:
„Ich heiße Wolfgrim; laßt mich in Ruh
Mit Knaben= und Weiberwerken.
Und ob es biegt und ob es bricht,
Was ich nicht will, das thu' ich nicht;
Das mag der Mann sich merken."

„Fort mit dem Holz!“ rief Adalbrecht;
„Ich sänge mich, traun! zum geschornen Knecht,
Gehorcht' ich spöttischer Laune.
Seht meine Locken, so licht und lang!
Oft hat sie gescheitelt bei Spiel und Sang
Schön Adalinde, die braune.“

Herr Baldrik blies auf die Harf' und sprach:
„Das Ding ist dünn und viel zu schwach,
Ich darf daran nicht rühren.
Zwei Bärentatzen, so breit und schwer,
Sind nur gewohnt, den Eichenspeer
Und wuchtigen Stahl zu führen.“

Herr Dudo drauf: „Im Weserwald,
Da locken und zwitschern mannigfalt
Die Finken in allen Zweigen;
Ich habe mit ihnen viel tausendmal
Zur Wette gesungen durch Berg und Thal,
Doch heute behagt mir zu schweigen.“

Herr Ratpert grollte: „So alt ich bin,
Nie kam das Singen mir in den Sinn,
Ich will es auch fürder lassen.
Zum Kettenhemd und Eisentopf
Auf meinem alten, greisen Kopf
Will solch' Geschwirr nicht passen.“

Herr Kralo zischt' in den roten Bart:
„Ich weiß ein Lied besondrer Art
Von blauen fränkischen Rücken;
Ich sing' es euch zu anderer Stund'
Im sonnigen Saal, auf grünem Grund:
Habt acht, es wird mir noch glücken!“

Herr Burkhart lachte: „Ich heiserer Mann,
Gern ehrt' ich besser, als dieser gethan,
Des Wirts gastfreundliche Liebe!
Herr Graf, die sächsische Höflichkeit
Ist unbeschrie'n, doch weit und breit
Kennt man die sächsischen Hiebe.“

Herr Ansfrid raunte in sich hinein:
„Ich ließ der rosigen Knaben neun
Am Herd in der großen Halle.
Sie erben einst, der dies, der das:
Doch meinen zornigen Frankenhaß
Den erben die Buben alle.“

Herr Tankulf war der zehnte Mann;
Er sah die Harfe verächtlich an:
„Der Spaß ist euch mißlungen!
Mit meinem Töchterlein Sigelind
Sitzt Frau Thietberga daheim und spinnt;
Sie weinten, hätt' ich gesungen."

Herr Sturmi schob das Spielwerk fort:
„Dein Brot ist bitter, noch bitt'rer dein Wort,
Es wird dir noch zum Leide:
Doch das ist nun mein bitterstes Weh,
Daß ich mit dir nicht draußen steh'
Auf blutrot blühender Heide!"

Und als die Harfe an Sindulf kam,
Wie schaute der Alte so grimm und gram:
„Hier mußtest du sieglos bleiben!
Eh' magst du knicken den Eichenklotz,
Ruhmrediger Mann, als Sachsentrotz
Aus sächsischen Köpfen treiben!"

Die Harf' er gegen den Pfeiler schwang,
Daß sie in Scheiter und Scherben sprang:
Da jauchzten die Sachsenkinder.
Doch Baldrik sprach mit Bedacht und Ernst:
„Das Ding war dünn, und du, Wälschmann, lernst,
Dein Schädel ist es nicht minder."

Graf Walo, rot und bleich vor Zorn,
Riß auf das Fenster und stieß ins Horn,
Es stürzten herein viel Knechte:
„Auf, knebelt diese, und ums Genick
Hängt jedem Dieb einen hänfnen Strick:
Verfallen sind sie dem Rechte!"

Herr Sindulf schnellte vom Stuhl empor:
„Baldrik, verwahre das Hallenthor,
Des Plauderns ist nun ein Ende!
Jetzt kommt die Schmach zum Hohn und Spott:
Beim alten Woden, dem Rabengott,
Jetzt giebt es blutige Hände!

Schirmt euch, ihr Franken!" — Ein sausender Schlag,
Und röchelnd der Graf auf dem Estrich lag,
Und dann ein wildes Gemetzel,
Ein Krachen und Klirren, ein Stöhnen und Schrei'n,
Und die Fackeln warfen so düstren Schein,
Wie im Saale des Königs Etzel.

Doch Sindulf rief: „Laßt sinken die Wehr!
Seht nur, die Thoren, vom Weine schwer,
Zerhacken sich hüben und drüben.
Pfui, Knechte, seid ihr mit Kalk bemalt?
Fort zäumt uns die Rosse; die Zech' ist bezahlt,
Diesmal mit sächsischen Hieben."

Der Morgen dämmerte grau und kalt,
Die Helden ritten im grünen Wald,
Bluttriefend die Wämser und Klingen.
Und Wolfgrim sprach: „Wir spülen am Quell
Die Wunden rein und die Kehlen hell,
Und dann, dann wollen wir singen.

Ein Reiterbube setzte daheim
Auf Sachsentrotz einen guten Reim,
Den Reim, den will ich euch lehren.
Du, Ratpert, ob du auch niemals sangst,
Heut' singst du mit, es schrei'n vor Angst
Die Wälschen, wenn sie es hören.

Und so lange die Ruhr noch rauscht durch das Thal
Und den Hammer treibt, der uns härtet den Stahl,
Und die Eichen, die knorrigen, wachsen:
Nie wird ein Sachse zum blöden Knecht!
Hellauf: es blühe das stolze Geschlecht
Hartmutiger, trotziger Sachsen!"

Dreizehnlinden.

V.

Am Opfersteine.

Lieblich sind die Juninächte,
Wenn des Abendrots Verglimmen
Und des Morgens frühe Lichter
Dämmernd in einander schwimmen;

Wenn der Lenz in roten Rosen
Rasch verblutet, und die kleinen
Nachtigallen um den Toten
Ihre letzten Lieder weinen;

Wenn im Kelch der Lindenblüte
Unterm Blätterbaldachine
Schläft, gewiegt von lauen Lüften,
Die verirrte, müde Biene.

Träumerisch im Nest der Schwalbe
Zirpt die Brut und zwitschert leise
Von dem großen, blauen Himmel
Und der großen Südlandsreise.

Und im Weizen schlägt die Wachtel,
Jedem Pflüger liebe Laute,
Liebe Laute all' den Körnern,
Die er fromm der Flur vertraute.

Durch die frisch entsproßnen Aehren
Haucht ein Säuseln und ein Singen,
Als ob holde Himmelsgeister
Segnend durch die Saaten gingen. —

Rings der Wälder tiefes Schweigen!
Aus des Thales Nebelhülle
Hob die Iburg ihren Scheitel
In die sternenklare Stille;

Alter Hain, aus dessen Wipfeln
Sonst die Irminsäule ragte,
Die zum Schmerz und Schreck der Sachsen
König Karl zu brennen wagte;

Götterstätte, jetzt umwuchert
Von Gestrüpp und wilden Ranken,
Und als Wohnort dunkler Mächte
Scheu gemieden von den Franken. —

Lieblich war die Nacht, die kurze,
Vor dem Tag der Sonnenwende;
Auf der Iburg stumpfem Kegel
Flackerten die Opferbrände;

Auf der Iburg stumpfem Kegel
Hatten sich zum Balderfeste
Fromm geschart die Heidenleute,
Gaugenossen, fremde Gäste.

Unter Eichen auf dem Rasen
Stand der Opferstein, der graue;
Neben ihm mit blut'gem Messer
Eine riesenhafte Fraue,

Swanahild, die greise Drude,
Ihres Priesteramts zu walten,
Erzgegürtet; weißes Linnen
Floß um sie in reichen Falten.

Werinhard, der freie Bauer,
Nahm den Stahl aus ihren Händen;
Fulko, Schmied von Bodinkthorpe,
Wühlte schürend in den Bränden.

Und im breiten Kupferkessel
Auf des Herdes glühen Kohlen
Brodelte mit Lauch und Mistel
Das geweihte Opferfohlen:

Freies Tier des freien Waldes,
Das den Hals vor Pflug und Wagen
Nie gebeugt, und dessen Rücken
Einen Reiter nie getragen.

Elmar, Herr vom Habichtshofe,
Blickte träumend in die Gluten;
Sah er, wie das Opferfüllen,
Auch das Sachsenroß verbluten? —

Ehrfurchtsvoll und stumm im Kreise
Stand die Menge; nur ein Flüstern,
Nur ein Schauern in den Bäumen
Und der Flammen Sprüh'n und Knistern.

Godo kam, der Opferdiener,
Bester Fischer an der Nethe,
Zubenannt der krause Otter,
Weil sein Haar sich lockig drehte.

„Alles sicher," sprach er leise:
„Ausgestellt sind rings die Wächter;
Stören wird die fromme Feier
Kein Verräter, kein Verächter."

Dreimal dann mit nackten Füßen
Schritt die Priesterfrau, die hohe,
Um den Herd und Segen sprechend,
Warf sie Körner in die Lohe.

Und mit Donars Hammerzeichen
Spendend Heil und Kraft dem Sude,
Das Gesicht zum Nord gewendet,
Traurig ernst begann die Drude:

„Naht in Ehrfurcht, naht in Andacht,
Und was unhold, bleibe ferne;
Unsre Zeugen sei'n die Götter,
Stummer Wald und stille Sterne.

Fern sei jeder Ungezwagte;
Wollt ihr opfern, wollt ihr beten,
Reiner Hand und reines Herzens
Sollt ihr vor die Ew'gen treten. —

Balders Sterbetag zu feiern,
Sind wir an den Stein gekommen;
Ihm, dem Frömmsten, nachzutrauern,
Wohl geziemt es allen Frommen.

Seit ihn schlug sein blinder Bruder,
Ist des Tages Glanz verblichen,
Götterfriede, Menschenfriede
Aus der dunklen Welt gewichen.

Ahnt ihr, was der große Vater
Seinem vielbeweinten Toten,
Seinem Sohn ins Ohr geflüstert,
Als die Scheiter ihn umlohten?

O, es waren hohe Worte,
Hoffnungsreiche, holde Laute,
Lichte Auferstehungsworte,
Die er tröstend ihm vertraute:

Seiner Wiederkehr Geheimnis
Aus dem Reich der Nimmersatten,
Wo in nebeldüstren Schluchten
Traurig gehn die bleichen Schatten.

Wann? — Der Wala selbst verborgen
Blieb der große Tag der Sühne;
Zeit und Stunde kennt nur Einer,
Er, der alte Himmelshüne.

Er nur weiß es, wann im Kampfe
Untergehn die hohen Götter,
Wann im Sturm vom Zeitenbaume
Weh'n die herbstlich gelben Blätter;

Wann auf feuerfarbnen Rossen
Muspels Söhne nordwärts rennen,
Um mit ungeheurer Lohe
Erd' und Himmel zu verbrennen;

Um uralte Schuld zu rächen,
Daß im Frühlingsmorgenhauche,
Jung und grün, aus Wasserwogen
Eine neue Erde tauche,

Rings bewohnt von stillen Menschen,
Die mit Morgentau sich nähren: —
Dann, so spricht die weise Wala,
Dann wird Balder wiederkehren;

Und der Niemalsausgesprochne,
Er, der Aelteste der Alten,
Wird für immer aller Dinge,
Aller Menschen liebend walten. —

Kam die Zeit, und ist der Weiße,
Den die Christen laut bekennen,
Den Allvaters Eingebornen
Und das Friedenskind sie nennen,

Ist er Balder? — O, er brachte
Kampf und Krieg der Männererde!
Ist er Balder? — O, er machte
Friedlos uns am eignen Herde!

Was wir seh'n, ist Haß und Hader:
Vor den Fremden, unsren Schergen,
Muß sich selbst Gebet und Opfer
Scheu in tiefer Nacht verbergen.

Dennoch, mag die sonnenlose
Dunkle Zeit sich dunkler trüben,
Treu der Lehre, treu der Sitte,
Laßt den Väterbrauch uns üben.

Ihr mit Kranz und Binsenkörben,
Tretet in den Ring, ihr Kleinen,
Singt den Reim, wie wohl ihr heute
Klüger thätet, still zu weinen.

Dennoch singt; den jungen Nacken
Schmerzt noch nicht das Joch der Franken;
Singt, und mag es traurig lauten,
Wie das Singen eines Kranken."

Und die Knaben und die Mädchen
Huben an mit leiser Stimme:
„Schirm' uns, Balder, weißer Balder,
Vor des Christengottes Grimme!

Komm zurück, du säumst so lange,
Sieh', wie Erd' und Himmel klagen
Komm zurück mit deinem Frieden
Auf dem goldnen Sonnenwagen.

Weißer Balder! weiße Blumen,
Wie an Bach und Rain sie sprießen,
Weiß, wie deine lichten Brauen,
Legen wir dir gern zu Füßen.

Sieh', wir geben was wir haben:
Arm sind unsre Fruchtgefilde;
Laß Geringes dir genügen,
Weißer Balder, Gott der Milde.

Gott der Liebe, weißer Balder,
Neige hold dich unsren Grüßen:
Blumen, rein wie unsre Herzen,
Legen wir dir gern zu Füßen." —

Und den Opferstein umwandelnd,
Warfen sie die heil'gen Kräuter,
Lichte Glocken, lichte Flocken,
Lichte Sterne auf die Scheiter.

Dann mit leisen Wispelworten
Nahm die Priesterin die Schale:
„Trinkt des weißen Gottes Minne,
Eh' ihr hebt die Hand zum Mahle!“

Durch die Runde ging ein Raunen
Und gedämpftes Becherklirren,
Wie in herbstlich dürrem Rohre
Abendlüfte heimlich schwirren.

Und der krause Opferdiener,
Aus des Kessels weitem Bauche
Gab er jedem von dem Fleische,
Von der Mistel, von dem Lauche. —

O, es war kein Mahl der Freude!
Stets des Ueberfalls gewärtig,
Saß die Schar der Ungetauften,
Stets zum Flieh'n, zum Trotzen fertig,

Wölfen gleich, die fern im Walde
Hastig einen Raub verzehren
Und in jedem Blätterrauschen
Hund und Jäger kommen hören. —

Sprach die Drude: „Dankt den Göttern;
Löscht die Glut und nehmt die Brände!
Dunkles brütet zwischen heute
Und der nächsten Sonnenwende;

Denn nicht alle kommen wieder,
Und nicht jedem ist zu trauen.
Fort! die Sterne schimmern blasser,
Und der Tag beginnt zu grauen.“

In die Gründe glitt die Menge,
Wie verstoben, wie versunken;
Frische Morgenwinde spielten
Mit der Asche, mit den Funken.

Von der Sonne ersten Strahlen
Glühten rot die fernen Gipfel,
Und der Schrei der wilden Katze
Klang im höchsten Eichenwipfel.

XVIII.

Hildegundens Trauer.

1.

„Andre, denen Leid geschehen,
Dürfen klagen, ich muß schweigen;
Wankt mein Mut in Furcht und Trauer,
Heitre Miene muß ich zeigen.

Die mir ratend helfen könnte,
Schläft hier unterm kalten Steine;
An der Linde ihr zu Häupten
Sitz' ich oft und weine, weine.

Leise nur; ein Mutterschlummer
Ist so leicht, sie würd' es hören;
Nein, es darf des Kindes Klage
Ihre Seligkeit nicht stören!

Wenn es schauert hoch im Wipfel,
Neig' ich mich zu bangem Lauschen:
Sind es leise Flüsterworte?
Ach, es ist nur Windesrauschen!

Weiß sie nicht, was mir geschehen,
Hütet euch, daß ihr es saget,
Kleine Engel, die ihr Botschaft
Zwischen Erd' und Himmel traget.

O, sie würde, Urlaub heischend,
An der goldnen Pforte stehen;
O, sie würd' im Himmel weinen,
Wüßte sie, was mir geschehen!"

2.

„Einen wilden, stolzen Falken
Hatt' ich mir zur Lust gezogen;
Mit dem Todespfeil im Herzen
Ist er fort, weit fort geflogen.

Liebt' er Ring und Lederkappe?
O, ins Weite mocht' er streben,
Durch die Wälder mocht' er schweifen,
In den Wolken mocht' er schweben,

Frei und kühn, ein Ziel dem Neide! —
Weh', ihn traf ein fremder Schütze,
Feig versteckt, nach Schächerweise,
Mordlich mit verruchter Spitze.

Seid'ne Bänder wollt' ich winden
Um sein glänzendes Gefieder,
Silberfäden, gold'ne Schnüre,
Käm' er nur, o, käm' er wieder!

Weh' um ihn, den Hochgemuten!
Den ich mir zur Lust gezogen,
Mit dem Todespfeil im Herzen
Ist er fort, weit fort geflogen." —

3.

„Finstre Nacht und kalter Regen,
Und der Wald erseufzt im Winde;
O, ihr Stürme, wilde Wetter,
Wenn er lebt, o, seid ihm linde!

Treibt sein Kiel auf dunklem Meere,
Ueber Klippen, über Schlünde,
All' ihr Wasser, all' ihr Wogen,
Wenn er lebt, o, seid ihm linde!

Irret er auf öder Heide,
Suchend, wo er Obdach finde,
Führt ihn, all' ihr guten Sterne,
Wenn er lebt, o, seid ihm linde!

All' ihr Engel, ihr, der reichen
Himmelsburgen Ingesinde,
Wo er ringe, wo er kämpfe,
Wo er sei, o, seid ihm linde!"

4.

„Auf dem Sande weiße Schwäne,
Schwanenjungfrau'n, die sich baden,
Die zum lauen Süd sich schwangen
Von des Nordlands Eisgestaden.

Weiße Schwäne, wilde Mädchen,
Schön ist euer Los zu preisen;
Durch die Wellen könnt ihr rudern,
Durch die Wolken könnt ihr reisen.

Hätt' ich eure Federhemden,
Durch die Himmelsräume flög' ich;
Ihn zu finden, den ich suche,
Durch die Erdenreiche zög' ich.

Ihn zu finden, den ich suche,
Schweift' ich rings in allen Meeren,
Wär's nur, einmal ihn zu grüßen,
Und dann trauernd heimzukehren."

XIX.

Elmar im Klostergarten.

12.

„Geh' ich einsam durch die Büsche,
Sitz' ich einsam in der Zelle,
Unablässig mir zur Seite
Folgt ein treuer Sprechgeselle.

Immer surrt er: „harre, harre!"
Immer raunt er: „bleibe, bleibe;
Alles fügt sich, eh' im höchsten
Sommer steht die Sonnenscheibe!"

Und ich harre, weil ich tiefer
In mein Suchen mich versenke,
Und ich bleibe, — und ich bleibe,
Hilda, weil ich dein gedenke."

14.

„Wüßt' ich sie im sichern Hafen,
Mit den Stürmen kämpft' ich gerne;
Alle Schmerzen wollt' ich dulden,
Bliebe jeder Schmerz ihr ferne.

Wär' ihr besser, möcht' ich lieber,
Daß sie keine Schmerzen trüge,
Daß, so oft sie mein gedenket,
Banger nicht das Herz ihr schlüge?

Daß sie mein nicht mehr gedächte?
Herbstes Wort von allen herben!
Bittrer Tod; Vergessenwerden
Ist noch bitterer, als Sterben.

Eine Lieb' ist keine Liebe;
Daß sie durch zwei Herzen gehe,
Ist ihr Recht, und beiden bringe
Sehnend Leid und wundes Wehe."

16.

„Wunderlich! Ein altes Märchen
Däucht es mir, gehört im Traume:
Sinnend, einen Kranz im Schoße,
Saß sie unterm Apfelbaume.

Weiße Blütenblätter streifend
Von der Achsel, aus den Locken,
Gab sie mir den Gruß zurücke,
Hold errötend, süß erschrocken.

Eines hatt' ich ihr zu sagen;
Statt des Einen sagt' ich immer,
Was ich nicht zu sagen hatte,
Was ich hatte, sagt' ich nimmer.

Von dem großen, grauen Wolfshund,
Ihrem treu'sten Weggesellen,
Von der Brut im Nest der Amsel
Sprach ich, und des Bachs Forellen.

Wunderlich! Geschliffne Aexte
Sah ich furchtlos auf mich zücken,
Und vor einem Mädchen stand ich
Zaghaft mit gesenkten Blicken."

(Gedichte. Zweites Buch.)

Eine That.

Auf Adlerschwingen stürmt die Zeit; es naht
Ihr Schnitter dir, der Tod, mit leisem Schweben.
Dein Staub gehört dem Staub; dein beff'res Leben
Gott und der Welt, und beiden deine That.
Ihr Schuldner bist du längst, schon längst gewesen:
Was säumst du noch, dein altes Pfand zu lösen?
O, Jüngling, eine That, so lang' noch heiß
Und ehrbegierig deine Pulse schlagen!
Mann, eine That, ein frommes, frisches Wagen,
O, eine That noch vor dem Sterben, Greis!
Und kannst du nicht durch Denken oder Dichten
Auf deiner Bahn ein stolzes Mal errichten,
Und kannst du nicht mit Meißel oder Schwert
Für späte Enkel in die goldnen Scheiben
Der Weltgeschichte deinen Namen schreiben:
Bescheide dich! Des Werks Verdienst und Wert
Wird nach des Mannes Sinn und Kraft gemessen:
Wer seinen Brüdern nützt, bleibt unvergessen.
Grab' einen Quell aus dürrem Wüstensand,
Pflanz' einen Baum in ödes Heideland,
Auf daß ein Wandrer, der nach vielen Jahren
An deinem Born sich labt und Früchte bricht
Von deinem Baume, froh dich segnend, spricht:
Ein guter Mensch ist dieses Wegs gefahren.

Im November.

Es war in des Novembers finstren Tagen,
Die Sonne fern, verblichen Blatt und Blüte;
Die Flur, daß sie der Armut Blöße hüte,
In graue Nebelschleier eingeschlagen.
Ich blickte tief hinein in mein Gemüte;
Mit Walther, meinem Freunde, mußt' ich fragen
Voll Harm: „wie man zer Welte solte leben?"
Ratlos, wie er, wußt ich nicht Rat zu geben;
Mich überkam ein Trauern und Verzagen;
Und wieder griff ich zu dem heil'gen Buche,
Das vielen ward zum Segen, auch zum Fluche,
Weil sie, den Geist verkennend, Worte lallten.
Ich las und las mit Sinnen und Betrachten,
Und dann, da stand's, bei St. Johann, am Achten:
„Ich bin das Licht der Welt!" — Da mußt' ich halten.
Ich trat ans Fenster; lange dacht' ich, lange,
Und bot der Nachtluft die erhitzte Wange.
Der Nebel glitt hinab am Hügelhange:
Mein Rätsel war gelöst. Hell schien im Norden
Der Angelstern, und ich war still geworden.

Tolle Welt.

So ist die tolle Welt! Sie läßt
Vom leersten Schwätzer sich den Glauben,
Ihr bestes, schönstes Kleinod, rauben;
Den Aberglauben hält sie fest.

Den Leichtlebigen.

Ihr lacht, derweil die Zeit verstreicht,
Leer bleibt der Kopf, das Herz noch leerer;
Gewiß, das Leben ist euch leicht,
Das Sterben wird euch um so schwerer.

Müssen und Mögen.

Dein Müssen und dein Mögen,
Die stehn sich oft entgegen:
Du thust am besten, wenn du thust,
Nicht was du magst, nein, was du mußt.

Greif zu!

Der Tag hat seine Mühe: greif zu, sei fest und wach!
Das Schwerste thu' am ersten, leicht folgt das Leichte nach.
Hab' viel Geduld mit andern, mit dir hab' nie Geduld:
Die ungethane Arbeit ist unbezahlte Schuld.

Des Lebens Kern.

Bedenke, was du heute thust,
Bedenk' auch, was du morgen mußt;
Zumeist bedenke, deinem Leben
Durch Arbeit Kern und Halt zu geben.
Ein Leben ohne Arbeit gilt
Nur was ein Rahmen ohne Bild.

Nur Mut!

Und soll es sein und muß es sein,
Da hilft kein Zieren und Flennen:
Greif' in die Nesseln frisch hinein,
So werden sie dich nicht brennen.

Diogenes.

Diogenes kroch in das Faß,
Um mit Enthaltsamkeit zu prunken:
Der greise Schalk, wann that er das?
Als er es leer getrunken.

Abscheulich!

Ja, freilich darfst du deiner Frauen
Jedwed' Geheimnis so vertrauen,
Daß sie verschweigt mit großem Fleiß
Jedwedes, das sie selbst nicht weiß.

Franz von Löher,

geboren am 15. Oktober 1818 zu Paderborn. Nachdem er sich auf den Universitäten Halle, Freiburg, München und Wien juristischen, Geschichts- und Kunststudien gewidmet hatte, wurde er Referendar am Stadtgerichte seiner Vaterstadt und beteiligte sich in lebhafter Weise an dem dortigen Geschichts- und Alterthumsvereine. Im Jahre 1846 trat er eine Reise über England nach Amerika an und kehrte 1847 über Frankreich in seine Vaterstadt zurück. Nach Ausbruch der Februarrevolution beteiligte er sich im liberalen Sinne an der Politik, wurde von seiner Vaterstadt ins Abgeordnetenhaus nach Berlin und später zum Stadtverordtenvorsteher gewählt. Im Jahre 1853 habilitierte er sich als Privatdozent der Rechte in Göttingen und wurde 1855 als Professor der Geschichte nach München berufen, wo er später als Mitglied der Akademie der Wissenschaften wertvolle, geschichtliche Arbeiten veröffentlichte. Im Auftrage König Maximilians II. unternahm er im Jahre 1863 eine Reise zu wissenschaftlichen Zwecken nach Rom und Unteritalien. König Ludwig II. ernannte ihn zum Direktor des bayerischen Reichsarchivs und erhob ihn 1866 in den Adelstand. Außer verschiedenen Fachschriften, einer Schrift: Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika, Göttingen 1848, 2. Aufl. 1854, eines Werkes: Neapel und Sicilien, München 1864, Geschichte des Kampfes um Paderborn 1597—1604, Berlin 1874, schrieb er:

Dichtungen: General Spork. Dichtung. Göttingen 1854. 2. Aufl. Ebd. 1856.

(General Spork. 2. Aufl. Göttingen 1856.)
Zweites Buch. Erstes Kapitel.

Oberst und Regiment.

Vor einem Städtchen nah der Schenke,
Von Lindengrün beschattet, standen
Aus Stein gehauen Tisch' und Bänke,
Ein Plätzchen, das die Zecher kannten.
Dort saßen sonst, bis sternenklar
Die Nacht sich wölbt' auf Fluß und Auen,
Die Bürger und ihr Ingesinde.
Auch manch' verstohlen Liebespaar
Konnt' heimlich man da kosend schauen
Im Schutz der stillen, alten Linde.

Nun lärmten da gar and're Zecher,
Die Pickelhaube war der Becher.
Der Degen blank am Schwertgehäng,
Der Koller um die Hüfte eng,
Die Brust im braunen Wams von Leder
Und auf dem Hut die Reiherfeder,
Das prangte auf dem grünen Rain.
Es lief der Schenke aus und ein,
Man rief ihn dort, man rief ihn hier,
Es war ein lustig Zechgewirr,
Und Karten, Würfel, Waffenklang,
Das schallte auf dem Tisch von Stein,
Und ging umher ein Rundgesang,
Fiel jubelnd jeder Zecher ein.

Wer kannte nicht die Spork'sche Schar,
Die froh beim Spiel, froh bei Gefahr!
Spork führt' ein Völklein auserkoren,
Herzfrische Gesell'n mit Falkenaugen,
In blitzender Wehr und klingenden Sporen,
Zum ganzen Werk mußt jeder taugen.
„Hältst du dich zum General zu schlecht,
Bist du auch mir ein arger Knecht,"
So sprach er oft, und jeder sann,
Mit Mannlichkeit sich wohl zu zieren.
Auch jenes Paar den Preis gewann,
Daß er's erhob zu Offizieren,
Dem in der Knaben Spiele schon
Er ausgeteilt den Ehrenlohn*).
Nur Jöstchen wollte schlecht und recht
Nichts sein, als Spork ein treuer Knecht.
Dazu saß er dem Trinken vor,
Und weil er singen, wie ein Hahn,
Und predigen konnt' im lustigen Chor,
So hieß er nur der Feldkaplan.
Ein Schlachtlied hub er an zu singen,
Das gab sogleich ein fröhlich Klingen:

Frisch, drauf, unverzagt!
Fest schließt! ganzer Macht
Stürmet an, fallet ein,
Legt sie hin in Reih'n.
Die Klingen lasset klirren,
Die Lüfte Losung schwirren,
Degen, Spieße, lange Rohr',
All' hervor
Und das Feldgeschütz.

---

*) Der Rittmeister Liborius Evers und Böse, wahrscheinlich Sporks Adjutant. Diese und Jost Nolte waren seine Jugendgenossen, die mit ihm aus der Heimat entwichen und unter die Soldaten gegangen waren.

Seht, dort, hell im Feld
Geht ein Siegesheld,
Unser Herr Obrister,
An der Spitzen her.
Gar grimm thut er regieren,
Sein Völklein tapfer führen,
Wie ein Löwe anzusehn,
Seht ihn gehn
Donnernd in die Schlacht.

Her, her! Alle her!
Hart steht Feindes Wehr!
Reiter vor, Mann und Knecht,
In die Ordnung brecht.
Sein' Fahnen reißt in Flittern,
Laßt Speer und Harnisch splittern,
Ob er eitel Teufel wär,
Alle her!
Muß er doch in Grund.

Fort, fort! Hinterdrein!
All' muß unser sein,
Reitet scharf, sattelfest,
Nehmet aus das Nest!
Sein Zelt hat Gold und Seide,
Giebt Wonn' und Augenweide,
Eisern' Säbel unser Pflug,
Geld genug
Schafft er uns in Sack.

Trinkt, ist's Werk vollbracht,
Wein schmeckt nach der Schlacht.
Stoßet an! Rebenglut,
Fröhlich Reiterblut.
Der Fluß gedeiht dem Fische,
Dem Reiter Weines Frische,
Ewig Leben ist im Wein,
Sonnenschein,
Schenkt den Helm mir voll.

Das klang so schmetternd in die Runde
Und an die Wolken hoch hinauf.
Die Becher gingen flink vom Munde,
Den Takt sie läuteten zuhauf.
Und als das Lied zu End' gebracht,
Sie sahn von fern den Oberst kommen,
Er hatte gut Quartier gemacht,
Dem Regiment zu Nutz' und Frommen.
Der Bürgermeister und der Rat
Die brachten ihn bis vor die Stadt

Und bückten sich und neigten sich,
Als Spork von ihnen grüßend schied.
Die Reiter aber freuten sich
Und sangen stolz ihr Oberstlied:

Wer mag denn unser Oberst sein?
  Ein Ritter, stolz und bieder.
Er legt gar bald, schlägt er darein,
  Ein' stolzen Kerl darnieder.
Kein beſſ'rer Mann wird noch geborn,
  Er thut kein' Schlacht verlieren,
Und was er allzeit nimmt aufs Korn,
  Wir müssen es prosperieren.

Wo kommt denn unser Oberst her*)?
  Die Pferde thät er hüten.
Nun ist er worden ein großer Herr
  Von Städt' und Landgebieten.
Denn was da in des Feindes Land
  Geht auf die grüne Weide,
Wir nehmen es sogleich zur Hand
  Und zahlen es aus der Scheide.

Was thut der Oberst im Quartier?
  Er macht die scharfe Runde,
Ob alles hält sich nach Gebühr
  Und fertig jede Stunde.
Nimm dich in acht mit Zeitvertreib,
  Laß dich kein Ding verführen,
Wie'n Donner fährt er auf den Leib,
  Du sollt es gar hart verspüren.

Was spricht der Oberst um Morgenszeit?
  Ein Sprüchlein, Gott zur Ehre.
Er ist ein' Fackel der Frömmigkeit
  Und betet: „O Herr, beschere,
Daß ich das Feld voll Feinde seh,
  Voll Schweden und Franzosen,
Sie sollen dir springen in die Höh',
  Die Kleinen und auch die Großen.

Wo ist der Oberst auf dem Zug?
  Das kann ich euch nicht sagen,
Der Weg' und Stege sind genug,
  Ich sah vorbei ihn jagen.

---

*) Der berühmte kaiserliche General, Graf Johann von Spork, genannt „Der Türkenhammer", wurde gegen 1600 als Bauernsohn auf dem noch heute bestehenden, in der Nähe der von Rietberg nach Delbrück führenden Straße gelegenen Sporkhofe geboren.

Bald ist er hier, bald ist er da,
Bald vorne und bald hinten,
Er schaut, ob wo uns Feinde nah,
Zu legen uns schlimme Finten.

Was trägt der Oberst auf dem Hut?
Ein' Feder für die Reiter.
Das ist fürwahr ein' Fahnen gut,
In tiefer Schlacht uns Leiter.
Und seht ihr hoch die Feder wehn,
Ihr Kriegsleut' auf der Lauer,
Da sollt ihr fest vorm Feinde stehn
Als wie eine stählern' Mauer.

Was will der Oberst nach der Schlacht?
Sein Volk soll sich vergnügen.
Er hält uns eine treue Wacht,
Wenn wir vorm Zapfen liegen.
Herr Oberst, hast ein' wilden Mut
Und grimmig thust du schauen,
Doch darf ein jeder Reiter gut
Sein Herze dir ganz vertrauen.

Drum lieber Gott im Himmelreich,
Mußt uns den Oberst hüten,
Er sorget für uns all' zugleich
In väterlichen Güten.
Und find'st du, daß hier einer sitzt,
Ein' bübischen Gesellen,
Der nicht sein Blut für ihn verspritzt,
So wirf ihn hinab zur Höllen.

Zweites Kapitel.

Heimweh.

Herr Spork ritt in ein Dorf hinein,
Doch kein Bewohner war zu Handen,
Kein Ton ward laut, kein Kinderschrein,
Halb ausgebrannt die Häuser standen.
Verlassen war's seit Jahr und Tag,
All' Volk verdorben und gestorben,
Unheimlich rings ein Grauen lag.
Dem Tod war Beute hier erworben.
Soweit des Dorfes Ackerflur,
Schlug grünend Waldgestrüppe auf,
Wo sonst der Pflug das Feld befuhr,
Da wechselte nun Gewild den Lauf.

Spork stieg auf ödem Kirchhof ab,
Er wollt' vom Turm ins Weite sehen.
Da war manch' aufgewühltes Grab
Verwachsen schon von wilden Schlehen.
Vom halbverfall'nen Kirchendach
Hing Gras und Moosgeflechte nieder,
Es ward das scheue Nachtgefieder
Von seinen hallenden Schritten wach.

Da mitten in dem wüsten Kriegen
Befiel ihn ein unsäglich Leid.
Denn in der Seele aufgestiegen
War ihm ein Bild voll Lieblichkeit.
Vergessen konnt' er nicht das Gretchen,
Das heißgeliebte, wilde Mädchen,
Vergessen nicht die Heimatluft,
Nicht stiller Heiden würz'gen Duft.

Erst treibt ja den Westfalen fort
In seiner Brust ein tiefes Sehnen
Zur dunklen Ferne und Gefahr,
Und ist manch' wechselvolles Jahr
Gewandert er von Ort zu Ort,
Dann lockt das Heimweh seine Thränen,
Dann zwingt es ihn zurück zur Stelle,
Wo Blumen still in Mondeshelle
Auf vielgeliebten Gräbern blühn,
Und zu des Herdes Abendglühn
Sich Pflug und Rinder heimwärts wenden.

So wollt' auch Spork sein Heimweh enden,
Und als er einst nach Hessen kam,
Er ohne Aufsehn Urlaub nahm,
Ritt hin mit Jöstchen ungesehn,
Wo Delbrück's alte Eichen stehn.

Wie stärkte ihn so wunderbar
Westfälische Luft, so weich und lind.
Es war ein Abend, mild und klar,
Wo jeder schweigt und jeder sinnt.
O, stiller, stiller Abendglanz,
Wenn auf den Heiden See und Grün
In roten Sonnenlichtern glühn,
Wenn fern am blauen Bergeskranz
Die hellen Aetherwölkchen stehn,
Und mit der Lüfte kühlem Wehn
Im Spiel des Heidekrautes ziehn
Die leis hinflüsternden Melodien.

Spork war der weichen Wehmut voll.
Das war ein Frieden, ach, so tief,
Als ob hier all' das Stürmen schlief,
Das ringsum durch die Länder scholl.
Er dachte nur mit innerm Grauen,
Wie oft er nächtlich mußte schauen
Am dunkeln Himmel Feuerstraßen,
Die Jammerzeichen, wo das Rasen
Des Krieges zog mit Mord und Brand.

Der Mond in dunkler Bläue stand,
Leis füllte sich die Sternenau
Und blitzte nieder still und klar
Und blinkt' geheim in Grün und Tau.
Da kniete Spork in Frieden hin,
Wo seiner Eltern Ruhstätt' war,
Und betete mit frommem Sinn.
Dann ritt er fort in Herzensruh'
Zum Sporkhof auf bekannten Wegen.
Die Eichen rauschten ihm entgegen,
Gar freudig hört' er ihnen zu
Und saß an seines Bruders Herd,
Ein Gast, viellieb und hochgeehrt,
Und ließ sich alles treu berichten,
Der Freunde und des Lands Geschichten,
Und war so recht von Herzen froh.

Nun aber war nicht zu verschweigen,
Daß Gretchen*) hatte Mann und Eigen.
Da fuhr er auf, wie lichterloh,
Ging aber bald zur Kammer sacht,
Schlief auch nicht viel die erste Nacht,
Doch schritt am Morgen er hervor
So freudig mild, wie heller Tag
Nach Donner und Gewitterschlag,
Und trat in alter Freunde Thor.
Da gab es Lachen und Gerede,
Es konnten sich die hübschen Frauen
Nicht satt am schmucken Oberst schauen,
Der sie noch kannte all' und jede.

Und auch die Hall' am Hagedorn**),
Wo man noch offen sprach das Recht,
Den Haspelkamp***), wohin das Horn
Die Männer rief im Mordgefecht,

---

*) Diese Heißgeliebte soll ihm, als dem jüngsten, nicht erbberechtigten Sohne auf dem Sporkhofe, einen Korb gegeben und die Verzweiflung hierüber ihn unter die Soldaten getrieben haben.

**) In dieser, auf dem Kirchhofe zu Delbrück gelegenen, nach dem Markte hin offenen Halle wurde von den Ratmannen unter des Gogräfen Vorsitz bis zum Jahre 1807 Recht gesprochen.

***) Die Burg des Delbrücker Landes, wohin bei gelungenem feindlichen Einbruch das Volk mit der besten Habe sich flüchtete.

Den Schlinghof, wo nach altem Brauch,
Bevor das Landgericht durft' tagen,
Des Fürsten Richter mußte sagen,
Ob er das Recht wollt' nehmen auch
Im Lande, oder ihm es bringen,
Um neues Recht ihm aufzudringen*), —
Das alles sah er wieder an.
Auch sah er schleichen einen Mann,
Auf dessen Haupt der stille Fluch
Des heimlichen Gerichtes schlug.
Der war auf immer ausgeschieden
Aus seiner Nachbarn Recht und Frieden,
Von Graun bewohnt sein Hof verfiel,
Wo niemand kam zu Lust und Spiel,
Wo hülflos er und ohne Rat
Gebückt ins Alter mußte schleichen,
Und mit dem Unheilsblick, dem bleichen,
Nachstieren seiner Missethat,
Die ihm gebracht so langen Gram**).

Auf weitem Umweg endlich kam
Spork auch zu Gretchens Hof und Haus,
Verstohlen schaut sie nach ihm aus.
Und als sie ihn nun wieder sah,
Da wurde Gretchen blaß und rot,
Und Spork stand wie ein Sünder da,
Bis ruhig sie die Hand ihm bot,
Den Stuhl ihm rückt nach Landesbrauche
Und ihm so herzig sah ins Auge:
„Johannes, hört, viel Jahre lang
Hab ich das Leid um Euch getragen,
Wie schwer es war, wie weh und bang,
Das kann ich nimmer ganz euch sagen.
Da gab's mein guter Engel ein,
Das solches müßte sündlich sein,
Und dacht' ich: besser, ein braves Weib,
Als fremder Kinder Zeitvertreib."
So sprach die Gretchen, fromm und lieb.
Und Spork das Wort nicht schuldig blieb:
„Hast wohlgethan, du gold'nes Herz***)."

---

*) Wenn des Fürstbischofs von Paderborn Richter, um das große Jahresgericht zu halten, an die Landesgrenze zum Schlinghofe kam, so wurde nicht eher der Schlagbaum aufgethan, als bis er erklärt hatte, er wolle nach dem Delbrücker Herkommen richten.

**) Vergleiche den Patriotenkasper in Immermanns Münchhausen (Oberhof).

***) Sporks Ansprache an seine alte Geliebte: „Greitken, wei't don hädde!" und ihre schnelle Antwort: „Johänken, wei't wieten hädde!" ist im Delbrückschen noch jetzt sprichwörtlich.

Türkenköpfe.

Der Pascha ist ein reicher Mann,
Das gefällt uns sehr.
Hat gold'ne Wehr und Waffen an,
Freut uns desto mehr.
Denn fassen wir ihn nur beim Schopf,
Sei's bei Tage, sei's bei Nacht,
So läßt er uns auch wohl den Kopf
Samt der Waffenpracht.
Heran! Heran!
All' ihr Reiter, Mann für Mann.
Allhier! Allhier!
Zum Pascha reiten wir.

Das Schönste hat er in dem Zelt.
Ei, was ist denn das?
Das Türkenmädel mir gefällt,
Hab' zu ihr kein Haß.
Denn wer die kleine Heidin küßt
Auf den Mund und auf die Wang',
Der bleibt annoch ein guter Christ
All sein Lebelang.
Heran! Heran!
All' ihr Reiter, Mann für Mann.
Allhier! Allhier!
Zur Schönsten reiten wir.

Wo fährt der tote Pascha hin?
Frisch hinab zur Höll'.
Was führst du mit der Dirn' im Sinn?
Gleich zur Kirch', Gesell.
Thu' auf die Pforten, Lucifer,
Schlägt sie sonst der Türk' dir ein.
Und ihr, Herr Pfaff, Weihwasser her!
Tauft mein Schätzchen fein.
Heran! Heran!
All' ihr Reiter, Mann für Mann.
Allhier! Allhier!
Zur Kirche reiten wir.

Josef Seiler,*)

geboren am 15. Januar 1823 zu Lügde, besuchte einige Jahre das Gymnasium zu Paderborn, widmete sich dann litterarischen und musikalischen Studien, hielt sich von 1852—1854 zur Vervollkommnung derselben in Dresden auf, wo er mit Reißiger, Johann Schneider und anderen Musikern in Verbindung trat. Er war bis 1859 Organist an beiden Kirchen in Lügde, begab sich dann nach Münster, wo er neben litterarischen Beschäftigungen den Organistendienst an der Stiftskirche zum h. Mauritius bei Münster versah. In dieser Stellung ist er gestorben am 29. Mai 1877. Er schrieb: Sagen und Märchen aus Heimat und Fremde. Kassel 1849. (I. Abteil.: Sagen und Legenden des Landes Paderborn.) Alte Münstersche Stadtgeschichten, Sagen und gute Schwänke. Münster 1860.

Dichtungen sind zerstreut, u. a. in von Vinckes „Sagen und Bilder aus Westfalen“.

(Gisbert von Vinckes „Sagen und Bilder aus Westfalen“. 2. Aufl. Hamm 1857.)

Drei Schläfer.

Sie bauen schon so lange der deutschen Einheit Haus,
Ob's keiner mag vollenden, ob's keiner bauet aus?
Einmal, da war es einig, einmal da war es ganz,
Kein Blatt noch war verloren aus seinem Eichenkranz.

Der Kaiser Karl, der Alte, der war gewaltig stark,
Er hielt an seinem Herzen die weite deutsche Mark,
Vom Belte bis gen Roma, das schöne große Land,
Er hatt' es sich zu eigen, er hat es sein genannt.

Der Karol, der ging schlafen, er wurde müd' und alt,
Und von der deutschen Einheit die Mär vergaß man bald.
Man teilte und man feilschte, man schneitelte und schnitt,
Und jeder nahm der Beute sein Teil nach Hause mit.

---

*) Nach E. Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller. Münster 1866. Neue Folge. Münster 1881.

Er hat es wohl erfahren, er schlief und war nicht tot,
Er mußte all erleben des Vaterlandes Not.
Er ruht in „deesem Berge“ — Westfalen heißt der Grund —
Wenn's Zeit ist aufzustehen, er weiß die rechte Stund'.

Einmal ist mir's geworden, daß ich ihn selbst gesehn,
Wie um ihn her die Hünen, und wie die Zwerge stehn.
Vor ihm lag das alte, blutbeschriebne Buch,
Darin steht viel des Segens, darin manch' schwerer Fluch.

Drin steht des Volkes Name, des Volkes Lust und Schmerz,
Buchstaben sind's von Feuer, von Golde und von Erz.
Flüsternd in halben Träumen der alte Kaiser liest,
Und seufzet, das noch ferne, ferne der Morgen ist.

Ein Blatt ist in dem Buche, wenn das der Kaiser sieht,
Sein gramgebleichtes Antlitz im Schlummer selbst erglüht.
Das ist die schönste Stelle in seinem alten Buch,
Und nie liest er sich müde an dem gewalt'gen Spruch.

Von seinen zwo Genossen das Pergament besagt,
Die auch mit Sehnsucht harren, daß bald der Morgen tagt,
Daß bald die Zeit verrinne, daß bald der Ring sich schließt,
Und einig, einig, einig das ganze Deutschland ist.

Das sind gar alte Schläfer: Hermann und Wittekind,
Doch sind dem Vaterlande sie stets noch treu gesinnt.
Tief in Westfalens Marken die Hermannsburg sich hebt,
An ihrem Fuße sorglos der Bauer den Acker gräbt.

Doch unten in der Tiefe, da ruht der Alte aus
Seit achtzehnhundert Jahren von seinem Römerstrauß.
Am Ende wird ihm bange bei seiner langen Rast:
Grimm, daß die Funken stieben, sein rostig Schwert er faßt.

Wo sich Westfalens Pforte auf vor dem Wandrer thut,
Dort Wittekind, der starke, in Berges Schoße ruht.
Auch ihn will es bedünken, der Tag sei nicht mehr weit,
Er schlief ja und er träumte so lange, lange Zeit.

Und wenn der Ostermorgen anbricht nach langer Nacht,
Dann kommt der alte Kaiser hervor aus Berges Schacht,
Mit ihm die Seinen alle, sie eilen froh herzu
Und wecken die Gesellen, die zwo, aus ihrer Ruh'!

Sie ziehn zu goldnen Siegen, zu sel'gem Frieden aus,
Sie bau'n der deutschen Einheit ein ewig festes Haus.
Wohin sie kommen, jeder erhebet sich mit Macht,
Wie lang' er auch gelegen in bösen Wahnes Acht.

Die drei, die alten Meister, die wissen wohl den Stein,
Der zu dem Fundamente der rechte möge sein.
Es wird der Dom sich heben, wird ragen stolz empor,
Die Völker werden kommen, beten in seinem Chor.

Und wenn dann keiner fremde mehr und verlassen weint,
Wenn all' die deutschen Brüder das deutsche Land vereint —
Dann legen sich die dreie nieder zur letzten Ruh',
Dann deckt die Alten, Müden die eine Erde zu.

Kaiser Karl zu Herstelle.

Von dem Kaiser Karl, dem Großen, kündet eine alte Sage,
Wie mit viel getreuen Rittern er im Schoß der Berge ruht.
An der Weser sind's die Felsen, wo der Alte viele Tage,
Manch' verronnenes Jahrhundert, schlummert in getreuer Hut.

Einst hat auf den schroffen Spitzen eine goldne Burg gestanden,
Einst hat Karl in ihr gehauset, einst in wundervoller Zeit.
All' die Pracht ist nun versunken, liegt in tiefen Zauberbanden,
In der Bergestiefe Gründen ruht die alte Herrlichkeit.

Aber wenn die heil'gen Nächte, da der Herr erstand vom Tode,
Wenn sie segnend niedertauen auf die arme Menschenwelt:
Dann wird's drunten auch lebendig, ew'gen Lichtes mächtige Lohde,
Flackert auf in jenen Klüften: — es erwacht der fromme Held.

Mit ihm alle seine Ritter, mit ihm seine goldne Veste,
Auf des Berges jäher Zinne blickt sie hell im Mondenlicht.
Wie in längst vergangnen Zeiten, sieht man eilen frohe Gäste
Durch die Säle, durch die Hallen, selbst der Kaiser fehlet nicht.

Auf der Klippenschwelle steht er in dem purpurnen Talare,
Durch die greisen Locken schlingt sich ihm der Krone heller Glanz.
Mit dem Schwerte in der Rechten steht der Kaiser da, als wahre
Er, der Held von tausend Liedern, hier des armen deutschen Lands.

Und zwei Ritter sieht man steigen aus dem bunten Thalgelände
Zu dem Schlosse, zu dem Kaiser, der da oben ihrer harrt.
Ernsthaft steigen sie und schweigend über scharfe Felsenwände,
Rasten nicht und schau'n nicht um sich auf dem Pfade steil und hart.

Bis sie endlich auf des Berges Zinnen vor dem Kaiser stehen,
Da beginnen sie, sich neigend, ihrer Rede ernstes Wort:
„Herr, wir ha'n im deutschen Lande noch die Eintracht nicht gesehen!
Und zerspalten und zerrissen blutet es noch immerfort.

Feiges Mißtrau'n hält die Herzen deines Volks einander ferne,
Jene Thatkraft ist verschwunden, jener heil'ge Kampfesmut,
Die's in alter Zeit beseelten für die Freiheit. Trübe Sterne
Scheinen ob dem armen Lande mit unheimlich bleicher Glut."

Schwere Seufzer sich entringen Kaiser Karols großem Herzen,
Seine Stirne furcht sich tiefer, sinken läßt die Hand den Stahl. —
Wieder regt sich's in den Tiefen, — und der Morgenröte Kerzen
Streuen purpurrote Funken über all das weite Thal.

Länger darf er nicht verweilen, länger nicht in Pracht hier oben,
Und des Berges dunkle Gründe thun sich donnernd wieder auf.
Schloß und Kaiser, Saal und Ritter — längst ist alles schon verstoben,
Schweigend ruhn die Felsen wieder, eh' vollbracht der Sterne Lauf.

Vom einsamen Kirchlein.

Es steht ein Kirchlein alleine
Im allertiefsten Wald;
Im Chor die Litaneie,
Die ist schon längst verhallt.

Die Beter, die sonst wallten
Zum uralt heimlichen Haus,
Die blieben seit manchem Jahre,
Die blieben gar lange schon aus.

Die Leute sind klüger geworden,
Die haben viel andres zu thun, —
Du arme, alte Kapelle,
Magst einsam harren und ruhn!

Erloschen im hohen Chore
Ist längst das ewige Licht,
Um des Altares Säulen
Sich nagender Moder flicht.

Finstere Eulen wohnen
Jetzt in der Sakristei,
Und niemand störet ihre
Nächtige Klerisei.

Im Turme aber hangen
Die Glocken noch immerdar,
Die einst die gläubigen Beter
Gerufen zum Altar.

Und auch die Orgel steht noch
An ihrem alten Ort,
Und käme nur der Meister,
Ertönte sie sofort.

Doch alle haben vergessen
Das stille Kirchelein,
Ja, alle, bis auf einen,
Der stellt bei Nacht sich ein.

Er kommt wohl gar von ferne
Und läutet die Glocken im Turm,
Er läutet sie gewaltig, —
Der mitternächtige Sturm.

Dann fährt durch die offenen Thore
Er in den zerfallenen Dom,
Die Pfeifen alle erklingen
In mächtigem Liedesstrom.

Weithin ob den Wipfeln der Bäume
Tönt die wilde Melodei, —
Der Sturm hat sie gesungen,
Der blieb dem Kirchlein treu.

Hermannsburg.

Johannistag, um Mitternacht,
Des Berges Tiefe ist erwacht!

Hab' acht des Berges, es ist dein Glück:
Gehst arm hinein, kehrst reich zurück.

Der Schätze schlafen da unten viel,
Find'st ihrer kein Maß und findest kein Ziel.

Doch merke wohl auf Zeit und Stund'
Gar manchem sein Reichtum balde verschwund.

Ging einer auch in alter Zeit
Hinein den Berg gar wohlgemeint.

's war Mitternacht, die Zeit verrann;
Das dachte nimmer der gierige Mann.

Wohl warnten die Zwerge: „Hab' acht, hab' acht!
Gar balde verwehet die Mitternacht!"

Der Mann sieht nur des Goldes Schein,
Die Warnung muß ihm verloren sein.

Die Mitternacht fliehet, die Glocke ruft eins —
Da schließt sich das Thor des wilden Gesteins.

Den Mann hat kein Auge wieder gesehn,
Wer weiß, wann der wird auferstehn!

Das Lied vom dunkeln Wasser.

Mit roten Wangen,
Mein Kindelein,
Am dunkeln Wasser
Geh' nicht vorbei.

Das Wasser ist dunkel,
Das Wasser ist tief;
Durch seine Fluten
Die Geister ziehn.

Und wenn sie dich sehen,
Mein armes Kind,
Sie regen, sie heben
Sich gar geschwind.

Mit Zaubergesängen,
Mein armes Kind,
Mit tollen Märchen
Bethören sie dich.

Hörst du ihrer Lieder
Verlockenden Klang?
Es zieht dich zur Tiefe,
Zur Tiefe hinab.

Drum hüt' dich, mein armes,
Rotwangiges Kind:
Die Wasser im Thale
Sind schwarz und tief.

Das verwiesene Kindlein.*)

„Ach, Mutter, herzliebste Mutter,
Laß mich hinaus in den Wald;
Horch, wie die Vögelein singen,
Wie lockend ihr Rufen schallt!"

Ach, du mein Kind, mein letztes,
Deine Brüder nahm mir der Tod;
Nicht laß ich dich von hinnen,
Schon glüht das Abendrot!"

Die Vöglein sangen so süße,
Es lauscht so lüstern der Wald —
Die Mutter war entschlafen —
„Und, Kindlein, kommst du bald?"

---

*) Verwiesen — von Geistern durch Zauberei verlockt.

Unter den mächtigen Bäumen
Stand staunend das Kind allein, —
Wer hat es wohl gerufen
In all' den Zauber hinein?

Die Vögelein hört' es ferne
Und immer ferner ziehn,
Die Abendröte sah es
Leise, leise verglüh'n.

Die Schritte kann es nicht hemmen,
Es eilt den Vögelein nach,
Es ruft der Abendröte:
„Werde noch einmal wach!"

Du Kindelein, du armes,
Es ist schon lange her,
Daß du waldein gegangen,
Deine Mutter find'st nimmermehr!" —*)

Der Birkenbaum bei Werl.

Bei Werl da ist ein Birkenbaum,
Ein wundersames Reis,
Dem hat schon mancher nachgefragt,
Der sein Bedeuten weiß.

Von Süd und Norden kommen sie
Einst zu dem Birkenbaum,
Da schlagen sie die letzte Schlacht
Auf roter Erde Raum.

Und keiner weiß die rechte Zeit,
Hat keiner des Bericht,
Wer sich von diesem Birkenbaum
Den Kranz des Sieges flicht.

Verlassen stehet er und dorrt
Auf all der wüsten Heid',
Doch ruht in ihm des Lebens Kraft
Still bis zu seiner Zeit.

Und wenn er grünt und wenn er blüht,
Dann steht es nah' bevor,
Dann öffnet sich dem deutschen Land
Der Eintracht goldnes Thor!

---

*) Denselben Gegenstand hat auch Antonie Jüngst in dem Gedicht: „Schön Else" (s. u.) behandelt.

Ludwig Bund,*)

geboren am 28. April 1828 zu Brakel in Westfalen, machte unter der Anleitung seiner dichterisch begabten Mutter, der Tochter eines polnischen Emigranten, die ersten Verse. Bis zum 15. Lebensjahre besuchte er die Elementarschule seiner Geburtsstadt und trat dann als siebzehnjähriger Jüngling in die Unteroffizierschule zu Potsdam. Hier fand er bei einem hochbegabten Offizier viele Teilnahme und Anregung. Dann durch das Soldatenleben vielfach umhergeworfen, kam er im Jahre 1850 nach Berlin, wo die Bekanntschaft wissenschaftlich gebildeter Männer, wie auch der Besuch akademischer Vorlesungen ihn in seinen Studien weiter förderten. Im Jahre 1853, als Feldwebel der Garde-Landwehr nach Düsseldorf versetzt, verließ er 1859 die militärische Laufbahn und trat als Beamter in die Bezirksregierung ein. Der Verkehr mit mehreren Malern der Akademie kam auch seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu gute. Er redigierte einige Zeit das leider eingegangene Düsseldorfer Künstleralbum und verfaßte verschiedene Anthologien, wie „Weihnachtsklänge" (1866), „Lieder der Heimat" (1868), 8. Aufl., „Hugo-Becker-Album" (1869), „Immergrün" (1872), 3. Aufl., „Genrebilder der Poesie" (1880), 2. Aufl., „Maßliebchen" (1880), „Ruhmeshalle", Anthologie von Kriegsliedern (1883). Er lebt als Königl. Kanzleisekretär zu Düsseldorf.

Dichtungen: Nachtschatten. Ein Bändchen Sonette (1857). Die übrigen Dichtungen sind zerstreut und bislang noch nicht gesammelt.

(Originalbeiträge.)

Vorfrühling.

Nach langer Nacht, sieh, wie sich schwinget
Das Licht in Strahlen durch die Luft.
Dankopfer schon die Erde bringet:
Schneeglöckchen hebt sie aus der Gruft.

Noch kämpfen wild die Wolkenheere
Hoch oben um den Sonnenthron;
Ihr Führer aber floh zum Meere,
Des rauhen Nordens kalter Sohn.

*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

Die Amsel singt, verstummt, ihr Klagen!
Was dich bedrängt, floh weit zurück;
Es weht, von Zaubermacht getragen,
In jede Brust ein Hauch von Glück.

O, nur Geduld, Geduld ein Weilchen,
Dann bietet dir des Kindes Hand
Mit scheuem Gruß das holde Veilchen,
Des neuen Lenzes Liebespfand.

Zum Segen wird der kleine Tropfen,
Der glänzend an der Knospe hängt;
Die Säfte durch die Zweige klopfen,
Bis ihre Flut die Fessel sprengt.

Dann auferstehn wird es in Farben,
Wenn aus der Haft die Fülle bricht;
Zu neuen Blüten, neuen Garben
Treibt alles jetzt das Sonnenlicht.

Nun halte weit die Augen offen,
Es naht die rechte Wunderzeit,
Die mit Erlösung krönt das Hoffen,
Die Balsam bringt für jedes Leid.

Und harre froh, ihn zu empfangen,
Den Lenz, den königlichen Gast,
Wenn du in reinem Glutverlangen
Die Wohnung ihm bereitet hast.

Wie er das Heil auf alle Pfade
Verjüngend an die Erde legt,
Sei eingedenk der großen Gnade,
Daß dich noch warm das Leben trägt!

Neues Leben.

Auf meinem Tische stehn die Frühlingszeichen,
Schneeglöckchen sind's von meines Weibes Hand;
Wie sie mir künden, daß der Winter schwand,
Muß Hoffnung auch den Freudenbecher reichen.

Glück auf! Es regt der Saft sich in den Eichen;
Die Sonne, die noch kaum die Höhen fand,
Sucht bald die Thäler in dem tiefsten Land,
Und linde muß das Starre sich erweichen.

Nun fasse Mut, wer da in seinem Harme
Den dunklen Tag sah auf und niedergehen —
Auch auf die Felsen streut der Lenz die Blüten.

Die Drossel singt, der Wind das lebenswarme
Ersehnte Wonnelied vom Auferstehen,
Das jagt den Winter fort mit allem Wüten.

Waldeinsamkeit.

Du waldesgrüne Einsamkeit,
Zu der sich hier der Fuß verirrt,
Durch welchen Geist bist du gefeit,
Daß mir so wohl im Herzen wird?

In diesem Grund so ganz allein;
Kein Laut, als meines Herzens Schlag,
Und leises Tropfen vom Gestein —
Mich überkommt's wie Feiertag.

Und friedensvoll, wie im Gebet,
Durch das der Kindheit Wünsche wehn,
Läßt mich Natur voll Majestät
Hier engbegrenzt ein Wunder sehn.

Der Fels, der Quell, der Bäume Zier,
Das Moos, das alles überspinnt,
Die kleinen Blumen künden mir,
Wie selig hier die Stunde rinnt.

O, wie's mich trägt mit starkem Flug
Hin über Raum und Ort und Zeit;
Und was ich Leids im Herzen trug,
Du nahmst es fort, Waldeinsamkeit!

Willkommene Botschaft.

(Illustrierte Leipziger Zeitung, 1883.)

Wie lange harrt' ich sehnsuchtsvoll der Zeilen,
Nachdem er jüngst begeistert um mich warb:
„Willst du des Lebens Schätze mit mir teilen?"
Der Glaube floh, die junge Hoffnung starb.

Nun aber, wie des Frühlings warme Tropfen
Die Blätterfülle wecken über Nacht,
Bricht unter meines Herzens sel'gem Klopfen
Auch mir hervor der Lenz in voller Pracht!

Was ist die Ferne, die uns jetzt noch scheidet?
Auf goldnem Bogen fliegt mein Geist ihm zu;
Und wenn die Liebe in der Sehnsucht leidet,
So findet sie in ihr nun auch die Ruh. —
Bin ich dieselbe, die noch vor Sekunden
Mit leerer Brust vor leerem Dasein stand?
Mir ist's, ich hätte plötzlich aufgefunden
Die Zauberblume an des Abgrunds Rand. —

Willkommen deiner Schrift geliebte Züge!
Vertrauen will ich dir, du ernster Mann.
Aus deinen Worten flüstert keine Lüge,
Mein ist das Heil, das ich so leicht gewann.
In Demut will ich deine Huld empfangen,
Doch stolz mich sonnen an dem reichen Glück,
Nur setze mild ein Ziel mir dem Verlangen,
Und kehre bald, o, kehre bald zurück.

Poesie.

(Originalbeitrag.)

Und wollt ihr wissen, wo die Poesie
Erhaben thront auf ihrem Fürstensitz?
An ihrer Seite ruht Melancholie,
Vor beiden schweigt der Menschen armer Witz.

Am Fuß der Wartburg liegt ein Friedensport,
Um den des Waldes grüne Schleier wehn.
Gar viele stumme Schläfer rasten dort
Und träumen feierlich vom Aufersteh'n. —

O, Macht der Liebe, wie sie da so reich
In allen Formen ihre Gaben beut!
Durch Trauerweiden rankt der Rosenzweig,
Der niederwärts die Blütenkelche streut.

An nied'rer Mauer reiht sich Stein an Stein,
Die immergrün der Eppich sanft umschlingt;
Sie wollen jedem da ein Mahner sein,
Der um der Erde eitle Schätze ringt.

Und doch, auch dort des Lebens Widerstreit:
Es halten Kinder auf dem Rasen Tanz,
Und drüben kniet ein Weib im Trauerkleid,
Die Urne schmückend mit dem frischen Kranz. - -

Ich sah die Stätte hell im Morgenstrahl,
Sie gab mir Rast für meinen müden Fuß;
Ich gab dafür gar manchem Totenmal
In stiller Wehmut meinen Wandergruß.

In Gedanken.

Glück der eigenen Tage, was hier zu mir spricht,
Keine Schicksalsfrage — alles Farbe, Licht!
Gleich dem Meteore bricht's auf mich herein,
Und aus offenem Thore flammet Morgenschein.
Ja, aus diesen Blättern grüßt mein Lebenslauf
Und aus allen Lettern steigt sein Bild herauf.

Was ihn mir verbunden, ihn so wert mir macht,
Ist in stillen Stunden glanzvoll aufgewacht.
Nicht die Kraft der Jugend, die ihn blühend trägt,
Seine Männertugend mir das Herz bewegt;
Seiner Seele Feuer, seinem edlen Sinn
Gab ich mich mit treuer, ew'ger Liebe hin.

Als er aus dem Kampfe damals heimgekehrt,
Braun vom Pulverdampfe, mit dem Ehrenschwert;
Als ihm ungemessen kam der Thaten Lohn,
War die Not vergessen, und das Leid entfloh'n —
Denn aus Trennungsschmerzen, aus der Aengste Qual,
Flammten Hochzeitskerzen auf in hellem Strahl.

Wie die Tage eilen, wie die Monde flieh'n;
Meine Wünsche weilen, kreisen nur um ihn.
Wenn ich still mich schmücke, wenn die Laute klingt,
Daß ich ihn beglücke, ist's, was dazu zwingt.
O, in dieser Wonne, die nur wir versteh'n,
Möchte doch die Sonne niemals untergeh'n!

Will nicht weiter lesen, daß kein Schatten sich
Dränge an sein Wesen und bekümm're mich;
Will nur rastlos sinnen, wie ich halten kann,
Immer mehr gewinnen den geliebten Mann.
Das soll meinem Leben einzig Glanz verleih'n,
Alles ihm zu geben, seiner wert zu sein!

Das Testament des Landwehrmanns.

(Ruhmeshalle. Düsseldorf 1883.)

Das war ein Schuß! — Verdammter Frankenhund!
Doch nein, nicht fluchend will ich von hier scheiden;
Denn sterben muß ich — legt mich auf den Grund! —
Sei's denn ein Ende ohne langes Leiden.
Ich habe kämpfend meine Pflicht erfüllt,
Die letzte Kugel steckt in meinem Laufe —
Was haltet ihr die Augen euch verhüllt?
Es stirbt sich schön in heil'ger Feuertaufe.

Ha, wie sie fielen, plötzlich hingestreckt!
Die Salven krachten und die Kugeln pfiffen.
Was nicht zerschmettert, hat, zu Tod erschreckt,
Beim Feinde drüben schnell die Flucht ergriffen.
Wohl stand der Tod auch hoch in unsern Reih'n,
Ich mochte nicht nach seiner Ernte schauen;
Mag ich nun selbst auch seine Beute sein —
Gerettet sind die teuren deutschen Gauen!

Halt fest mein Herz noch eine Spanne nur! —
Kommt, Kameraden, reichet mir die Hände,
Daß ich durch euch zur fernen Heimatflur
Den letzten Gruß, die letzten Wünsche sende!
Nehmt mir vom Finger ab den gold'nen Reif,
Und wen von euch das heiße Blei verschonet,
Der bring' ihn — weh, die Glieder werden steif —
Zu meinem Weib, das weinend ihn belohnet.

Mein armes Weib! Die Kinder frisch und rot,
Ich seh' sie vor mir mit den blonden Haaren;
Sie sollen klagen nicht um meinen Tod,
Doch ihre Liebe treulich mir bewahren.
Mein Knabe soll, wenn er zum Mann gereift,
Und wenn der Franzmann, wie er's jetzt getrieben,
Mit schnöder Gier um uns're Grenzen streift,
Ihn rückwärts jagen unter Schuß und Hieben.

Die Sonne weicht, verschleiert naht die Nacht, —
Horch, hört ihr nicht den Jubel in der Ferne?!
Sieg, rauscht es, Sieg! Gewonnen ist die Schlacht —
Nun nehmt mich auf, ihr ew'gen Himmelssterne!
Dort sprengt der König — richtet mich empor —
Die Hörner klingen und die Fahnen fliegen;
O, Deutschland — größer warst du — nie zuvor —
Nie können deine — Söhne — unterliegen! —

3. Mark. Sauerland.



Moritz Reichsgraf zu Bentheim-Tecklenburg-Rheda,*)

geboren am 16. Januar 1798 zu Rheda in Westfalen, trat 1819 in hessische Militair-Dienste, worin er bis 1828 verblieb, und dann als Kammerherr in den kurfürstlich-hessischen Hofdienst. Im Jahre 1836 schied er aus demselben aus und lebte nun teils auf seinem Gute Wasserlos bei Aschaffenburg, teils in Würzburg. Hier starb er am 27. Januar 1877.

Dichtungen: Auserlesene Dichtungen. 2. Aufl. Würzburg 1874.

(Auserlesene Dichtungen. 2. Aufl. Würzburg 1874.)

Der Schutzengel.

Schützend steht er dir zur Seite
Von der Wiege bis zur Gruft,
Daß dein Fuß nicht strauchelnd gleite, —
Hör' ihn, wenn er mahnend ruft!

Will Verführung dich umgarnen,
Locken von der rechten Bahn,
Wird er stets dich sorglich warnen,
Bis dich flieht der schlimme Wahn.

Ist dir Mißgeschick beschieden,
Das bei jedem Schritte droht,
Gießt ins Herz er dir den Frieden,
Hilft dir tragen Leid und Not.

Will nicht alles gleich gelingen,
Und erfaßt dich Ungeduld,
Lerne zeitig sie bezwingen,
Sonst verläßt dich seine Huld.

---

*) Nach Fr. Brümmer's Hausschatz deutscher Lyrik seit 1849. Eichstädt und Stuttgart 1878.

Will die Welt dein Thun verkennen,
Erntest Undank du statt Lohn,
Wird er tröstend den dir nennen,
Der da trug die Dornenkron'.

„Harre, dulde!" wird er mahnen,
„Sieh' nicht hier dein Glück, mein Sohn,
Wandelst ja auf Dornenbahnen;
Jenseits winkt dein Dulderlohn!"

Wenn du auf dem Krankenbette
Schier vergehst in Pein und Angst,
Bei der letzten Schmerzenskette,
Vor der letzten Stunde bangst:

Führt er liebreich eine Schale,
Trost verheißend, dir zum Mund,
Und macht dich mit einem Male
Wieder von dem Weh gesund.

O, vertraue seinem Walten!
Er verläßt die Guten nicht;
Leiten wird er dich und halten,
Bis dein müdes Auge bricht.

Glück und Jugend schwinden schnell.

Lieblich ist der Frühlingstraum,
Hold die Zeit der Rosen,
Wenn auf Blüte, Strauch und Baum
Wieder Bienen kosen;

Wenn durch's Thal zum Berg empor
Die Schalmeien klingen,
Und im hellen Jubelchor
Munt're Hirten singen.

Dir auch lächelt Lenzesglück
In der Jugend Tagen,
Wo stets heller Sonnenblick
Scheuchet alle Klagen;

Wo die Brust vom Jubelklang
Freudig überfließet,
Und dem frischen Lebensdrang
Sich das Glück erschließet.

Wohl dir, wanket nicht dein Mut,
Wenn die Jugend weichet,
Bei des Abends matter Glut
Wunsch auf Wunsch entweichet.

Glück und Jugend schwinden schnell,
Nicht so schnell das Leiden . . .
Schöpfe d'rum am Lebensquell,
Eh' die beiden scheiden;

Er wird stärken dein Gemüt
Für die lange Reise, ...
Ist die Jugend einst verblüht,
Bangt es nicht dem Greise.

Oudenarde.

Einst sollte Karl, den Großen,
Stadt Oudenard' empfahn;
Gespannt die guten Bürger
Dem Herrn entgegen sahn.

Rat, Schöff' und Bürgermeister
Am Thore harren fein,
Vom ersten Hahnenschreie
Bis spät zum Sternenschein.

Und thäten so drei Tage
Ausharren heldenhaft,
Den Vätern doch versagte
Zuletzt dazu die Kraft.

Es sprach der Bürgermeister
Zum Türmer: „Halt' gut Wacht!
Auf Wagen, Roß und Reiter
Hab' recht getreulich acht!

Laß hell dein Horn erschallen,
Sobald der Kaiser naht,
Daß schnell erscheint am Platze
Ein hochwohlweiser Rat!"

Die Luft war schwül, die Herren
Begaben sich zur Ruh,
Es fielen selbst dem Türmer
Die müden Augen zu.

O, gutes Oudenarde,
So gut auch sonst bewacht!
Dein vielgesunder Schlaf hat
Dir vielen Spott gebracht.

Hoch wirbeln Staubeswolken
Die Heerstraß' weit entlang . . .
Die Stadt erweckt kein Hornruf,
Nicht Sang und Glockenklang.

Der Kaiser naht dem Thore,
Doch das ist unbewacht,
So öd' ist Oudenarde,
Als wär's um Mitternacht.

Erst als er eingezogen
Mit Saus und Schall durchs Thor,
Da stürzt aus Haus und Hofe
Erschreckt der Rat hervor.

„Ihr pflichtvergess'ne Herren,
Die den Respekt verletzt,
Des sollt ihr Schaden nehmen
An eurem Säckel jetzt!

Um tausend güld'ne Gulden
Ich pön' die träge Stadt!“
So herrschte Karl, — verdutzet
Vernimmt's der Magistrat.

Da fleht der Bürgermeister:
„O Herr, vergebt in Huld!
Verzeihung, großer Kaiser!
Ich bin an allem schuld.

Wohl gab ich streng Befehle,
Doch sind sie schlecht vollführt,
Dieweil ich hab' zum Wächter
Den faulen Knecht erkürt.

Blöd, Herr, sind meine Augen,
Der Rat sieht auch nicht weit;
Submissest sind zu zahlen
Die Strafe wir bereit!“

Mit Glimpf versetzt der Kaiser:
„So hört, was ich gewillt!
Hinfüro führ' eine Brille
Die Stadt im Wappenschild.

Und soll mit diesem Wappen
Bemalt sein jedes Thor,
Und soll am Rathaus prangen
Und ragen hoch empor!“

Held Karl bei diesen Worten
Mit Lachen ritt er fort;
Gar pünktlich aller Orten
Die Stadt vollzog sein Wort.

Und daß nicht auch ins Wappen
Die Zipfelmütz' gerat',
Ließ nimmer sich ertappen
Ein hochwohlweiser Rat.

Franz Honcamp,*)

geboren am 24. Mai 1805 zu Welver bei Soest, besuchte von 1822—1824 das Seminar zu Soest und wurde 1825 Lehrer der Musik an dem neu errichteten katholischen Seminar zu Büren, an dem er, mit Ausnahme des Jahres 1832, welches er zu seiner weiteren musikalischen Ausbildung in Berlin zubrachte, ausschließlich gewirkt hat. Wegen eines in Diesterwegs „Rheinischen Blättern" veröffentlichten Aufsatzes: „Der Ultramontanismus und die Volksschule" wurde er auf Betrieb des Bischofs von Paderborn suspendiert und 1851 vom Staatsministerium in den Ruhestand versetzt. Er lebte seitdem als Privatmann in Büren und starb daselbst am 6. Januar 1866.

Dichtungen: Dramatische Gedichte. Soest 1847.

(Dramatische Gedichte. Soest 1847.)

Agnes Bernauer.

Trauerspiel in fünf Akten.

IV. Akt. 4. Szene.

Auf Burg Straubing.

(Agnes, mit weiblichen Arbeiten beschäftigt, und Frau Gertrud. In einiger Entfernung Georg mit einem Saitenspiel.)

Georg (spielt und singt).

„Wundersame, süße Töne
Singen Vöglein durch den Hain,
Auf der Heide blühen schöne
Blumen hold im Frühlingsschein;
Also blüht mein hoher Mut
Mit Gedanken ihrer Güte;
Reich beschenkt sie mein Gemüte,
Wie's der Traum den Armen thut."

„Es ist gar ein hoch Vertrauen,
Das ich ihrer Treue bringe;
Auf die Hoffnung will ich bauen,
Daß mein Heil daraus entspringe;

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon (s. o.).

Dies Vertrau'n mich viel erfreut;
Gebe Gott, daß nie es ende,
Daß sich nie mein Glaube wende,
Der mir hohes Glück verleiht."

Agnes.

Halt ein, Georg! 's ist wohl ein schönes Lied,
Sein Lieblingslied sogar; doch macht's mich traurig,
Wenn ich es höre, weil er fern mir ist.

Georg.

Das Lied ist aus dem „Frauendienst" des „Herrn
Ulrich von Lichtenstein" — die vierte Weise.
Soll ich ein andres Lied euch singen?

Agnes.

Nein,
Erspare den Gesang zu seiner Heimkehr;
Sinn' auf ein Lied von freud'gem, hellem Klange,
Das ihm die Seele schwellt, das Herz erfrischt,
Das ihm das Leben schöner, als es ist,
Die Freude ros'ger malt; daß er vergesse,
Was ihm die Brust beengt. O, könnt' ich dichten;
Ein solches Lied, wie ich ihm singen wollte,
Wär' nie gedichtet, nie gesungen worden.

Gertrud.

Ich glaub' es wohl. (Sie beschaut die Arbeit.) Ei, wie die
Arbeit fördert!
Die weiße Ros' ist unvergleichlich schön,
Als wenn sie lebte, wenn sie niedernickte.
Kann ich vielleicht am Hintergrund euch helfen?
(Georg zieht sich zurück.)

Agnes.

Nein, nein! Ich gönne dir nicht einen Stich.
Ich will die Arbeit ganz allein vollenden,
Das muß ihn freu'n, wenn er es hört; nicht wahr?

Gertrud.

Gewiß, gewiß!

Agnes.

Ich sinne stets darauf,
Ihm irgend eine Freude zu bereiten;
Doch gar so wenig ist's, was ich vermag.
Es ist ein Glück, daß er so viel Vergnügen
An Blumen hat.
(Sie steht auf und geht zu den Blumen.)

Hör', was mir einfällt, Gertrud:
Wir wollen sein Gemach ihm freundlich schmücken,
Dann, wenn er heimkehrt, wird er überrascht;
Der Knabe soll uns helfen. Den Kamin,
Die Spiegel wollen wir mit frischem Moos
Und Epheulaub umkränzen.

Gertrud.

Ja, das ist
Genug im Garten.

Agnes.

Weiß' und rote Rosen,
Die schönsten, die ich habe, stellen wir
Auf das Gesims am Fenster; und Reseda
Darf ja nicht fehlen; du mußt wissen, Gertrud,
Den süßen Duft, den die Reseda haucht,
Den liebt er so vor allen Blumendüften.
Er sagt, als er zum ersten Mal zu Augsburg
In unsrem Stübchen sei gewesen, hab'
Resedaduft ihn lieblich angeweht;
Seitdem sei er dem Pflänzchen nun so hold.

Gertrud.

Er liebt euch so; gewiß, ihr seid recht glücklich.
Ich danke Gott, daß ich den Tag erlebte.

Agnes.

O, kehrt' er bald zurück! Fast kindisch ist
Die Sehnsucht, die ich habe; doch die Zeit,
Sonst ein unbändig Roß mit Flügelschwingen,
Hinkt lahm und träge heut' von Stund' zu Stunde.
Ich möcht' es peitschen.

Gertrud.

Desto lahmer geht es.
Seid still; er kehrt wohl morgen schon zurück.

Agnes.

Wenn nur die Reise Segen bringt und Heil,
Wenn Albrecht nur den Vater uns versöhnte!
Wenn keiner lebt, dem ich ein Dorn im Auge,
O dann — wes Glück ist meinem Glück dann gleich.
Doch ahnt mir Gutes! — Horch, was war das? Still!
Es sprengen Reiter auf den Hof. — Sollt' er
Zurückgekehrt sein? Nein, das ist der Hufschlag
Von seinem Pferde nicht.

(Sie geht ans Fenster.)

Des Erkers Vorbau
Verbirgt sie meinem Blicke. Geh' hinunter,
Sieh', was es ist.

G e o r g (vortretend).
Laßt m i ch hinunter, Herrin!

A g n e s.
Nein, bleib' du hier. (Gertrud geht.)
Man wird doch keinem Fremden
Das Thor geöffnet haben. Sind die Knechte
Auch zuverläss'ge Leute? O, gewiß,
Der Ritter kennt sie ja.

G e o r g.
Sollt's der Kaplan ....?

A g n e s.
Ich glaube nicht; Johannes reitet langsam.
(Man hört draußen mehrere Stimmen, und unter ihnen Gertruds, laut gegen einander sprechen und näher kommen.)

G e r t r u d (draußen).
Verweg'ner! Wag' es nicht!

A g n e s.
Weh' mir; was ist das?!
(Georg tritt, die Hand am Degen, vor. Die Thür wird aufgestoßen, und herein treten M a r t i n und bewaffnete Fronboten. Gertrud versucht erfolglos, sie zurückzuhalten.)

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

E i n F r o n b o t e.
Im Namen Seiner Hoheit
Des Herzogs Ernst und kraft des Reichsgesetzes,
Agnes Bernauerin, verhaft' ich dich!

A g n e s (weicht erbleichend zurück).
Veronika Desinge! — — — Meine Ahnung! —*)

G e r t r u d (macht sich von dem Gerichtsdiener los.)
Gott, sie erbleicht! Sie wanket! O Herr Jesus! —

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

E i n a n d e r e r F r o n b o t e.
Ihr seid auf Tod und Leben angeklagt, — — —

A g n e s (wieder gefaßt).
Auf Tod und Leben? ich? Das ist nicht möglich!
Was hab' ich denn Fluchwürdiges gethan?
Mir lastet kein Verbrechen auf dem Herzen.

*) Anspielung auf ein ähnliches Los.

Nein, nein! O, seht mich an, ihr guten Männer;
Ihr hattet mit Verbrechern oft zu schaffen
Und las't auf ihrer Stirn, um ihren Mund,
Wie die Natur mit leserlicher Handschrift
Dahin schrieb: „Sieh', ein Sünder, ein Verruchter!"
Ihr wißt ja, wie die bösen Menschen aussehn;
Gewiß, ihr seht mir's an, ich bin nicht böse.
Ich habe nichts verbrochen; 's ist ein Irrtum,
Daß ich auf Tod und Leben angeklagt.
Auf Tod und Leben! — Welch' ein schrecklich Wort! —
Dem, der mich böslich angeklagt, gelingt's
Vielleicht, mich schuldlos zu verdammen, —
Das könnt ihr hindern; einen Tag nur zögert,
So rettet ihr vielleicht mein junges Leben,
Und Herzog Albrecht dankt's euch lebenslang.
O, gönnt mir Aufschub, reichlich wird er's lohnen,
Wenn ihr Barmherzigkeit an seiner Gattin übt.

(Die Gerichtsboten sehen einander und Martin an.)

Martin.

Na, thut, was ihr nicht lassen könnt, ihr Männer.

Agnes.

Ihr habt ein traurig Amt, das ihr verwaltet,
Ihr lebet von Verbrechen eurer Brüder,
Und eure Pflicht macht andern Menschen Pein.
Die Welt hat Freuden tausendfält'ger Art;
Ihr seht in ihr nur Thränen, hört nur Seufzer
Und Fluch und Klagen, wo ihr geht und steht.
Ein traurig Los! Dazu hat Armut euch
Und Not getrieben, nicht die freie Wahl;
Und wären Erdengüter euch verliehn,
Wie tausend andern, ja, ihr wähltet anders.
Ich will euch alle reich und glücklich machen,
Ihr sollt ein sorglos, freies Leben führen,
Ihr sollt euch zu den heitern Menschen schlagen,
Im Sonnenschein mit Weib und Kind lustwandeln,
Nicht mehr die Luft der feuchten Kerker atmen. —
Und kein Vergeh'n begehr' ich drum von euch:
Ihr sollt nur thun, was billig, menschlich ist;
Nur wenig Stunden Aufschub mir vergönnen.
Vielleicht schon ist der Bote unterwegs,
Der Hülfe bringt und Rettung aus der Not.

Ein Fronbote.

Mir scheint's unbillig nicht, was sie begehrt.

Ein anderer.

Sie bliebe unter Aufsicht hier so lange.

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Agnes.

Wohlan, ihr Männer, thut nun, was ihr müßt! —
Ich seh' es ein, die Lose sind gefallen.
Ich folge euch, führt mich, wohin ihr wollt;
Ich zürn' euch nicht und dank' es euch von Herzen,
Wenn ihr nicht allzu rauh mit mir verfahrt.
Ehrt eures Fürsten Weib in mir;
Ob ich auch falle, bin ich doch sein Weib,
Bin eure Fürstin, eure Herzogin!

(Bewegung unter den Leuten.)

Albrecht, mein Gemahl; wo bist du? Albrecht!
Ahnt dir das Schicksal deiner Gattin nicht?
Komm'! — Rette! — Hilf! — O Gott!

(Sie fällt in Ohnmacht; Gertrud fängt sie in den Armen auf.)

Der Vorhang fällt.

Des Stauffachers Frau.

(Echtermeiers Auswahl deutscher Gedichte, Halle 1866)

Manch' Lied ist schon erklungen
Von Winkelried und Tell;
Es ward so frisch gesungen,
Es klang so rein und hell,
Weil Freiheit sie gewonnen,
Erkämpft mit eig'nem Leib:
Doch, wer das Werk ersonnen,
Das war ein schlichtes Weib.

Dem Werner Stauffach stehet
Erbaut ein schönes Haus.
Der Vogt vorüber gehet,
Der Werner tritt heraus.
„Wes ist," der Landvogt fragte,
„Dies Haus, schön, groß und neu?"
Werner von Stauffach sagte,
Daß es sein eigen sei.

„Mein Gut ist Königs Lehen,"
Sprach er. Der Vogt darauf:
„Ich will euch's unterstehen,
Ihr Bauernvolk zuhauf,
An Königs Statt euch wehren,
Daß ihr als Herren lebt,
Ja, ich will's noch vorkehren,
Daß ihr das Haupt erhebt!"

Das Wort des Landvogts machte
Dem Werner Pein und Last;
Er hat bei Tag und Nachte
Davor nicht Ruh' und Rast.
Da hub viel an zu fragen
Sein treues Ehgemahl,
Bis er ihr mußte klagen
Des Herzens Sorg' und Qual.

Und als sie das vernommen,
Da sprach sie: „Lieber Mann,
Sieh', dahin ist's gekommen,
Daß man nicht anders kann.
Groß ist in unsern Landen
Des Vogtes Wüterei,
Sie haben ausgestanden,
Daß Gott geklaget sei.

Das Joch muß Uri tragen
Und Unterwalden auch.
Wer darf zu fordern wagen
Gut Recht und alten Brauch?
Gut wär' es und von Nöten,
Daß alle, die solch' Leid
Bedrückt, die Hand sich böten
In dieser schweren Zeit.

Ihr müßt treulich beraten,
Wie ihr vereinet bald
Euch sicher wollt entladen
Unredlicher Gewalt.
Ihr müßt ein Bündnis machen;
Gott hilft euch, zweifelt nicht;
In so gerechten Sachen
Schafft er, was euch gebricht."

Werner von Stauffach meinet,
Nicht bös sei dieser Rat,
Und weil's so brav ihm scheinet,
So führt er's bald zur That.
Viel' Männer, die ihn hören,
Nah'n zur geheimen Stund,
Im Rütli zu beschwören
Den heil'gen Schweizerbund.

Was sich daraus entsponnen,
Das preist man aller Land;
Doch die das Werk ersonnen,
Hat man nicht oft genannt.

Manch Denkmal anerkennet
Der kühnen Streiter That;
Wohl keine Inschrift nennet
Des Weibes kühnen Rat.

Doch wo sie fort noch lebet,
Wohl weiß ich einen Ort:
Im Frauenherzen webet
Ihr Odem fort und fort,
Ist sich auch gleich geblieben
In dieser jungen Zeit;
Den Mann hat selbst getrieben
Das Weib zum heil'gen Streit.

Der Sinn wird nie entweichen
Aus deutscher Frauen Brust,
Es wird sich wieder zeigen,
Ich bin es mir bewußt.
Wenn Männer stehn und zagen,
Glaubt noch das Weib und spricht:
„Ihr müßt es mutig wagen,
Gott hilft euch, zweifelt nicht!"

Nachbar Helm und seine Linde.

(Ebendaselbst.)

Im Häuschen gegenüber da wohnt ein Zimmermann,
Heut' vor dem Haus die Linde hub er zu fällen an.
Ich sprach: „Gott grüß' euch, Nachbar! Doch sagt, was ihr beginnt?
Der Baum beschützt das Häuslein vor Wetter doch und Wind."

Da hielt er ein und schaute von seiner Arbeit auf
Und sah mich an und blickte zur Linde hoch hinauf;
Dann legt' er beide Hände still auf sein Arbeitszeug,
Lehnt' an den Baum und sagte: „Nachbar, ich danke euch.

Die Linde pflanzte mein Vater, als ich geboren war,
Sie grünt und blüht alljährlich schon über siebzig Jahr;
Mein Weib am Hochzeittage — sie war ein junges Blut —
Steckte mir von diesem Baume ein Zweiglein an den Hut.

Viel Gäste thät ich laden, zu enge war das Haus,
Hier unter dieser Linde da hielten wir den Schmaus;
Ein Sohn ward uns geboren, da gab sich's viel zu freu'n.
Und seinen Namen grub ich in diese Linde ein.

Die Linde wuchs und prangte, der Knabe ward ein Mann;
Zu Leipzig in der Ebne stand er im Heeresbann;
Zum Kampfe ziehend trug er zwei Lindenzweig' am Hut;
Bei Leipzig an den Wällen verrann sein junges Blut.

Nun hängt in unſ'rer Kirche die Tafel an der Wand,
Da steht: „Franz Helm, gestorben für König und Vaterland."
Mein Weib und ich, wir weinten viel um den guten Franz,
Wir wanden um die Tafel frisch einen Lindenkranz.

Seht, meine besten Tage, die waren nun dahin;
Der Franz lag meiner Alten zu sehr in Herz und Sinn;
Sie konnt' sich nicht mehr freuen, ich konnt' es auch nicht mehr,
Gott hat sie heut' erlöset von Jammer und Beschwer.

Seht, Nachbar, nun beginn' ich die Linde umzuhaun;
Ich will für meine Alte draus einen Sarg erbaun;
Ich hab' den Baum gemessen, wohl hält er Holz zu zwei'n;
Bald zimmer' ich auch den andern, und ihr — legt mich hinein."

Wilhelm Langewiesche,*)

(Pseudonymen: W. Jemand und L. Wiese.)

geboren am 4. Dezember 1807 zu Möllenkotten bei Schwelm in Westfalen, erlernte in Essen den Buchhandel und war von 1829 bis 1830 als Gehilfe in einer Buchhandlung in Berlin thätig, wo er mit dem Dichter Franz Horn und dem jetzigen Professor K. Rosenkranz nähere Bekanntschaft schloß. Im Jahre 1830 gründete er in Iserlohn eine eigene Buchhandlung, die er 1837 nach Barmen verlegte und bis 1872 leitete. Seitdem lebt er als Privatmann im reizenden Godesberg bei Bonn.

Dichtungen: Der ewige Jude. Didaktische Tragödie von W. Jemand. Iserlohn 1831. — Diabolische Dichtungen von W. Jemand. — Westfälische Volkssagen in Liedern von L. Wiese. Barmen 1841. — Sagen- und Märchenwald im Blütenschmuck, II. Ebd. 1841—1842. — Vorhofklänge von einem Wahrheitsucher. Ebd. 1856. 3. vermehrte Aufl. 1869. Neue Folge. Ebd. 1873. — Kindermärchen, dem deutschen Volk' entkeimt und nicht mehr ungereimt. 2. verbesserte und vermehrte Aufl. mit 8 fein kolorierten Bildern von J. B. Sonderland. Godesberg. —

(Vorhofklänge. 3. Aufl. Nebst einer neuen Folge. Leipzig 1873.)

Jünglings Geheimnis.

Ich möcht' es den Sternen, die droben flimmern,
Ich möcht' es den Blumen, die unten schimmern,
Den Vögelein, die im Gebüsche sich jagen,
Den Fischlein des Baches möcht' ich es sagen,
Ich möcht' es schreiben in jede Rinde hinein:
Mein Lieb hat mich lieb, mein Lieb will mein eigen sein!

Noch aber soll ich's nicht sagen, nicht schreiben,
Es soll noch ein süßes Geheimnis bleiben.
Ich soll noch von keinem menschlichen Wesen
Mein Glück in den Augen mir lassen lesen,
So schließ' ich's denn ein in meines Herzens Schrein:
Mein Lieb hat mich lieb, mein Lieb will mein eigen sein!

---

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon und des Dichters eigenen Mitteilungen.

Doch — schwimmen die Fischlein nicht muntrer und schneller?
Und singen die Vöglein nicht voller und heller?
Und blühen die Blumen nicht schön, wie noch nimmer?
Und war wohl schon je solch' Sternengeflimmer? —
Ach Gott, schon weiht' ich sie all' ins Geheimnis ein:
Mein Lieb hat mich lieb, mein Lieb will mein eigen sein!

Der Liebe Widersprüche.

Der Liebe Auge siehet scharf:
Es liest in Blicken, im Gesichte
Wie viel sie hoffen, wagen darf;
Die Würfelaugen, die sie warf,
Erkennt es auch bei Sternenlichte.

Und doch, wie ist die Liebe blind!
Wohl nimmer schauen Lieb' und Liebe
Einander, wie sie wirklich sind:
Ein Ideal ist, was man nimmt; —
O, wenn's doch nur als solches — bliebe!

Das Ohr der Liebe höret fein:
Es höret des Geliebten Lallen
„Ich liebe dich, — o werde mein!"
Und der Geliebten „Ewig dein!" —
Noch eh's den Lippen ist entfallen.

Und doch, wie ist die Liebe taub!
Wenn Lieb und Lieb sich recht verpflichten,
So kann die halbe Welt — ich glaub' —
Laut donnernd stürzen in den Staub —
Und sie vernehmen es mit nichten. —

Der Liebe Arm hat große Kraft:
Er schleudert fort, die ihn befehden,
Befreit aus Banden und aus Haft,
Kämpft durch bis an ihr Ziel und schafft
Aus ärmster Wohnung ihr ein Eden.

Und doch, wie ist die Liebe schwach!
Wie mancher ließ, von ihr betroffen,
In einem ernsten Lebensschach,
In einem heil'gen Kampfe nach, —
Zu hegen nur sein Liebeshoffen.

Der Liebe Anker ruhet fest,
Sofern er ruht in Gegenliebe, —
Die Liebe nicht von Liebe läßt,
Wenn mächtig auch von Ost und West
Je einen Keil man zwischentriebe.

Und doch, wie oft im Leben schon
Hat Lieb' von Liebe losgelassen,
Wenn nur erklang ein falscher Ton!
Wie oft schon hat die Lieb' in Hohn
Sich umgewandelt und in Hassen! —

O Liebe, wie begreif' ich dich?
Von unten bist du und von oben, —
Ein Augenblick und ewiglich, — —
Ein Tropfen Tau, — in welchem sich
Versenkt der ganze Himmel droben.

Des Menschen Geburt.

Losgerissen, losgerungen
Hat der Liebe Frucht sich jetzt,
Ist ans Tageslicht gedrungen,
Mitten in die Welt gesetzt.

Unter ungeahnten Schmerzen
Ward die Mutter bürdefrei;
Was sie hegte unterm Herzen
Und sie selber — sind nun zwei.

Wie ein Held die Siegessonne
Grüßt nach heißem, hartem Streit:
Strahlt das schöne Weib von Wonne
Trotz der tiefsten Müdigkeit. —

Tod und Leben haben heute
Hier gerungen hart und heiß,
Und dem Leben ward die Beute,
Ward der schönste Siegespreis.

Unverletzt und unverloren
Ward ja aus der Mutter Schoß
Hier ein Mensch zur Welt geboren; —
O, dies Wort — wie ist es groß!

Von des neuen Wesens Herzen
Ringt sich los sein erster Laut; —
Ach, es ist ein Schrei vor Schmerzen,
Doch wie klingt er ihr so traut!

Alles, was sie heut' gelitten,
Sie vergißt's bei diesem Ton,
Hat sie doch damit erstritten
Sich den höchsten Kampfeslohn!

Dieses Kindlein, ihr gegeben,
Das sie jetzt im Arme hält,
Ist ihr lieber, als ihr Leben,
Lieber, als die ganze Welt.

Nur der liebevolle Gatte
Gilt vielleicht ihr doch noch mehr.
Sieh', ihn winkt die Selig-Matte
Zärtlichst zu dem Kleinod her!

Ist es doch nicht ihr alleine, —
Er hat's ihr, sie ihm geschenkt.
Und wie ihr Herz, ist das seine
Tief in Seligkeit versenkt.

Sieh', ein warmer Kuß nun zeiget,
Wie das Paar einander dankt;
Und aus Beider Herzen steiget
Auch der Dank, den Gott verlangt;

Gott, der Geber auch des Gebens,
Der zu geben nimmer ruht!
Gott, der Urquell alles Lebens,
Der noch immer Wunder thut!

Dieses Kindlein, wie der Morgen, –
Dies verkörperte Gedicht,
Drin die Seele ruht verborgen:
Ist's ein größtes Wunder nicht?

Attilas Tod und Grab.

Attila, der Hunnenkönig, der mit seinen wilden Scharen
Raubend, mordend und erobernd war die halbe Welt durchfahren,
Der durch Mord des eig'nen Bruders sich Alleingewalt errungen,
Der auf Leichen und Ruinen zu „Unsterblichkeit" gedrungen,
Der Gebieter vieler Völker und der ganzen Menschheit Schrecken, —
Der nur in den schönsten Armen höchste Wonne wollte schmecken:
In dem gold'nen Brautbett mußt' er, weil ihm von den innern Gluten
Aufsprang eine mächt'ge Ader, kläglich, jämmerlich verbluten!

In der Mitte weiten Raumes ward ein seid'nes Zelt errichtet;
Drunter stellte man den Leichnam, den nun alles Volk besichtet.
„Weine niemand Wasserthränen! Blutig war sein Lauf auf Erden,
Blutig war sein Tod, und blutig soll er auch betrauert werden!"
So erscholl's. Und es zerkratzten jetzt die rohen Hunnenmannen
Sich die Stirnen, daß statt Thränen Blutestropfen niederrannen.
All' die vielen tausend Krieger, denen er so lang geboten,
Zogen in gemess'nen Reihen um das prächt'ge Zelt des Toten.

Alle weinten blut'ge Thränen: — Bei des Abends blut'gem Scheine
Brachte man ins Zelt drei Särge: von gedieg'nem Gold der eine,
Feinsten Silbers dann der zweite und der dritte nur von Eisen, —
Alle drei so kunstreich prächtig, daß sie ihren Meister preisen.
In den ersten kam die Leiche, — die vom Tag noch nicht gelitten, —
Dieser Sarg dann in den zweiten und der zweite in den dritten.
Und es sprach zu dreißig Männern jetzt der Erbe höchster Würde:
„Tragt in einsam öde Gegend diese kostbar schwere Bürde!

Wählet dort zum Grab des Helden eine Stelle recht verborgen:
Macht es tief und macht's geräumig und vollendet's vor dem Morgen.
Dann den Sarg ins Grab versenket, — auch des Königs Schwert und Dolche,
Daß er, wenn er auferwachet, nicht mit Zorn vermisse solche!
Füllet, wenn nun alles drinnen, wieder aus die Gruft mit Erde,
Und bedeckt sie so mit Rasen, daß sie unerkennbar werde!"
Schweigend gingen drauf die Dreißig mit der teuren Last von dannen,
Während die Zurückgeblieb'nen frisch das Totenmahl begannen.

Auf Geheiß des Fürsten wurde hier des Weins so viel geboten,
Daß sich Tausende berauschten, — auch zu Ehren ihres Toten. —
Als der nächste Morgen strahlte, kehrten jene Dreißig wieder;
Hatten alles gut vollführet, — — und man hieb sie alle nieder:
Weil kein Lebender die Ruhstatt des Erobrers sollte wissen,
Mußten sie, die ihn begraben, kurzer Hand ihr Leben missen. —
Niemand wohl, du grauser Schläfer, wird dein reiches Grab berauben; —
Aber wird auch deine Blutschuld, sanft zu ruhen, dir erlauben?

(Westfälische Volkssagen in Liedern. Barmen 1841.)

Der Krämer in Türs Busch.*)

Es fing ein pfiffiger, armer Schlucker
Zu handeln an mit Leinen und Zucker.

Damit's ihm recht viel Nutzen trage,
So wog er den Zucker mit falscher Wage,

Und maß mit falscher Elle das Tuch,
Das noch dazu nicht breit genug.

Das alles nahm er so pfiffig vor,
Daß er die Kundschaft nicht verlor.

So ward er bald ein reicher Mann,
Respektvoll sah ihn jeder an, —

Obwohl er für allzu pfiffig galt,
Und klein und krumm war von Gestalt. —

Doch hatt' er nur für seine Erben
Betrogen, — denn er mußte sterben.

*) Eine Münstersche Sage.

Und ach, nun konnt' er nicht selig werden,
Unselig weilte sein Geist auf Erden.

Der Teufel holte aus dem Laden
Ein schwer Stück Leinen von feinem Faden.

Das macht' er glühend mit Höllenschlacken
Und band es dem Krämer auf den Nacken.

Dann holt' er geschwind auch her zur Stelle
Die falsche Wag' und die falsche Elle.

Und beides macht er so heiß, wie Brand,
Drauf gab er dem Mann' die Ell' in die Hand

Und setzte die Wag' ihm auf den Kopf.
O weh, der arme, arme Tropf!

Die Leinwand brennt ihm den Nacken immer,
Die Wage verletzt den Kopf noch schlimmer, —

Die Elle brennt ihm die Hände wund; —
Und Ruhe hat er zu keiner Stund'.

Im Türsbusch läuft er hin und her
Und heulet stets und ächzet sehr:

„Schmal' Leinen, falsche Ell' und Wage —
O, wie so schwer ich daran trage!" —

Und tragen muß er so lange daran,
Bis einen, der gleiche Sünde gethan,

Im Walde er totschlägt mit der Elle;
Der kommt alsdann an seine Stelle.

Nun kamen mitunter wohl solche daher;
Doch waren die immer schneller, als er.

Er ist ja klein und ist ja krumm,
So geht er wohl noch lange um.

König Ohnmacht.

(Vorhofklänge. Parabel. — Ballade.)

Nieder an der Todeswunde,
Die des Königs Feind geschlagen, —
Kämpfend mit der letzten Stunde,
Lag der Feldherr, ruhmgetragen.

Und es trat mit vollem Herzen
Jetzt der König an das Lager,
Sah des Feldherrn Todesschmerzen,
Sah das Antlitz, blaß und hager.

Und er redete im Tone
Stolzen Mitleids zu dem Helden:
„Woll', o Erster meiner Krone,
Deinen letzten Wunsch mir melden!

Forderst du die größte Gnade, —
Freudig will ich sie gewähren;
Denn du hast in selt'nem Grade
Treu gewirkt zu meinen Ehren.“ —

Und der Held im Todesschweiße
Stammelte mit mattem Tone:
„Wohl denn, Herr! — Dem Tode heiße,
Daß er meiner noch verschone!“

Wie vernichtet stand der König,
Bitt're Scham in seinem Herzen. —
„O, so lind're nur ein wenig
Meine fürchterlichen Schmerzen!“

Also, mit verhalt'nem Drange,
Sprach der Todeskranke wieder,
Und es fiel auf seine Wange
Eine Königsthräne nieder. —

„Nun, so sorge, wenn ich sterbe,“
Sprach der kranke Held aufs neue:
„Daß ich, als ein Gotteserbe,
Mich des ew'gen Heils erfreue!“ —

Und dem stolzen Fürsten graute;
Stumm entfloh er, sonder Frieden. —
Doch der Feldherr aufwärts schaute,
Betete — und war verschieden.

Kind Krischna.

Nach einer Legende der Hindus.

(Blumenthals und Eckstein's „Deutsche Dichterhalle“. Leipzig.)

Einst spielte Krischna, der Gottessohn,
Mit Kindern irdischer Väter.
Nicht Glorienschein, nicht Hoheitston
War seiner Abkunft Verräter.
Und wenn er auch schön, wie der andern keins,
Er fühlte sich nur als der Kinder eins.

Wie spielten die Kleinen so frisch und frei!
Jetzt liefen sie jauchzend nach Zielen.
Die Mutter stand im Kreise dabei
Und folgte bewundernd den Spielen.

Die Krischnamutter war fast so entzückt,
Wie einst, als Gott Wischnu ans Herz sie gedrückt.

Jetzt strauchelte Krischna und fiel auf den Grund
Ganz dicht vor der Mutter Füßen,
Da sah sie ihm durch den off'nen Mund
Bis tief in den Leib, den süßen.
Was schaute sie drinnen? — o Wischnumacht!
Den ganzen Himmel in vollster Pracht!

Die Sonne, den Mond und der Sterne Heer,
Dazwischen die ewige Bläue:
Das alles erblickte — und wohl noch mehr —
Im eig'nen Kind sie mit Scheue.
Dem aber war all das unbewußt, —
Aufsprang es und spielte fort mit Lust.

* * *

Und lest ihr „Christus" statt „Krischna" gern,
Wer könnte daran euch hindern.
Ein innerer Himmel, Stern bei Stern,
Ist immer in Gotteskindern.
Und wo es sich findet, sei Ehr' und Preis
Dem Schönen, das von sich selbst nicht weiß!

(Originalbeitrag.)

Ein Seelengespräch.

„Vom ewigen Schöpfer war ich ein Hauch,
Bin Seele geworden in irdischer Sphäre." —
„„Uns Seele*) zu nennen, ist thörichter Brauch,
Nur Tröpflein sind wir im Schöpfungsmeere."" —

„Was irgend entdünstet dem Ozean,
Es zieht, — sich sammelnd — davon in Lüften;
Als Regen fällt's auf den Festlandplan
Und bildet auch Seen in Thälern und Klüften.

Den Wassern gleich' ich, — bin geistiger See,
Von göttlicher Ursee fern und geschieden.
Und darum erfüllt mich unsagliches Weh,
Tief inneres Sehnen nach Gott und nach Frieden."

---

*) Nicht gelehrten Seelen liegt es des offenbaren Scheines wegen nahe, das Wort „Seele" für eine verbildlichte Diminutivform von „See" zu halten. Aber auch unsere gelehrtesten Forscher bezeugen einstimmig, daß beide Wörter „See" und „Seele" gemeinsamen Ursprungs sind und zunächst von dem gotischen saiv abstammen, welches soviel wie „lebendig und in reger Bewegung sein" heißt. Anm. des Dichters.

Ja, wirklich, du bist ein geistiger See.
Wie wimmelt's und flimmert's in dir — von Gedanken,
Von Leben und Streben, von Wonn' und Weh,
Von Fischen, Schiffen und Trümmerplanken! —

O Menschenseele, du Geistesmeer,
Wie sanft oft, wie wild oft zeigt sich dein Wogen!
Bald lagern ob dir Gewölke schwer,
Bald lacht dir der leuchtende Himmelsbogen. —

Manch' Regentröpflein kommt wieder hervor,
Und wär' es gefallen in einen Krater.
So steigt auch aus dir oft etwas empor,
Zu finden das himmlische Heim und den Vater.

Und was aus den Wassern nicht aufwärts steigt,
Es sucht in Ritzen und Bächen und Flüssen
Sich Wege, bis es das Meer erreicht.
Das lasse dir dienen zu Trostesschlüssen!

Der himmlische See, wie dem Ozean,
Geht, hoffen wir's, nichts für immer verloren.
Was ausging von Gott, — nach irrender Bahn
Zurück zu ihm kehr' es in tausend Poren!

„So sollet ihr beten!"

Vater, der du thronst im Himmel, und des Name sei geheiligt!
Mög' dein Vaterreich sich weiten, dran auch uns du hast beteiligt!
Es gescheh' dein heil'ger Wille, wie im Himmel so auf Erden,
Auch in Menschenherzen mög' er, auch in uns verwirklicht werden!
Gieb uns täglich, was uns nötig für den Leib und für die Seele!
Und vergieb uns uns're Schulden, uns're Sünden, uns're Fehle, —
Wie auch wir vergeben wollen denen, die uns schuldig blieben,
Allen, die uns feindlich waren, wider uns ihr Wesen trieben!
Führe uns nicht in Versuchung! sondern wolle von dem Bösen,
Von dem äuß'ren, wie vom innern, Herr, in Gnaden uns erlösen!
Dein ja ist der Welten Krone, dein die Kraft und Herrlichkeit; —
Du allein bist anzubeten, allerorts und allezeit! Amen.

Katharina Diez,*)

geboren am 2. Dezember 1809 zu Netphen bei Siegen in Westfalen, fand nach dem Tode ihrer Eltern bei ihrer Schwester Elisabeth, verehelichten Grube in Düsseldorf, eine zweite Heimat, und ihr schon frühzeitig entwickeltes dichterisches Talent frische Anregung. Nach zweijährigem Aufenthalte in Berlin, kehrte sie 1848 nach Düsseldorf zurück, wo sie nun in ihrem dichterischen Schaffen eine große Fruchtbarkeit entwickelte. Im Jahre 1864 wurde sie von der Königin Elisabeth, welche die von schweren Krankheiten heimgesuchte Dichterin schon früher durch eine kleine Pension unterstützt hatte, obgleich eine Bürgerliche, zur Ehrenstiftsdame des adeligen Stiftes Kuppel ernannt. Sie starb in ihrer Heimat am 22. Januar 1882. Außer verschiedenen Jugendschriften und Erzählungen schrieb sie:

Dichtungen: Liederkranz. Düsseldorf 1842. — Wiesenblumen und Feldblumen vom Rheine. Ebd. 1847. — Die Landgräfin Elisabeth von Thüringen. Ep. Dichtung. Essen 1845. — Frühlingsmärchen. Berlin 1851. — Dichtungen nach dem Alten Testament. Ebd. 1852. — Neue Märchen aus Feld, Wald und Wiese. Ebd. 1854. — Joseph, Gedicht nach dem Alten Testament. Ebd. 1855. — Agnes Bernauer, Gedicht. Ebd. 1857. — Biblische Frauen. Ebd. 1863. — Jephthas Opfer, Trauerspiel. Ebd. 1875.

(Hausschatz deutscher Lyrik seit 1849. Herausg. von Franz Brümmer, Eichstätt und Stuttgart 1878.)

(Dichtungen aus dem Alten Testament.)

Hagar.

II.

Nun komm, mein Kind, der Weg ist rauh und schwer,
Du hast nicht Hütte, Feld und Garten mehr,
Kein Tisch ist dir gedeckt, nicht steht bereit
Ein Lager dir, dich schmückt kein festlich Kleid.

Nicht wirst du Kanaans sanfte Traubenhöhn,
Nicht mehr des Jordans blaue Fluten seh'n;
Dir säuselt nicht mehr Mamres Palmenhain,
Rings starrt nur uns der Wüste rauh Gestein.

---

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon (s. o.)

Es geht dein nackter Fuß im heißen Sand,
Auf deinem Scheitel glüht der Sonnenbrand,
Kein Vogel singt, nicht rauschen Quell und Baum,
Der Samum weht, der finstern Wüste Traum.

Jehovah! streng und hart ist dein Gebot!
Warum der Liebe Trennung — Schmach und Tod?
Der Liebe, die, ein schüchtern Kind, sich schmiegt
An ihren Herrn und ihm zu Füßen liegt.

Ha! Sarah blieb bei ihm, sie ist sein Weib;
Er baut ihr Haus, er schmücket ihren Leib,
Sie geht geehrt und froh und stolz und reich;
Ihr Kind ist wie ein frischer Blütenzweig.

Liebt sie ihn mehr, als ich, die nied're Magd?
Von Haus und Hof hinaus in Schmach gejagt? —
Jehovah! düster ruht auf mir dein Zorn,
Im Herzen brennend sticht der Wüste Dorn.

Mein armes Kind! wie bist du matt und müd',
Es bebt dein Knie, die Stirne brennt und glüht,
Komm an mein Herz! lehn' dich an meine Brust!
Mein Leben du, mein Schmerz und meine Lust!

Nimm diesen Trank! Nun ist das Krüglein leer,
Dies Stücklein Brot — nun hab' ich keines mehr; —
Dein Vater gab es uns, o, segn' ihn Gott! —
Auf, auf, mein Sohn, uns treibet sein Gebot.

IV.

Fata Morgana.

Gieb mir, o Kind! mein Kind! die Hand,
Es wankt mein Fuß, das Auge bricht,
Aufwirbelt hoch der Wüste Sand,
Es zuckt um mich ein gelbes Licht,
Hinschwinden all' mir die Gedanken
In diesem unermess'nen Raum,
Den Boden fühl' ich zitternd wanken,
Dein süßes Aug', ich seh' es kaum.

O Gott! ein Trosteszeichen gieb!
O, wehre noch den Tod mir ab;
Nicht mir — nein, diesem Kind zu lieb',
Dem ich allein nur Schutz und Stab.
Zum Himmel heb' die reinen Hände,
Die meinen sinken matt und schwer,
O, bete, daß er Rettung sende
In dieses Sandes wüstem Meer!

Doch sieh, am Himmel welch' ein Schein!
O, welch ein wundersames Bild!
Ich sehe Hebrons Quell' und Hain,
Das weite, blühende Gefild' —
Ach! wo ich seines Kornes Halmen
Zu Garben auf dem Felde trug,
Den Baum, wo ich zu heil'gen Psalmen
Für ihn der Harfe Saiten schlug.

Ich seh' sein Haus, es steigt empor
Des Rauches Säule aus dem Dach;
Die Pforte glänzt, aus der hervor
Er wie die Morgenröte brach. —
Der Brunnen quillt, wo ich mich bückte,
Zu schöpfen ihm den frischen Trank;
Der Garten blüht, wo ich ihm pflückte
Den Strauß für seiner Augen Dank.

Das Fenster glüht, in dem sich brach
Des Mondes süßer Zauberschein,
Wo ich an seinem Herzen lag
Und schlief in seinem Kusse ein.
Ich seh' den Wald, an dessen Saume
Ich, seine Herde hütend, saß,
Und in der Liebe sel'gem Traume
Die ganze, weite Welt vergaß.

O, wie das Bild so leuchtend schwebt,
Verkläret in des Himmels Blau,
Auf Purpurwolken sich erhebt!
Es träuft auf mich wie Morgentau;
Und war die Hoffnung auch gesunken,
Nicht schmerzet mehr der Wüste Dorn,
Ich habe Mut und Kraft getrunken
Aus der Erinnerung süßem Born.

Die Frauen am Kreuze.

1.

Still betend will ich folgen euren Füßen,
Ihr frommen Frauen, welche trauernd schreiten,
Den Herrn zur Todesstätte zu begleiten,
Wo für die Schuld der Menschheit er soll büßen.

Ihr geht, um ihn zum letztenmal zu grüßen,
Im Geist mit ihm zu leiden und zu streiten
Und eurer Liebe Mantel auszubreiten,
Wo seines heil'gen Blutes Ströme fließen.

O Kreuzesweg der Liebe, blutgetränket!
Wer ihn mit frommen Mute nicht gegangen
Hat noch der Liebe Weihe nicht empfangen,

In ihre Tiefen sich noch nicht versenket,
Und nur, wer ihren Schmerzenskelch getrunken,
Durchglühte ihres ew'gen Lebens Funken.

2.

Drum seid gesegnet mir, ihr hehren Frauen,
Ihr drei Marien, die so festlich schreiten
Durch wüster Sünden tiefe Dunkelheiten
Bis zu des Todes, zu der Hölle Grauen.

In eurem starken, himmlischen Vertrauen,
Womit ihr stehet an des Kreuzes Seiten,
Zieht es wie Siegesglanz durch alle Leiden,
Und tröstend ist es, nach euch hinzuschauen.

Ihr seid die Blumen auf der Schädelstätte,
Die sanften Palmen, die sich flüsternd neigen
Auf ihres Dulders rauhes Felsenbette,

Die Friedensengel, die mit grünen Zweigen
Die starren, blütenlosen Dornen schmücken,
Die blutig seine heil'ge Stirne drücken.

Die Ehebrecherin.

3.

Er steht mit ihr allein, so hoch und hehr,
Sie fühlt: das ist der einzig Sündenreine,
Wird er sie treffen mit dem Richtersteine?
Sie blickt ihn an und atmet bang und schwer.

Er ahnt der Tugend stille Wiederkehr
Und weiß es, was sie retten kann, alleine,
Er hat kein Richterwort, als nur das eine:
„Geh' hin und sündige fortan nicht mehr!“

Sie geht dahin; gerettet hat die Huld
Des Himmels, was die Welt vernichten sollte,
Die nur den Leib, den ird'schen, töten wollte;

Er traf der ew'gen Seele schwere Schuld
Und hub aus tiefem Schutt aufs neu die Blüte
Der Tugend durch den Sonnenstrahl der Güte.

Heinrich von Rustige,*)

(Heinrich Franz Gaudens.)

geboren am 11. April 1810 zu Werl in Westfalen, verriet schon im Knabenalter Talent und Lust zum Zeichnen und trat deshalb nach absolviertem Gymnasialstudium im Herbst 1828 als Schüler in die Kunstakademie zu Düsseldorf ein, wo er acht Jahre blieb. Dann siedelte er mit Rethel, A. Achenbach und anderen Kunstgenossen nach Frankfurt am Main über, wo er sechs Jahre am Städel'schen Kunstinstitute thätig war, und nahm dann einen längeren Aufenthalt in Paris. Im Jahre 1845 erfolgte seine Berufung als Professor an die Königl. Kunstschule in Stuttgart, wo er noch heute als Lehrer und Vorstand der Königl. Staats-Gallerie und der Privat-Gemälde-Sammlung des Königs wirkt. Mit der Verleihung des Königl. Kronenordens 1. Kl. war seine Erhebung in den Adelstand verbunden.

Dichtungen: Gedichte. Frankfurt a. M. 1845. — Filippo Lippi, Dr. in 5 A. Stuttgart 1852. — Attilla. Tragödie in 5 A. Ebd. 1853. — Konrad Wiederhold. Schauspiel in 5 A. Ebd. 1860. — König Ludwig, der Bayer. Histor. Schauspiel in 5 A. Ebd. 1860. — Eberhard im Bart. Histor. Schauspiel in 5 A. Ebd. 1863. — Reime und Träume im Dunkelarrest. Ebd. 1879.

(Gedichte. Frankfurt am Main 1845.)

(Skizzen aus dem Liebesbuche.)

Leid thut's mir.

XIX.

Um den Mond und um die Sterne
Thut's mir oft im Herzen leid,
Daß der Mond ist gar so ferne,
Daß die Sterne sind so weit.

Leid auch thut's mir um die Rose,
Daß sie blüht so dornenvoll;
Leid auch um die kleine Lose,
Daß sie mich nicht lieben soll.

---

*) Nach Fr. Brümmers Mitteilungen.

Vier Bäume.

(Helldunkel.)

Es stehn vier Bäume rings im Kreise,
In selt'nem, sinnigem Verein;
Wer sie gepflanzt in solcher Weise,
Fürwahr! er könnt' ein Dichter sein.

Da steht in stolzer Kraft die Eiche,
Die Trauerweide lehnt daran,
Als ob der tück'sche Tod beschleiche
Den frischen, lebensvollen Mann.

Die Tanne mit dem Nachtgezweige
Steht bei der Buche, jung und licht,
Als ob ein schwarzes Bahrtuch neige
Sich um ein kindlich Angesicht.

Und wie der Wind mit leichten Schwingen
Sich durch die Blätterhallen zieht,
Da flüstert, rauscht ein seltsam Klingen,
Wie ein verhallend' Sterbelied!

Was habt ihr Bäume denn zu klagen?
Tragt ihr denn auch, wie ich, ein Leid?
Denkt ihr in diesen lichten Tagen
Vielleicht schon künft'ger trüber Zeit?

* * *

Nicht lange sinnt — dann spricht die Eiche:
„Du siehst mich jetzt noch frisch und stark,
Bald lieg' ich eine Riesenleiche,
Und die Verwesung frißt mein Mark.

Man stürzt die Krone mir vom Haupte,
Man schlägt die Glieder mir vom Rumpf,
Die Axt, die mir das Leben raubte,
Sie schändet noch den toten Stumpf.

Zu Stück und Stückchen schnöd' zerhauen,
Fügt man die wunden Glieder dann,
Sich Dach und Fach davon zu bauen,
Mich legend in verfluchten Bann!

Da hör ich dann in Küch' und Kammer
Jahraus, jahrein zum Ueberdruß,
Des Menschen Elend, Qual und Jammer,
So aus der Welt sich flüchten muß.

Statt in der freien Gottessonne
Das Haupt zu baden in der Luft,
Umtönt von ew'ger Sangeswonne,
Umwogt vom frischen Waldesduft, —

Muß ich in den verdumpften Mauern,
Für Lebende ein Sarkophag,
Mein Leben kummervoll vertrauern,
Bis meine letzte Faser brach!“

* * *

Und weiter spricht darauf die Buche:
„Du hast gehört der Schwester Not,
Du hast gehört von jenem Fluche,
Der sie verfolgt bis in den Tod.

Ich will bestürmen mit so harten,
So herben Klagen nicht dein Ohr,
Muß ich auch bald, wie sie, erwarten
Den Tod, den keiner noch beschwor.

Wohl sterb' ich nicht im Abendrote
Hier auf dem grünenden Gefild,
Doch zeigt das Leben mir im Tode
Noch ew'ger Liebe Frühlingsbild.

Wohl kommt kein Vöglein mehr, das schmiege
Sein warmes Nest an meinen Ast,
Doch breit' ich liebend mich als Wiege
Um einen andern holden Gast.

Wohl seh' ich an des Himmels Auen
Nicht mehr der Sterne freundlich' Licht,
Doch schön're Sternlein darf ich schauen
In eines Kindleins Angesicht.

Wohl streut der Lenz mit süßem Kosen
Nicht Blüten mehr mir in das Haar,
Doch seh' ich blüh'n zwei schön're Rosen
Auf eines Kindleins Wangenpaar.

Wohl strömet nimmer Gottes Sonne
Auf mich des Lichtes segnend' Gold,
Doch strahlt in sel'ger Glückeswonne
Der jungen Mutter Antlitz hold.

Wohl weiß ich, daß mit süßer Kehle
Kein Vöglein mein Gezweig durchzieht,
Doch lieblicher, als Philomele,
Klingt einer Mutter Wiegenlied.

Wohl sterb' ich nicht im Abendrote
Hier auf dem grünenden Gefild,
Doch zeigt das Leben mir im Tode
Noch ew'ger Liebe Frühlingsbild!“

* * *

Und weiter spricht darauf die Tanne:
„Ich hab' auf jedes Wort gelauscht,
Ich hab' gehört, mit welchem Banne
Einst unsre Freiheit wird vertauscht.

Wohl glücklich preis' ich meine Schwestern,
Die beiden, die mich hier umstehn,
Und nur ob Sang und Vogelnestern
So traurig in die Zukunft sehn.

Ich jamm're nicht, gleich jenen beiden,
So kläglich eitlen Dingen nach;
Zu klagen hab' ich größ're Leiden,
Wenn man doch einmal klagen mag.

Was soll ich hier, so nackt, so nüchtern
Und so allein in diesem Sumpf,
Bei diesen blassen Milchgesichtern,
Bei Buche, Eich' und Weidenstumpf?

Dort oben, wo die dunklen Forsten
Der Wolken feucht' Gewand umwebt,
Wo Gemsen klettern, Adler horsten,
Wo kühn der Fels zum Himmel strebt;

Dort sollt' ich stehn im Kreis der Meinen,
Zur Sonne ragend, frei und schlank,
Statt daß ich hier bei kranken, kleinen
Gesellen schier im Schlamm versank!

Bald endet freilich dieser Jammer,
Wohl ist das Eisen schon gewetzt,
Das mich aus dieser dumpfen Kammer
In eine dumpf're noch versetzt!

Der Säge scharfgezackte Zähne
Zerschneiden knirschend mein Gebein,
Daß jede Faser, jede Sehne
Zerrissen ächzt vor Höllenpein.

Und bin ich dann zu Brett und Brettlein
Nach Laun' und Lust zerhackt, zerspellt,
Fügt man daraus das schmale Bettlein,
Das keiner für sich selbst bestellt.

Und unter dumpfem Grabgeläute,
Wenn laute Wehklag' füllt die Luft:
Ich sinke mit der starren Beute
Des Todes in die düstre Gruft.

In der Verwesung grausem Reiche,
Dem eklen Wurmgezücht zum Raub',
Da harr' ich, Leiche, — bei der Leiche, —
Bis alles Moder, alles Staub!"

*
*   *

Drauf endlich spricht die Trauerweide:
„Ich rede füglich wohl zuletzt,
Bedenkend, daß all' eurem Leide
Ich werd' als Krone aufgesetzt.

Nicht mancher Tag mehr wird verrinnen,
Die nächste Stunde ruft vielleicht
Zur stillen Au mich schon von hinnen,
Wo Halm' und Ros' auf Gräbern bleicht.

Mit lauter Klage mich umklammernd,
Die Hände ringend himmelwärts,
Um die zu früh Entschlaf'nen jammernd,
Kniet mir zu Füßen bleich der Schmerz.

Da weint die Witwe um den Gatten,
Der Jüngling klagt um Liebchens Tod;
Da weint in meinem Trauerschatten
Die Waise sich die Augen rot.

Da steh' ich zwischen Urn' und Vase,
Bei schwarzem Kreuz, bei bleichem Stein,
Umseufzt von hohem Kirchhofgrase,
Beschattend schlummerndes Gebein.

Sieh' dort den jungen Mann, den bleichen,
Der jetzt uns naht mit schwankem Tritt,
Der mit der Harf', der liederreichen,
Frohlockend einst dies Thal durchschritt;

Jetzt hat der Tod um sie geworben, —
Für die sein Herz allein gefühlt;
Sie sank dahin — und ach! gestorben
Ist auch mit ihr — sein Glück, — sein Lied!

Sein trüber Blick hat mich getroffen,
Bald steh' ich auf dem jungen Grab,
Für alles Glück und alles Hoffen
Ein trostesarmer Bettelstab!

Benetzt von heißen Jammerzähren,
Bei Trauernden der Trauer Bild,
Muß Schatten ich dem Tod gewähren,
Bis mich der Tod — in Schatten hüllt!"

Aus Ungarn.

(Bunte Bilder.)

Von den Husaren.

„Laß doch, laß doch die Thränen sein,
Was soll das Weinen frommen?
Laß sagen dir, mein Schwesterlein,
Er wird schon wieder kommen!

Du weißt, der Wein ist kühl und gut
Dort in der Heideschenke, —
Wir saßen froh und wohlgemut, —
Da nah'n Husaren, — denke!

Erst einer, dann zwei, drei, fünf, acht
Und bald ein ganzes Dutzend;
Sie zechten, schwatzten laut und sacht,
Die Bärte keck sich stutzend.

Dann sangen sie in lautem Chor
Ein Loblied der Husaren.
Wir dachten, mag uns Gott davor
Behüten und bewahren.

Dann kamen zwei an unsern Tisch
Und thaten gar vertraulich, —
Und priesen uns ihr Leben frisch
Noch einmal ganz erbaulich.

Wir aber blieben dumm und stumm
Ob all der schlauen Ränke,
Und scherten uns den Teufel drum
Und lachten ob der Schwänke.

Das wurmt die Brut, — und wie der Blitz
Schlägt's uns zu Boden nieder; —
Doch lagen für den frechen Witz
Gleich vier zur Erden wieder.

Dann mit den Messern schlugen wir
Wie Teufel auf die Kerle,
Und in der Schenke dort und hier
Fiel manche blut'ge Perle.

Ein Dutzend die, und wir nur zwei!
Ob wir wie Männer fochten,
Es war wohl keine Hexerei,
Daß zwölf uns unterjochten!

Es fällt wohl auch ein Bärenpaar,
Gehetzt von vielen Hunden!
Man führte uns gen Temesvar,
Geknebelt und voll Wunden!

Der Janos ging zur Seiten mir,
Sein rechter Arm war blutig;
Wie Ungewitter brannte schier
Sein Auge zornesglutig!

Ein Reiher flog an uns vorbei,
Leicht über Strom und Heide; —
Ha! er ist frei, — das Tier ist frei, —
Und Knechte nur wir beide!

Hart an der Donau führt der Weg, —
Ha! wer da drüben wäre!
Die Freiheit baut sich Weg und Steg
Wohl über Ström' und Meere.

Das Herz mir an die Rippen schlug
So laut, so freiheitslustig; —
Noch sah ich fern des Reihers Flug, —
Frei oder todt, — eins mußt' ich!

Ein Augenblick — und einer noch, —
Ich schwamm im Donaubette!
Wie rief ich: „Janos, Janos!" doch
Zermalmend meine Kette!

Und eh' ich's selber kaum gedacht,
Stand ich am andern Ufer, —
Und hab' verhöhnt und hab' verlacht
Den Fluch, das Droh'n der Rufer.

Dem Janos aber zornentbrannt
Sie zeigten ihre Säbel, —
Und zogen weiter, bis verschwand
Die Rott' im Abendnebel. —

Doch, Schwesterlein, sei unverzagt
Um Janos, den Zyngaren; —
Sieh! dort kommt er herangejagt
Auf'm Rößlein des Husaren!"

Auf dem Berge.

Allmächtiger, ich höre deinen Gang
Tief unter mir in lautem Donnerhallen;
Auf Wolken schwebt lobpreisend Wettgesang,
Auf Wolken, die gleich Opferdüften wallen,
Und wie mit Orgeltons gewalt'gem Klang
Der Seraphim geweihte Lieder schallen!
Groß bist du, Gott! im laut-beredten Sturm,
Und groß im stummen, staubgebornen Wurm!

Von heil'gen Schauern ahnungsvoll durchbebt,
Fall' ich entblößten Hauptes betend, nieder; —
Ich fühle, wie dein Odem mich umschwebt,
Der ew'ge Geist spricht zu dem Geiste wieder;
Wie Baum und Blume nach dem Urlicht strebt,
Erschließend ihm der Blüte Augenlider!
Dich sieht, o Herr! mein Aug', dich hört mein Ohr,
Geöffnet steht des Himmels Sonnenthor.

Ich bin allein; — der dichte Nebelstrom
Verhüllt ringsum die Welt und ihre Wogen;
Hier ist, Allheiliger! dein schönster Dom,
Getragen von des Himmels eh'rnem Bogen!
Hier ist Jerusalem, hier ist mein Rom,
Wohin, ein gläub'ger Pilger, ich gezogen!
Hier leg' ich nieder mein erglühtes Herz,
Hier heb' ich meine Arme himmelwärts.

Hier kann ich beten, Herr! ich bin allein,
Kann stimmen in die gottgeweihten Psalmen,
Womit der Engel lichtumstrahlte Reih'n
Dich feiern, in den Händen gold'ne Palmen!
Hier kannst du, Herr, auch mich zum Engel weih'n.
Dn schaffst ja Eichen aus den schwächsten Halmen!
Eiu Tropfen wird in deiner Hand zum Meer,
Ein Funke wird ein leuchtend' Sonnenheer!

Hier atm' ich frei; mich drückt nicht Menschenspott!
Mein Geist tritt aus der Nacht in deine Helle!
Ich bin allein, — hier kann ich beten, Gott! — — —
So tritt bei schwüler Sommerglut zur Quelle
Das durst'ge Reh aus dunkler Waldesgrott'
Und netzt das heiße Blut mit kühler Welle; —
So taucht sich durstend auch der Seele Glut
In deiner Gnade nie versiegte Flut.

O, hör' mein Wort: im Worte tönt der Geist,
Den du uns in dem Worte hast gegeben!
Das Wort, das dich in sel'ger Stunde preist,
Will nur zurück zu seinem Vater streben!
So sprüht der Stern, der um die Sonne kreist,
Zu ihr zurück sein lichtes Strahlenleben;
So führt der See in Sommernächten mild
Dem Mond zurück sein zitternd' Strahlenbild.

Und ständ' ich hier voll Schuld, voll irrer Nacht,
Hier fänd' ich Trost und heilende Belehrung,
Wie einst ob deines Lichtes Wunder=Macht
Sich Paulus neigte, gläubiger Bekehrung!

Hier sieht die Seele Tabors lichte Pracht,
Und feiert ihre himmlische Verklärung;
Sie kann dich, Herr, im Feuerlichte seh'n,
Wie Moses einst auf Horebs Flammen-Höh'n!

Des Donners laute Klänge sind verhallt,
Verhallt, wie Glocken nach der Osterfeier; —
Ein leuchtend' Meer vor meinen Blicken wallt,
Die Sonne riß vom Thal den Nebelschleier; —
Der Vögel tausendstimmig' Loblied schallt
Frohlockend durch die Lüfte, frei und freier; —
Entzücken rauscht umher; — ich seh' die Welt,
Wie jauchzend sie ans Herz der Gottheit fällt!

Ich seh' die Welt und ihre Pracht zumal,
Wie sie am Schöpfungstag sich mochte schmücken;
Der Himmel küßt das duftgewürzte Thal,
Wie eine Braut in liebendem Entzücken!
Das Leben sonnt sich rings im Freudenstrahl
Und fühlt, o Herr! dein Segnen und Beglücken,
Ob du in finstren Donnerwolken schwebst,
Ob du die Welt mit Rosenlicht umwebst.

O, hier auf Erden schon ist, Herr! dein Reich;
Es führt den Menschengeist auf hell're Bahnen,
Daß er des Daseins Gnade und zugleich
Die ew'ge Herrlichkeit vermag zu ahnen! —
O, laß mich einst, wenn auf mich todesbleich
Mein Engel senkt die weißen Friedensfahnen,
In deiner Liebe ew'gen Himmel geh'n,
Wie nun ins Sonnen-Thal von diesen Höh'n.

Soldatenleben.

Man hat mir die langen Locken
Vom Kopfe gezwickt und gezwackt,
Man hat mich geschunden, geschoren,
Pfui Teufel! wie abgeschmackt!

Jetzt soll ich den Tschako tragen
Statt des leichten Samtbaretts,
Jetzt soll ich gar blutrot zeichnen
Mit Säbel und Bajonett.

Soll statt der lieben Mappe,
Voll Skizzen mancherlei,
Nun schleppen die lederne Tasche,
Gespickt mit Pulver und Blei.

Jetzt soll ich das Geh'n noch lernen,
Just, wie ein jähriges Kind,
Bald langsam, wie eine Ente,
Bald flüchtig, wie der Wind;

Bald steh'n auf einem Beine,
Wie weiland unsre Gans,
Bald mit dem andern schwenken
Grad', wie im Contre-Tanz!

Jetzt soll ich gar noch lernen
Subordination! —
Das wird dir sauer werden,
Du, gold'ner Freiheit Sohn!

O toller Schicksalswechsel!
Ein Maler ward Soldat,
Der dieses Liedchen brummend
In den Bart gesungen hat.

Reime und Träume im Dunkelarrest.

Alsen.

„Dort drüben," sprach der Bittenfeld, „liegt Alsen überm Sund,
Das bischen Wasser schadet nicht, das Baden ist gesund!

Heut' Abend, wenn es dunkel wird, heißt „Alsen" die Parol',
Da klopfen wir dem Dänen aus sein staubig Kamisol!"

Wie schwammen da die Preußen schnell, als dunkelte die Nacht,
Das haben sich die Dänen wohl im Schlafe nicht gedacht.

Und als sie keck gelandet sind im Uferschilf und Rohr,
Da summt und brummt's den Dänen gar unheimlich um das Ohr;

Da gab es ein Erwachen voll des Schreckens und der Not,
Und gab's ein blutig Mühen noch auf Leben und auf Tod.

Wie hauste da das Eisen und wie sauste da das Blei,
Wie bliesen da die Hörner laut mit gellendem Geschrei!

Und oben auf der Düne hoch der blutigrote Schein,
Der flammt wohl überm Sund bis weit ins deutsche Land hinein.

Der schwinget mächtig sich empor, ein stolzer Feueraar,
Und leuchtet hell zum Siegesfest der mut'gen Preußen-Schar.

Da schmunzelte der Bittenfeld und schrieb dann per Kurier:
„Ew. Majestät, wir liegen heut' auf Alsen in Quartier."

Deutscher Marsch.*)

Stuttgart 1859.

Auf, mein Deutschland, schirm' dein Haus;
Stelle deine Wachen aus!

---

*) Obiges von Küken komponiertes Marschlied ist mir vom Verfasser handschriftlich mitgeteilt.

Keine Zeit ist zu verlieren,
Schlägt der Erbfeind an das Schwert!
Laß marschieren,
Laß marschieren,
Daß die Grenze sei bewehrt.

Oestreich, noch im Siegesglanz,
Fürchtest keinen Waffentanz;
Laß hellauf die Trommel rühren
Von der Donau bis zum Po!
Laß marschieren,
Laß marschieren,
Deine Völker folgen froh!

Preußen, zieh' dein scharfes Schwert,
Wie's der Blücher dich gelehrt.
Kannst fürwahr den Reigen führen,
„Vorwärts" soll die Losung sein!
Laß marschieren,
Laß marschieren,
Von der Weichsel bis zum Rhein!

Bayern, Schwaben, allzuhauf,
Pflanzt die Bajonette auf!
Mit den deutschen Schlachtpionieren,
Sachsen, Hessen! frisch voran!
Laßt marschieren,
Laßt marschieren,
Was die Wehre tragen kann.

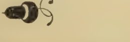
Deutschland, so voll Mut und Mark,
Bist du einig, bist du stark,
Recht und Ehre wird dich führen!
Muß es sein, so schlage drein!
Laß marschieren,
Laß marschieren,
Dann ist Sieg und Friede dein!

Anstatt des letzten Verses ist erst auf besonderen Wunsch 1870 der folgende entstanden:

Volk von Elb' und Weserstrand,
Pommern und Westfalenland,
Laßt ihn deutsche Hiebe spüren,
Der den Frieden frech zerriß!
Laßt marschieren,
Laßt marschieren,
Auf, im Sturmschritt nach Paris!*)

---

*) Selbstverständlich muß dann, um den Verhältnissen von 1870 vollends gerecht zu werden, die zweite Strophe wegfallen.



Gisbert von Vincke*)

(Karl Friedrich Gisbert.)

geboren am 6. September 1813 zu Busch bei Hagen in der Grafschaft Mark, Sohn des bekannten Oberpräsidenten, erhielt seine Gymnasialbildung seit 1826 in Bielefeld und studierte von 1830—34 in Heidelberg und Berlin die Rechte. Von der juristischen Laufbahn trat er jedoch bald zur Verwaltung über, legte 1842 sein Staatsexamen ab und trat kurz darauf als Mitglied in das Regierungskollegium zu Potsdam ein. Im Jahre 1846 wurde er als Regierungsrat nach Münster versetzt, schied aber 1860 wegen eines Augenleidens aus dem Staatsdienst und lebt augenblicklich abwechselnd in Freiburg im Breisgau und auf seinem Gute Ostenwalde bei Osnabrück. Außer verschiedenen Reisebildern, Romanen, Übersetzungen aus dem Englischen (drei Shakespearesche Schauspiele) schrieb er:

Dichtungen: Sagen und Bilder aus Westfalen. Hamm 1856. 2. Aufl. 1857. 3. Aufl. Berlin 1884. — Gedichte. Berlin 1860. 2. Ausg. Iserlohn 1863. — Lustspiele. Münster 1869. — Anno 70 in drei Liedern. Ebd. 1871.

(Gedichte. 2. Ausg. Iserlohn 1863.)
(Erstes Buch. Wanderschaft.)

Lied.

Im Garten bin ich gangen,
Die Vöglein schwätzten so laut,
Jetzt hab' ich über der Hecken
Ein'n Reitersmann geschaut.

Derselbig' hat gesessen
Auf seinem Roß so schlank,
Und er hat mir den Gruß geboten,
Und ich hab' gesprochen: „Schön Dank!"

Drauf ist er weiter geritten —
In die weite Welt hinein,
Ach, wärst du bei mir geblieben,
Oder könnt' ich mit dir sein.

---

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon (s. o.).

Lenzzauber.

Wenn des Lenzes laue Lüfte
Winters eiſ'gen Hauch geſcheucht,
Wenn die Schwalbe wieder fleucht,
Lieder wogen rings und Düfte;
Wandle dann in Waldesnacht,
Suche dir den Waldesmeiſter
Und verwandte Pflanzengeiſter,
Dieſe bring' in deine Macht.

Sperre raſch die Waldgeſellen
In kriſtall'nen Kerker ein,
Tränke ſie mit deutſchem Wein,
Der da fleußt in güld'nen Wellen;
Zuckerklippen, ſchimmerndblank,
Säume nicht hineinzuwälzen,
Laß durch Geiſtermacht ſie ſchmelzen:
Fertig iſt der Zaubertrank.

Maienblüte, Weinesblume,
Weineskraft und Waldesduft
Gatten ſich in tiefer Gruft
Zu des weiſen Forſchers Ruhme.
Trinke, trink' den Zauberwein —
Und du hörſt der Elfen Lieder,
Und ſie ſteigen zu dir nieder,
Und du ſchlummerſt ſelig ein! —

Vom kleinen Simſon.

Der Simſon war auch einmal ein Kind,
Weit anders, als ſonſt die Kinder ſind:
War ſchon ſchlecht mit ihm Kirſcheneſſen,
Hat ſich nicht in der Schul' verſeſſen,
Haßte jedes gedruckte Buch,
Weit lieber blutige Köpfe ſchlug.
Und alltäglich hatt' er vielmehr
Schwänke mit einem wilden Bär;
Mochte darum ihm keiner nahen,
Sorgten, es würd' das Tier ſie fahen.
Simſon ſein eigen Herre blieb
Und ſein ungeſchlacht Weſen trieb.

Siehe, da ward im Judenland
Ein sonders neues Tränklein bekannt,
Hieß das Bier — warum, weiß ich nit,
Aber gar fein hinunterglitt.
Priesen's darob auch alle Leut',
Waren männiglich hocherfreut.
Dachte die Mutter Simsons nun:
Möcht' es vielleicht das Tränklein thun,
Daß der Geselle folgte mir,
Wenn er schmeckete von dem Bier?
Goß drum voll einen Eimer rund
Und mit diesem zum Fenster stund.
Draußen der wüste Bursche saß,
Spielt' mit dem Bären auf dem Gras.
Rief die Mutter: „Du Söhnelein,
Hab' einen Trunk für dich gar fein!"
Und derweilen zog schon der Duft
Von dem Bier hinaus in die Luft.
Riecht's der Knab' und springt zu der Thür,
Ruft: „Ei, Mutter mein, tritt herfür!"
Spricht sie: „Nein, mich fürchtet der Bär."
Lacht er: „Der soll nicht schaden mehr."
Band Simson zuerst den Bären an,
Als er des Bieres Kunde gewann:
Sind demnach später in guten Stunden
Beim Bier viel Bären noch angebunden.
Simson ward aber ein starker Held
Und hat alsbald die Philister geprellt!

Wanderkunde.

Ich zog wohl in die Weite, der Lande sah ich viel,
Und in den Landen Leute, daß mir es baß gefiel.
Da kam ich zu dem Strome, der heißt der luft'ge Rhein,
Und schauen graue Burgen und grüne Reben drein.

Und also zog ich weiter: da wird das Land gar flach,
Den Wipfeln fern entraget ein strohgefestigt Dach;
Die braune Heide streckt sich so einsam und so tot,
Und wo ich Einen frage, der spricht nicht mehr, als not.

Wohl dünkt' es mich gar fremde, doch Eines lernt' ich dort:
Der Spruch, auf den sie halten, der heißt: „Ein Mann, ein Wort!"
Ein and'res merkt' ich stille, daß mir's nicht Schaden brächt:
Sie zeigen derbe Fäuste für alte Sitt' und Recht.

Sonette.

VI.

Am Himmel steigt herauf die schöne Nacht,
Vom Himmel steigt sie zu der Erde nieder —
Dann senk' ich nicht zum Schlaf die Augenlider:
Ich weiß, daß noch ein andres Auge wacht.

Ich weiß, daß noch ein Herz an mich gedacht,
Und an dies Herz gedenkt das meine wieder,
Und nun erwachend singen meine Lieder
Den Himmel, der aus jenem Auge lacht.

Und Liebeswort und Traumesglück, die beiden,
Sie reichen als Geschwister sich die Hand,
Sind von einander bald nicht mehr zu scheiden.

Und wenn nun Nacht und Traum dem Tage schwand,
So soll das Lied nicht einsam trauernd leiden,
Weil zu dem Wort ein andres Wort sich fand.

IX.

Laß mich das Haupt an deinen Busen neigen
Und hören, wie das Herz darinnen schlägt,
Dann ruhet, was mir sonst die Brust bewegt,
Und meine kühnsten Wünsche müssen schweigen.

Dein Herz ist mein, du gabst es mir zu eigen
Mit allem, was es tiefverborgen hegt:
Nun lausch' ich selig, wie es für mich schlägt,
Die Stunden meines Glückes mir zu zeigen.

O, stets zu dir das Auge muß ich lenken,
Ich möchte deines Bildes Schatten sein:
Schon wie dein Schatten folgt dir all mein Denken!

Und Leben wollt' ich dir und Seele weihn —
Doch ach! ich habe nichts mehr zu verschenken,
Denn was ich hab' und bin ist lange dein!

Herbstblätter.

VIII.

Beim Lampenschimmer saß ich still daheim
Und kramte suchend in vergilbten Blättern,
Mein Auge fiel auf manch' verklung'nen Reim,
Gedanken rankten sich um tote Lettern.

Und bei verblich'nen Schleifen, welkem Strauß
Lag hier ein Ring aus eng verschlung'nen Locken —
Mir war's, als rief aus tiefer Flut heraus
Das Feierläuten von Vinetas Glocken.

Und bei dem Klange teilet sich die Flut,
Es fliegt der Blick hinab und hängt bezwungen
An dem, was auf dem Grund so herrlich ruht,
Als wär's der reiche Hort der Nibelungen.

Zwei treue Wächter sind bestellet dort,
Die hüten Liebesglanz und Zauberschimmer,
Sich mancherlei erzählend ohne Wort —
Zwei Herzen wahren dessen, achtlos nimmer.

Und Elfen steigen nieder leis' und sacht,
Sie schwingen sich durch unermess'ne Räume
Und freu'n sich an der Edelsteine Pracht —
Die Elfen aber sind die wachen Träume.

Die Fei Morgana strahlend fährt daher,
Von ihren Rädern sprühen glüh'nde Funken —
Es ringt sich aus der Brust ein Seufzer schwer,
Und all der lichte Zauber ist versunken!

(Sagen und Bilder aus Westfalen. Hamm 1856.)

Der Sachsen Ursprung.

Im Urwald ragt der Fels, sein moosig Haupt
Von alter Eiche mächtig überlaubt;

Tief drangen ihre knorr'gen Wurzeln ein
Mit zäher Kraft ins harte Felsgestein;

Die höchste Kuppe krönt des Adlers Horst,
Und Bär und Ur durchziehn den dichten Forst.

Der wilde Sturm fährt ob des Berges Kamm,
Das Land zerstäubt, nicht bebt der Eiche Stamm.

Des Himmels Feuer splittert das Geäst:
Die Krone sinkt, der Eiche Schaft steht fest.

Im Osten wird es hell, ein Sonnenstrahl
Flammt zündend auf, trifft Eich' und Fels zumal.

Und aus der Tiefe grollt's, wie dumpf Gewirr
Von Stimmen, wie von Waffen dumpf Geklirr.

Da kracht der Fels und klafft zum weiten Riß:
Der Tag verscheucht die träge Finsternis.

Und aus dem zack'gen Thor zum Lichte dar
Tritt hochgewachsen eine Mannesschar,

In einer Hand den Bogen samt dem Pfeil,
Die andre schwingt ein wuchtig steinern Beil.

Ihr Auge sieht, vom Bann der Nacht befreit,
Zum erstenmal die Welt — so frei, so weit.

Stolz fliegt der Blick umher, voll Drang zur That,
Ins frische Leben sucht der Fuß den Pfad. —

Von wilden Rossen stürmt heran ein Hauf:
Die Männerschar hat ihn ereilt im Lauf.

Hinauf! Die Mähne fliegt, die Nüster schnaubt,
Das Auge blitzt, hoch trägt der Mann das Haupt.

Und in die Nacht des Waldes sprengt der Troß,
Der erste Sachs, — das erste Sachsenroß.

Der Ueberfall.

(11. April 1516.)

Durch Dahlheims Forst der Wind zieht kalt,
Die Abendnebel steigen,
Noch blätterlos der Eichenwald
In Dämm'rung ruhet und Schweigen.
Und zwischen den Stämmen, da blinkt es fast
Wie Harnisch und Pickelhauben —
Horch auf! War das ein knarrender Ast,
War's eines Rosses Schnauben?

Am hundertjährigen Eichbaum steht
Verborgen ein harrender Reiter.
Sein Aug' in die dämmernde Ferne späht,
Sein scharfes Ohr späht weiter.
Nicht achtet er not ein Eisenkleid,
Vom Helm nur wallet die Feder,
Sein schneidiges Schwert ist lang und breit,
Da genügt das Koller von Leder.

Die Linke des Hengstes Mähnen zaust,
Schlaff hängt die Rechte hernieder:
Von Eisen ist die gewaltige Faust,
Von Eisen Finger und Glieder;
Und dennoch führt sie gefürchteten Streich,
Daß Schienen und Nieten springen.
So ist nur einer im deutschen Reich,
Der Götz von Berlichingen!

Und der Reiter lauscht, und es lauscht der Rapp',
Jetzt spitzt er die Ohren beide —
Und vernehmbar kaum klingt's hohl fernab,
Wie Hufschlag über die Heide.
Ein Wink den Genossen, sie springen aufs Pferd,
Straff hält die Hand den Zügel,
In der Scheide lüftet ein jeder das Schwert,
Fest stemmt sich der Fuß im Bügel.

Und über das Sintfeld schallt es daher,
Gelächter im fröhlichen Haufen;
Nachlässig klirrt an dem Sporn die Wehr,
Die trabenden Rosse schnaufen.
Das ist Graf Philipp vom Waldecker Land,
Des Jülicher Herrn Statthalter,
Von dem nach Ravensberg jetzt gesandt
Als des Herzogs Landesverwalter.

Sie nahen dem Wald im Dämmerschein,
Da tummelt sich's unter den Eichen,
Es bricht wie ein Hagelwetter herein
Mit gewichtigen Stößen und Streichen: —
Stürzt Roß und Reiter zum Knäuel geballt,
Nach dem Schwert weiß keiner zu langen,
Und Götzens mächtiger Ruf erschallt:
„Glück zu, Graf Waldeck, — gefangen!

Die Herren von Padberg habt ihr bedroht,
So treulich zu mir gestanden,
Da ich Fehde dem Mainzer Erzstift bot, —
Solch' Wort sollt' werden zu Schanden!
Eu'r Kleid thut ab und die Gnadenkett' —
Flink, Herr! — Wir wollen's euch danken!
Verzeiht, heut' kann ich euch bieten kein Bett —
Wir reiten noch heut' gen Franken!" —

Bald ist es gethan. Schon brechen sie auf,
Die Schar zieht schweigend weiter,
Voll Zorn Graf Philipp mitten im Hauf,
Gekleidet als schlichter Reiter.
Die Nacht ist schwarz und es blinkt kein Stern,
Wut netzet des Grafen Wangen: —
Sie führen des Landes eigenen Herrn
Durchs eigene Land — gefangen!

Johann von Leyden.

(12. Juni 1535.)

Und vor Münster lag der Bischof, längst verrann des Jahres Frist:
Steile Wälle, starke Mauern wehrten aller Kunst und List.
Schrecklich ist sein Bund'sgenosse: Hunger schleichet durch die Stadt,
Und das Volk der Widertäufer wandelt bleich, hohläugig, matt.

Nur in dessen Prunkgemächern, der sich Zions König heißt,
Herrschet schwelgerische Fülle, — Wand und Herzen, alles gleißt.
An des Speisesaales Decke prangt in gold'ner Lettern Pracht
Demutstolz des Königs Wahlspruch: „Meine Kraft ist Gottes Macht!"

Diener tragen gold'ne Schüsseln, ihre Kleidung grau und grün,
Deutend: Tod des alten Menschen und des neuen Auferblühn;
Und ein weiß' Barett giebt Kunde, daß das Volk der Unschuld hold,
Daß die Nächstenlieb' unendlich, zeigt der Fingerreif von Gold.

An der Tafel schwelgt der König, dessen Haupt die Kron' umzirkt,
Angethan mit Scharlachsammet, reich von Spitzen, golddurchwirkt.
Hinter ihm zwei Knaben halten — der des alten Bundes Buch,
Der das Schwert: daß Leib und Geister seine Macht in Fesseln schlug.

Ihm zur Seite üpp'ge Frauen aus der Königinnen Schar,
Frech der Blick, die Rede lüstern, güld'ne Krönlein in dem Haar.
Krechting, feig und bleich zu schauen, flüstert ihm verschmitzten Rat,
Knipperdollings düstres Antlitz kündet Mord und wilde That.

Und der Orgel mächt'ge Klänge fluten durch den sünd'gen Raum,
Der Posaune mahnend Rufen störet nicht den wüsten Traum.
Alle Triebe sind entfesselt, Lust in wilden Flammen loht,
Ueberströmen die Pokale, — draußen heult das Volk um Brot.

Langsam öffnet sich die Pforte, tritt ein schönes Weib herein,
Und der Lärm des Mahls verstummet, schal im Becher wird der Wein;
Ihr vom Haupt zum Fuße niederfließet schlicht ein weiß' Gewand.
Ringe bringt sie, Demantspangen, Perlenschnüre, gold'nen Tand.

Festen Schrittes geht sie fürder zu Johanns von Leyden Sitz,
Kniet und redet, sonder Zagen vor des Auges dräu'ndem Blitz:
„Wenig Monden sind's, da hast du mich zur Königin erwählt,
Dir zu Füßen leg' ich nieder, Herr, die Bürde, die mich quält;

Dir zu Füßen das Geschmeide, welches deine Hand mir bot,
Schwerer drückt's, als eh'rne Ketten, wenn die Armen fleh'n um Brot.
Eins noch mögst du mir gewähren, der du mir so viel verliehn:
Arm, wie du mich hast gefunden, laß mich, Herr, von dannen ziehn!"

Schweigend starrt die Tafelrunde, zornig ruft Johann: „Genug!
Endlich kommt dein Herz zu Tage, voll von Arglist und Betrug.
Wehe, wenn im eig'nen Hause wankt der Treue starker Wall!
Mir verlieh der Herr die Rache! Ruft das Volk mit Glockenschall!"

Dumpfe Glockenschläge rufen schreckverzagtes Volk herbei,
Bleiche Neugier in den Zügen, was der Klänge Deutung sei.
Mit dem Hofstaat zieht der König, wie zu luſt'gem Zeitvertreib,
In Trabantenmitte wandelt ohne Furcht das schöne Weib.

Auf dem Markte kniet sie nieder, schweigend starrt des Volkes Kreis, —
Und der König spricht: „Bethörte, hört durch mich des Herrn Geheiß!
Nicht mit Klagen und Verzagen dient ihm, wenn er zürnend droht,
Buße thut für eure Sünden, eh' die Nacht kommt, das ist not!

Wer verstockt und unbußfertig nährt den Hochmut in der Brust,
Den ereilt das Schwert der Rache: so dies Weib voll böser Lust!"
Und die Klinge schwirrt, zur Erde rollt das Haupt! Ein frevler Spott,
Schallt Gesang der Königinnen: „Ehr' und Ruhm und Preis sei Gott!"

Die weiße Lilie von Corvey.

Vorbei ist Mitternacht. Des Mondes Licht
Weilt zögernd auf den Zinnen von Corvey.
Doch nicht dem Tag gehorcht die heil'ge Pflicht:
Schon regt sich's in den Zellen der Abtei.

Zur Matutin der Glocke Ruf erschallt,
Den Herrn der Welt zu preisen mit Gesang;
Schlaftrunk'ner Mönche schwerer Tritt verhallt
Eintönig im gewölbten Klostergang.

Im Kirchenraum herrscht dämmernd öde Nacht,
Die ew'ge Lampe flackert ungewiß,
Den Mondstrahl dämpft der Scheiben farb'ge Pracht,
Und in den Winkeln nistet Finsternis.

Ein fester Schritt durchmißt den Gang mit Hast,
Der erste tritt Marcward von Spiegel ein,
Dem kaum ein wilder Jugendtraum verblaßt;
Da sucht er übersatt die Ruh' allein.

Zum hohen Chor eilt Marcward — steht gebannt,
Als schaut er in den tiefsten Höllenpfuhl,
Nach seinem Betstuhl starrt er unverwandt —
Die weiße Lilie liegt auf seinem Stuhl!

Die weiße Lilie hing seit manchem Jahr
Im hohen Chor an einem eh'rnen Kranz,
Und keiner sagt, wo sie erblühet war,
Doch ewig unverwelklich ist ihr Glanz.

Naht eines Mönches letzte Stund' heran,
So thut es ihm die weiße Lilie kund;
Auf seinem Betstuhl findet er sie dann
Im Gotteshaus zu früher Morgenstund'.

Wohl hat sich Marcward aus der Welt verbannt,
Doch zahlt' er nicht dem Leben Abschiedssold —
Die weiße Lilie schleudert seine Hand
Aufs Pult des greisen Bruders Weribold.

Den Alten packt's, daß er darniederlag,
Um spät von schwerer Krankheit zu erstehn.
Marcward von Spiegel starb am dritten Tag.
Die weiße Lilie ward nicht mehr gesehn.

Alke.*)

I.

Die Schenke.

In Sonntagsstille liegt die Heide da,
Viel' Stimmen schallen aus der Heideschenke,
Kirchgänger sitzen hier von fern und nah,
Und immer dichter füllen sich die Bänke.

Das hat dem Schenkwirt Alke wohl behagt:
Der Glockenklang verhallt im Lärm der Kannen.
Zum Aufbruch drängt der Kasper**). Alke fragt:
„Warum? Die Kirche rennt euch wohl von dannen?

„Es ist noch Zeit. Ihr wißt, ich geb' es gern.
Habt ihr der Sünden gar so viel zu beichten?" —
Und stets zu Ende war der Dienst des Herrn,
Wenn sie dann spät das Gotteshaus erreichten.

So trieb er's Jahr für Jahr mit frevlem Sinn,
Und leerer ward die Kirch', die Schenke voller.
Der Orgelklang zog durch die Oede hin,
Im Kruge ging die Wirtschaft toll und toller. —

Und aber liegt die Heide sabbatstill,
Und aus der Schenke schallt ein wild' Frohlocken;
Doch in den Lärmen, der nicht enden will,
Tönt plötzlich feierlicher Klang der Glocken.

Zwei neue Gäste springen auf zur Stund',
Der Alke ruft: „Bleibt nur! Hab's auch vernommen.
So soll mein Haus versinken in den Grund,
Wenn ihr nicht Zeit genug habt, hinzukommen!"

Da kracht ein Wetterschlag! Tief klafft der Grund.
Es wankt und weicht das Haus aus Fug' und Bändern,
In Schutt und Graus verschlingt der schwarze Schlund
Die Heideschenke samt den Sabbatschändern.

---

*) Sagenschatz Westfalens, (s. o.) S. 319.
**) Der Taufname Gottfried, wie im Original, ist in dortiger Gegend gänzlich ungebräuchlich; ich habe anstatt dessen Kasper gesetzt.

Zwei Bauern führt ihr Weg vorbei dem Ort,
Die suchten staunend, was sie nicht mehr fanden.
Ein tiefer, trüber Wasserpfuhl war dort,
Wo gestern noch der Alken-Krug gestanden. —

Es weiß das Volk, wer nachts zur zwölften Stund'
Hier nach dem Alke ruft, hat ihn beschworen.
Der schießt als feurig Rad empor vom Grund,
Und ob der Rufer flieht, er ist verloren!

II.

Die Wette.

Des Jahres Füllhorn strömt vom Erntesegen,
Die gold'ne Saat stand niemals voller, dichter.
Der Bauer ist um Raum allein verlegen,
Und allwärts glänzen lachende Gesichter.

Am Abend sitzen sie bei voller Kanne
Und sprechen von des Tags ergieb'gen Lasten
Und rühmen ihre kräftigen Gespanne
Und sehn die harten Thaler schon im Kasten.

Dort prahlt ein Dreiblatt am besondern Tische,
Bei jedem Kernspruch pochen seine Fäuste.
Kaum lautbar wird der andern leis Gezische,
Denn jene wissen stets das Allerneuste.

Sie sind des Dorfs Gebieter und Tyrannen,
Die gutes Wetter oder böses machen
Und Sorge schaffen oder Sorge bannen,
Drum will das Volk ihr Antlitz überwachen. —

Grad ruft der Grumfeld:*) „Ich muß das verstehen,
Ja, Nachbar, euer Fuchs**) hat brave Knochen —
He, Wirt! — Doch meinen Schimmel sollt ihr sehen —
Füll' noch einmal! — Da ist er ausgestochen!"

„„Hoho! Ein Pferd wird's sein wie and're Pferde!"" —
„Blitz! nein. Ich sag', ein Laufen ist ihm eigen,
Hui! wie der Sturmwind fegt er ob der Erde!"
„„Der Schimmel wird uns auch nichts Neues zeigen."" —

---

*) Grumfeld ist der richtige Name, nicht Grunfeld, wie im Original.
**) Schecken hat der dortige Bauer nicht. Ich habe daher Fuchs statt Schecken, wie im Original, gesetzt.

„Verdammt! Er soll euch jetzt was Neues zeigen,
Den Alke reit' ich an mit diesem Gaule
Und ruf' ihn furchtlos! Bringt euch das zum Schweigen?
Was gilt's? Was setzt ihr mit dem losen Maule?"

„„Ho, Grumfeld, recht! das war ein Wort gesprochen!
Für neun Pfund Silber will ich das erleben,
Ihr setzt schon eure Seel' und eure Knochen!"" —
„Die neun Pfund Silber halt' ich noch daneben!"

III.

Der Ritt.

Aus wüsten Träumen fährt der Grumfeld auf,
Mit Spukgestalten füllten sie das Hirn.
Der Abend wird ihm klar und sein Verlauf,
Die Wette dann — er schlägt sich vor die Stirn.

Wohl dünkt ihn jetzt die Sach' ein böses Spiel,
Er spricht: „Verhieß ich's nicht, so war's gescheidt!
Doch was ein Mann gesagt, er bringt's zum Ziel!"
Und geht ans Werk, macht alles fluchs bereit.

Und putzt den Schimmel, reitet hin gerad
Zum Alkenpfuhl im hellen Sonnenschein.
Der Schimmel spitzt das Ohr: neu ist der Pfad!
Und leicht auftretend sieht er klug darein.

Er führt das Roß bis an des Wassers Rand
Und unterweist es bald in jedem Stück.
Die Stunde drängt. Das Roß, als hätt's Verstand,
Trägt ihn im jähen Lauf nach Haus zurück.

Er zeigt ihm, wie der Dehle Doppelthor
Weit aufsteh', sie zu bergen vor dem Feind;
Dann setzt er ihm das beste Futter vor,
Und reitet fürbaß, als der Mond erscheint.

Der Grumfeld schickt zum Herrn ein still' Gebet,
Befiehlt so Leib als Seel' in dessen Hut.
Weil's doch ein Muß ist, daß er dies besteht,
Möcht' er's mit Ehr' und hat getrosten Mut.

Sie sind zur Stelle. Keine Wolke zieht,
Die Nacht ist still, nicht Fuchs noch Eule schreit.
Der Schimmel stehet ruhig, regt kein Glied,
Sie sind allein auf weiter, öder Heid'.

Das Ohr hat scharf des fernen Kirchturms acht,
Doch bleiern wandelt der Minuten Schritt.
Jetzt hebt der Hammer aus zur Mitternacht,
Und Grumfeld ruft: „He, Alke, willst du mit?"

Die Flut erglüht und siedet bis zum Rand,
Vom Grund der Alke steigt empor im Zorn.
Indes der Grumfeld hat das Roß gewandt,
Verhängt den Zügel, giebt er ihm den Sporn.

Der Renner streckt die Sehnen aus zum Flug,
Das Kraut der Heide streift er mit dem Bauch,
Und sausend pfeift um sie des Windes Zug,
Vorüber fliegen taumelnd Baum und Strauch.

Der Alke hinterdrein, ein feurig Rad*),
Das schwirrend in des Rosses Hufen schießt:
Rückwärts die Heide dampft auf seinem Pfad,
Wo vorwärts knisternd Funk' auf Funken sprießt.

In Strömen rinnt der Schweiß von Roß und Mann,
Schon drängt der Alke hart an Mann und Roß: —
Das Haus winkt! Heilig ist sein Fried' und Bann!
Um Gott! wer warf das unt're Thor ins Schloß!

Der Reiter bebt. Das Roß rafft sich empor
Und setzt gewalt'gen Sprungs zum Haus hinein.
Der Alke sauset in den Pfost am Thor,
Er knirscht: „Dein Glück! sonst warst du Teufel mein!"

Auf seinen Knien der Grumfeld dankt dem Herrn:
„Du hast mein Wort gelöst in höchster Not,
Und fürder bleibe solch' ein Wort mir fern!"
Dem Schimmel will er danken — der liegt tot!

---

*) Das Giersfeld bei Ankum, worauf der Alkenpfuhl liegt, ist wegen seiner acht mächtigen Hünenbetten und vielen Sagen berühmt. Der Name Alke, so wie die Erwähnung des feurigen Rades lassen auf einen früheren Wodankultus schließen.

Adolf Müller,*)

geboren am 16. uli 1818 zu Hagen in Westfalen, besuchte das Gymnasium, später die Universität zu Wetzlar, um Theologie zu studieren. Als tüchtiger Schwimmer rettete er hier mit größter eigener Gefahr ein Kind aus den Fluten der Lahn, büßte aber dabei seine Gesundheit ein. Erst eine Badekur auf Helgoland stellte diese wieder her. Aus jener Zeit stammen seine ersten Gedichte in hoch- und plattdeutscher Mundart. Nachdem er als cand. theol. eine Stelle als Hauslehrer in Mitau zwei Jahre verwaltet hatte, trieb ihn die Liebe zur Heimat nach Hagen zurück, wo er als Lehrer an der Töchterschule angestellt wurde. Seine schwankende Gesundheit ließ ihn diese Stellung wieder aufgeben und die ihm angebotene Kindererziehung bei einem Jugendfreunde übernehmen, welche er zehn Jahre lang bis an sein Ende mit großer Pflichttreue und Hingebung leitete. Er starb im Januar 1872 am Herzschlage.

Dichtungen: Plattdeutsche Gedichte. 2. mit einem Anhang hochdeutscher Gedichte vermehrte Aufl. Hagen 1876.

(„Plattdeutsche Gedichte." 2. mit einem Anhang hochdeutscher Gedichte vermehrte Aufl. Hagen 1876.)

(Helgoländer Gedichte.)

Schifferleben.

I.

Zart und fein und hochgewachsen
Sind auf Helgoland die Frau'n,
Und die Männer starkgegliedert,
Sturmerprobt und wetterbraun.

Wenn der Schiffer kühn vom Lande
In die wilden Wogen fährt,
Zagt daheim die Frau am Strande,
Betend, daß er wiederkehrt.

An den steilen Stufenwänden
Macht sie müde öfter Rast;
Leichter trägt sich ja auf Händen
Als im Herzen eine Last!

*) Nach verwandtschaftlichen Mitteilungen.

Von der Klippe schaut sie droben
Angstvoll nach dem Boote aus;
Schlaflos hört den Sturm sie toben
Nächtlich um ihr einsam Haus.

Und mit bangen Muttersorgen
Wiegt sie ihren Kleinen ein:
„Schlaf, mein Kind, vielleicht schon morgen
Wirst du eine Waise sein!“

II.

Auf den hohen Felsenzinken
Steht des Schiffers trautes Haus;
Aus der Ferne sieht er winken
Frau und Kinder froh heraus.

Und er eilt in ihre Mitte,
Hochwillkommen tritt er ein
Aus der dumpfigen Kajüte
In die Stube schmuck und rein.

Sorglos vor dem Herde droben
An der bunten Estrichwand,
Hört er draußen Stürme toben
Und die Brandung tief am Strand.

Freut sich bei des Windes Stöhnen,
Daß sein Schiff vor Anker ruht,
Und erzählt von grausen Scenen
Draußen auf der wilden Flut.

Und er spricht von Kampf und Mühen
Und von wackerm Seemannstod;
Seiner Knaben Wangen glühen,
Lautlos horchend, feurig rot.

„Vater“, lallt der kecke Junge,
Der ihm auf den Knieen ritt,
Mit noch ungelenker Zunge:
„Ich will auch zu Schiffe mit!“

Mit den kleinen Händen beiden
Zerrt er ihm den rauhen Bart,
Und der Vater spricht vor Freuden:
„Das ist echte Seemannsart!“

Doch der Mutter von den Wangen
Leise eine Thräne rinnt.
War es Freude oder Bangen
Um das heiß geliebte Kind?

III.

Hoch oben bei dem Thore,
Das von der Klippe führt,
Wo man des Windes Atem
Am allerrauhsten spürt, —
Da hab' ich an der Brüstung
Mit Staunen oft geseh'n
Den Lootsen mit dem Kinde
Auf seinem starken Arme steh'n.

Er war von riesenhafter,
Gewaltiger Gestalt;
Aus breiter Brust sein Notruf
Hat Stürme überschallt,
Und hielt er seinen Knaben
Hoch an der Brüstung Rand,
Verschwand er rings umschlossen
Beinah' in seiner Riesenhand.

Das Kind war seines Vaters
Leibhaftig Ebenbild,
Sein blaues Auge blickte
Gleich kühn und eben mild;
Doch war des Vaters Farbe
Vom allertiefsten Braun,
Und seines Kindes Wange
Wie Milch und Blut licht anzuschau'n.

Und rührend war zu sehen
Der rauhe, starke Mann,
Wie er sein blondes Knäblein
So sorglich faßte an,
Als könnt' es ihm zerbrechen
In seiner rauhen Faust,
Als wollt' es ihm entführen
Der Wind, der um die Klippen saust.

Er hielt den holden Knaben
In seinem starken Arm,
Und deckte vor dem Winde
Mit seiner Brust ihn warm,
Er stand und ließ ihn schauen
Weit übers wilde Meer. —
Da zogen rings die Schiffe
Mit vollen Segeln fliegend her.

Unbändig sind die Kleinen;
Doch dieser schaute still,
Bedurfte nicht der Wiege
Und nicht der Klapper Spiel.

Das Meer war seine Wiege,
Der Sturm sein Wiegenlied,
Sein Spielzeug war das Segel,
Das schwellend vor dem Winde flieht.

Mit seiner Brut, kaum flügge,
Umkreist der Aar den Horst,
Früh führt der Leu die Jungen
Auf Beute in den Forst;
Und was ein guter Seemann
Zu seiner Zeit soll sein,
Das muß schon in der Wiege
Sich an dem Sturm und Meere freun.

IV.

Träumend sitzt der greise Schiffer
An dem Herd,
Von dem Meere altersmüde
Heimgekehrt.
„Du hast mich geboren," sprach er,
„Heil'ger Strand;
Sterben will ich auf der Insel
Helgoland!"

Ruhend wie der Aar hoch oben
Auf der Klippe,
Regt sich träumend unablässig
Seine Lippe;
Aus der Tiefe schallt die Brandung
An sein Ohr,
Mit des Sturmes Flügelschlägen
Dumpf im Chor.

Geister der vergang'nen Tage
Sind erwacht,
Und er spricht mit den Genossen
Manche Nacht,
Wo er mit dem Schaum der Wogen
Hart gekämpft
Und der Stürme wildes Toben
Stark gedämpft.

Rings am weiten Horizonte
Irrt sein Blick;
Schiffe kehren reich beladen
Dort zurück;
Von den Masten winkt ihm Grüße
Fremder Strand,
Tauchen sieht er aus den Wogen
Fernes Land!

Rings vor seinem Geiste schwimmen
    Fremde Zonen;
Ragen sieht er in der Wüste
    Palmenkronen,
Auf dem Meer im hohen Norden
    Berge Eis
Und des Nordlichts flammenroten
    Strahlenkreis.

Unter hoher Palmen Schatten
    Sanft er ruht,
Und des Südens heiße Sonne
    Wärmt sein Blut;
Der Harpune eisen-schweren,
    Starken Schaft
Wirft er auf des Eismeers Walfisch,
    Jung an Kraft!

Von der Jugend Tagen träumend,
    Rinnt die Zeit;
Von der Greise Traum zum Schlafe
    Ist's nicht weit,
Tag auf Tag in weichen Träumen
    Still verstreicht, —
Bis der Tod die müden Glieder
    Sanft beschleicht.

Auf der Klippe hohem Gipfel,
    Nah beim Turm,
Ruht er auf dem engen Friedhof;
    Hört den Sturm, —
Hört des Sturmes Stimme rauschen
    Tief hinab,
Und er kann ihr träumend lauschen
    Noch im Grab.

Das Kind von Frankreich.

(1856.)

Paris ist froh! Kanonendonner
Vom Haus der Invaliden hallt;
In Notre Dame tausendstimmig
Zum Himmel das Tedeum schallt.
Den Sohn des Kaisers preist als Heiland
Paris, die feile Schmeichlerin;
Heut' ruft sie trunken: Hosianna!
Und morgen ruft sie: Kreuz'ge ihn!

Unschuldig Kind! o, schlaf in Frieden!
Noch schlummerst sanft und glücklich du.
Wer weiß, wie lange dir beschieden
Der Kindheit süße Gottesruh!
Noch wölbt des Friedens Strahlenbogen
Um deine Wiege seine Pracht, —
Doch schneller kommt der Sturm gezogen,
Je rosiger der Morgen lacht.

Es haben deiner Schmeichler Kniee
Sich den Bourbonen auch gebeugt,
Und froh, daß ihm ein Erbe blühe,
Sich auch dem Orleans geneigt; —
Dem Ahnherrn treu gesellt zur Beute,
Zur Proscription der Republik,
So buhlen sie im Staube heute
Um deines Vaters kühnes Glück.

Ja, eitel sind die Huldigungen,
Gleich eitel, wie der Friede ist,
Und wie das Lied, das dich besungen
Und dich als Heil der Welt begrüßt;
Schaum ist der Jubel, Schaum und Lüge
Der Pomp, womit man dich umkränzt, —
Falsch selbst das Gold an deiner Wiege,
Wenn es dir echte Treue glänzt.

Ich höre bang die Freudenschüsse
Und schrecke auf bei ihrem Hall;
Mir ist, als ob die Luft zerrisse
Des Aufruhrs und der Schlachten Schall.
Wie Trauerpsalm hallt das Tedeum
Wehklagend hin von Dom zu Dom:
Wo seid ihr, Söhne der Bourbonen?
Graf von Paris? König von Rom*)? —

---

*) Der Dichter ist hier zum Propheten geworden. Der Prinz Louis Napoleon fand nach dem Sturze der Dynastie, wie bekannt, am 1. Juni 1879 in der Nähe des Kraal von Edutu im Lande der Zulukaffern unter ihren Assagaien einen ruhmlosen Tod.

Eduard Schulte,*)

geboren am 30. Oktober 1823 zu Altena an der Lenne, besuchte die höhere Bürgerschule zu Lüdenscheid und die Gewerbeschule zu Hagen. Wegen einer Krankheit verließ er letztere und wählte nach seiner Genesung die Lithographie als seinen Lebensberuf, erlernte solche in Crefeld und Düsseldorf und übte sie von 1847—1851 in Köln selbständig aus. Von da zog er nach Hagen. Hier wurde er wegen seines Gedichtes: „Arm und reich" in einen Preßprozeß wegen Erregung von Klassenhaß verwickelt, von den Geschworenen aber freigesprochen. Er starb am 22. August 1870 zu Hagen.

Dichtungen: Gedichte. Köln 1850. — Gedichte. 2. Aufl. Hagen 1862.

(Gedichte. 2. Aufl. Hagen 1862.)

Ein Markaner-Lied.**)

Es tönt der Laute Silberklang
Zu uns'res Liedes Weise.
Froh jubelt unser heller Sang
Dir, schöne Mark, zum Preise;
Es bieten sich die Hügelreih'n,
Die Felsenarme zum Verein,
Gleich wie zum Männerbunde;
Die Höhen ragen stolz gekrönt,
In den verfall'nen Burgen tönt
Noch manche Heldenkunde.

Und in der Tiefe schafft der Gnom
Mit unsichtbarem Walten,
Die Quelle eilt zum klaren Strom
Aus schroffen Felsenspalten.
O Lennefluß, du Felsenkind,
Es ist die Ruhr dir hold gesinnt,
Sie eilt, dich zu empfangen,
Die rasche Enn'pe hüpft ins Thal
Und bleibt beim ersten Morgenstrahl
Schon in den Rädern hangen.

---

*) Nach verwandtschaftlichen Mitteilungen.
**) Komponiert von Bernhard Linden in Hagen.

Es glänzt und blitzt der tiefe Schacht
Von Kohlen und Metallen,
Hoch wölben sich in ew'ger Nacht
Die unterird'schen Hallen,
Mit Sternen schmückt das Grubenlicht,
Das in Kristall sich farbig bricht,
Die Stollen und die Schachten;
Wohl freut sich manches deutsche Herz
An deinem festen Eisenerz
Im Sturme heißer Schlachten!

Durch Berge und durch Thalesklust
Streckt sich die Eisenschiene,
Laut tönet durch die frische Luft
Der Pfiff der Dampfmaschine!
Ein jeder, der die Tugend ehrt,
Der wird am traulich muntern Herd
Froh in den Kreis gezogen;
Man baut der Wahrheit und dem Recht,
Der keuschen Liebe, treu und echt,
Erfreut den Ehrenbogen.

Die Industrie.

In der braunen Locke den Lorbeerkranz,
Das beflügelte Rad im Schilde,
Umhüllet vom Bienenmantel ganz,
Die Stirne, die hohe, umstrahlt von Glanz,
Im Auge den Geist und die Milde;
So sehen wir dich, o Herrliche, geh'n
Einher auf rühmlichsten Wegen,
Wo deine friedlichen Fahnen weh'n
Und die rauchenden Ehrensäulen steh'n,
Da waltet dein köstlicher Segen;
Zu spendest von deinem erhab'nen Thron
Dem rüstigen Fleiße den gold'nen Lohn.

Den gewalt'gen Riesen hältst du gebannt,
Er muß wie ein Sklave dir dienen!
Er folgt dir an kluger, lenkender Hand,
Wie ein Schwan am rosenfarbigen Band;
Er belebt mit Kraft die Maschinen!
In feurigen Zungen spricht sein Mund!
Du beseelst das Erstarrte und Tote!
Du machst dem lauschenden Erdenrund
Im Nu die Geschicke der Völker kund,
Der Blitz ist dein feuriger Bote!
Die Nationen sich freundlich nah'n,
Es grüßen sich Völker, die nie sich sah'n.

„Glück auf!“ so tönt es mit fröhlichem Laut
In den tiefsten Stollen und Gängen!
Der Knappe, der Gott und dir vertraut
Und den Schatz aus den Blöcken der Felsen haut,
Er preist dich in hellen Gesängen!
Du sammelst die kleinsten Scherflein ein,
Die im Hauche des Windes verwehen!
Die letzten sollen die ersten sein!
Die Asche, den Staub, den zerbröckelten Stein,
Das Niedere willst du erhöhen!
Du schaffst aus dem kleinsten, geringsten Atom
Die Zierde zu deinem kristall'nen Dom.

Wohl rauscht die Seide im Marmorsaal,
Es blitzen die Girandolen,
Pokale blinken im silbernen Strahl,
Zu des Festes jauchzendem Freudenmahl
Laßt die liebliche Braut uns holen!
Du aber, erhab'ne Industrie,
Du hast sie so reizend gekleidet.
Der Pracht, die deine Güte verlieh,
Sie wird des strahlenden Schmuckes, o sieh'!
Von flüsternden Schönen beneidet!
Doch nur aus dem niederen Staube schuf
Den blendenden Schimmer dein Zauberruf!

Es läßt das zeriss'ne Bettlergewand
Der Aermste am Wege liegen,
Du hebst es auf mit liebender Hand
So gütig wie den diamant'nen Tand,
Mit ihm willst du kämpfen und siegen!
Aus deinen Händen geht es hervor,
Verklärt und das Schöne verbreitend!
Die Bildung zieht ein durchs goldene Thor!
Es schwinget der Geist sich glänzend empor,
Für das Licht und die Wahrheit streitend!
— Ich trete zu deiner dich ehrenden Schar
Und lege dies Lied auf deinen Altar!

Der Weihnachtsbaum.

Das Glöcklein klingt und ruft: Herein!
Ihr jubelnden Mädchen und Knaben!
Der Christbaum funkelt mit prächtigem Schein
Und pranget voll köstlicher Gaben,
Es hangen an seinem grünen Gezweig
Die goldenen Aepfel und Nüsse;
Nun seid ihr, o Kinder, wohl alle reich
Und dankt euren Eltern durch Küsse.

Wenn die Rose glüht, wenn die Drossel schlägt
Zu Zeiten der Lieder und Chöre,
Dann blühet kein Baum, der Schöneres trägt,
Als jetzt diese strahlende Föhre;
Denn ihrer Blüten schimmernder Kranz
Erglänzet an Aesten und Spitzen;
Statt Düfte entsendet er lichten Glanz,
Gewoben aus funkelnden Blitzen.

Als die Tanne noch stand am Bergeshang,
Die Wurzel durch Felsen geschlagen,
Umtönte sie schallender Donnerklang
Und der Nachtigall flötendes Klagen.
Sie streckte der Eiche zum freundlichen Gruß
Die zackigen Aeste entgegen,
Es wuchsen die Beeren zu ihrem Fuß
In den dunklen Waldesgehegen.

Und nun umjauchzt sie die Kinderschar
Mit verklärten Blicken und Mienen,
Sie reicht ihr die edelsten Früchte dar,
Weil der göttliche Heiland erschienen;
Denn wo sie prangt in der Weihnachtszeit,
Da muß sich der Jubel erheben,
Da müssen die Herzen, nach Kampf und Streit,
Sich alle frohlockend vergeben.

Und das arme Kind, das da betteln geht
Mit zerrissenen Kleidern und Sohlen,
Das an der Maschine emsig steht —
Heut' darf es die Spenden sich holen!
O du milde Hand, die mild und weich
Sich öffnet, die Armen zu speisen;
Deine Gabe ist vor dem Allgüt'gen reich,
Herzinniglich bist du zu preisen! —

— Die Flammen und Perlen des Baumes sprüh'n
Wie zu himmlischen Sternen entzündet,
Durch die heilige Nacht wird leuchtender glüh'n
Das Wort, das der Herr uns verkündet:
O, liebet doch unter einander euch,
Ihr Völker — dann Frieden euch allen!
Denn die Liebe nur spendet das Himmelreich,
Und den Menschen das Wohlgefallen!

Friedrich Wilhelm Grimme,*)

(Pseudonym: Strunzerthäler.)

geboren am 25. Dezember 1827 zu Assinghausen, einem Dorfe im sogenannten kölnischen Sauerlande (Provinz Westfalen), als das siebente von acht Kindern eines Dorfschullehrers. Nach Absolvierung seiner Gymnasialstudien in Brilon und Arnsberg, studierte er in Münster Philosophie und Geschichte und machte im Herbste 1852 sein Staatsexamen. Nachdem er darauf sein gesetzliches Probejahr am Gymnasium zu Arnsberg abgehalten, wurde er 1853 Hilfslehrer am Gymnasium zu Brilon, 1855 am Gymnasium zu Münster, 1856 ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Paderborn, 1862 an demselben zum Oberlehrer befördert und 1872 zum Direktor des Gymnasiums zu Heiligenstadt (Provinz Sachsen) ernannt. Er gab außer prosaischen Werken, wie „Volkskalender", „Das Sauerland und seine Bewohner", „Weihnachtsbüchlein", Erzählungen: „Ein Stein auf dem Herzen", „Menschen machen's selten gut", „Man soll keinen Jungen ersäufen", „Schlichte Leute", heraus:

Dichtungen: Gedichte. Münster 1855. — Sprickeln un Spöne. Ebd. 1858. — Spargitzen. Ebd. 1858. Die beiden letzten Sammlungen vereinigt als Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart. Paderborn, 5. Aufl. 1872. — Balladen und Romanzen. Schaffhausen 1859. — Grain Tuig. Schwänke und Gedichte. Soest 1863. Münster, 3. Aufl. — Verschiedene Lustspiele: Faust un Durtel oder: De Kiärmissengank, De Koppelschmied, Uemmer up de olle Hacke, De Musterung, Die Kinder aus der Musengasse. — Galantery = Waar'. Schwänke und Gedichte. Soest 1867. — Deutsche Weisen. Gedichte. Gesamtausgabe. Paderborn 1881.

(Deutsche Weisen. Gedichte. Paderborn 1881.)

Gruß.

Gilt's den Burgen deiner Berge,
Grüner Strom der Ruhr,
Was du rauschest? — oder meinst du
Jenes stille Hüttchen nur,

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon (s. o.).

Das in deines Ufers Weiden
Seine Mauer schützt,
Dessen klare Fensterscheiben
Deiner Wellen Schaum bespritzt?

Düster schau'n die Burgen nieder,
Grauer, kalter Stein —
Aber von des Hüttchens Fenster
Winken rote Röselein.

Laß die Burgen, laß sie stehen,
Grüner Strom der Ruhr!
Du mit Rauschen, ich mit Singen,
Grüßen wir das Hüttchen nur.

Frühlingsstimmen.

Die Frühlingsstimmen werden laut,
Die Weisen süßer Liebe;
Und alles, was sein Lieb erschaut,
Singt Weisen süßer Liebe.
Die Drossel singt's der Drossel zu,
Der blaue Quell dem Lichte;
Und dir, mein rosig's Liebchen du,
Gilt, was ich sing' und dichte.

In meinen Liedern geb' ich's kund,
Wie ich so warm dich liebe;
Da ruft's in alle Welt mein Mund,
Wie ich so warm dich liebe.
Doch, Liebchen, dir — o, könnt' es sein
Möcht' ich es heimlich sagen,
So ganz allein, so ganz allein —
Sprich, Holde! Dürft' ich's wagen?

Verschluß.

Du hast den Schlüssel ausgezogen
Aus deinem Schränkchen, liebes Kind!
So hast du's ja noch nie gepflogen —
So anders bist du jetzt gesinnt?

Bist du besorgt, ein Auge schiele
Mit Gier nach deinen Schätzen hin?
Und daß der Diebesfinger wühle
In Diamanten und Rubin?

Du hast doch bei so frühen Zeiten
Nicht andre Sächlein in Verschluß?
Etwa so erste Heimlichkeiten,
Die nicht ein jeder wissen muß?

Vielleicht ein Briefchen oder Schleifchen?
Vielleicht auch, was von Gold gemacht,
Ein Spänglein oder zierlich Reifchen,
Für runde Fingerlein erdacht?

Du hältst den Schlüssel wohl verholen —
Doch schließ', soll alles sicher sein,
Auch jene Seufzer, halbverstohlen,
Und die verliebten Augen ein.

Hochlandslieder.

3.

Kaum sprengt der erste weiße Strahl
Des Himmels nächtlich' Grauen,
Und Bergeswand und finstrer Wald
Noch jede Sicht verbauen.

Sei treu, mein Roß, und strauchle nicht,
Du kennst ja meine Wege;
Und laß die seltnen Stimmen dich
Nicht wirren im Gehäge.

Der Uhu thut den letzten Schrei,
Weil er den Morgen wittert;
Es fährt der Hirsch vom Lager auf,
Daß rings die Holzung knittert;

Es gackert fern das Auerhuhn,
Sein jüngstes Ei zu künden,
Und brausend grollt der wilde Bach
In seinen finstern Schlünden.

Sei treu, mein Roß! — Sieh', roter Streif
Fährt durch die Buchenschläge;
Es klärt die Stirn der düstre Fels,
Es klären sich die Wege;

Es springt hervor das liebe Thal
Aus weißen Nebelgrüften,
Daraus mit frohem Morgengruß
Die Lerche steigt zu Lüften.

Und nun, ja, nun ein trautes Dach
In weißem Blütenkranze —
Darüber steht der Morgenstern
Mit tauverklärtem Glanze.

7.

Sie nennen dich den Musenberg —
O stolzes Wort! den Musenberg –
O Gott! wie ist der Musenberg
Ins Sauerland gekommen?
Was soll doch jenen Schwestern neun,
Die heimisch sind im Lorbeerhain,
An Delphi's Quellen silberrein,
Das graue Heidland frommen?

Dort ewig klares Aetherblau
Und Sonnengold und Maientau,
Und hier die Luft so nordisch rauh
Und Nebel, feucht und finster —
Wie schlängen sie den Reigentanz
Und flöchten duft'gen Liederkranz
Aus fahlen Moosen sonder Glanz,
Aus Heid' und Stachelginster?

Sei's, wie es will, darum bewandt:
Ob Griechenland, ob Sauerland,
Die holden Schwestern sind zur Hand,
Die Leier in der Linken.
Im Wüstensande Blütenau'n,
In Grönlands Eis den Lenz erbau'n,
Das ist ja diesen Wunderfrau'n
Nur eines Fingers Winken.

Ein Wink auch hier: — mit einem Mal
Ergießt sich über Berg und Thal
Der Schönheit gold'ner Zauberstrahl,
Wie Sonnenregen=Schauer.
Wie blinkt der Thäler grüne Bucht,
Und Bach und Strom in tiefer Schlucht
Und, hingestreckt in weiter Flucht,
Der Wälder grüne Mauer!

Und Freude rings von Höh'n zu Höh'n!
Von Thal zu Thal welch' Lustgetön!
O Gott, wie ist mein Land so schön,
Ob auch sein Name — sauer!
Und in dem Lande welch' Geschlecht!
Die Männer frei und schlicht und recht,
Der Frauen Herz wie Gold so echt,
Und ihre Treu' von Dauer.

O Heimat, meine Grüße dir
Von diesem Musensitze hier,
Wo Musengunst mit Liedern mir
Umwindet, was ich schaue;
Wo's aller Enden singt und klingt,
Und leicht ein wilder Kranz sich schlingt,
Und jubelnd mir zu Häupten ringt
Die Heidelerch' ins Blaue.

Aus der Kinderstube.

1. „Du siehst mich so großäugig an."

Du siehst mich so großäugig an?
Mein Büblein, ja, ich dichte.
Iß deinen Apfel und stör' mir nicht
Die dicht'rischen Gesichte!

Du schmiegst dich an, du schmeichelst mir,
Auf meinem Knie zu reiten?
Wie soll ich da zu kühnem Ritt
Den Pegasus beschreiten?

Du greifst nach meiner Tasche aus,
Des Uehrleins Takt zu hören? —
Da, nimm's ans Ohr! Doch darfst du nicht
Der Verse Rythmen stören.

Nun singst du gar mir Töne vor,
Die unsre Reimzeloten,
Herr Rezensent und Kritikus,
Bei Bann und Acht verboten?

Und plauderst mir ein solches Deutsch,
Neu meinem Leserkreise,
Das keine Gnade finden wird
Vor Adelung und Heyse?

Und nun getollt und nun gelärmt?
Die Trommel auch geschlagen?
Mein Kind, o weh! die Musen fliehn —
Sie können's nicht vertragen;

Die Musen fliehn, Akkorde fliehn,
Die Prim, die Terz und Quinte —
Zum Schluß noch gieß' ich aufs Papier,
Statt Sandes, eitel Dinte.

Hinweg den Quark! — Komm her, mein Kind,
Sei an mein Herz gezogen,
Und wird die liebe Nachwelt auch
Um ein Gedicht betrogen.

Dein Blick, dein Kuß, dein lallend' Wort,
Dein Arm um mich geschlungen,
Ist hell're Poesie, als je
Ein Dichter hat gesungen.

Wart' es ab!

Traue nicht, traue nicht,
Traue keinem Reitersmann!
Hält vor deinem Pförtlein an,
Lobt dein blankes Angesicht,
Wirft ein Küßlein dir hernieder,
Steckt ein Röslein dir ans Mieder,
Setzt sein Pferdchen dann in Trab —
Wer kommt wieder? — Wart' es ab!

Musikanten traue nie!
Blasen schön vor deiner Thür:
„Komm, Feinsliebchen, komm herfür!"
Aber nach der Melodie:
„Andres Städtchen, andres Mädchen,
Heute Gretchen, morgen Käthchen" —
Setzen dann ihr Hörnlein ab —
Wer kommt wieder? — Wart' es ab!

Wanderburschen traue nicht!
Luftig Hütlein schwingen sie,
Lustig Liedlein singen sie,
Aber von der Treue nicht.
Haben sie mit dir scharmieret,
Dich zum Tanze aufgeführet,
Greifen sie zum Wanderstab —
Wer kommt wieder? — Wart' es ab!

Halte fest, halte fest,
Halt' zu deinem alten Schatz!
Stetig bleibt er auf dem Platz,
Wie der Spatz im Mauernest;
Pünktlich ist er auf der Lauer,
Sieh' du süß und sieh' du sauer —
Wirf ihn selbst die Trepp' hinab;
Er kommt wieder — wart' es ab!

(Balladen und Romanzen.)

Mittwinter.

Scharfe Not im Walde Mitte-Winter,
Wenn im Schnee die schwarzen Kuppen starren,
Und im Eis die Rinden sich verglasen —
Moos und braune Gräser sind verschüttet,
Und der Hase schält die Apfelstämme,
Hirsch' und Rehe gnappen an dem Reisig,
Oder flüchtig auf der leisen Decke
Färben sie den Schnee mit blut'gem Knöchel.
Wechselnd um die Säume streift der Rotfuchs,
Wittert in die Luft, und in dem Quellgrund
Giert er nach dem Fraß auf falschem Eisen.

Schlimme Zeit im Dorfe Mitte-Winter!
Flattert vor dem Scheunenthor die Ammer,
Und die Bretterfalle winkt verlockend.
Auf der Straße keine Menschenseele,
Als der Fuhrmann mit bereiftem Barte,
Mägde mit dem eisberingten Eimer,
Und der Hauer, unter dessen Beile
Klingend die gefrornen Scheiter springen.
Frühe Nacht — und alles sucht nach Hause,
Knarrend schließen sich die Pforten — aber
Draußen heult der Straßenhund vor Kälte.

Sucht nun keiner Blumen, als der Lambert;
Aber rote Rosen pflückt der Junge —
Blüht nun keine Blume, als die Lore;
Aber wie die Rose blüht das Mädchen.
Eia, brauner Jung' und blondes Mädchen!
Lieblich sitzt es sich am Flammenherde,
Da der rote Schein die Wangen malet;
Nah' und näher rückt man nur zusammen,
Sieht um sich den Blüthenmai erglänzen,
Wann draußen wild die Flocken wirbeln,
Wann der Straßenhund vor Kälte winselt,
Und im Walde fern die Füchse bellen. —

Vom grünen Hasen.*)

Liebchen in dem grünen Kleide,
Grüne, wilde Jägersmaid!
Lausche meinem Jägermärchen
Aus der alten Märchenzeit.

---

*) Im Osnabrück'schen sind die gespenstigen Hasen blau.

Alle Morgen zog der Jäger
In den wilden Forst hinaus —
Jeden Busch im Holze kannt' er,
War im Walde wie zu Haus.

Klafft' die Rüde noch so ferne,
Wußt er gleich den sichern Stand:
Brach der Hirschbock durch die Büsche,
Wurd' ihm auf das Fell gebrannt.

Dennoch einst im tiefen Holze
Stieß ihm auf ein seltsam' Ding.
Freilich dünkt ein armer Hase
Manchem Jägersmann gering;

Aber mancher Sonntagsjäger
Würde vor dem Hasen flieh'n,
Stände plötzlich vor der Flinte
Ihm ein Hase grasegrün.

Nicht so unser edler Jäger.
War es gleich der letzte Schuß,
Den er in der Flinte hatte,
Sandt' er ihm den Abendgruß.

Aber Wunder! wie zerstoben
War der seltne Hase fort —
Nur ein Flöckchen grüner Wolle
War zu seh'n noch an dem Ort.

Aber in dem Pulverdampfe,
Der in Ringeln aufwärts quillt,
Wähnt der Jäger zu erschauen
Gar ein zauberisch' Gebild:

Helm' und Locken, Frau'n und Ritter,
Turm und Erker und Balkon —
Aber mit dem blauen Dampfe
War das schöne Bild entfloh'n.

Ward ihm seltsam doch zu Mute;
Aber seltsam allermeist,
Als am zweiten, dritten Abend
Sich dasselbe Ding erweist;

So am vierten, so am fünften
Wiederum das grüne Wild,
Wieder nur die grüne Flocke,
Wiederum das Zauberbild.

Und am sechsten huscht vorüber
Ein vergilbtes Mütterlein:
„Willst du solche Hasen schießen,
Lade Gold und Silber drein!“

Narrheit! denkt der edle Jäger
Bei sich selbst im Heimwärtsgeh'n.
Doch er sah zum siebten Male
Dort den grünen Hasen steh'n.

Also drückt' er, loszuschießen —
Doch die Flint' und die war leer;
Laden wollt' er — doch im Beutel
War nicht Schrot noch Kugel mehr.

Riß er rasch vom weißen Hemde
Sich die Silberknöpfe los,
Warf sie hastig in die Flinte,
Stampfte, spannte, zielte, schoß.

Dampf und Knall! — doch aus dem Dampfe
Sprang das feinste Mägdelein,
Tanzte lachend um den Jäger,
Nickte, knixte, grüßte fein.

Tanzte sich in seine Arme,
Küßte sich an seinen Mund,
Daß dem Jäger war, als gingen
Erd' und Himmel mit ihm rund.

Goldgelockte Dienerinnen
Sprangen an von fern und nah,
Reihten um das Paar und sangen:
„Hei! der Bräutigam ist da!"

Panzer, Helm und Federbüsche!
Sang und Hörnerschall: „Trara!
Hei! der Zauber ist gelöset!
Hei! der Bräutigam ist da!"

An dem Arm der Königstochter
Zog er in das Schloß hinein.
„Was zur Rechten, was zur Linken,
Troß und Schloß ist mein und dein.

Aber alles dein zu nennen,
Bist du, Liebster! auch bereit?"
„„Ei, ja wohl! wo wär' mir besser!
Ja! in Herrgotts-Ewigkeit!""

Liebchen in dem grünen Kleide,
Grüne, wilde Jägersbraut!
Sag', was schaust du denn so schelmisch?
Sag', was lachst du denn so laut?

Ja, ja, ja! so grüne Häslein
Seid ihr Mädchen allzumal.
Kann man laufen, kann man jagen,
Kann man zielen hundertmal:

Doch mit Laufen, Jagen, Zielen,
Wird am Ende nichts erreicht —
Nur mit Gold- und Silberhagel
Trifft man jedes Mädchen leicht;

Nur mit Gold- und Silberhagel
Wird die Zauberei gebannt,
Hängt der ganze Zauber selber
Sich dem Jäger an die Hand. —

Aber lauter lacht mein Mädchen,
Und das Schelmenmädchen spricht:
„Wär' es wirklich, wie du sagtest,
Hättest du mich nicht gekriegt!" —

Gedanken und Sprüche.

Der Hagedorn.

Wer hat der Dornen mehr zu tragen,
Als der Hagedorn?
Wer wird vom Sturme mehr zerschlagen,
Als der Hagedorn?

Und doch, wer zählt der Rosen mehre,
Als der Hagedorn?
Mein trauernd' Herz, nimm an die Lehre
Von dem Hagedorn!

Das Buch der Natur.

Ist Natur ein großes Buch,
Voll von Bildern und von Lettern.
Kinder sind die meisten Menschen,
Die darin nur flüchtig blättern;

Treu zu lesen Zeil' um Zeile,
Das gelingt schon wenig Leuten —
Doch der Dichter erst versteht,
Das Geles'ne auch zu deuten.

Friedrich Kampmann,*)

geboren am 6. Februar 1828 zu Oberwengern in der Grafschaft Mark, besuchte die Realschule in Elberfeld. Seinem lebhaften Wunsche, sich wissenschaftlichen Studien zu widmen, wegen beschränkter Vermögensverhältnisse entsagend, widmete er sich auf Zureden des Vaters dem höheren Berg-Subalterndienste, domizilierte, seinem Berufe folgend, nacheinander in Wengern, Bochum, Berlin, Bochum, Dortmund, Königsborn und seit 1874 wieder in Dortmund, wo er als Königl. Oberbergamts-Sekretär lebt.

Dichtungen: Gedichte. Berlin 1868.

(Gedichte. Berlin 1868.)

(Lieder und Verwandtes.)

Liebes-Klänge.

I.**)

Du weißt, daß ich dich liebe
Von Herzen ganz und gar;
Doch wie mein Herz dich liebet,
Ward nie dir offenbar.

Tief in das Meer, das blaue,
Dringet der Sonne Licht;
Des Meeres Grund zu schauen,
Das nur vermag sie nicht.

II.

Blondhaar, mein Lieb, o, wie bist du so schön,
Wenn um die Schläfe die Locken dir weh'n!
Hast wohl der Sonne die Strahlen geraubt
Und sie als Fäden geschlungen ums Haupt!
Blondhaar, mein Lieb!

---

*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.
**) Komponiert von Karl Gramm.

Blauaug', mein Lieb, o, wie leuchtet dein Blick,
Strahlt mir die Farbe des Himmels zurück!
Schön ist der Himmel, so tief und so klar,
Tiefer und klarer dein Auge fürwahr!
Blauaug', mein Lieb!

IV.*)

Selten bei der Sonne Schein
Schlägt die Nachtigall;
Aber bricht die Nacht herein,
Tönt ihr süßer Schall,

Tönet über Berg und Thal
Fernhin durch die Luft,
Koset mit des Mondes Strahl,
Mit der Rose Duft.

Darum, weil du ferne mir,
Meine Sonne du,
Drängt auch mich die Sangbegier
Sonder Rast und Ruh.

Und es strömt der Lieder Klang
Aus der vollen Brust,
Koset mit der Sehnsucht Drang,
Mit der Hoffnung Lust.

Unterm Fliederbaum.

Die Steinbank unterm Fliederbaum
Ist ein gar schöner Platz.
Dort saß ich gestern Abend
Allein mit meinem Schatz.

Wir herzten uns und küßten uns,
Wie Vögelein im Mai,
Und blieben bei einander
Ein Stündchen oder zwei.

Es zogen viele Wandersleut'
Wohl auf und ab die Straß',
Doch keiner sah die Stelle,
Wo meine Liebste saß.

Wißt denn, sie saß nicht neben mir,
Nicht hinter mir versteckt —
Sie saß in meinem Herzen,
Da blieb sie unentdeckt.

---

*) Komponiert von Karl Gramm.

Der Wolke gleich.

Ueber die Häupter der Menschen,
Die hohen und niedern,
In dunkler Majestät
Schreitet einher
Das Verhängnis,
Der Wolke gleich,
Die auf des Sturmes Fittichen
Donnernd rollt,
Aus ihrem Schoße
Tod und Leben spendend.

Aus dem Schoße der Wolke
Züngelt der Blitz,
Der totverkündende,
Auf der Eiche
Ragendes Haupt.
Und die Königin des Waldes —
Dem Atlas gleich
An Wuchs und Stärke,
Mit tausend Armen
In der Erde wurzelnd,
Mit tausend Armen
Nach dem Himmel greifend
Und des Sturmes spottend
In ihrer Macht —
Bricht zusammen,
Ein verstümmelter Leichnam.

Aus dem Schoße der Wolke
Träufelt Labung
Auf die lechzenden Gräser,
Die niedriggebornen,
Auf deren Häuptern
Der Staub liegt,
Ihrer Herkunft Zeuge.
Ueber der Eiche Wurzeln
Sprossen sie hin,
Kümmerlich sich nährend
Von dem Brosam
Der Gewaltigen.
Doch die segnende Wolke
Küsset den Staub weg
Von ihren Häuptern,
Und richtet empor sie
Zu neuem Leben.

Ueber die Häupter der Menschen
Die hohen und niedern,

In dunkler Majestät
Schreitet einher
Das Verhängnis,
Der Wolke gleich,
Die auf des Sturmes Fittichen
Donnernd rollt,
Aus ihrem Schoße
Tod und Leben spendend.

(Balladen und Romanzen.)

König Goldemar.*)

Ein Männlein war's, gar sonderbar,
Man hieß ihn König Goldemar.
Seine Haut war wie Leder, sein Haar wie Werg,
Er war ein Zwerg, ein gar häßlicher Zwerg.
Doch wenn er sang und die Saiten schlug,
Anhielt ein jeder den Atemzug:
So lieblich klang die Harfe!

Er war bald hier, er war bald dort;
Ihn zog sein Spiel von Ort zu Ort.
Graf Niblung auch auf dem Hardenstein
Mocht' sich der Kunst des Zwerges freu'n.
Er lud ihn zu sich auf sein Schloß
Und sprach: „Sei du mein Tischgenoss',
Denn lieblich klingt die Harfe!"

Und wenn der Zwerg zu spielen begann,
Im Schlosse lauschten so Weib als Mann:
Es lauschte auch schön Gotelind;
Zum Ohm, dem Grafen, kam sie als Kind.
Ihre Haut war wie Samt, wie Seide ihr Haar;
Ihr Auge glänzte wunderbar,
Wenn lieblich klang die Harfe.

„Mein werter Gast, behagt dir die Gunst
Des Mägdleins, so zeig' ihr zu harfen die Kunst!"
Sprach lachend der Graf einst, dem Zwerge gefiel's,
Er lehrte dem Mägdlein die Regeln des Spiels.
Wohl war ihr's grausig, wenn's geschah,
Daß sie dem Zwerg ins Antlitz sah;
Doch lieblich klang die Harfe.

Schön Gotelind ward des Lernens nicht müd',
Sie sang zur Harfe manch' lieblich' Lied.
Der Sommer verblich, und der Winter zerrann,
Und die Sonne stieg höher im Bogen hinan.

*) Siehe: „Sagenschatz Westfalens" (s. o.) S. 160.

Da hielt es den Zwerg nicht länger im Haus:
„Ich muß in die klingende Welt hinaus!“
Und lieblich klang die Harfe.

Wer gab dem Zwerge das Geleit?
Schön Gotelind schritt ihm zur Seit'!
Im Schlosse hatte des niemand acht;
Es mocht' auch keiner hegen Verdacht.
Wohl spähte vom Söller des Grafen Blick,
Doch Gotelind kam nimmer zurück —
Zu lieblich klang die Harfe!

Das Brunnen-Gespenst zu Elsei.*)

Bei Rhe vom Richtplatz schreitet sacht
Ein Mägdlein noch um Mitternacht.
Sie nimmt gen Elsei ihren Gang,
Die Heide und das Feld entlang.
Die Toten schreiten leise.

Ihr Kleid ist weiß, ihr Antlitz bleich.
„Du kommst wohl aus dem Totenreich,
Du bleiches Bild, steh' Rede mir,
Was treibt dich aus dem Grab herfür?“
Die Toten reden leise.

Zum Stiftplatz lenkt sie ihren Schritt
Und schwingt sich auf den Brunnentritt.
„Was schaffst du hier zur nächt'gen Stund',
Ist's Böses nicht, so gieb es kund?“
Die Toten reden leise.

Nach Kett' und Krücke greift sie drauf,
Der Eimer sinkt und kommt herauf.
„Was suchst du auf des Eimers Grund?
Im Namen Gottes sprich jetzund!“
Die Toten reden leise.

Sie starrt hinab zum finstern Grund,
Sie starrt hinauf zum Himmelsrund.
„So helf' dir Gott, im Brunnen ruht
Wohl gar dein eigen Fleisch und Blut!“
Die Toten reden leise.

Da kräht der Hahn, die Nacht ist um,
Das Mägdlein schleicht von dannen stumm.
Sie nimmt zum Richtplatz ihren Gang,
Das Feld und dann die Heid' entlang.
Die Toten schreiten leise.

---

*) Siehe: „Sagenschatz Westfalens“ (s. o.) S. 173.

Jost von Strünkede.

Der Ritter Jost von Strünkede,
Der war ein schlimmer Held.
Die Bürger und die Bauern,
Wie hat er sie geprellt!
Er mordete und mauste
Im Lande weit und breit,
Kein Sarras war ihm lang genung,
Kein Säckel ihm zu weit.

„Vorm Ritter Jost von Strünkede
Gott schirm' uns früh und spat!"
So beteten die Bürger
Zu Dortmund in der Stadt.
Sie beteten mit Inbrunst,
Er aber trank derweil
Dortmunder Bier, die Mauer dort
Deucht nimmer ihm zu steil.

Der Ritter Jost zu Strünkede,
Er liebte baß das Fleisch,
Und nahm's den Recklinghäusern
Ohn' sonderlich' Geräusch.
Ihm dünkten ihre Ferkel
Die fettsten in der Rund',
Und mancher schöne Schinken ging
Den Weg durch seinen Schlund.

Der Ritter Jost von Strünkede
Kam einst in Nöte sehr:
Sein Keller war in Würden,
Doch seine Küche leer.
„Auf denn, in Recklinghausen
Sind morgen wir zu Gast!"
Die hüben aber rochen es
Und rüsteten in Hast.

Der Ritter Jost von Strünkede
War pünktlich auf dem Plan.
Hei! wie die Waffen klirrten!
Sie fochten Mann an Mann!
Wohl manch ein wack'rer Bürger
Hinsank im heißen Streit,
Doch auch die Knappen bluteten
Aus Wunden tief und weit.

Dem Ritter Jost von Strünkede
Ein Gegner ward zu teil,
Der schwang in seinen Fäusten
Ein mächtig Metzgerbeil.

„Willst du von mir die Metzig,
Nehm' ich dein Haupt zum Pfand!"
Da knirscht das Beil, da rollt das Haupt
Danieder in den Sand.

Dem Ritter Jost von Strünkede
Sein sterbliches Gebein,
Zu Herne in der Kirche
Da gruben sie es ein.
Er schläft bei seinen Vätern
Die lange, lange Nacht,
Doch über seinem Grabe hält
Sein Ruf die Totenwacht.

Florian Geyer.

Es klingt ein Lied gar traurig
Aus alter, ferner Zeit,
Wie einst für Volkesrechte
Ein Ritter zog in Streit,
Und wie er hin sein Herzblut gab.
Im schönen Franken liegt sein Grab,
Bei Limpurg auf der Heide.

Schwer auf dem Volke ruhte
Des Adels eh'rne Hand,
Da war's Herr Florian Geyer,
Der zu dem Volke stand.
Dem Volke schlug in treuer Brust
Sein Herz, o, daß es bluten mußt'
Bei Limpurg auf der Heide!

Das war ein grimmig' Streiten,
Doch ach, das Volk erlag!
Der Herr ließ es geschehen,
Er weiß, wie's werden mag!
Das Volk all wie zertreten war,
Es stritt nur noch die schwarze Schar
Bei Limpurg auf der Heide.

Wer focht voran im Streite?
Herr Florian, der Held!
Sein Schwert mäht in der Runde,
Wie Sens' im Erntefeld.
Da zuckt er auf im Todesschmerz —
Ein Söldner rücklings traf sein Herz
Bei Limpurg auf der Heide.

„Leb' wohl, mein Volk, ich sterbe!
Leb' wohl, verzage nicht!
Ich seh', ich seh' die Sonne,
Die durch das Dunkel bricht!"
Da schwang sein Geist sich himmelwärts!
Im schönen Franken ruht sein Herz
Bei Limpurg auf der Heide.

Des deutschen Knaben Kaiserlied.

(Deutsche Monatsblätter. Bremen 1878.)

Dem Kaiser, dem Kaiser
Ertöne mein Gesang!
Das Lied soll wiederhallen
Den weiten Gau entlang!

Dem Kaiser, dem Kaiser —
Hab' nimmer ihn gesehn,
Doch sah ich jüngst im Traum' ihn
Vor meinem Lager stehn.

So stand er, der hohe,
Der königliche Greis:
Den Lorbeer um die Schläfe,
Sein Haar war silberweiß.

Sein Auge, hellglänzend
Im klaren Mondenlicht,
Sah mild auf mich hernieder;
Mild war sein Angesicht.

Mir ist es, als hört' ich
Noch seiner Stimme Klang:
„Sei mir ein wackrer Bürger,
Mein Sohn, dein Leben lang!

Ein Bürger, ein rechter,
Am Herd und auch im Rat;
Und droht der Feind, ein echter,
Ein tapferer Soldat!" —

Mein Kaiser, mein Kaiser,
Ich halte dein Gebot,
Wie ich's von dir vernommen,
Im Leben wie im Tod!

(Originalbeiträge.)

Epigramme.

Die Weser an Schiller.

Gar nichts weißt du zu sagen von mir? Nun, ich weiß mich zu trösten,
Die ich Armin und Tiber und den Germanikus trug!

Zwei Weltanschauungen.

Griechische Tempel, wie deutet ihr klar auf ein irdisch' Genügen!
Gotische Dome, wie kühn strebt ihr zum Himmel empor!

Maler und Dichter.

Was uns der Maler entrollt, das zeig' in der Ruhe Bewegung!
In der Bewegung Ruh' atme des Dichters Gebild.

Anschauung. Empfindung.

Willst du, Poet, rückspiegeln die Welt in lebendiger Schönheit,
Nimm in das Auge, doch auch in die Empfindung sie auf!

Wozu?

„Aber wozu?" frug der gährende Most. Antwortet' der Gott ihm:
„Das erfährst du, sobald du mit der Klärung beginnst!"

Jerusalem.

Deine Mauern zerbrach zwar das weltbeherrschende Rom einst,
Doch als Ruine bezwangst du noch die ewige Stadt!



Joseph Pape,[*]

geboren am 4. April 1831 zu Eslohe im Sauerlande, absolvierte von 1849 nach sechsjährigem Aufenthalte das Gymnasium zu Arnsberg, besuchte dann bis 1852 die Universitäten München, Tübingen und Berlin als Student der Rechte, bestand 1857/58 das juristische Assessor-Examen, fungierte als Assessor bei Gerichten am Rheine und in Westfalen, wurde 1861 als Rechtsanwalt und Notar zu Hilchenbach im Siegerlande angestellt und wohnt, im Jahre 1866 in derselben Eigenschaft nach Büren versetzt, daselbst.

Dichtungen: Der treue Eckart. Epos. 3. Aufl. Paderborn 1883. — Schneewittchen vom Gral. Epos. 3. Aufl. Ebd. 1883. — Vaterländische Schauspiele: „Herzog Ernst" oder „Der Sieg auf dem Lechfelde", „Das Liebespaar von Andernach", „Aus deutscher Notzeit". 2. Aufl. Ebd. 1875. — Gedichte. 3. Aufl. Ebd. 1875. — Jut 'm Siuerlanne. Erz. Ebd. 1879. — Das ewige Leben. Erz. Ebd. 1881. Ehe Völker waren. Ged. Ebd. 1882.

(Gedichte. Dritte bedeutend vermehrte und verbesserte Aufl. Paderborn 1875).

(Natur, Heimat und Liebe.)

Das Volkslied.

Das ist der Wonnen Mond, der Mai,
Da wandern alle Sänger frei
Und singen aller Orten
Vor aller Schönen Pforten.

An ihrer Harf' ein grünes Band,
Ein Rosenzweiglein in der Hand;
Sie schlafen unter Linden,
Wenn sie kein Obdach finden.

Des Morgens, da noch säumt der Tag,
Erweckt sie frommer Wachtelschlag;
Die Waldesmusikanten
Begrüßen die Verwandten.

---

[*] Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

Und weiser Sprüche stehn genug
In einem großen, grünen Buch;
Dazu ist auch vom Lieben
Manch' Reimlein eingeschrieben.

Draus singen sie von Ort zu Ort,
In alle Lande singt sich's fort —
Die Sänger sind gestorben,
Die Weisen unverdorben.

Wildgrafs Jagd.

Sein Mädchen sprach zum Jäger stolz:
„Und ziehst du in des Wildgrafs Holz,
Muß ich mein Glück verweinen."
„„Wie ließ ich das? Die Bracken zerr'n
Schon all' an ihren Leinen.

Wie ließ ich das? Zum hohen Tann
Entbot der Wildgraf seinen Bann,
Allstolze Waidgesellen —
Darum den Abschiedskuß, mein Kind!
Des Grafen Hörner gellen.""

Es brach der Hirsch, das Wildschwein sank;
Sie ging, ihr Herz von Sehnsucht krank,
Wohl in den Tann, zu lauschen.
Was schlugen gell die Bracken an?
Die Wipfel klagend rauschen.

Die weiße Hindin streifte sie —
„Jetzt," rief der Jäger, „oder nie!"
Ein Schuß! Die Bracken schwiegen;
Die Hindin sah er fern entfliehn,
Sein Lieb im Blute liegen.

Er rief: „Erschossen! Weh und Not!
Wie färbt des Mägdleins Blut so rot
Die Laubern und die Moose!"
Er grub ein Grab ihr in dem Tann
Bei einer wilden Rose.

„Nun duft' ihr, rotes Röselein!
Nun strahlet, Stern', ihr gold'nen Schein!
Waldvögel, helft mir klagen!
Der Welt mit aller ihrer Freud' —
Der will ich heut' entsagen."

Geträumt.

Mir träumte von den Palmen,
Sie rauschten über die See;
Die Nachtigallen sangen
Dazu ihr süßes Weh;
Die Sommerrosen glühten
Und blühten ohne Zahl;
Es hatte mich mein Liebchen
Geküßt zum erstenmal.

Rosenbrechen.

Und weißt du, als die Rosen
Wir brachen, holde Maid? —
Du wolltest ewig lieben mich
In Freud' und froher Zeit —
Daran erinnr' ich dich.

Und weißt du, als vom Stiche
Des Dorns dein Finger rot? —
Du wolltest ewig lieben mich
In Kümmernis und Tod —
Daran erinnr' ich dich.

(Dem Vaterlande.)

1. Das verlorene Reich.

1850 — 1870.

Klage um das Reich.

O Deutschland, einst der Völker Zier,
Du führtest ihren Reihen!
Mein Herz begehrt allein nach dir,
Nach deinem grünen Maien.
Wenn tief im Thal
Frau Nachtigall
Den Maien singt mit hellem Schall:
Nur sein, nur sein gedenk' ich.

Den Maien, so mein Herzbegehr, —
Laut will ich ihn verkünden:
Zu seines Reiches alter Wehr
Soll sich mein Volk verbünden.
Im tiefen Thal
Frau Nachtigall,
Fall' ein mit deinem vollen Schall,
Mit deiner hellsten Stimme!

Wir stritten, ach, im Bruderstreit
Und standen fern vom Glücke:
Komm, Himmelskind, komm, Einigkeit,
Bau' uns des Friedens Brücke.
Im tiefen Thal
Frau Nachtigall,
Du wandtest dich zu Trauerschall:
O, sing' uns frohe Weisen!

Auch ruft zum Himmel, Mann und Weib,
Daß Freiheit nimmer fehle:
Die Einigkeit, das ist der Leib,
Die Freiheit ist die Seele.
Im tiefen Thal
Frau Nachtigall,
Sie singt nicht halb so süßen Schall,
Als nur der Freiheit Name.

Das Lied vom Reich, wie lang ist's doch
Vergessen und verklungen!
Wie lang, wie lang wohl währt es noch,
Bis neu es wird gesungen?
Im tiefen Thal
Frau Nachtigall!
Uns ist verstummt dein heller Schall:
Wann tönt dein Lied uns wieder?

Von den Felsen wird er steigen.

(Alte Prophezeiung.)

„Von den Felsen wird er steigen,"
Wo ihn Himmelshauch umweht,
Eh' zum Kampf der Sieger geht;
Denn er wird von Gott gesendet,
Der der Völker Siechtum wendet —
„Von den Felsen wird er steigen."

„Von den Felsen wird er steigen,"
Hochgeboren, wie der Aar,
Der der Tiere König war
Und das Reich, der mutbeseelte,
Sich zu neuem Flug erwählte —
„Von den Felsen wird er steigen."

„Von den Felsen wird er steigen,"
Wie der Fels der Firnen jäh
Niederschmettert aus der Höh',
Wird im Rächergang verheeren,
Was vermessen, ihm zu wehren —
„Von den Felsen wird er steigen."

„Von den Felsen wird er steigen,“
Deutschlands Hoffnung in dem Leid,
In dem Fluch und in dem Streit,
Der uns zweiet, drin wir klagen —
Uns're Krone soll er tragen!
„Von den Felsen wird er steigen!“

Der du ausgehst von den Felsen,
Sprich, viel Felsen sind im Land,
Sind es die an Nordens Strand?
Sind's im Süd die Markensteine?
Welche Felsen, sprich, sind deine?
„Von den Felsen wirst du steigen.“

Der du ausgehst von den Felsen,
Sei's im Süden, sei's im Nord,
Uns willkommen, starker Hort!
Schrecken weh' von deinen Fahnen,
Friede folge deinen Bahnen,
Wirst du steigen von den Felsen.

2. Das erstandene Reich.

1870 und 1871.

Die Kämpfe in Lothringen.

Weh, Lothringen, du arges Land!
Ergabst dich an des Feindes Hand,
Der raubend dich umschlungen:
Nun färbt das Blut die Anger rot,
Weil du ihm wardst entrungen.

Wie lang hat sich der Wälsch' erfrecht,
Der Deutschen uralt Markenrecht
Gewaltsam zu verrücken —
Aus deinem Schoß, o Lothringen!
Da halfst du seinen Tücken.

Von dir nun, dacht' er, zieh' er ein
Auch in die alte Pfalz am Rhein,
Wollt' unser Pfalzgraf werden —
Ha! Herr bei Rhein an Kaisers Statt,
Reichsgraf auf deutscher Erden!

Da ward der Welt ein Wunder kund,
Da sah man in der Eintracht Bund
Zwieträcht'ge Brüder gehen, —
Gen Lothringen desselben Tags
Der Deutschen Fanhen wehen.

O Lothringen! In Burg und Wall
Warst du gefangen überall:
Die Burgen sollten fallen,
Wir hörten vom erstieg'nen Wall
Den Siegesjubel schallen.

Weh, Lothringen, du Schmerzensland!
Wie mancher treuen Liebe Pfand,
Das nie zurück sie stellen,
Wo deine Anger blutig rot
Von Heldengräbern schwellen!

Doch sei's! Denn sieh, es mußte sein,
Auf daß der Gräber heil'ge Reih'n
Uns festigten die Grenze:
Nun drüben wälsch und hüben deutsch
Zu neuem Völkerlenze!

(IV. Josephine.)

Der erste April.

Heil Westfalen, rote Erde
Mit dem Volk so treu und schlicht!
Unter deutschem Volk und Lande
Bist du das geringste nicht.

Wie in deinem alten Wappen
Sich das weiße Rößlein bäumt,
Das, voll deiner Kraft und Stärke,
Nie gefangen, noch gezäumt!

Euch auch grüß' ich, breite Marken
Mit der Liebsten Vaterhaus,
Dran ein lustig Bächlein hinläuft
Zu dem großen Strom hinaus;

Dich, o Doppelflügel-Pforte,
Draus mit jedes Morgens Glut
Ihres Vaters Knechte schreiten,
Bändigend der Rappen Mut;

Während drin am Herd die Flammen
Lecken um das dürre Reis,
Das die starken Mägde schüren
Auf der Mutter Machtgeheiß. —

In des Hauses trauter Stube
Saß ich traulich, saß ich still,
Der Geliebten Hand erfassend,
An dem ersten Tag April.

„Wie so schweigsam,“ frug die Süße,
„Dieser sonst beredte Mund?
Gelt? nach einem fernen Glücke
Sehnt sich wohl dein Herz jetzund?“

„Nicht nach fernem Glück, o Teure!
Denn mein Glück war nie so nah,
All' mein Glück ist, dir zu dienen;
Heiße mich, dein Knecht ist da.“

„Traurig, traurig Glück ist dienen,
Doch die Liebe probt sich drin,
Nach des Heilands hoher Lehre —
Hältst du dienen für Gewinn.“

„Ach! zu dienst ist meine Seele
Dir vielwillig alle Zeit —
Willst du deinen Fuß drauf stellen,
Meinen Nacken sieh bereit.“

„Auf denn!“ sprach sie, „draußen liegen
Grüne Weiden an dem Bach,
Dort wohl geht ein weißes Rößlein
Seinen wilden Sprüngen nach;

Sein begehrt' ich lange Tage,
Aber niemand fing's noch ein:
Geh' und fang' das wunderwilde,
Bring's — und hoher Ruhm ist dein.“

Als der Schalksmund so gesprochen,
Sprang sie eilig auf und fort,
Eh' ich, um ihr Herz zu rühren,
Noch ersann ein bittend Wort:

Wie, auf einem zahmen Rosse
Fest zu sitzen ungelehrt,
Nimmermehr ich bänd'gen werde
Dieses überwilde Pferd.

Hoffnungslos den Kopf verhängend
Drauf verließ ich das Gemach,
Sah den kleinen Buben, reitend
Auf dem Holzroß, traurig nach.

Wohl die grünen Weiden fand ich,
Füllen sprangen hin und her,
Lustig Völklein, doch das weiße,
Wilde Rößlein nimmermehr.

Endlich mir zum Troste sah ich
Rastend sitzen auf dem Pflug
Ihres Vaters Knecht; der Alte
Spähte nach der Wolken Zug.

Des Getreuen Rat erbat ich,
Nahm ihn mir in Eid und Pflicht;
Doch ein Lächeln sah ich spielen
Auf des Guten Angesicht. —

„Seid getrost, weil euch,“ — versetzt' er —
„Nicht der wilde Ritt geglückt;
Denn euch hat das Kind, das lose,
Heut' in den April geschickt.

Nicht auf unsern grünen Weiden
Läuft das Roß, von dem sie sprach;
Seit es sprang als wildes Füllen,
Ging vorbei wohl mancher Tag;

Lebt' es je, verdienen nimmer
Würdet ihr des Zäumens Lohn,
Wie's durch Gnade nur verliehen
Jenem starken Königssohn,

Der nach alter Sage Glauben
Aller Nöten uns befreit —
Ach, wie haben wir in Sehnsucht
Sein geharrt so lange Zeit!

Aber ihr,“ so scherzt' er lachend,
„Seid bei Zeit auf eurer Hut;
Denn das Kind hat euch gefangen,
Bändigt' euren wilden Mut, —

Führt euch keck an seinem Zügel:
Was man jung gefangen, seht,
Hält man fest in spätern Tagen;
Hütet euch, bevor's zu spät!“



Peter Lohmann,*)

geboren am 24. April 1833 zu Schwelm in Westfalen, erhielt im elterlichen Hause eine vortreffliche Erziehung, widmete sich seit dem 16. Jahre dem Buchhandel, welchen er bei G. D. Bädecker in Essen erlernte. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich vorzugsweise mit Musik, die er leidenschaftlich liebte und in welcher er bedeutende Fortschritte erzielte. Nach überstandener Lehrzeit konditionierte er seit 1853 in Hannover, wo die damals blühende Hofbühne ihn mächtig anzog und zu dramatischen Versuchen anregte, aber ihm auch den gewählten Beruf verleidete. Er gab denselben 1856 auf und siedelte nach Leipzig über, wo er sich an der Redaktion der Illustrierten Zeitung beteiligte. Im Herbst 1859 übernahm er mit Dr. Franz Brendel die Leitung der Neuen Zeitschrift für Musik und die Redaktion der Anregungen für Kunst, Leben und Wissenschaft. In den Schriften: Ueber die dramatische Dichtung mit Musik (Leipzig, 2. Aufl. 1864), An dramatische Tonsetzer (Leipzig 1876) und Deutsche Volksbühne in Leipzig. Ein Vorschlag (Leipzig 1877) hat er denn auch seine selbständigen Ansichten niedergelegt. Seit Anfang der sechziger Jahre ist Lohmann Redakteur des bei J. J. Weber erscheinenden Illustrierten Kalenders.

Dichtungen: Dramatische Schriften. I. u. II. T. Hannover 1856. III. bis VI. T. Leipzig 1856. — Der Schmied in Ruhla. Schauspiel. Leipzig 1858, 3. Aufl. 1861. — Appius Claudius. Trauerspiel. — Oliver Cromwell. Histor. Schauspiel. Ebd. 1858, 2. Aufl. 1859. Ein Sieg der Liebe. Trauerspiel. Ebd. 1859. Drei Operndichtungen. Ebd. 1861. — Valmoda. Eine dramat. Gesangsdichtung. Ebd. 1862. — Dramatische Dichtungen, II. Ebd. 1862. — Frithjof. Eine dramatische Dichtung. Ebd. 1863. — Masaniello. Trauerspiel. Ebd. 1864, 2. Aufl. — Irene. Eine Operndichtung. Ebd. 1865. — Dramatische Schriften, III. T., a. u. d. Titel: Musikdramen, Ebd. 1866. — Wider den Stachel. Dramat. Dichtung. Ebd. 1870, 2. Aufl. 1872. — Gegen den Strom. Dramat. Dichtung. Ebd. 1872. Die Schwarzensteiner. Eine Erinnerung an den Aufgang des neuen Reichs. Gotha 1873. — Dramatische Werke, IV., 2. verm. Aufl. Leipzig 1875—1876. — Pantheon deutscher Dichter. Anthologie. 11. Aufl. Leipzig 1884.

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon.

Liebeserwachen.*)

(Pantheon deutscher Dichter von P. Lohmann, 11. Aufl. Leipzig 1883.)

Heißet ihn gehen;
Er soll nicht sehen,
Wie meiner Jugend er's angethan.

Ich lebte zufrieden,
Hätt' er mich gemieden.
O, daß ich ihn nicht meiden kann;

Daß alle Gedanken
Um ihn sich ranken,
Den trotzig übermüt'gen Mann.

Ich sollte ihn fliehen,
Und fühle mich ziehen
Mit tausend Banden zu ihm hinan.

An die Geliebte.

(Aus dem Gesangsdrama „Valmoda". Leipzig 1862.)

In deine Augen laß mich schauen,
In diesen Spiegel meiner Seele,
Und all mein Hoffen auf dich bauen,
In dich versenken meine Seele.

In bangen Tagen nahtest du,
Als einsam ich in Zweifeln bebte;
Du warst der Frieden, warst die Ruh',
In die ich all mein Sein verwebte.

Für meine Leiden starker Trost,
Für alles Hoffen froh Erfüllen:
Ob auch die Welt dich gar verwirft,
In meinen Schutz sollst du dich hüllen.

O, komm, birg dich in meinem Arm:
Du bist mir lieb, wie nichts hienieden,
Du meine Sehnsucht, höchster Frieden — —
Du warst, du bist — — und bleibest mein!

*) Komp. von Joseph Huber, Theod. Kirchner, Theod. Curtius u. a.

An meine Mutter.

(Berns Deutsche Lyrik seit Goethes Tode. Leipzig (6. Aufl. 1883).

Und ob auch Hunderte mich hassen,
Viel einst'ge Freunde mich verlassen,
Und ob ich gar verhöhnet bin
Vom Marktgewühl im bunten Flimmer:
Ein einzig Lob aus deinem Munde,
Nur eine einzige frohe Stunde
In deiner Nähe läßt vergessen
Die ganze bitterernste Schmach.

Und ob auch Tausende mich preisen
In immer neuen, höhern Weisen,
Und ob mein Name golden glänzt
Auf Ruhmestafeln der Geschichte:
Ein einz'ger Rat aus deinem Munde,
Nur eine einzige traute Stunde
In deiner Nähe macht mich glücklich,
Wie nimmer Ehre das vermag.

Und ob ich unablässig strebte,
Im Sturm der Seelenkämpfe bebte,
Und ob seit Jahren jeder Morgen
Mir neue, größre Sorgen brachte:
Ein einz'ger Trost aus deinem Munde
Nur eine einzige Friedensstunde
In deiner Nähe spendet Ruhe
Nach wilderregtem, wirrem Tag.

Künstlerstolz.

(Berns Deutsche Lyrik 2c. s. o.)

Des Augenblickes Sklaven, feile Seelen,
Erlabt euch immer an des Ruhmes Schein, —
Es kommt die Nacht, da euch die Freunde fehlen;
Da wird euch angst um eure Ehren sein.

Gebt acht, gebt acht: wenn erst der Rausch verflogen,
So läßt der Narrenschwarm euch seitwärts stehn,
Zeigt flugs der neu'ren Mode sich gewogen:
Um eure Ruhmeskränze ist's geschehn!

Dir aber, edler Künstler, ob verborgen,
Ob leer an Freuden, fern dem Festessaal,
Strahlt siegesfroh, durch alle Zweifelssorgen,
Im Sonnenglanz dein hehres Ideal.

Das bleibt dir treu, auch wenn die Nacht gekommen,
Und streckt sich machtvoll über Raum und Zeit,
Und wirkt, wenn längst dein Lebenslicht verglommen,
Und leuchtet fort in alle Ewigkeit.

Völkerfrühling.

(Pantheon Deutscher Dichter s. o.)

Der Frühling naht! so jubelt's allerorten,
Es jauchzt die Lerche so in Himmelsräumen;
Die Erd' erschließet neu des Lebens Pforten
Und lässet tausend holde Blumen keimen.

Zum Friedenswerke rufet die Natur: —
O Menschenseele, horch der hehren Stimme,
Ihr Völker all', in deren Thatenspur
Der Hader schleicht, laßt ab von eurem Grimme.

An eure Herzen pocht der Lenz mit Macht,
Sein Friedenswerk will euch zum Frieden mahnen;
Vom einst'gen Völkerfrühling sei das Ahnen
Allüberall in jeder Brust erwacht.

Beim ersten Zahnen.

(Originalbeitrag.)

Mein armes Kindchen, mein armes Kindchen,
So nagt auch schon an dir umher
Der Erdenleiden gieriges Meer,
Mit erstem Zahn die erste Plage
Am eben noch so heitern Tage;
Und ist doch kaum erwacht der Sinn.
Mein armes Kindchen!

Gestählt zur Reise, gestählt zur Reise!
Und käm der Not ein ganzes Heer,
Du zeigst die Zähne, schwingst die Wehr,
Gewappnet wider jede Plage,
Ein Held an jedem heißen Tage,
Und jubelst laut mit hellem Sinn:
Gestählt zur Reise!

Es geht zur Neige, es geht zur Neige.
Da schwankst du wohl am Stab einher,
Die Seele matt, das Dasein leer,
Mit letztem Zahn die letzte Plage
Am lichtberaubten öden Tage.
Und seufzest leis mit müdem Sinn:
Es geht zur Neige.

Ludwig Hinterding,*)

geboren am 8. Oktober 1836 zu Mesum in Westfalen, erhielt seine Ausbildung auf dem Gymnasium zu Rheine und Coesfeld, widmete sich sodann dem Bergfache, arbeitete zu seiner praktischen Ausbildung auf verschiedenen Bergwerken Westfalens, Rheinlands, Belgiens und Südfrankreichs, absolvierte darauf die Bergschule zu Düren, trat im Jahre 1867 in den Staatsdienst und fungiert augenblicklich als Königl. Obergamts-Sekretär zu Dortmund.

Dichtungen: „Auf roter Erde!" Gedichte. Dortmund 1881.

(„Auf roter Erde." Gedichte, Dortmund 1881.)

(Lieder und Balladen.)

Die beiden Herrscher.

„Ich bin der Herrscher dieser Welt!"
Der Winter rief's, der bleiche —
„Ein Wort von mir macht Flur und Feld,
Die Erde selbst zur Leiche!"

Da hat der Lenz ihn ausgelacht:
„Bist nur ein leerer Schrecken;
Denn mir ward noch viel größ're Macht:
Die Tote zu erwecken!"

Der Lenz.

Schlaftrunken schaut vom Blütenbaume
Der Lenz verwundert in die Welt;
Es ist ihm just als wie im Traume,
So schlecht ist alles noch bestellt.

---

*) Ludwig Hinterding ist allerdings im Münsterschen geboren, lebt aber schon längere Zeit in der Grafschaft Mark und habe ich ihn seinem Kollegen, Kampmann, zugesellt. Dagegen ist Professor W. Storck, zu Lethmathe bei Iserlohn geboren, also ein Markaner, wiederum der Abteilung Münster zugewiesen. Die Lebensbeschreibung nach des Dichters Mitteilungen.

Und sinnend schüttelt er die Locken,
Da regen sich in Feld und Hain,
Zu sammeln flink die Blütenflocken,
Die Blumen alle, groß und klein.

Ein glühend' Rot nimmt sich die Rose,
Das Weidenkätzchen greift nach Grau,
Das Veilchen, tief versteckt im Moose,
Erkürt sich ein bescheid'nes Blau.

Die Tulpe macht, die eit'le, tolle,
Mit Rot und bald mit Gelb sich breit,
Die Lilie, die unschuldvolle,
Wählt sich ein schlichtes, weißes Kleid.

So streut er all' die bunten Farben
Mit milder Hand freigebig aus,
Und muß er schließlich selbst auch darben,
So macht er sich doch wenig d'raus.

Er freut sich, alles zu verschenken,
Bis auf sein grünes Werktagskleid,
D'rin will er sich gemach bedenken
Auf gold'ne Frucht zur Herbsteszeit.

Im Herbst.

Wie ist so still und schaurig nun der Wald,
So öde, wie der Vorzeit Tempelhallen,
Nur hin und wieder noch ein Rauschen schallt,
Wenn scharenweis die welken Blätter fallen.

Nur ab und zu, wenn sich ein Windhauch regt,
Anhebt ein Niederrieseln schwerer Tropfen;
Kaum daß ein Käfer sich im Laub bewegt;
Den Specht nur hör' ich in der Ferne klopfen.

Sonst Schweigen rings und tiefe Einsamkeit,
Ein Sehnsuchtsseufzen nur noch in der Föhre;
So schaurig still ist's, daß ich Harm und Leid
An meiner eig'nen Seele nagen höre.

Da kommt auf mich ein Frösteln eisig kalt,
Mein Herz durchzieht ein ahnungsbanges Dämmern:
Mir ist es just, als hört' ich tief im Wald
Die Jugend mein im Totenschrein verhämmern.

Winterlied.

Nun ist es kalt in Feld und Wald,
Doch sind mir aufgegangen
In Wintersnot zwei Röslein rot
Auf meines Liebchens Wangen.

Hei, wie die blüh'n und wie die glüh'n,
Die denken nicht an's Trauern,
Die wissen wohl, daß Trutz und Groll
Bei der nicht lange dauern.

Zwar geht sie stumm um mich herum
Und dreht mir kalt den Rücken,
Und trutziglich gar mißt sie mich
Mit bitterbösen Blicken.

Doch ob sie schmollt und heimlich grollt,
Das soll mich wenig schmerzen:
Zwei Wänglein rot in Wintersnot
Verraten Lenz im Herzen.

Dornröschen.

Dornröschen sitzt am Waldessaum
Und strählt die braunen Locken,
Der Nordwind pfeift durch Busch und Baum;
Dornröschen lauscht erschrocken.

Das zieht so kalt durch Herz und Sinn
Wie dumpfe Grabeslieder,
Bang sinnend starrt es vor sich hin,
Das Kinn gesenkt aufs Mieder:

„Wie öd' der Wald und liebeleer!
Kein Bienchen kommt zu nippen,
Und auch kein bunter Falter mehr,
Zu küssen meine Lippen!

Dahin sind Jubel und Gesang,
Fort all' die munt'ren Gäste!"
Dornröschen seufzt und blickt gar bang
Auf die entlaubten Aeste.

Und fröstelnd hüllt es tief sich ein,
Schließt müd' die Augenlieder:
„O Lenz voll Lieb' und Sonnenschein,
Wann kehrst du endlich wieder?"

Das heil'ge Meer bei Hopsten.*)

Am tiefen See bei Hopsten stand
Ich einst zur Dämmerstunde,
Der Sonne letzter Strahl entschwand,
Und weithin glänzte See und Land
Im fahlen Zwielichtscheine.

„Das ist das heil'ge Meer," so sprach
Zu mir der Hirtenknabe,
„In längst verscholl'nen Zeiten lag
Ein Kloster hier, dem Volk' zur Plag',
Dem lieben Gott zum Hohne.

Bis endlich unter Flutgebraus
Sich öffnete die Erde,
Und Klosterhaus mit Mönch und Maus
Just, als die Rotte saß beim Schmaus,
Hinabschlang in die Tiefe."

Oft, wenn die Uhr die Vesper weist,
Ertönt im See ein Klingen,
„Das thut," sprach er, „der Mönche Geist,
Der an der Klosterglocke reißt
Und um Erlösung läutet."

Da, horch', erklang's wie Glockenton
Dumpf aus des Wassers Tiefe —
„Mit Gott, mein Herr, es dunkelt schon!"
Sprach rasch der Knab' und zog davon
Heimwärts mit seiner Herde.

(Stimmungsbilder.)

Im Abendscheine.

Ein Knäblein sah ich spielen auf der Au',
Im Abendwinde wehten seine Locken,
Sein lichtes Auge glänzte wie der Tau
Zu seinen Füßen auf der Blumen Glocken.

Und sorgsam kam die junge Mutter dann
Und bog sich lächelnd zu dem Kleinen nieder,
In ihrem Auge eine Thräne rann,
Als sie geküßt ihm Mund und Augenlieder.

Da hob sie ihn empor so sanft und mild,
In Tönen halb verständlich jauchzt der Kleine,
Mir war's, als hätt' ich eines Engels Bild
Verklärt gesehn im stillen Abendscheine.

---

*) Siehe „Sagenschatz Westfalens". Seite 365.

Da faßte mich ein heißer, süßer Drang,
Kein Auge konnt' ich wenden von dem Kinde,
Und seltsam es in meinem Innern klang
In Klängen, die ich niemals wiederfinde.

Und stille sinnend hab' ich mich gewandt,
Und meine Thränen strömten heiß und linde:
Als hätte meine Mutter ich erkannt,
Als hätt' ich selbst geschaut mich in dem Kinde.

Auf dem Friedhof.

Der Friedhof lag im Abend=Dämmerschein,
Ein heimlich Flüstern ging durch die Cypressen,
Ich saß gedankenvoll auf moos'gem Stein
Und hatte rings die Welt um mich vergessen.

Nicht fern von mir bemühte sich ein Kind,
Ein Knabe war's mit thränenfeuchten Blicken,
Das Lockenhaar umspielt vom Abendwind,
Mit Blumen frisch der Mutter Grab zu schmücken.

Und wie es bat und was es fromm begehrt,
Zu mir herüber leise schluchzend drang es,
's war das Gebet, das sie mich einst gelehrt,
Die Mutter mein, in Tagen süßen Klanges. —

Da zog's wie Wehmut tief ins Herz mir ein,
Als ob die Teure selbst zu mir geredet —
Und scheidend hab' ich für die Mutter mein
Nach Jahren wieder kindlich fromm gebetet.

Epigramme und Sprüche.

Der Freund.

Gleich wie das echte Juwel sich erprobt in der sengenden Flamme,
Zeigt in der Stunde der Not erst sich der Freund dir als Freund.

Wahre Kunst.

Tot ist der Stoff, denn Leben verleiht und Gestalt erst die Kunst ihm;
Erst in den Strahlen des Lichts funkelt der echte Demant.

Spruch.

Ob ein gut' Gedicht es war?
Das ist eben daran kenntlich,
Daran, daß es in sich wahr,
Tief und doch zugleich verständlich.

Karl Ernst Homrighausen,*)

(Pseudonym: **Karl vom Berge**)

geboren am 19. September 1858 zu Berleburg im Kreise Wittgenstein, widmete sich anfangs dem Lehrerfache und absolvierte von 1875—1878 das Seminar zu Hilchenbach. Weil die Regierung zu Arnsberg es für gut hielt, daß der junge Lehrer erst einige Zeit der Volksschule diene, so bestätigte sie seine Wahl als Lehrer an der Gewerbeschule zu Hagen nicht, sondern übertrug ihm die dritte Lehrerstelle an der evangelischen Volksschule in Kierspe in Westfalen. Eine drohende Versetzung, der er nicht Folge leisten konnte, zwang ihn, sein Amt niederzulegen. Er lebt augenblicklich als Kaufmann in Kierspe.

Dichtungen: Kleine Lieder. Gedichte von Karl vom Berge. Kassel 1880.

Kindesglück.

(Originalbeitrag.)

Ein hohes Glück ist mir beschieden,
Kein Paradies kann schöner sein,
Ich wohne noch in trautem Frieden
Bei meinem guten Mütterlein.

Daheim in einsam stiller Klause,
Dem lauten Spott der Welt entrückt,
In meinem lieben Elternhause,
Wie fühl' ich mich beglückt, entzückt!

Wenn abends in der Dämmerstunde
Die teure Mutter schlafen geht,
Und wenn von ihrem lieben Munde
Sich regt ein herzlich Nachtgebet:

Dann fleh' ich zu des Himmels Güte:
Sei bei ihr, Gott, in dieser Nacht,
Vor allem Schaden die behüte,
Die mich unendlich glücklich macht.

---

*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

Der Buchenbaum.

(Kleine Lieder. Von Karl vom Berge. Cassel 1880.)

Das ist der alte Buchenbaum,
Wo oft wir beide saßen,
Und liebeglühend alles Leid
Der Erdenwelt vergaßen.

Jetzt steht er noch in voller Pracht,
Trotz Sturm und Regenschauern,
Doch bald zieht durch sein Blätterdach
Des Herbstes leises Trauern.

Bald wird des Mondes Silberglanz
Auf welke Blätter scheinen —
Mein armes Herz, was pochst du so,
Was fängst du an zu weinen?

Mein Trost.

(Originalbeitrag.)

Mag auch die Welt mir alles rauben,
O Weib, du bist mein Paradies,
Du bist mein Hoffen, Lieben, Glauben,
Das mir ein guter Engel ließ;
Bist mir ein Trost in trüben Stunden,
Ein Talisman für jede Qual;
Dem Himmel Dank, daß ich gefunden
In dir der Liebe gold'nen Strahl.

Wir haben manche harte Stunde
Getragen uns'res Schicksals Pein,
Du hast geheilt die tiefe Wunde,
Du, heißgeliebtes Weib, allein.
Geführt hast du auf wilden Wogen
Des Lebens halb gesunk'nen Kahn,
Du hast mich liebend angezogen
Und zeigtest mir die rechte Bahn.

Du hast gelehrt mich, zu vergessen
Die Stunden voller Not und Pein —
Komm', laß dich an den Busen pressen,
Du teure Herzgeliebte mein!
Sieh', wie die roten Rosen blühen,
Sie flammen in dem Sonnenschein,
So soll auch uns're Liebe glühen,
Soll ewig wie die Rosen sein.

Schlummre!

(Preußische Lehrerzeitung. Spandau.)

Schlummre, mein Kleiner, in süßer Ruh,
Schließe die schwarzen Aeugelein zu,
Träume von Rosen und kommendem Glück,
Schnell eilet die Kindheit und kehrt nicht zurück.

Noch liegst du in Frieden, den Engeln gleich,
Dir blüht in der Wiege dein Himmelreich,
Noch bist du der Unschuld holdseliges Bild,
Dir tobt in dem Herzen kein Sehnen wild.

O, schlummre, es nahet auch dir die Zeit,
Wo die Rosen des Lebens verwelkt, verschneit,
Wo du weißt, daß das Leben voll Schmerz und Gram,
Und die Freude verging, so wie sie kam.

Wo des Sturmes Zorn deine Blüten geknickt,
Daran sich dein jauchzendes Herz erquickt,
Wie der goldene Lenz mit der Blumenpracht
Dahinzog in frostiger Herbstesnacht.

Drum schlummre, schwarzlockiger Knabe du,
Und schließe die lieben Aeugelein zu:
Träume von Rosen und kommendem Glück,
Schnell eilet die Kindheit und kehrt nicht zurück.

Hoffnung.

(Ebendaselbst.)

Du schaust nun thränentrüben Blick's
Hin auf die öde Flur,
Beklagst die Tücke des Geschicks,
Das Sterben der Natur;

Du hörst des Sturmes Totenlied,
Der durch die Wälder pfeift,
Der gnadenlos mit wucht'ger Hand
Die Blätter abgestreift.

Es hat des Sommers gold'ne Pracht
Der kalte Hauch verweht,
Es schied in kühler Herbstesnacht
Der munt're Lenzprophet.

Doch hast du nicht den Gruß gehört
Herab aus hoher Luft:
Ich kehr' zurück, wenn übers Jahr
Mich leis der Frühling ruft?

Clara Ferdinande Kampmann,

geboren am 24. Dezember 1862, Tochter des Oberbergamts-Sekretärs Friedrich Kampmann zu Dortmund, lebt daselbst im elterlichen Hause.

In der Frühe.

(Originalbeitrag.)

Wenn fern im Osten noch das Frührot glimm't,
Und siegesfroh der junge Tag erwacht,
Spreng' ich die Fesseln, die der Schlummer wob
Ums Haupt mir, und entflieh dem Bann der Nacht.

Und schreckten bange Träume mich, die schwer
Wie Bergeslast mir lagen auf der Brust,
Du scheuchst sie weg, o goldner Sonnenstrahl,
Und laut nun jauchz' ich auf in Freud' und Lust!

Und hoffend blick' ich auf zum Himmelsblau,
Die heiße Stirn umspielt vom Morgenwind,
Und leise zieht's durch meine Seele, wie
Von künft'gem Glück die Ahnung, süß und lind.

4. Münster.



Friedrich Adolf Krummacher,

geboren am 13. Juli 1768 zu Tecklenburg in Westfalen, studierte auf der Universität zu Halle Theologie, war dann in verschiedenen Schulämtern zu Bremen, Hamm und Meurs thätig und vertauschte die letzte Stellung 1800 mit einem Lehrstuhl der Theologie in Duisburg, bei welcher Gelegenheit er auch die theologische Doktorwürde erhielt. Sein Wunsch, sich dem Predigtamte widmen zu dürfen, ging in Erfüllung, indem er im Jahre 1807 zum reformierten Prediger in Krefeld berufen, dann Pfarrer im Dorfe Kettwig in Westfalen wurde. Nach zwölfjährigem, treuem und stillem, auch den Musen gewidmetem Wirken kam er im Jahre 1819 als Consistorialrat, Hofprediger und Superintendent nach Bernburg. Im Jahre 1824 nahm er einen Ruf als Pastor primarius an der St. Ansgariuskirche zu Bremen an. Im Jahre 1844 trat er in den wohlverdienten Ruhestand und starb am 14. April 1845 zu Bremen.

Dichtungen: Die Liebe. Ein Hymnus. 2. Aufl. Wesel 1809. — Parabeln. Duisburg. 1805. 4. Aufl. Essen 1850. — Die Kinderwelt. Ein Gedicht. Duisburg 1805 und 1813. Johannes. Religiöses Drama. Leipzig 1815.

(Parabeln. 4. Aufl. Essen 1850.)

Das Rotkehlchen.

Ein Rotkehlchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmanns, als ob es gern hinein möchte. Da öffnete der Landmann sein Fenster und nahm das zutrauliche Tierchen freundlich in seine Wohnung. Nun pickte es die Brosamen und Krümchen auf, die von seinem Tische fielen. Auch hielten die Kinder des Landmanns das Vöglein lieb und wert. Aber als nun der Frühling wieder in das Land kam, und die Gebüsche sich belaubten, da öffnete der Landmann sein Fenster, und der kleine Gast entflog in das nahe Wäldchen und baute sein Nest und sang sein fröhliches Liedchen.

Und siehe, als der Winter wiederkehrte, da kam das Rotkehlchen abermals in die Wohnung des Landmanns und hatte sein Weibchen mitgebracht. Der Landmann aber samt seinen Kindern freuten sich sehr, als sie die beiden Tierchen sahen, wie sie aus den klaren Aeuglein zutraulich umherschauten. Und die Kinder sagten: Die Vögelchen sehen uns an, als ob sie etwas sagen wollten!

Da antwortete der Vater: Wenn sie reden könnten, so würden sie sagen: Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe!

Hagar.

Als Hagar ausgetrieben war von Abrahams Wohnung mit ihrem Knäblein Ismael, irrte sie umher in der Wüste Berseba, und der Wasserkrug war leer, den Abraham ihr mitgegeben hatte. Und ihr Kind litt heftigen Durst und jammerte sehr, und es war nirgend ein Quell noch Born zu finden. Hagar aber weinte und sprach: Ach, wird der Herr des unschuldigen Kindes vergessen? Gern will ich sterben, wenn er nur des Knaben sich erbarmet.

Darauf legte sie den Knaben unter einen Baum und setzte sich gegenüber von ferne. Denn sie sprach: Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben, und sie erhub ihre Stimme und weinete.

Da erhörte Gott der Herr die Stimme des Knaben und that Hagar die Augen auf, daß sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin und füllete die Flasche mit Wasser und tränkte den Knaben.

Und Hagar war getröstet und sprach: Die Thränen der Unschuld und Liebe vergißt der Herr nicht, und wenn die Not am größten, ist seine Hülfe am nächsten.

Die Aehre und die Distel.

Ein frommer Landmann mit silberweißem Haar wandelte mit seinem Enkel, einem Jüngling, auf dem Felde zur Zeit der Ernte. Da scherzte der Greis mit den Schnittern, wie sie nur Kinder gegen ihn seien, der mehr denn sechzig Ernten gewältigt.

Da reichte einer der Schnitter ihm eine Sense, der Greis aber nahm sie und mähete einen Schwaden zu Boden wie ein rüstiger Jüngling. Und die Schnitter jauchzten und strichen die Sensen ihm zu Ehren.

Der Jüngling, sein Enkel, aber sprach zu ihm: Mein Großvater, woher hast du solch ein gutes Alter?

Da antwortete der Greis und sprach: Siehe, mein Sohn, ich habe von Jugend an auf Gott vertraut in guten und bösen Tagen, dadurch hab' ich mir den frischen Mut bewahrt; ich habe fleißig meines Berufs gewartet und treu gearbeitet, dadurch gewann ich des Leibes Stärke und Gottes Segen; ich wandelte fromm vor Gott und friedsam mit den Menschen, dadurch habe ich mir Friede und Freudigkeit bereitet. Und mit den Jahren ist solches alles durch Gottes Gnade in mir befestigt und gegründet worden. Thue desgleichen, mein Sohn, so wird dein Alter sein wie eine volle Garbe, die der Herr der Ernte mit Freuden in die Scheune sammelt.

Wem vergleichst du denn ein böses Alter? fragte der Jüngling.

Der Jüngling wandelte schweigend zur Seite des redenden Greises, da nahm dieser seinen Stab und zeigte auf eine Distel am Wege und sprach: Siehe hier das Bild eines unfruchtbaren, trostlosen Alters. Sie stehet einsam und unbeachtet; ihr graues Haupt ist ein Spiel der Winde, die ihren Samen verwehen.

Das Flämmchen.

In tiefer Wölbung des Busens da wohnt
Ein dunkles und heiliges Schweigen,
Und über dem Dunkel des Heiligtums thront
Ein Flämmchen gar heimlich und eigen

Das Flämmchen strahlet so still und so klar,
Wie Sternlein, mit himmlischem Schimmer;
Die Brust ist sein Tempel, das Herz sein Altar,
Da leuchtet es immer und immer. —

Umhüllt zuweilen des Dunkels Gewalt
Und enget das Flämmchen zusammen:
Doch währt es nicht lange, in eigner Gestalt
Beginnt es von neuem zu flammen.

Es hellt dem Pilger die finstere Bahn,
Ermutigt auf dornichten Wegen
Die strebende Demut und führt sie hinan,
Der strahlenden Höhe entgegen.

Und wenn dem Kampfe der Streiter sich naht,
Dann regt sich das Flämmchen von innen,
Es stärkt ihm die Rechte zu herrlicher That,
Und hilft ihm die Palme gewinnen.

Und nach dem Siege — dann kehret zurück
Das Flämmchen zur heiligen Stille:
Ein Lichtstrom entquillt es dem fröhlichen Blick
Des Siegers in lieblicher Fülle.

Und wenn hinabwärts die lockende Lust
Den achtlosen Pilger will leiten,
Dann zittert und wanket im Dunkel der Brust
Das Flämmchen, den Abgrund zu deuten.

Und lös't sich in flüchtige Funken und quillt
Empor zu den glühenden Wangen,
Durchströmet den klopfenden Busen und stillt
Das thörichte Langen und Bangen.

Ihr Thoren, täuschet, ach, täuschet euch nicht!
Ihr wähnet, das Flämmchen zu dämpfen!
Verhüllen wohl mögt ihr sein heiliges Licht,
Doch wird es sich Freiheit erkämpfen.

Schnell, eh' ihr es ahnet, das Flämmchen erwacht
Zu furchtbaren, lodernden Flammen,
Und über euch schlagen aus grau'nvoller Nacht
Die wallenden Gluten zusammen.

Erdbeerlied.

(Lesebuch für Bürgerschulen v. A. Lüben und C. Nacke. Leipzig 1880.)

Ein Mägdlein an des Felsens Rand
Ein nacktes Erdbeersträuchlein fand,
Von Sturm und Regengüssen
Zerzaust und losgerissen.
Da sprach das Mägdlein leise:
„Du arme, nackte Waise,
Komm mit mir in das Gärtchen mein,
Du sollst mir wie ein Kindlein sein!“

Drauf macht es wohl die Würzlein los
Und trug das Pflänzchen in dem Schoß
Und spähte, still und wonnig,
Ein Plätzchen, kühl und sonnig,
Und wühlte in der Erde
In emsiger Gebärde
Und pflanzte nun das Pflänzchen drein
Und sprach: „Das soll dein Bettchen sein!“

Und als die Frühlingszeit erschien,
Begann das Pflänzchen schon zu blühn,
Wie sieben weiße Sterne;
Das sah das Mägdlein gerne;
Die wurden sieben Beeren,
Als ob's Rubinen wären.
„Gelt,“ sprach es, „es will dankbar sein
Und meint, ich sei sein Mütterlein.“



Bernhard Gottfried Bueren,*)

geboren am 10. August 1771 zu Wolbeck bei Münster, besuchte das Gymnasium zu Münster und studierte vier Jahre daselbst auf der ehemaligen Universität die Rechte, widmete sich aber auch außerdem dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache und Litteratur, sowie der Mathematik. Nachdem er sodann Hofmeister des jungen Grafen von Landsberg-Velen zu Velen gewesen und 1793 Lizentiat der Rechte geworden war, berief ihn in demselben Jahre der Vater seines früheren Zöglings, welcher Guts- und Patrimonial-Gerichtsherr von Papenburg, zum Richter daselbst. Im Jahre 1809 wurde er dort Herzoglich Arembergischer und 1811 Kaiserlich Französischer Friedensrichter. Er war Mitglied der Westfälischen Gesellschaft für die Kultur und das Wohl des Vaterlandes zu Minden. Er starb am 3. August 1845 zu Papenburg. Die Herausgabe der Gedichte besorgte der Sohn, Dr. jur. B. A. Bueren, Advokat und Notar zu Aschendorf, aus dem Nachlasse seines Vaters.

Dichtungen: Ausgewählte Gedichte. Münster 1868.

(Ausgewählte Gedichte. Münster 1868.)

Driburgs Umgebungen.

(1797.)

Empfangt mich, Driburgs heil'ge Schattengänge,
Du holdes Thal, dem Lebensborn entquillt,
Ihr waldumkränzten Berg' und Felsenhänge,
Wo die Natur in reizendem Gepränge
Mir malt des Paradieses Ebenbild.

Wo soll mein hochentzücktes Auge weilen?
Am Tempel, wo der Lebensborn entquillt?
An lichten Felsen, die die Wolken teilen?
Am grauenden Ruin, der wie die Ziffer-Zeilen
Die Vorzeit hieroglyphisch mir enthüllt?

Am Steinberg soll mein Aug' und Herze ruhen,
Ein heil'ger Schauder fließt durch mein Gebein,
Da naht die Gottheit, sich mir aufzuthuen;
O, heilig ist der Ort, sich zu entschuhen,
Er wird fürwahr wie einstens Horeb sein.

---

*) Nach der den „Ausgewählten Gedichten" vorausgeschickten Lebensbeschreibung.

Hier fühl' ich Gottes sanften Seelenfrieden
Im Säuseln stiller Lüfte um mich her,
Ich wähn', als wär' mir Sterblichen hienieden
Die Seligkeit, die himmlische, beschieden,
Und Leid und Gram dem Staubessohn nicht mehr.

Hier werdet ihr, ihr Männer Gottes, wohnen
Im Erbteil, das die Vorsicht euch beschied,
Und Seelenheil wird eure Tugend lohnen,
Sie wird bei euch in heil'ger Klause thronen,
Da sie der Fürsten Goldpaläste flieht.

Die Hexen.*)

(Ein Nachtgemälde.)

Wenn das Käuzlein in der Urnacht
Mit dem Leichhuhn ein Duett heult,
Wenn der Roßfuß seine Cour macht
An die Nachtmähr' und ihr Bett teilt:
Dann erhebt sich die Hexe vom schnarchenden Mann
Auf dem Besen in sausende Lüfte,
Und reitet der grausige Jäger voran
Ueber Trümmer und modernde Grüfte,
Umflimmert vom Schein des verirrenden Lichts
Und umhuscht von Gestalten des Vorgesichts.

Aus dem Grabmal, hu! mit Dumpfton
Sich der Grenzrücker erhebt,
Und als Flammengeist nun der Sumpfsohn
Zu dem Grenzstein übers Moor schwebt.
Und dem Wanderer sträubet das Haar sich hinauf,
Wie die stachlichten Borsten am Igel,
Es bäumt sich das Roß in gespornetem Lauf,
Und dem Reiter erstarren die Zügel,
Und der winselnde Pudel den Herren umkriecht,
Der da schauet den Spuk, der die Lüfte durchfliegt.

Passagier schläft, Postillon flucht
In der Sturmnacht, wo kein Stern blinkt,
Er das Irrlicht als Station sucht,
Die da moorwärts ihm nicht fern dünkt;

*) H. Heine in seinen sämtlichen Werken, Hamburg 1867, Bd. 13, S. 194, urteilt folgendermaßen über dieses Gedicht: „Die Hexen sind sehr anziehend; der Verfasser fühlt gar wohl, was durch metrische Kunstgriffe erreicht werden kann, er fühlt gar wohl die Macht der Spondeen, besonders der spondeischen Reime.

Und er spornet und peischet mit schrecklichem Fluch
Die sich bäumenden Rappen am Wagen,
Doch rücklings versinken sie matt in dem Bruch,*)
Den sie vorn mit den Hufen noch schlagen,
Und ein Quersturz rüttelt die Blinden**) hervor,
Und sie schauen den Tanz im erhelleten Moor.

„Ei! gegrüßt seid, Passagierlein!
Zu der Hochzeit, da ihr Halt macht;
Denn die Braut***) wünscht euer Hiersein,
Die da Kreistanz mit dem Wald macht.
Zu dem Mahl ist geschmückt der bezauberte Bruch
Und erleuchtet von unten bis oben,
Und gedeckt ist der Tisch mit dem feinsten Tuch,
Von der Nacht aus Nebel gewoben,†)
Und besetzet mit Gerichten von lieblichem Duft
Da bereit für die witternden Gäste der Luft."

Bei dem Gruß steht die Station da,
Und der Klauswirt läd't die Gäst' ein,
Und Madam' spricht: „Postillon, ha!
Diese Nacht soll dir ein Fest sein.
O, du sollst da, gekleidet in Silber und Gold,
Der Königin selber kredenzen,
Und euch, ihr Mamsellchen, dem Könige hold,
Soll'n Perl und Brillanten umglänzen;
Wählt hier von den Kleidern die schönsten euch aus."
Sie thun es und schweben zum duftenden Schmaus.

Postillon glänzt nun von Pracht schwer
In dem Goldrock bei der Mahlzeit,
Wo als Mundschenk er der Nachtmähr'
Und dem Roßfuß den Pokal beut;
Und es blitzen die Dämchen in Perlen und Gold,
Rings spiegelnd im blendenden Lichte,
Kredenzen den Becher dem Belzebub hold,
Und sie kosten die Zaubergerichte,
Und verlocket von Glanz der bezaubernden Macht
Erliegen sie gaukelnden Geistern der Nacht.

Von dem Hochsitz Meister Fix lacht,
Wie der Hofjud', dem man „Hepp!" schreit,
Als die Nachtmähr' ihm den Knix macht
Zu dem Kreistanz in dem Schleppkleid.

---

*) Bruch oder Moor.
**) Blinde Passagiere.
***) Windsbraut.
†) Herbstfäden.

Und die Hexen beginnen bacchantischen Tanz
  Mit des Beelzebubs losen Gesellen,
Die kreischend sie heben mit schnellendem Schwanz
  Zu den Wolken, wie sprudelnde Wellen,
Und die Lüfte durchkreiseln Mamsellchen und Frau
  Nach der Orgel des Sturms mit Gebell und Miau.

Und nun setzt auch's Postillönlein
  Sich zu Tisch, trinkt den Pokal aus,
Und ihm sackt flink die Helen' ein,*)
  Was zurück blieb von dem Ballschmaus;
Und sie tanzen und schwärmen auf nächtlicher Bahn,
  Auf den nebelumwalleten Matten,
Bis witternd den Morgen schon krähet der Hahn,
  Und entschwinden die huschenden Schatten,
Da tummeln sich Wirtin und Blindpassagier
  Mit dem taumelnden Schwager ins Nachtquartier.

Und der Klauswirt von dem Bock schlägt,
  Das Gespann scheu aus dem Moor springt,
Ueber Stock und über Block jägt,
  Bis der Ostschimmer hervorblinkt;
Da erwacht der Schwager vom schrecklichen Traum,
  Als ob hätte den Alp er getragen,
Und er sieht noch die Pferde bedecket mit Schaum
  In dem Bruch am versunkenen Wagen.
Doch weg sind die Blinden, es krähet der Hahn
  Rechts ab von der Klaus' an dem Wege nach Wahn.**)

Er ins Horn stößt, daß es Not klingt,
  Und zu Hülf' eilt die Gespannschaft,
Die die Postkutsch' aus dem Kot bringt,
  Um ein Frühstück für die Mannschaft.
Und der dankende Schwager nun langet heraus
  Die Flasche und gefüllte Pasteten,
Die sein Lenchen geborgen vom nächtlichen Schmaus,
  Doch er findet nur Unken und Kröten,
Statt Hühner und Hasen nur Eul' und Kanin,
  Statt goldenen Wein in den Flaschen — Urin.

Doch ein Kreuz schlägt nun der Postknecht,
  Als ein Käuzlein aus dem Schlag guckt:
„Wohl bekomm' euch meine Kost recht
  Und der Leibwein, den ihr nachschluckt!“

---

*) Name einer Hexe.
**) Ein Dorf nahe bei Sögel.

Und er jagt nun mit Schrecken die Klause vorbei,
  Hält an und erzählt es bei Meyer,
Und ihn grüßt sein Helenchen: „Lieb Schwager, ei! ei!
  Euch gings wohl wie unserem Beyer."
Und der Sandwirt zog den Kalender hervor:
  „Wahrhaftig, Walpurgis im Wippinger Moor!"*)

Jägerlied,

gesungen im Börger- und Staverner-Wald 1809.

Auf! Hümmlings Förster und Jäger,
  Auf! auf! zur fröhlichen Jagd!
Lust winken die grünen Gehäge,
  In sandigen Wüsten gemacht;
Aus Emslands niedern Quartieren,
  Aus Marschen, umrandet vom Deich,
Zu Hümmlings hohen Revieren,
  An Wild und an Denkmalen reich.

Seh't, wie sie uns winken, ihr Jäger!
  Zu altdeutsch-männlicher Lust,
Dort schlägt uns höher und reger
  Das Herz in der freieren Brust;
Drum auf in die weiten Gefilde!
  Soweit nur das Jagdhorn erschallt,
Wird rührig das rege Gewilde
  Im Börger- und Staverner-Wald.

In immer grünenden Tannen
  Erhebt sein vielendig Geweih,
Das kaum drei Männer umspannen,
  Der Hirsch majestätisch und frei.
Nach ihm doch laßt uns nicht dürsten,
  Er steht dort so herrlich und schön,
Die Waldzier, die Wonne des Fürsten,
  Drum mahne das Horn ihn, zu gehn.

Was graset bei silbernen Buchen
  Im wiesigten Erlenrevier?
Dort wallt, sein Geäse zu suchen,
  Mit scheckigem Kalbe das Tier,
Die Mutter, beim Pflegen und Warten,
  Nicht ahnend das tötende Rohr, —
Des Fruchtbaums schonet im Garten,
  Viel Früchte noch bring' er hervor!

*) In der Nähe von Sögel.

Seht aber den Gabler und Spießer,
  Den Sechser mit leichtem Geweih,
D'rauf pirschet, ihr munteren Schießer,
  Ihn treffe das tötende Blei!
Piff! Paff! — wie sausen im Winde
  Die Kugeln aus jeglichem Rohr!
Sie schlagen in Ast und in Rinde
  Und kreiseln sich stäubend im Moor.

Aufs neu! nicht immer ein Pudel!
  Hurra! welch' Jubelgeschrei,
Da stürzt aus dem huschenden Rudel
  Ein Sechser mit leichtem Geweih;
Auf! Burschen, her bringet die Beute,
  Des Waldhorns hallender Klang
Tönt fröhlich als Toten=Geläute,
  Hurra, als der Toten=Gesang.

Nun lagert zum stärkenden Mahle,
  Sei frei nun der Hirsch wie das Tier!
Leert Holster und füllet Pokale
  In Burgwalds hohem Revier!
Beim Lustmahl, würdig der Ahnen,
  Fleuß herzerhebender Wein,
Zum Opfer den zürnenden Manen,
  Auf Suerwolds Riesen=Gestein.*)

O Stein des gewaltigen Hünen,
  Bist Herden ein schirmendes Dach,
Hier darf sich die Sprache erkühnen,
  Hier schleicht kein Späher uns nach.
Hier laßt uns die Büchsen erheben
  Wie Schützen im freien Tirol:
Der Kaiser der Deutschen soll leben,
  Und mit ihm Germanias Wohl!"

---

*) Der jetzt verschwundene Deckstein eines Hünengrabes, 20 Fuß lang, 10 Fuß breit und 6 Fuß dick. Unter demselben soll, der Volkssage nach, der Hünenkönig Suerwold begraben liegen. Siehe „Sagenschatz Westfalens", S. 301.

Franz Anton Joseph von Sonnenberg,

(Franz Anton Joseph Ignatius Marie, Freiherr von)

geboren am 5. September 1779 zu Münster in Westfalen. Von kühner, aber ungeregelter Phantasie entwarf er als zwölfjähriger Knabe auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt nach Klopstocks Messiade den ersten Plan zu einem Epos „Das Weltende". Später studierte er die Rechte, machte in seinem 19. Lebensjahre eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich und lebte zuletzt, an einem zweiten Epos „Donatoa" mit dem ganzen Feuer seiner Seele arbeitend, zurückgezogen in Jena, wo er am 22. Nov. 1805 seinem Leben durch einen Sturz aus dem Fenster ein freiwilliges Ende bereitete. Von ihm sagte Goethe, er habe den Imperator-Mantel unter den deutschen Dichtern tragen können.

Dichtungen: Das Weltende. 1 Bd. Wien 1801. — Donatoa. 2 Bde. Rudolstadt 1806. — Gedichte. Rudolstadt 1808.

(Gedichte, Rudolstadt 1808.)

Hoffnung.

Hoffnung, Hoffnung! höchster Trost im Leben,
  Halt', o Engel, mich empor!
Gaukle mir, wenn Grauen mich umschweben,
  Deine Schmeichelbilder vor!

Ohne Dornen blüht kein Kranz auf Erden,
  Lust vermählet sich der Pein,
Und von tausend Freuden, die uns werden,
  Ist vielleicht kaum eine rein.

Wenig Wünsche finden hier Gewährung:
  Glück, wenn wir die Kunst verstehn,
Mutig, zwischen Duldung und Entbehrung,
  Unsern kurzen Pfad zu gehn!

Hoffnung, Hoffnung! Trösterin im Leben,
  Halt', o Engel, mich empor!
Gaukle mir, wenn Grauen mich umschweben,
  Bilder schönern Lebens vor!

Milda.

(Elegie.)

Im Ulmgehölze schweift des Irrlichts Flamme,
Des Hainbachs Murmeln schwärmt die Elf' entlang,
Still lauscht's umher, im alten, hohlen Stamme
Zirpt nur ein Grillchen seinen Sterbgesang.

Und längst erstorb'ne Jugendfreuden sprossen
Wie junge Blüten lieblich mir empor,
Mild, wie von bleichem Sternenlicht umflossen,
Reiht sie in Kränzen Phantasie mir vor.

Hier, wo im mondbeglänzten Pappelhaine
Vergangenheit an ihrer Hand mich führt,
Und in dem bleichgewirkten Dämmerscheine
Den Irrgehegen meiner Jugend spürt;

Hier sah ich, Milda, dich zum erstenmale
In deiner Schönheit Jugendreizen gehn,
Dein bräutlich Lockenhaar im Abendstrahle
Dir flatternd um den Liliennacken wehn.

Im Antlitz sanfte Engelmilde, glühte
Im Blick die schöne Hoheit wie von Gott,
Die Wange zarte Frühlingsrosenblüte,
Die Lippe junges Sommermorgenrot.

Im lichten Schneegewand der Unschuld wallte
Sie so dahin am mondbeglänzten Hain,
Auf den der Abendstern herniederstrahlte;
Doch lieblicher war ihrer Augen Schein.

Hier sah ich sie, und ihres Busens Beben,
Ihr hold' Erröten, ihrer Blicke Glut
Umwogte hoch mein Herz mit Jubelleben,
Ich sank in uferloser Liebe Flut.

Von ihren Rosenarmen eng umschlungen,
War ich, der ich nun nimmer wieder bin!
Nur ihr beglückt mich jetzt, Erinnerungen,
Und heitert freundlich mir den trüben Sinn.

Schon sah ich zweimal hier den Lenz verblühen,
Und seiner Jugendblüten Erdenlos,
Schon zweimal hier den Rosenhügel glühen,
Wann jungen Maies Feuer in ihn floß.

Der frühen Hoffnung junge Freudensprossen,
Die mir im Lebensgrün der Gegenwart noch stehn,
Vom fernen Morgenstrahl des Wiederseh'ns umflossen,
Ach, werden schnell, wie Ros' und Lenz, vergehn.

Ich schaue sehnend in die dunkle Ferne,
Von goldumflammten Bergen rings umtürmt,
Und grüße euch, ihr ewig heitern Sterne,
Wo Stille wohnt, und nicht das Herz mehr stürmt.

Gott, dem Weltrichter.*)

(Bei einem Gewitter.)

Hier, wo des Felsenstromes Wogensturz
Donnernd in die schäumende Tiefe fällt,
Will ich betend
Zum Richter der Welt die Hände falten.

O, Du, vor dessen Allwissenheit ich einst
Am Tage des Weltgerichtes zittre,
Wenn die Erde vom Aufgang zum Niedergang,
Gleich Sturz der Wässer, von Auferstehung rauschet!

Wann die zerfall'ne Asche der Kinder Adams
Vom Todesschlummer erwachet,
Und die Gewitterstimm' der Posaunen
Ins Weltgericht rufet;

Dann erbarme Dich meiner!
Hier falt' ich die zitternden Hände
Hoch empor und weine zu Dir!
Dann erbarme Dich meiner!

Wie wirbeln die Wogen des Felsenstromes,
Wie heben sich plötzlich nun auf die Winde,
Wie ziehen am fernen Himmel
In stiller Feier blut'ge Wetterwolken ernst herauf!

Bist Du es, o Bluter Golgathas?
Oder schwebst Du auf den Wogen, Geist des Ewigen?
Bist in diesem flammenden Wetter?
In diesem Brausen des Sturms?

Wie rauschen im Winde die Ströme daher,
Wie fallen die Blumen der Höh'n aufs Antlitz!
Wie wird der Ströme und Wälder Brausen Gebet,
Wie wird es Anbetung!

Wie heilig und hehr
War jener entsetzende Tag,
Wie flogen der Rache
Blutrote Wolken daher!

*) Das Erzeugnis der schrecklichen letzten Stunden des unglücklichen Dichters.

Die Flammen rauschten blutig durch die Mitternacht,
Da nahmst Du die Flammen, Du nahmst die Mitternacht,
    Du schufst;
    Und die Todesengel gingen aus ihnen daher.

Ihr Gang wie stürmisch Brausen des Ozeans,
Ihr Flug gleich düstrer Wetterorkanen Flug,
    Und Gräberschrecken hundertfältig
    Ringsum durchs Dunkele von sich strömend;

Und wann die Posaunen des Weltgerichtes nun
In tausend Welten ertönend zum Weltgericht rufen,
    Wann vorüberwandelnde Erden und Monde
    Durch die ganze Natur den Donnerruf wiederhallen;

Wann Ström' und Seen und Ozeane der ganzen Natur,
Der Herrlichkeit Gottes entgegen brausen,
    Die Tiefe von ihren Sitzen ihm aufsteht,
    Die Höhe vor ihm auf ihr Angesicht hinfällt:

Dann werden sie aus den Weltgerichtswettern,
Mit blutigem Nebel umflossen, herunterflammen,
    Die Todestöne ihrer Flügel,
    Vor denen alle Erschaff'nen erzittern.

Wie ein Sturm im Gebeinthal,
Rauschet und rasselt noch immer die Erde vom Auferstehen;
    Aber nun sinken die Monde,
    Es welken die Blumen, die Samen und Morgensterne.

Fei'rlich leuchtet nun über der ganzen Erde,
Vom Aufgang zum Niedergang,
    Blutiger Glanz des Gerichtsstuhls,
    Und Totenstille herrscht . . . .

Heiliger!
Furchtbarer!
    Allwissender!
    Ewiger!

Wie fassen mich deine Schrecken;
Wie umschatten mich die großen Gedanken jenes Tages!
    Laß mich nicht versinken
    Im Strom der Verzweiflung! — — —

Alle Völker vom Aufgang zum Niedergang,
Wo die heiligen Toten schliefen,
    Und die Sünder schlafen werden,
    Fallen nun auf ihr Angesicht;

Ein Gebet steigt von der ganzen Erd' empor,
Aus allen Tiefen der Seelen,
    Und die gefalteten Hände,
    Und die Thränen, die Ströme werden,

Zu dir, dem ewigen Urquell aller Wesen,
Der ersten und letzten, strömt's empor
In schau'rlich stiller Totenfeier
Vom grenzlos weiten, offenen Gefild der Auferstehung.

Erbarmer! Das Blut des neuen und ewigen Bundes,
Am umnachteten Erdenaltar vergossen,
Es rufet laut
Um Gnade!

Sohn des Vaters,
Erbarme dich des Endlichen dann!
Sohn des ewigen Vaters,
Erbarme dich meiner! . . . .

Nun donnern Himmel und Welten in allen Kreisen
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Ins Unermeßliche tönen des Weltgerichts
Schreckenposaunen,
Nun krachen Donnerschläge durch tausend Welten herunter . .

Heilig!
Heilig!
Heilig!
Der gegenwärtigen Gottheit! . . .

Da flammt er hinab,
Der rötliche Strahl,
Am strömenden Himmel,
Und Schrecken beflügelt ihn! . . .

Dumpf raunt in tiefer Ferne der rollende Donner
Vom Abend herauf,
Nun kreisen sich Blitze, es heult auf den Gräbern
Der Donnersturm . . .

Wie schwimmt der Himmel in Feuer,
Wie ist er von Osten bis Westen entflammt,
Wie prasseln mit krachend erschütterndem Sturz
die Donnerschläge
Oben vom Weltbau!

Wie rollen sie nun hin von einem Pole zum andern!
Sollen sie mich an den Tag des großen Weltgerichtes,
O um mich gegenwärtige Gottheit!
Erinnern?

An jenen Tag,
Wo die Todesengel vor dir hergehn,
Und die Adamiten, und unter ihnen auch mich,
Den Gräbern entschrecken?

Doch, sie sind deine Erschaff'nen auch.
Du, der du jene schufst,
Du schufst auch mich,
Drum wirst du in deinen Schrecken auch mein Vater
noch bleiben!

Als Flammen um dich strömten,
Als grausenvolle Mitternächte um dich bebten,
Und in allen Naturen öde Todesstürme heulten,
Da schufst du die Todesengel.

Es bebten die Höhen und Tiefen,
Es brausten die Ströme und Meere in ihnen;
Wie rauschen noch fort durch die ganze Natur,
gleich Donnerstürmen,
Die nächtlich schattenden Flügel der Todesengel!

Horch! der Donner verhallt nun dumpf in den untersten Tiefen,
Die Wetterorkane verklingen
In entfernteren Welten,
Wo der blutige Glanz des Gerichtsstuhls düster verdämmert.

Das Blut der erwürgten Unschuld,
Die Flammenthränen der Gefallenen,
Die jammernden Seufzer der bald Verirrten,
Die Flüche der Verworfenen

Winseln um Rache . . . .
Um ewige Rache . . . .
Stürzen sie mit wildem Geheul
Der Verzweiflung, dem ewigen Tod entgegen? . . .

Hilf mir, Vater! ich sinke
Im uferlosen Strome deiner Schrecken!
Sie gingen, wie der ewige Tod,
Meiner Seele vorüber;

Vater und Sohn!
Und dir, o Geist!
Heilig Vereinte,
Deren zürnendem Blick die Morgenstern' erbleichen;

Euch strömt Anbetung
Aus meines Herzens flammenden Tiefen!
Gott! hier lieg' ich und umfasse den Felsen,
Wann dies geschieht, dann erbarme dich meiner! . . .

An fernen Gebirgen ist der Donner verrollt;
Heiter lächelt der Himmel!
Dank dir, Vater, du lächelst in milderer Abendkühle
Mir Erhörung zu! . . . .

Sibylla Katharina Schücking,

geb. Busch,*)

(Pseudonym Pauline)

geboren am 6. Januar 1791 zu Ahlen im Münsterschen, kam früh nach Münster und verkehrte dort in den geistig anregenden Kreisen der Fürstin von Gallitzin und des Ministers von Fürstenberg. Ganz besonders förderte und hegte Professor A. M. Sprickmann ihr hervorragendes poetisches Talent. Im Jahre 1813 vermählte sie sich mit dem Friedensrichter und Arrondissementsrat Paul N. Schücking, lebte zu Meppen, später zu Klemenswerth und ist daselbst gestorben am 2. November 1831. Sie war eine Freundin von Annette von Droste, die sie in einem Gedichte als Westfalens Dichterin feiert, und die Mutter Levin Schückings. Mit liebenswürdiger, weiblicher, aber doch zu strenger Bescheidenheit vorenthielt sie die Blüten ihrer Dichtkunst dem größeren Publikum, indem sie die Erlaubnis zum Druck bestimmt verweigerte. (Siehe das Gedicht: Die stille Tugend.)

(Mitgeteilt von der Enkelin Fräulein Theo Schücking.)

Die Blume.

Motto: Je schüchterner stille weibliche
Liebe sich birgt, dauert je fester
sie fort.
Luise Brachmann.

Maienhauch durchschwamm den lichten Aether,
Liebe sang die süße Nachtigall,
Leise buhlten um die jungen Knospen
Linde Weste, warmes Sonnenlicht.

Und sie schwollen rot und immer röter,
Oeffneten dem sanften Liebeshauch
Ihre Kelche, und in stolzer Fülle
Blühte rings das lächelnde Gefild. —

Eine Blume nur stand tief verschlossen,
In sich bergend noch den süßen Duft,
Und auch sie umfächelten die Weste,
Sie umschmeichelte der Sonnenstrahl.

*) Nach E. Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller (s. o.).

Aber schüchtern nur, mit leisem Beben
Zu enthüllen ihre zarte Brust,
Oeffnete dem warmen Maigekose
Sie den düftevollen Blütenkelch.

Und sie blühte noch in ihrer Fülle,
Als schon kälter atmete der Hain,
Als der Schmuck der warmen Frühlingstage
Schon erstorben auf der bleichen Flur.

Ach! nun wehte kalt der leichtbeschwingte
West, nun war der warme Sonnenstrahl
Schon umwölkt von grauem Herbstesnebel,
Und sie stand in öder Kälte da. —

Seufzt' erschauernd: „Hätte ich doch nimmer
Deinem Schmeicheln, buhlerischer Mai,
Diese Brust geöffnet; hätt' ich nimmer
Dich empfunden, holde Frühlingsluft!"

Meinem Sohne Levin

an seinem fünfzehnten Geburtstage.

Nimm, teures Kind, an deinem Lebensfeste,
Das in der Jugend zartem Rosenlicht
Dir noch erglänzt, der holden Gaben beste,
Den Kranz, den dir die Mutterliebe flicht.

Sie kann nicht länger sorgend dich umschirmen,
Nicht länger schützet dich das Vaterhaus;
Den Kampf zu wagen mit des Lebens Stürmen,
Mußt du in eine neue Welt hinaus!

Noch lächelt dich mit lichten Wunderstrahlen
Die Zukunft an, noch sprudelt rein und hell,
Ergossen in der Freude goldne Schalen,
In deiner Brust der frische Lebensquell.

O! laß, mein Kind, ihn ewig dir zu trüben,
Die Thorheit nicht und nicht die Schuld ihm nahn,
Nein! all dein Handeln, Hoffen, Wünschen, Lieben
Arbeite fördernd an dem Weltenplan.

Die Weisheit, die von Himmelshöhen stammend,
Zu Seligkeit und Himmelsfreude führt,
Die sanft und gut, nicht richtend und verdammend
Mit mildem Szepter ihre Welt regiert, —

Sie spende dir von ihren goldnen Schätzen,
Sie säuge dich an ihrer Götterbrust
Zum Manne, und dein innigstes Ergötzen
Sei ihrer Sonnenblicke Himmelslust.

Was du gesammelt in der Jugend Tagen,
Was liebend dich die Göttliche gelehrt,
Auf den Altar der Menschheit gern zu tragen,
Sei deiner liebenden Begeist'rung wert.

Benutze drum die flüchtige Sekunde,
Ein köstlich Gut, du weist es, ist die Zeit.
Es liegt ein Lebensteil in jeder Stunde,
Die Anwartschaft auf eine Ewigkeit!

Sei gut und froh, wie eine Himmelsblüte,
Die Duft und Tau im zarten Kelche hegt,
Beseelt, wie Liebeshauch des Herzens Güte,
Von Geisteshauch zu reifer Frucht gepflegt.

Wo Geist und Herz im schönen Bund sich einen,
Da schmückt den gold'nen Lebenskelch der Kranz;
Da wird die Wonne ihre Thränen weinen,
Ein Eden blühn in lichtem Sonnenglanz.

O, möchte an des Lebens Scheidewegen
Dein Schutzgeist warnend dir zur Seite sein,
Dich Gottes Huld und deiner Eltern Segen
Geleiten zu des Friedens Palmenhain.

Zu Gott! zu Gott! erheben wir die Blicke,
Ihn flehen wir mit heißen Blicken an,
Er sei dein Schirm bei jeglichem Geschicke,
Dein treuer Führer auf der Lebensbahn!

Die stille Tugend.

Für Heldenthaten blühen Lorbeerkränze,
Der Helden Tugend lohnt Unsterblichkeit,
Und Fama trägt bis an der Erde Grenze
Den Ruhm der sieggewohnten Tapferkeit.

Entflammt von des Triumphes stolzem Glanze
Begannen Roms Beherrscher einst die Schlacht,
Und mit dem heiß erkämpften Siegeskranze
Ward Jubeldank dem Kämpfer dargebracht.

Die hehre That voll Stärke zu vollbringen,
Stürzt' Curtius sich in den off'nen Schlund;
Begeist'rung hat den großen Sieg errungen,
Sie macht der Nachwelt seinen Namen kund.

So einst Leonidas im Perserkriege —
Der große Scävola beim Opferherd —
Und was bis auf Eugens und Friedrichs Siege
Uns die Geschichte noch bewundern lehrt.

Sie sind belohnt, der Ruhm kränzt ihre Male
Und zeigt dem Wandrer ihrer Stätte Moos,
In ihres Thatenglanzes ew'gem Strahle
Sonnt sich der späte Enkel kühn und groß.

Wer aber sucht in ihren niedern Hütten
Die anspruchslose, stille Tugend auf?
Wer flicht den Kranz für engelreine Sitten,
Wer lohnt den segensvollen Lebenslauf?

O du, die, wie des Lenzes holde Blume,
Bescheiden dich in dunkle Schatten hüllst
Und, ohne Durst nach einem andern Ruhme,
Nur deinen Kreis mit süßem Duft erfüllst:

Dir fließt des Lebens ungetrübte Quelle,
Voll reifer Früchte in der eig'nen Brust,
Und, gleich des blauen Aethers reiner Helle,
Ist rein dein Herz, dein Leid und deine Lust.

Mit Wonne kränzend jedes Wesens Leben,
Beglückst du freudig, was dir liebend naht.
Wo ist der Gram, dem du nicht Trost gegeben,
Die Thräne, die umsonst dein Mitleid bat?

Zum edlen Wirken schnell dich zu beseelen,
Bedarf's nicht Ruhmes, nicht des Beifalls Macht.
Du wirst das Gute, weil es gut ist, wählen,
Und eh' du wähltest, hast du es vollbracht.

Auf deiner Stirn die Glorie stiller Milde,
Und Engelgüte in dem Angesicht,
Verklärt aus paradiesischem Gefilde
Ein sanfter Strahl dich in des Himmels Licht!

O stille Tugend, deine nied're Wohnung
Umschließt die höchste Erdenseligkeit!
Des reinsten Friedens göttliche Belohnung
Erfüllt das Herz, das sich dir liebend weiht!

So sei denn dir mein heißer Dank gesungen,
Du willst ja nicht der Menge lauten Ruhm;
Und nur der Liebe wahren Huldigungen
Eröffnest du dein inn'res Heiligtum!

So ungekannt, wie deines Lebens Stille,
Sei dir dies Lied, du Himmlische, geweiht!
Dir gilt des Herzens reine, warme Fülle
Ja mehr, als Lorbeer und Unsterblichkeit.

An die Deutschen im Jahre 1814.*)

Auf! Söhne Deutschlands, gürtet euch
Mit Heldensinn und Mut!
Der süßen Rache Stunde schlägt,
Es wage, wer die Waffen trägt,
Im heil'gen Kampf sein Blut!

Beginnt den ehrenvollen Streit,
Daß Frankreichs Veste bebt!
Werft ab das fremde Sklavenjoch!
Zeigt, daß in euren Herzen noch
Der Stolz der Väter lebt!

Daß Hermanns großer Heldengeist
Euch leite, daß der Mut,
Der lähmend ihrer Adler Flug,
Die stolzen Legionen schlug,
Auf seinen Enkeln ruht!

Es kam daher aus fremdem Land
Ein Volk, so frech und kühn;
Besudelt noch von Königsblut
Sahn wir's mit stolzem Uebermut
In unsre Hütten ziehn;

Von dem Despoten angeführt,
Des schändlicher Verrat
Der Deutschen stolzen Nacken bog,
Um Glück und Freiheit uns betrog,
Und Recht und Brauch zertrat.

Nichts war zu heilig und zu groß
Für dieses Frevlers Hand,
Der selbst der Kirche heilig Haupt
Der Freiheit und des Throns beraubt,
In schnöde Fesseln band.

Ehrwürd'ge Männer, mühevoll
In Staatendienst ergraut,
Verschmachteten vor Gram und Not;
Vergebens rief um täglich Brot
Ihr banger Jammerlaut.

Umsonst rang Mutter, Schwester, Braut
Wehklagend ihre Hand —
Er lachte der Verzweiflung Hohn,
Nahm Bruder, Bräutigam und Sohn;
Ihm galt kein heilig Band.

---

*) Unter der Leitung der Dichterin stickten damals die Frauen und Mädchen von Meppen die Landwehrfahne.

Da zogen sie, die Armen, hin
Und wußten nicht wofür;
Im kalten Norden floß ihr Blut
In Strömen seiner Herrscherwut
Und seiner Raubbegier.

Doch wer ist's, der die Frevel all',
Die er verübte, kennt,
Durch Thronenraub und Menschenmord
Spinnt sich die Blutgeschichte fort,
Die diese Gräuel nennt.

O Deutsche! laßt vergebens nicht
Dies Blut um Rache schrein!
Vergeltet ihm den Uebermut
Und tauchet in Franzosenblut
Die deutschen Schwerter ein!

Zieht hin und bietet kühn dem Tod
Die starke Männerbrust!
„Mit Gott für Recht und Vaterland!"
Reicht euch zum Kampf die Heldenhand
Und kämpft mit Heldenlust!

Dann mag, wie einst nach Hermanns Schlacht
Im Teutoburger Hain
August die deutsche Siegerhand
In Varus' Niederlag' empfand.
Des Wütrichs Schicksal sein. —

Dann segnet euch Germania,
Die eure Hand befreit,
Gefesselt liegt die Tyrannei,
Wir atmen wieder stolz und frei,
Wie zu der Väter Zeit!

Euch wird dem blut'gen Siegesfeld
Unsterblichkeit entblühn,
Und deutsche Mädchen werden euch
Den Lorbeer und den Myrthenzweig
Still dankend auferziehn!

Melchior von Diepenbrock,*)

geboren am 10. Januar 1798 zu Bocholt in Westfalen, besuchte zuerst die französische Erziehungsanstalt zu Borg bei Münster, dann die Militärschule zu Bonn und machte als Offizier in den Jahren 1814 und 1815 den Feldzug gegen Frankreich mit. Nach Beendigung desselben studierte er anfangs auf der Universität Landshut die Kameral-Wissenschaften, wandte sich dann aber der Theologie zu, wurde 1823 zum Priester geweiht, 1830 Domkapitular, 1835 Domdechant und 1842 Generalvikar zu Regensburg. Im Jahre 1845 zum Fürstbischof von Breslau erwählt, erhob ihn König Ludwig I. von Bayern in den Freiherrnstand. Im Jahre 1848 wurde er ins deutsche Parlament abgeordnet und im Jahre 1850 zur Würde eines Kardinals erhoben. Er starb am 20. Januar 1853 auf seinem Schlosse Johannisberg in Oesterreich-Schlesien.

Dichtungen: Geistlicher Blumenstrauß aus christlichen Dichtergärten. 4. verm. Aufl. Sulzbach 1862. — Poetisches und Prosaisches in Charitas. Neue Folge, 1. Jahrgang.

(Geistlicher Blumenstrauß aus christlichen Dichtergärten. 4. Aufl. Sulzbach 1862.)

Der gotische Dom.

Ein Wald von Säulen, schlank, wie deutsche Eichen,
Strebt himmelan; es wölben sich die Kronen
Zu hohen Hallen; Pflanzen aller Zonen
Umranken rings den Bau, den wunderreichen.

Die fromme Tierwelt zieht hinein, zum Zeichen,
Sie diene gern den Heil'gen, die rings thronen,
Indes, hinausgebannet, die Dämonen
Als Ungetüm' in hartem Dienste keuchen.

Wo sich der dunkle Säulenhain dem Lichte
Erschließet, schaut in glüh'ndem Farbenglanze
Entzückt das Auge himmlische Gesichte.

Sagt: ist's ein Zaubergarten dieses Ganze?
Das Paradies ist's: ward's durch Schuld zu nichte,
So weiß die Andacht, wie sie neu es pflanze.

---

*) Nach E. Raßmann, Nachrichten von dem Leben u. s. w. (s. o.)

Vor Gott gilt ohne Liebe nichts.

Wahre Legende.

„Wenn ich mit Zungen aller Menschen spräche,
Wenn meine Rede wäre Engelsang,
Und wenn dabei die Liebe mir gebräche:
Ich wäre tönend' Erz nur, Schellenklang.

Wär' ich erfüllt von der Erkenntnis Schätzen,
Durchschaute alle Tiefen ich des Lichts
Und hätte Glauben, Berge zu versetzen,
Allein die Liebe nicht: so wär' ich nichts.

Und gäbe ich den Armen all das Meine,
Den eig'nen Leib selbst zum Verbrennen hin,
Und nur die Liebe fehlte mir, die Eine:
Ich hätte alles dessen nicht Gewinn."

So hat uns von dem Wert der heil'gen Liebe
Sankt Paulus voll Begeisterung gelehrt.
O, daß dies Wort in jedes Herz sich schriebe!
Drum hört, wie es einst schrecklich ward bewährt.

Zu Antiochia in Syrien lebten
Zwei Christen — heidnisch war noch Stadt und Land —
Sapricius, ein Priester, und der Laie
Nicephorus. Sie hatten Jahre lang
Als Brüder sich geliebt in treuem Bund,
Dann aber war's des Satans List gelungen,
Sie zu entzwei'n, und wie sie einst sich liebten,
So haßten sie sich jetzt und mieden sich.
Doch endlich ward Nicephorus die Fessel
Des Hasses allzuschwer; sein edles Herz
Zersprengt sie kühn, er sendet nach dem Feinde
Und läßt ihn bitten, daß er ihm verzeihe.
Sapricius weist kalt die Botschaft ab.
Zum zweiten und zum dritten Mal erneuert
Der and're seine Bitte, doch es scheitert
All' sein Bemühen an dem harten Mann.
Nun macht der Edle selbst sich auf den Weg,
Tritt in des Priesters Haus, fällt ihm zu Füßen:
„O Vater! um der Liebe Christi willen
Vergieb mir!" fleht er, doch er fleht umsonst;
Sapricius beharrt auf seinem Trotz.
Nicht lang' darnach bricht, auf Befehl von Rom,
Von neuem die Verfolgung aller Christen
Zu Antiochia aus mit höchster Wut.
Sapricius, der Priester, wird ergriffen

Und vor Gericht gestellt. Der Prätor fragt ihn,
Wer, was er sei? „Ich bin ein Christ, ein Priester.“
Man droht ihm mit dem Tod, so er den Göttern
Nicht opfert und dem Kaiser. Jener spricht:
„Wir Christen haben Jesum Christ zum König,
Den einzig wahren Gott, den Weltenschöpfer.
Verflucht sei'n eure Götzen, die zu helfen
So wie zu schaden gleich unmächtig sind!“

Da läßt, ergrimmt, der Prätor auf die Folter
Ihn spannen, um durch langgedehnte Qual
Ihn zu erweichen. Doch Sapricius
Erduldet alle Pein mit festem Mut,
Und spricht zum Richter: „Ueber dieses Fleisch
Hast du Gewalt, nicht über meine Seele;
Sie hängt nur ab von Christus, ihrem Herrn.“
Der Prätor, unerschütterlich ihn findend,
Verurteilt ihn dann endlich zur Enthauptung.

Nicephorus, sobald er dies vernommen,
Und daß zum Tod' Sapricius man führt,
Läuft ihm entgegen, fällt ihm fleh'nd zu Füßen:
„Du Martyr Jesu Christi, ach vergieb mir,
Wenn ich dich je beleidigte, vergieb!“
Stumm geht an ihm Sapricius vorüber. —
Der rafft sich auf, läuft vor zur nächsten Gasse,
Fällt nochmals vor ihn hin und fleht: „Vergieb!“
Doch jener wendet weg von ihm das Haupt.

Die Schergen, als sie den Nicephorus
Sich so abmühen sah'n, verhöhnten ihn:
„Wer sah wohl jemals einen solchen Thoren!
Der Mann ist auf dem Weg zum Hochgericht,
Und du bewirbst dich noch um seine Gunst?“
Der Edle sprach: „Ihr wißt nicht, was ich bitte
Von diesem Zeugen Christi; Gott nur weiß es.“
Stumm geht Sapricius zur Richtstatt fort.

Hier hält der Zug nun, und Nicephorus
Wagt noch den letzten, schmerzlichen Versuch,
Das harte Herz des Mannes zu erweichen;
Doch ach! vergeblich; er erhört ihn nicht. —
Da wich von dem Verhärteten die Gnade,
Denn wer die Liebe Christi schnöd' verleugnet,
Kann sein Bekenner nicht im Glauben sein.

Man heißt ihn niederknieen auf den Block,
Den Schwertstreich zu empfangen. Auf dies Wort
Erhebt er plötzlich sich, ruft zaghaft aus:
„Erschlagt mich nicht, ich bin bereit zu opfern!“

Nicephorus hört dieses Wort, das Herz
Zerreißt es ihm: „O Bruder, teurer Bruder!“
So fleht er, „o, verleugne nicht den Herrn,
Verliere nicht die reichgeschmückte Krone,
Die durch so viele Pein du schon erwarbst!“
Doch taub ist des von Gott Verlass'nen Ohr.

Da ihn Nicephorus verloren sieht,
Ruft laut er aus: „Ich bin ein Christ! ich glaube
An Jesum Christ, den der verläugnet hat;
So laßt mich sterben denn an seiner Statt!“
Und ihm geschah alsbald, wie er begehrte.
Sein Haupt fiel, — er empfing die Siegeskrone,
Die jener schnöd' verscherzt, zum ew'gen Lohne.

* * *

Und gäbe ich den Armen all' das Meine,
Den eig'nen Leib selbst zum Verbrennen hin,
Und nur die Liebe fehlte mir, die Eine:
Ich hätte alles dessen nicht Gewinn.“

Eukras und Pankras.*)

Nach Lucian, im Philopseudes.

Eukras, nach verborg'nem Wissen
Lüstern und geheimer Kunst,
Hat sich lange schon beflissen
Um des Zaub'rers Pankras Gunst;
Schleicht ihm nach auf allen Tritten,
Daß er was von ihm erspäh',
Liegt ihm auch wohl an mit Bitten,
Doch der Zaub'rer hält sich zäh.
Einstens in des Zaub'rers Kammer
Saßen beide ganz allein;
Heiß war's, Eukras klagt mit Jammer
Ueber heft'gen Durstes Pein.
„Von dem Durst euch zu erlösen,“
Spricht der andre, „braucht's nicht viel;“
Geht hinaus, faßt einen Besen,
Der dort lehnet, bei dem Stiel,
Steckt in eines Mantels Aermel
Ihn und stülpt den Hut darauf,

---

*) Der Zauberlehrling ist nicht von Goethe erfunden, sondern schon vor 1700 Jahren von dem Spötter Lucian erzählt.

Spricht dann eine Zauberformel
Und befiehlt ihm: „Bursche, lauf,
Wasser her!“ Und sieh’, der Stecken
Ist ein dienstbefliss’ner Mohr,
Der, zu Eukras’ freud’gem Schrecken,
Ihm den vollen Krug setzt vor.
Als sie so bedient gewesen,
Murmelt Pankras was verdeckt,
Und der Mohr ist wieder Besen,
Der in Hut und Mantel steckt.

Nur die erste Formel hörte
Eukras, der sie nun auch weiß,
Doch er merkt nicht, der Bethörte,
Daß betont sie ward mit Fleiß.
Und nach Hause kaum gekommen,
Will er sehen, ob’s verfängt:
Schnell den Besen hergenommen,
Hut und Mantel d’rauf gehängt,
Nun den Zauberspruch, und herrisch:
„Bursche, hol’ mir Wasser her!“
Und schon läuft der Mohr wie närrisch,
Bringt den Krug ganz voll und schwer,
Gießt ihn aus, und holt den zweiten,
Holt den dritten, vierten Krug;
Eukras stutzt, will ihn bedeuten,
Ruft umsonst: „Nun ist’s genug!“
Jener hört nicht, den begehrten
Dienst macht er in stetem Flug,
Hinaus mit dem ausgeleerten,
Herein mit dem vollen Krug.
Eukras wird vor Angst stets blasser,
Denn schon trieft das ganze Haus
Von dem eingeschleppten Wasser,
Und der Träger setzt nicht aus.
Fleh’n und Droh’n umsonst versucht er,
Jener lächelt nur und grinst.
„Wasserteufel du, verfluchter!
Wart’, ich lege dir den Dienst,“
Schreit nun Eukras, und zum Beile
Greift er und schlägt wütend d’rein,
Daß der Mohr zerfährt in Teile,
Links und rechts fliegt Arm und Bein.
Doch, o Wunder! all’ die Glieder,
Die er ihm vom Rumpfe schlägt,
Laufen samt dem Rumpf hinwieder,
Und ein jedes Wasser trägt.

An des einen Kobolds Stelle
Sind nun vier und fünfe da,
Und es schwillt des Wassers Welle,
Wie wenn eine Sündflut nah.
Eukras stürzt vor Schreck und Grausen
Aus dem Hause, und zum Glück
Findet er den Zaub'rer draußen,
Der ihn lächelnd führt zurück,
Leis sein Karmen spricht, da fügen
Sich die Glieder flugs zum Rumpf,
Der am Boden bleibet liegen,
Wieder ist ein Besenstumpf.
Und zum Schüler spricht der Meister:
„Merk' nur, wie die Formel heißt:
‚Rufe künftig keine Geister,
Die du nicht zu bannen weißt!'"

* * *

So zwar schließt die alte Märe,
Aber der Erzähler schließt,
Daß der Zauber stets noch währe,
Weil das Wasser stets noch fließt;

Und in so geschwoll'nem Strome,
Daß er fortreißt alt und jung,
Unterwühlend Thron' und Dome,
Wasser falscher Aufklärung.

Wann erscheint der rechte Meister,
Der den Wasserkrug zerschlägt,
Und zu Besen macht die Geister
Und damit die Tenne fegt?

Annette von Droste-Hülshoff,

(Annette Elisabeth)

geboren am 12. Januar 1798 auf dem Rittergute Hülshoff bei Münster. Ihre poetische Anlage entwickelte sich früh. Im Jahre 1825 kam sie nach Köln, dann nach Bonn, wo sie mit Simrock und Johanne Schopenhauer bekannt wurde. Nach dem Tode ihres Vaters zog sie mit der Mutter auf den Witwensitz Rüschhaus bei Münster, wo sie in lebhaften Verkehr mit den Freunden in Münster, Schlüter, Junkmann und Levin Schücking trat. Ihrer Gesundheit wegen reiste sie nach dem Süden zu ihrem Schwager, Freiherrn Josef von Laßberg, und starb bei ihm auf dessen Schlosse Meersburg am Bodensee am 24. März 1848. Sie ist unbestritten die größte deutsche Dichterin.

Dichtungen: Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1844. 3. Aufl. 1873. — Das geistliche Jahr. Ebd. 1852. 2. Aufl. 1857. — Letzte Gaben. Hannover 1860. 2. Aufl. 1870. — Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Levin Schücking. Stuttgart 1878.

(Gesammelte Schriften. Stuttgart 1878.)

Ungastlich oder nicht?

(in Westfalen.)

(Zeitbilder.)

Ungastlich hat man dich genannt,
Will deinen grünsten Kranz dir rauben,
Volk mit der immer off'nen Hand,
Mit deinem argwohnlosen Glauben;
O, rege dich, daß nicht die Schmach
Auf deinem frommen Haupte laste,
Und redlich, wie das Herz es sprach,
So spricht es nach zu deinem Gaste:

Fremdling an meiner Marken Stein,
Mann mit der Stirne trüben Falten,
O, greif' in deines Busens Schrein,
Und laß die eig'ne Stimme walten.
Nicht soll bestochner Zeugen Schar
Uns am bestochnen Worte rächen,
Nein, Zeug' und Richter, sollst du klar
Dir selbst das freie Urteil sprechen!

Fühlst du ein Herz in dir, nicht heiß,
Doch ehrlich uns entgegen schlagen,
Dein Wort kein falsch' und trügend' Gleis,
Befleckend, was die Lippen tragen;

Fühlst du ein Gast dich, wie er lieb
Dir an dem eignen Hausaltare,
Dann frisch heran — nicht, wie ein Dieb,
Nein, frisch, mit fröhlicher Fanfare!

Wer unsres Landes Sitte ehrt
Und auch dem seinen hält die Treue —
Hier ist der Sitz an unserm Herd,
Hier unsres Bruderkusses Weihe!
Wer fremden Volkes Herzen stellt
Gleich seinem in gerechter Wage —
Hier unsre Hand, daß er das Zelt
Sich auf bei unsern Zelten schlage!

Doch sagt ein glüh' Erröten dir,
Du gönnest lieber einer andern
Als deiner Schwelle gleiche Zier —
Brich auf, und mögest eilends wandern!
Wir sind ein freundlich' still' Geschlecht
Mit lichtem Blick und blonden Haaren,
Doch unsres Herdes heilig Recht,
Das wissen kräftig wir zu wahren.

Die Luft, die unsern Odem regt,
Der Grund, wo unsre Gräber blühen,
Die Scholle, die uns Nahrung trägt,
Der Tempel, wo wir gläubig knieen:
Die soll kein frevler Spott entweihn;
Dem Feigen Schmach und Schamerröten,
Der an des Heiligtumes Schrein
Läßt eine falsche Sohle treten!

Doch einem Gruß aus treuem Mut,
Dem nicken ehrlich wir entgegen;
Hat jeder doch sein eignes Blut
Und seiner eignen Heimat Segen.
Wenn deine Ader kälter rinnt,
So müssen billig wir ermessen:
Wer könnte wohl das fremde Kind
Gleich eignem an den Busen pressen?

Drum, jede Treue sei geehrt,
Der Eichenkranz von jedem Stamme;
Heilig die Glut auf jedem Herd,
Ob hier sie oder drüben flamme;
Dreimal gesegnet jedes Band,
Von der Natur zum Lehn getragen,
Und einzig nur verflucht die Hand,
Die nach der Mutter Haupt geschlagen!

Das Haus in der Heide.

(Heidebilder.)

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
— Recht, wie im Nest der Vogel duckt, —
Aus dunkler Föhren Mitte!

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten;
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Heidekraut sich strecken
Und mit des Aves Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge;
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten:

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig,
Und rings der Gottesfriede,

Des Sternes wunderlich' Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut' geboren?

(Feld, Wald und See.)

Im Moose.

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
Der Dämm'rung leise Boten hat gesandt,
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
An meiner Wange flüsterte das Kraut,
Unsichbar duftete die Heiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen.
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach! so manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
Gesichter, die mir lange fremd geworden;
Vergess'ne Töne summten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund,
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,
Sah über die gefurchte Wange mir
Langsam herab die karge Thräne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
Und — horch! die Wachtel schlug; kühl strich der Hauch —
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Hage,
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

(Gedichte vermischten Inhalts.)

Meine Toten.

Wer eine ernste Fahrt beginnt,
Die Mut bedarf und frischen Wind,
Er schaut verlangend in die Weite
Nach eines treuen Auges Brand,
Nach einem warmen Druck der Hand,
Nach einem Wort, das ihn geleite.

Ein ernstes Wagen heb' ich an,
So tret' ich denn zu euch hinan,
Ihr, meine stillen, strengen Toten!
Ich bin erwacht an eurer Gruft,
Aus Wasser, Feuer, Erde, Luft
Hat eure Stimme mir geboten.

Wenn die Natur in Hader lag,
Und durch die Wolkenwirbel brach
Ein Funke jener tausend Sonnen, —
Sprecht aus der Elemente Streit
Ihr nicht von einer Ewigkeit
Und unerschöpften Lichtes Bronnen?

Am Hange schlich ich, krank und matt,
Da habt ihr mir das welke Blatt
Mit Warnungsflüstern zugetragen,
Gelächelt aus der Welle Kreis,
Habt aus des Angers starrem Eis
Die Blumenaugen aufgeschlagen.

Was meine Adern muß durchziehn,
Sah ich's nicht flammen und verglühn,
An eurem Schreine nicht erkalten?
Vom Auge hauchtet ihr den Schein,
Ihr, meine Richter, die allein
In treuer Hand die Wage halten.

Kalt ist der Druck von eurer Hand,
Erloschen eures Blickes Brand,
Und euer Laut der Oede Odem;
Doch keine andre Rechte drückt
So traut, so hat kein Aug' geblickt,
So spricht kein Wort, wie Grabesbrodem!

Ich fasse eures Kreuzes Stab
Und beuge meine Stirn hinab
Zu eurem Gräserhauch, dem stillen:
Zumeist geliebt, zuerst gegrüßt,
Laßt lauter, wie der Aether fließt,
Mir Wahrheit in die Seele quillen.

(Balladen.)

Das Fegefeuer des westfälischen Adels.

Wo der selige Himmel, das wissen wir nicht,
Und nicht, wo der gräuliche Höllenschlund,
Ob auch die Wolke zittert im Licht,
Ob siedet und qualmet Vulkanes Mund;
Doch wo die westfälischen Edeln müssen
Sich sauber brennen ihr rostig Gewissen,
Das wissen wir alle, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht öde und schwer,
Ein Aschenschleier hing in der Luft;
Der Wanderbursche schritt flink einher,
Mit Wollust saugend den Heimatduft;
O, bald, bald wird er schauen sein Eigen,
Schon sieht am Lutterberg er steigen
Sich leise schattend die schwarze Kluft.

Er richtet sich; wie Trompetenstoß
Ein Holla ho! seiner Brust entsteigt —
Was ihm im Nacken? — Ein schnaubend Roß,
An seiner Schulter es rasselt, keucht,
Ein Rappe, — grünliche Funken irren
Ueber die Flanken, die knistern und knirren,
Wie wenn man den murrenden Kater streicht.

„Jesus Maria!“ — er setzt seitab,
Da langt vom Sattel es überzwerg —
Ein eherner Griff und in wüstem Trab
Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!
An seinem Ohre hört er es raunen
Dumpf und hohl, wie gedämpfte Posaunen,
So an ihm raunt der gespenstige Scherg':

„Johannes Deweth! ich kenne dich!
Johann! du bist uns verfallen heut'!
Bei deinem Heile, nicht lach' noch sprich,
Und rühre nicht an, was man dir beut;
Vom Brode nur magst du brechen in Frieden,
Ewiges Heil ward dem Brode beschieden,
Als Christus in froner Nacht es geweiht!“

Ob mehr gesprochen, man weiß es nicht,
Da seine Sinne der Bursch verlor,
Und spät erst hebt er sein bleiches Gesicht
Vom Estrich einer Halle empor;
Um ihn Gesumme, Geschwirr, Gemunkel,
Von tausend Flämmchen ein mattes Gefunkel,
Und drüber schwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er schwankt voran,
An hundert Tischen, die Halle entlang,
All edle Geschlechter, so Mann an Mann;
Es rühren die Gläser sich sonder Klang,
Es regen die Messer sich sonder Klirren,
Wechselnde Reden summen und schwirren,
Wie Glockengeläut', ein wirrer Gesang.

Ob jedem Haupte des Wappens Glast,
An dem ein schwellender Tropfen hängt,
Und fällt er nieder, dann zuckt der Gast
Und einen Moment sich zur Seite drängt;
Und lauter, lauter dann wird das Rauschen,
Wie Stürme die zornigen Seufzer tauschen,
Wie in der Klippe die Flut sich fängt.

Strack steht Johann, wie ein Lanzenknecht.
Nicht möchte der gleißenden Wand er trau'n,
Noch wäre der glimmende Sitz ihm recht,
Wo rutschen die Knappen mit zuckenden Brau'n. —
Da muß, o Himmel, wer sollt' es denken!
Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,
Den alten, stattlichen Ritter, er schau'n.

„Mein Heiland, mach' ihn der Sünden bar!"
Der Jüngling seufzet mit schwerem Leid:
Er hat ihm gedienet ein ganzes Jahr,
Doch ungern kredenzt' er den Becher ihm heut'!
Bei jedem Schlucke sieht er ihn schüttern,
Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,
Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch streut.

O, manche Gestalt noch dämmert ihm auf,
Dort sitzt sein Pate, der Metternich,
Und eben durch den wimmelnden Hauf
Hans von Spiegel, der Schenke, strich;
Prälaten auch, je viere und viere,
Sie blättern und rispeln im grauen Breviere,
Und zuckend krümmen die Finger sich.

Und unten im Saale, da knöcheln frisch
Schaumburger Grafen um Leut' und Land;
Graf Simon schüttelt den Becher risch
Und reibt mitunter die knisternde Hand;
Ein Knappe nahet, er surret leise, —
Ha, welches Gesummse im weiten Kreise,
Wie hundert Schwärme am Klippenrand!

„Geschwind den Sessel, den Humpen wert,
Dem schleichenden Wolf*) geschwind herbei!"
Horch, wie es draußen rasselt und fährt!
Barhaupt stehet die Massonei,
Hundert Lanzen drängen nach binnen,
Hundert Lanzen, und mitten darinnen
Der Asseburger, der blutige Weih!

Und als ihm alles entgegen zieht,
Da spricht Johannes ein Stoßgebet:
Dann risch hinein! — sein Aermel sprüht,
Ein Funken über die Finger ihm geht. — —
Voran! — da „sieben" schwirren die Lüfte,
„Sieben, sieben, sieben," die Klüfte,
„In sieben Wochen, Johann Deweth!" —

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin
Und gegen den Mond hebt er die Hand,
Drei Finger, die bröckeln und stäuben hin,
Zu Asch' und Knöchelchen abgebrannt.
Er rafft sich auf, er rennt, er schießet,
Und ach, die Vaterklause begrüßet
Ein grauer Mann, von keinem gekannt.

Der nimmer lächelt, nur des Gebets
Mag pflegen drüben im Klosterchor,
Denn „sieben, sieben" flüstert es stets,
Und „sieben Wochen" ihm in das Ohr.
Und als die siebente Woche verronnen,
Da ist er versiegt wie ein dürrer Bronnen,
Gott hebe die arme Seele empor!

Vorgeschichte.

Kennst du die Blassen im Heideland
Mit blonden, flächsenen Haaren?
Mit Augen so klar, wie an Weihers Rand
Die Blitze der Welle fahren?
O, sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht!

---

*) Der schleichende Wolf ist das Wappen der Familie Asseburg.

So klar die Lüfte, am Aether rein
Träumt nicht die zarteste Flocke,
Der Vollmond lagert den blauen Schein
Um des schlafenden Freiherrn Locke,
Hernieder bohrend in kalter Kraft
Die Vampyrzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer stöhnt, ein Traum voll Not
Scheint seine Sinne zu quälen,
Es zuckt die Wimper, ein leises Rot
Will über die Wange sich stehlen;
Schaut, wie er woget und rudert und fährt,
Wie einer, so gegen den Strom sich wehrt.

Nun zuckt er auf, — ob ihm geträumt,
Nicht kann er sich dessen entsinnen —
Ihn fröstelt, fröstelt, ob's drinnen schäumt,
Wie Fluten zum Strudel rinnen;
Was ihn geängstet, er weiß es auch:
Es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Heide, gleich Ahasver
Unterm Nachtgestirne zu kreisen!
Wenn seiner Strahlen züngelndes Meer
Aufbohret der Seele Schleusen,
Und der Prophet, ein verzweifelnd' Wild,
Kämpft gegen das mählich steigende Bild.

Im Mantel schaudernd mißt das Parkett
Der Freiherr die Läng' und Breite,
Und wo am Boden ein Schimmer steht,
Weitaus er beuget zur Seite;
Er hat einen Willen, er hat eine Kraft,
Die sollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es saugt ihn an,
Wo Glanz die Scheiben umgleitet,
Doch, langsam weichend, Spann' um Spann',
Wie ein wunder Edelhirsch schreitet,
In immer engerem Kreis gehetzt,
Des Lagers Pfosten ergreift er zuletzt.

Da steht er keuchend, sinnt und sinnt,
Die müde Seele zu laben,
Denkt an sein liebes, einziges Kind,
Seinen zarten, schwächlichen Knaben,
Ob dessen Leben des Vaters Gebet
Wie eine zitternde Flamme steht.

Hat er des Kleinen Stammbaum doch
Gestellt an des Lagers Ende,
Nach dem Abendkusse und Segen noch
Drüber brünstig zu falten die Hände;
Im Monde flimmernd das Pergament
Zeigt Schild an Schilder, schier ohne End'.

Rechtsab des eigenen Blutes Gezweig,
Die alten freiherrlichen Wappen,
Drei Rosen im Silberfelde reich,
Zwei Wölfe schildhaltende Knappen,
Wo Ros' an Rose sich breitet und blüht,
Wie überm Fürsten der Baldachin glüht.

Und links der milden Mutter Geschlecht,
Der frommen in Grabeszellen,
Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,
Durch blaue Lüfte sich schnellen.
Der Freiherr seufzt, die Stirne gesenkt,
Und — steht am Fenster, bevor er's denkt.

Gefangen! gefangen im kalten Strahl!
In dem Nebelnetze gefangen!
Und fest gedrückt an der Scheib' Oval,
Wie Tropfen am Glase hangen,
Verfallen sein klares Nixenaug',
Der Heidequal in des Mondes Hauch!

Welch' ein Gewimmel! — er muß es sehn,
Ein Gemurmel! — er muß es hören,
Wie eine Säule, so muß er stehn,
Kann sich nicht regen noch kehren.
Es summt im Hofe ein dunkler Hauf,
Und einzelne Laute dringen herauf.

Hei! eine Fackel! sie tanzt umher,
Sich neigend, steigend im Bogen,
Und nickend, zündend, ein Flammenheer
Hat den weiten Estrich umzogen.
All' schwarze Gestalten im Trauerflor
Die Fackeln schwingen und halten empor.

Nun alle gereihet am Mauerrand,
Der Freiherr kennet sie alle;
Der hat ihm oft die Büchse gespannt,
Der pflegte die Ross' im Stalle,
Und der so lustig die Flasche leert,
Der war sein Leibbursch, vor andern wert.

Nun auch der würdige Kastellan,
Die breite Pleureuse am Hute,
Den sieht er langsam, schlurfend nahn,
Wie eine gebrochene Rute;

Noch deckt das Pflaster die dürre Hand,
Versengt erst gestern an Herdes Brand.

Ha, nun das Roß! aus des Stalles Thür,
In schwarzem Behang und Flore;
O, ist's Achill, das getreue Tier?
Oder ist's seines Knaben Medore?
Er starret, starrt und sieht nun auch,
Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

Entlang der Mauer das Musikchor,
In Krepp gehüllt die Posaunen,
Haucht prüfend leise Kadenzen hervor,
Wie träumende Winde raunen;
Dann alles still. O Angst! o Qual!
Es tritt der Sarg aus des Schosses Portal.

Wie prahlen die Wappen, farbig grell
Am schwarzen Sammet der Decke!
Ha! Ros' an Rose, der Todesquell
Hat gespritzet blutige Flecke!
Der Freiherr klammert das Gitter an:
„Die andere Seite!" stöhnet er dann.

Da langsam wenden die Träger, blank
Mit dem Monde die Schilder kosen.
„O," — seufzt der Freiherr — „Gott sei Dank!
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Rosen!"
Dann hat er die Lampe still entfacht
Und schreibt sein Testament in der Nacht.

(Geistliche Lieder.)

Gethsemane.

Als Christus lag im Hain Gethsemane
Auf seinem Antlitz mit geschlossnen Augen, —
Die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,
Und eine Quelle murmelte ihr Weh',
Des Mondes blasse Scheibe wiederscheinend, —
Da war die Stunde, wo ein Engel weinend
Von Gottes Throne ward herabgesandt,
Den bittren Leidenskelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor,
Daran sah seinen eignen Leib er hangen,
Zerrissen, ausgespannt; die Stricke drangen
Die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.
Die Nägel sah er ragen und die Krone
Auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn
Ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn
Murrte der Donner mit verhaltnem Tone.

Ein Tröpflen hört' er, und am Stamme leis'
Herniederglitt ein Wimmern qualverloren.
Da seufzte Christus, und aus allen Poren
Drang ihm der Schweiß.

Und dunkler ward die Nacht, im grauen Meer
Schwamm eine tote Sonne; kaum zu schauen
War noch des qualbewegten Hauptes Grauen,
Im Todeskampfe schwankend hin und her.
Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;
Er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,
Er hörte ihres schweren Odems Fliegen,
Vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.
O, welch' ein Lieben war wie seines heiß?
Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;
Das Menschenblut in seinen Adern stand,
Und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand; nur schwarzer Rauch,
In ihm versunken Kreuz und Seufzerhauch;
Ein Schweigen, grauser, als des Donners Toben,
Schwamm durch des Aethers sternenleere Gassen;
Kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,
Ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer,
Und eine hohle Stimme rief von oben:
Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!
Da faßten den Erlöser Todeswehn,
Da weinte Christus mit gebrochnem Munde:
„Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde
An mir vorübergehn!“

Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte schwamm
Das Kreuz, o, strahlend mit den Marterzeichen,
Und Millionen Hände sah er reichen,
Sich angstvoll klammernd um den blut'gen Stamm,
O, Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen!
Und um die Krone schwebten Millionen
Noch ungeborner Seelen, Funken gleichend;
Ein leiser Nebelrauch, dem Grund entschleichend,
Stieg aus den Gräbern der Verstorbnen Flehn.
Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,
Und: „Vater, Vater,“ rief er, „nicht mein Wille,
Der deine mag geschehn!“

Still schwamm der Mond im Blau, ein Lilienstengel
Stand vor dem Heiland im betauten Grün;
Und aus dem Lilienkelche trat ein Engel
Und stärkte ihn.

Christoph Bernhard Schlüter,*)

geboren am 27. März 1801 zu Warendorf in Westfalen, besuchte das Gymnasium zu Münster und studierte nach Absolvierung desselben in den Jahren 1819—1822 Philosophie und Philologie auf der Universität zu Göttingen, setzte darauf seine Studien auf der Akademie zu Münster fort, um als Gymnasiallehrer angestellt zu werden, ward aber von der Examinations-Kommission, da er auch in der Philosophie das Examen machte, aufgefordert, sich der Philosophie zu widmen. Im Jahre 1827 trat er als Privatdocent an der philosophischen Fakultät zu Münster auf, erhielt 1843 das Ehrendiplom eines Doktors der Philosophie von der Universität Würzburg und war seit 1848 außerordentlicher Professor der Philosophie an der Akademie zu Münster. Am 14. Mai 1877 feierte er das 50jährige Amts-Jubiläum als Professor der Philosophie und erhielt bei dieser Gelegenheit den Roten Adlerorden IV. Klasse. Seit dem Jahre 1828 war er erblindet. Er starb am 4. Februar 1884. Außer verschiedenen Gedichtsammlungen aus dem Portugiesischen, Spanischen und Englischen gab er „Briefe der Freiin Annette von Droste-Hülshoff“ und ihre Liederkompositionen, Münster 1877, heraus.

Dichtungen: Welt und Glaube. Eine Sonettensammlung. Münster 1844.

(Welt und Glaube. Eine Sonettensammlung. Münster 1844.)

Sonette.

LXXXI.

Die Palme wünsch' ich mir am hohen Ziele,
Doch möcht' ich Staub und Schweiß der Rennbahn meiden,
Mich lockt der Siegeskranz im Festesspiele,
Doch möcht' ich von Gefahr und Leid mich scheiden.

Mich lockt am Abend der Oase Kühle
Am Palmenquell; doch möcht' auf grünen Weiden
Am Tag ich weilen, statt in Sandesschwüle
Zu schleppen meine Bahn und viel zu leiden.

Und heiß begehrt die Siegeslust zu teilen
Mein Herz der Helden, doch am Tag der Schlachten
Möcht' ich nicht gern im Pulverdampf mich zeigen.

Ach, armes Herz, wie klug weißt du zu teilen,
Du möchtest gar, wenn wir es recht betrachten,
Die Höh' erklimmen sacht' im Abwärtssteigen.

---

*) Nach E. Raßmann (s. o.) und des Dichters noch kurz vor seinem Ende gegebenen eigenen Mitteilungen.

CCCIX.

Bald gleicht mein Leben blum'gem Wiesenplane,
Bald läuft der Pfad durch öde Heiden hin;
Doch in den ew'gen Sternen forscht der Sinn,
Wie er auf Erden recht den Weg sich bahne.

Bald schwingt der Jubel seine heit're Fahne,
Bald scheint das Leben kaum mir noch Gewinn;
Doch wie es geht, und wo ich immer bin,
Ich steure nicht allein im Lebenskahne.

Mein Leben ist ein Lied, hoch in den Sternen
Geordnet und gesetzt vom hohen Meister.
Kein gutes Lied ohn' Uebergang und Pause!

Mag selbst der Herr den Mißklang nicht entfernen,
Der noch zum Wohlklang führt im Chor der Geister:
Geduldet und gehofft, bis wir zu Hause.

CCCLVIII.

Als Kind ging ich in einsam stiller Gegend,
Herbstabend war's und tief und klar die Luft,
An Haselwäldchens Saum in Bergesschluft,
Das grüne Hügel schützten rings umhegend.

Ein Lufthauch kam, nur leis die Blätter regend,
Und tiefer drang ich in die grüne Kluft;
Die Sonne sank, erquickend süßer Duft
Des Herbsts umgab mich, tief mein Herz bewegend.

Wie Gold erglüht' der Blätter Baldachin
Vom letzten Strahl der Sonne hier und dort,
Im dunklen, duft'gen Hain, rings herrschte Stille.

Da hört' ich Glockenton herüberziehn
Vom fernen Kirchlein, hallend fort und fort:
„Hier ist es leer, dort oben wohnt die Fülle."

CCCLXXV.

Ihr geht so heut, wie gestern, eure Bahn
Am purpurnen Azur, ernst, sanft und groß,
In still entzücktem Schweigen; euer Los
Ist, Sterne, nicht dem Wechsel unterthan.

Hart faßt nur uns ein rauhes Schicksal an
Hier unten tief im sturmbewegten Schoß
Der Muttererde, rauh und schonungslos,
Spielt mit der Menschen Herz des Lebens Wahn.

Der Tag von gestern schloß mit Wonn' und Freude,
Befestigt schien gleich einer Felsenmauer
Der Friede uns und äuß'rer Wohlfahrt Glück.

Der Tag von heute schließt mit bitt'rem Leide,
Auf jenes Baues Trümmern sitzt die Trauer,
Zu euch, ihr Ew'gen, richtend ihren Blick.

(Originalbeiträge.)

Sonnenaufgang.

Noch deckt ein ahnungsreiches Morgendunkel
Den Meierhof; prophetisch kräht der Hahn;
Die Schäferhütt' hält tiefer Schlaf umfahn,
Und längs den Hecken tönt ein leis Gemunkel.

Noch ruh'n in Diel' und Kammer Sens' und Kunkel.
Der Morgenstern, hell wandelnd seine Bahn,
Verkündet schon des ersten Frührots Nahn;
Noch nicht verglommen ist das Sterngefunkel.

Vom Küchenherd tönt durch des Hofes Schweigen
Eintönig das Gezirp der süßen Heimen,
Und aus dem fernen Stall ein dumpf' Gestampf.

Sanft rinnt der nächt'ge Tau von Eichenzweigen,
Aus Wiesen silbern steigt der Nebeldampf:
Zeit ist's, nicht lange kann der Aufgang säumen.

Rüschhaus.

(Kanzone.)

Gegrüßt, o Rüschhaus, ländlich stille Stätte,
Seitab vom Wege, du, Westfalens Bild
Aus alter Zeit, wie Römer es beschrieben,
Wo froh gelebt die Dichterin Annette,
Die heit're, edle, gewaltet mild,
Gedacht, gedichtet unter ihren Lieben!
Was ist dir, Haus, geblieben
Vom Zauberreiz aus jenen schönen Tagen?
Kann gleich sich deinen Eichen
Und Buchen nichts vergleichen,
Und Tannen, die wie sonst gen Himmel ragen.
Sei's, daß kein Zug in deinem Bilde fehle,
Doch fehlt dir alles, denn dir fehlt die Seele.

Enttönt den Wipfeln gleich im süßen Bunde
Des Kuckucks Ruf mit Amseln im Verein,
Pirol und Widehopf auf allen Wegen,
Hörst du zur holden Frühlingsabendstunde
Den Flötenton Rotkehlchens, weich und rein,
Und lacht die Schlüsselblum' in den Gehegen:
Doch tritt dir nicht entgegen
Die Einz'ge in den blühenden Revieren
Von fern mit Wort und Nicken,
Mit Gruß und holden Blicken,
Noch naht statt ihrer einer von den Ihren.
Ach! längst entschwebte sie, mit strengen Banden
Umschließt der Tod ihr Grab in fremden Landen.

Du nahst dem Haus, umschützt vom tiefen Graben;
Die schwere Glocke tönt am alten Thor;
Noch stehen Hag' und Heck' am alten Damme
Und Garten, Treibhaus, Weiher. Selbst die Raben
Im nahen Forst noch krächzen wie zuvor.
Noch hackt der Specht, wie einst, am Eichenstamme;
Die gastlich lichte Flamme
Loht auf am Herd mit seinem Radgewinde.
Doch sie und ihre Lieben,
Ach; wo sind sie geblieben?
Den alten Knecht allein und das Gesinde
Siehst du; denkt er der vor'gen Zeit mit Sehnen
So schimmern in den Augen ihm zwei Thränen.

Und weh, im Hause wie erlosch der Schimmer!
Oed' ist der Saal, verschlossen der Altar;
Auf alles prägte strenge Zeit ihr Siegel.
Spinnweben rechts und links durchziehn ihr Zimmer,
Gestelle sind der Schätz' und Bücher bar;
Tonlos und saitenlos steht tot der Flügel.
Am Sitz hier, wo vom Hügel
Am Morgen und zur Abendzeit durchs Fenster
Oft ihre Augen sah'n
Die Herden geh'n und nah'n,
Herrscht Staub und Schimmel, waltet's wie Gespenster.
Geist, Frohsinn, Kunst und Poesie verklungen,
Sie leben nur noch in Erinnerungen.

Leis hauchend scheint ihr Geist dich zu umflüstern,
Und schaurig süß, wie Luft, er dich umweht,
Und scheint's, als wolle leis er weg dich führen
Zum Weiher und zum Fichtenwald, dem düstern.
Doch schnell der freie Pfad zu Ende geht,
In des verwachs'nen Holzes Wildrevieren
Sich völlig zu verlieren.

Hier stellt er dich und flüstert leise, leise:
Nicht hier, an bess'rer Stelle
Blüht noch mein Leben helle.
Such's anderswo, such' es in and'rer Weise.
Hier ist nur Leiche. Such' in meinen Liedern.
Dort leb' ich, kann dein Wort ich noch erwidern.

Der Abend sinkt. In den kristall'nen Teichen
Erglänzt der Abendstern im Abendrot.
Wie still ist's hier, von aller Welt geschieden!
Ohn' Regung spiegeln sich die alten Eichen;
Der Wald verstummt, der Vögel Sang ist tot.
Jedoch von ew'gen Sternen steigt der Frieden,
Der meiner Brust beschieden.
Es kommt auf mich ihr stilles Angedenken;
Der Freundin Bild, der frommen,
Ist still in mir entglommen.
Und in ihr Wort darf ich die Seele senken,
Und wie zu ihr die Geister aufwärts fliehen,
Spricht sie zu mir in Himmelsharmonien.

Der Pfarrer und der Turmwächter.

(Ursprung der Zeit.)

„Nein!" sprach der Pfarrer fast im Sturm
Zum Wächter vom Lambertiturm,
Der droben nachts die Stunden bläst
Und selten nur den Turm verläßt,
„Nicht möglich ist's, daß man erträgt,
Wie schlecht die Uhr die Stunden schlägt;
Muß man doch jeden Augenblick
Sie vorwärts stellen und zurück;
Verhaßt auch ist das Glockenspiel,
Das schon vor Jahren ganz zerfiel;
Voll Lücken ist die Melodie,
Kein Mensch, kein Hund begreifet sie,
Und wer sie hört, meint, es sei Spaß,
Und höchstens fragt man: Was ist das?
Drum warf ich aus des Turmes Haus
So Uhr als Glockenspiel hinaus.
Fort ist die Uhr, der Turm ist hohl,
Gott sendet eine andre wohl." —
„„Was?"" fragt erschreckt der Wächtersmann
Und sieht ihn mit Erstaunen an,
„„Wenn keine Uhr im Turme mehr,
Wo nehm' ich dann die Stunden her?""

„Ha," spricht der Pfarrer, „blase nur
Nach deiner eignen Taschenuhr,
Und sei gewiß, geht sie nur recht,
Du bläsest nicht die Stunde schlecht." —
Allein dem Mann gefällt es nicht,
Was da so keck der Pfarrer spricht.
Er nimmt ein Herz sich und er fragt:
„„Herr, habt im Ernst ihr das gesagt?
Fürwahr, nicht all' und jedermann
Darf künden uns die Zeiten an:
Die Kirche weiß, was an der Zeit,
Und soll es künden weit und breit,
Sie anzuzeigen, ist bestimmt
Nur, wer sie von der Kirche nimmt."" —
Der Pfarrer lacht, dann fraget er:
„Wo nimmt sie dann die Kirche her?" —
Der Wächter stutzt und fragt: „„Wie, was?
Herr Pfarrer, bitte, sagt mir das!""
Doch dieser kurz bedeutet ihn:
„Die wahre Zeit kommt von Berlin." —
Doch wie er kaum das Wort entließ:
„„Herr Pfarrer, wie? ihr sagt mir dies?""
Doch der erwidert ihm getrost:
„Die wahre Zeit kommt zu der Post
Mit Eisenbahn und Telegraph
Nach Münster, wie sichs eben traf;
Doch von der Post kommt sie zum Dom,
Der stellt die Uhr, und wie ein Strom
Verbreitet in der Stadt sie weit
Von dort her sich nach jeder Seit';
Und jede Kirch' und jede Uhr
Kommt also auf die rechte Spur,
Wenn anders man zu dieser Frist
Ganz richtig in Berlin ermißt
Der Sonne und der Sterne Lauf;
Dorther nahm unsre Uhr sie auf." —
Der Wächter sinnt, dann bittet er:
„„Herr, sagt mir nun noch etwas mehr,
Und gebt mir näheren Bescheid;
Macht denn die Sonne alle Zeit?""
„Die Sonne," spricht der Pfarrer drauf,
„Sie macht den Tag und Jahreslauf,
Wie droben sie am Himmel thront;
Den Monat aber macht der Mond,
Jedoch die Woche, habe acht,
Die Woche hat der Herr gemacht.
Sechs Tage schuf er, alles gut,
Den siebenten hat er geruht;

Jedoch der falsche Tag, das merk',
Bald kurz, bald lang, ist Menschenwerk.
So Stunden= und Minutenzahl
Und die Sekunden allzumal,
Die er nach seinem Herzschlag mißt,
Daß er sie nicht so leicht vergißt.
So wirken zu der Zeiten Wahl
Gott, Sonne, Mond und Mensch zumal,
Doch sieht den wahren Fortschritt nur
Man an der großen Weltenuhr." —
Der Wächter lauscht und sinnt und sinnt;
Jedoch alsbald er drauf beginnt:
„„Schuf denn der Herr der Ewigkeit
Nicht, wie die Woche, alle Zeit?""
„Gewiß," zu ihm der Pfarrer spricht,
„Noch waren Raum und Zeiten nicht,
Bevor der Herr das ‚Werde!' sprach,
Bevor das Licht aus Dunkel brach.
Doch seit dem vierten Tag erst mißt
Die Zeit man bis zu dieser Frist,
Wo Sonnenglanz und Mondlicht klar
Am Himmel wurden offenbar.
Doch, sind wir drüber auch gewitzt,
Uns alles dieses wenig nützt,
Wenn wir nicht richten in der Zeit
Uns nach der Uhr der Ewigkeit." —
Da fährt empor der Wächtersmann
Und sieht erstaunt ihn fragend an:
„„Ist's mit der Zeit denn je geschehn,
Daß einer diese Uhr gesehn?""
Indeß der Pfarrer spricht sofort:
„Hältst du dich treu an Gottes Wort,
So richtest du ja in der Zeit
Dich nach der Uhr der Ewigkeit.
Doch was betrifft die Erdenzeit,
So schaffe selber dir kein Leid
Und richte immerfort dich nur
Präzis nach meiner Küchenuhr;
Denn, nach dem Dom und nach der Post
Geht sie. So blase denn getrost!"

Max von Oer,*)

(Max Josef Franz, Freiherr von)

geboren am 10. September 1806 zu Stromberg in Westfalen, studierte, nachdem er das Gymnasium in Münster absolviert hatte, in Bonn, Berlin und Breslau die Rechte. Auf der letzteren Universität wurde er durch den Umgang mit Laube, Kühne, Reumont u. a. der Poesie zugeführt. Im Jahre 1831 als Referendar bei der Regierung in Erfurt angestellt, nahm er 1834 seinen Abschied und lebte seitdem teils auf seiner Besitzung bei Arnstadt, teils in Arnstadt selbst als fürstlich Schwarzburgischer Rat. Er starb am 16. August 1846 zu Erfurt.

Dichtungen: Meteorsteine (Gedichte) Erfurt 1835. — Balladen und Romanzen. Ebd. 1837.

Das weiße Sachsenroß.

(Verschiedene Anthologien, siehe u. a. das Buch vom Sachsenherzog Wittekind. Minden 1883.)

Es jagt der Sturm im grünen Wald,
Er reitet und zwängt der Eichen Wucht,
Die alte Weser muß ihre Wellen
Vor Zorn und Angst am Fels zerschellen,
Und vom Gebirg' und aus der Schlucht
Des Donners Kriegesrufen hallt.

Ein fränk'scher Mann, gar müd' und still,
Verlassen irrt im fremden Land;
Die Glieder brechen ihm fast zusammen,
Doch löscht ihm nichts des Auges Flammen.
Da steht ein Hüttlein an dem Strand: —
„Hallo, ein Fremder Obdach will!"

Ein Sachse, hoch, mit stolzem Blick,
Sieht lang' und fremd den Franken an:
„Kommst du um Gastfreundschaft zu bitten,
So bist du sicher in Sachsenhütten."
Da trat den Herd der Franke an,
Er nahm den Becher und gab ihn zurück.

*) Nach E. Raßmann, Nachrichten u. s. w. (s. o.)

Sie sitzen ernst am heil'gen Herd,
Sie sehen schweigend einander an,
Und stumm bewundert immer wieder
Ein jeder des andern Heldenglieder;
Da hebt zuletzt der Franke an:
„Bei Gott, wir sind einander wert!

„Wenn solcher viel' das Sachsenland
Zum Kampf ob unsern König stellt,
So möchte Karol bitter klagen,
Daß Sachs' und Frank' noch Schlachten schlagen."
Da führt der Sachse ihn an der Hand
Hinaus aufs regengrüne Feld.

Ein weißes Roß, gar stark und schön,
Sprang auf der freien Weide frei.
„O, laß das schöne Roß uns fangen,"
So sprach der Franke mit Verlangen.
„Gefangen hat's noch keiner gesehn,
Doch auf mein Locken kommt es frei."

Und wie er es gerufen mild,
Da kommt es lustig wiehernd nah
Und bäumt die schlanken Vorderfüße
Und bringet seine besten Grüße.
Da spricht der Sachse: „Siehe da,
Das ist des Sachsenvolkes Bild!"

Der Franke reichet ihm die Hand:
„Das war ein Wort zu seiner Zeit,
Du sollst von fränk'scher Großmut hören,
Dem Kampf der Völker will ich wehren,
Du, denke dieser Stunde heut',
Ich bin der König Karl genannt.

Der Sachse reicht ihm auch die Hand:
„Hast fränk'sche Großmut du genannt,
So lehr' auch Sachsentreue kennen.
Ich will dir deinen Gastfreund nennen:
Herr Karl, du bist in mächt'ger Hand,
Ich bin der Wittekind genannt."

Da rief Herr Karl: „Ja, treu und frei!
„Das edle Roß, das ist dein Bild!
Nun soll der goldne Frieden tagen,
Du sollst die Herzogskrone tragen,
Das weiße Roß, das führ' im Schild,
Für ewig sei es treu und frei!"

Die Glocken zu Speier.

(Verschiedene Anthologien; s. u. a. Karl Gödeke. Edelsteine. Hannover 1851.)

Zu Speier im letzten Häuselein,
Da liegt ein Greis in Todespein,
Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

Es hilft ihm keiner in seiner Not,
Es hilft ihm nur der bittre Tod!
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
Von selber dumpf und langsam summt,
Und alle Glocken, groß und klein,
Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speier weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut'!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb!
Weiß keiner, wo der Kaiser starb?

Zu Speier der alten Kaiserstadt,
Da liegt auf goldner Lagerstatt
Mit mattem Aug' und matter Hand
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röchelt tief und schwer;
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,
Die Armensünderglocke summt,
Und keine Glocke stimmet ein,
Sie summet fort und fort allein.

Da heißt's in Speier und weit und breit,
Wer wird denn wohl gerichtet heut'?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sagt an, wo ist der Rabenstein?

Die drei Templer.

(Ignaz Hub, Deutschlands Balladen- und Romanzendichter. Karlsruhe 4. Aufl. 1864—1869.)

Der Nachtwind über die Wüste saust,
Vom Ufer dumpf die Brandung braust,
Die Rosse wiehern durch die Nacht,
Die Franken rüsten sich zur Schlacht.

Drei Ritter vom Tempel in ihrem Zelt
Beim Becher saßen, traulich gesellt,
Und wie die Rede ernst und still,
So kreiset auch der Becher still.

Herr Balduin, der tapfre Greis,
Von Armen stark, von Locken weiß,
Der sprach: „Noch einmal schenkt euch ein!
Vielleicht ist dies der letzte Wein.

Wir dachten an das Vaterland,
An unſ'rer Loire grünen Strand, —
Nur eins noch vor dem Morgenrot:
Auf einen ehrlichen Schlachtentod!"

Herr Oliver vom Sitze sprang
So heftig, daß sein Harnisch klang,
Die bleichen Wangen rötet Glut,
Die Augen blitzen frohen Mut:

„Du sprachst ihn aus, den liebsten Wunsch,
O, meinen schönsten, liebsten Wunsch,
Den einzigen, der mir übrig blieb,
Seit mich verraten einst mein Lieb!"

Herr Reginald gab ihm die Hand:
„Auch meinen Wunsch hat er genannt,
Der nach des Lebens reichstem Glück
Allein und einzig blieb zurück.

Doch glücklich bin ich gegen dich,
Denn meine Agnes liebte mich;
Sie schied vom Leben treu und rein,
Mit ihr des Lebens Rosenschein." —

Balduins Antlitz finster glüht,
Und Unmut aus dem Auge sprüht:
„Mit Ehren bin ich ergraut im Feld,
Ich heiße ein berühmter Held.

Und mir allein schlug nie die Brust
Vor Liebesschmerz und Liebeslust;
Das Schönste, was da wird genannt,
Ich Armer hab' es nie gekannt!

Euch hat die Liebe geliebt und betrübt,
Mich aber hat niemand geliebt noch betrübt,
Drum eins noch vor dem Morgenrot:
Recht bald einen ehrlichen Schlachtentod!"

Herr Balduin hat sich abgewandt,
Die andern reichen ihm still die Hand;
Er trinkt und beugt sich weit zurück,
Daß keiner seh' die Thräne im Blick.

Noch einmal schenken die Freunde ein,
Es perlt im Becher der letzte Wein,
Und laut ertönt beim Morgenrot:
„Recht bald einen ehrlichen Schlachtentod!"

Zur Schlacht die Tempelritter ziehn,
Im Morgenrot die Helme glühn,
Die Rosse schnauben, der Marsch erschallt,
Hochstolz des Tempels Banner wallt.

„Schilde vor, Lanzen ein!
Gott will's, Gott will's! Drauf und drein!
Hallo! hierher! drauf und dran!
Hoch Beausean, hoch Beausean!"

Als spät entschieden der blut'ge Tag,
Des Tempels Blüte gefallen lag.
Und mitten vor des Sultans Zelt
Drei Freunde lagen treu gesellt.

Wilhelm Junkmann,*)

geboren am 2. Juli 1811 zu Münster, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte von 1822—1829 Philosophie und Geschichte zu Münster und Bonn und setzte seine Studien zu Berlin fort, wo sie durch den Demagogenprozeß unliebsam unterbrochen wurden. Nachdem er verschiedene Jahre an den Gymnasien zu Münster und Coesfeld als Lehrer gestanden, wurde er im Jahre 1847 zu Bonn zum Dr. phil. promoviert. Als Abgeordneter hat er dem Parlamente zu Frankfurt, dem Abgeordnetenhause zu Berlin und dem Volkshause zu Erfurt in den Jahren 1849—1852 angehört. Im Jahre 1851 habilitierte er sich als Privatdozent der Geschichte in Münster, 1854 kam er als außerordentlicher Professor nach Braunsberg, 1855 als ordentlicher Professor der Geschichte nach Breslau.

Dichtungen: Elegische Gedichte. Münster 1836. — Gedichte. Ebd. 1844 (2. verm. Aufl. der Elegischen Gedichte.)

(Gedichte. Zweite, sehr vermehrte Auflage. Münster 1844.)

Münsterland.

3. Die Kinder.

Unter hohen, grünen Lindenbäumen
Liegt verhüllt die Schule, klein und weiß.
Der Lehrer sprach in Andacht das Gebet:
Hinaus springt nun, im Jubel dicht gedrängt,
Der Kinder bunte, ungeduld'ge Schar.
Noch einmal prüfen sie der Arme Kraft,
Noch einmal rufen sich die Freunde zu,
Und neckend zur Gespielin noch das Mädchen spricht.
Dann schnell verläuft sich der lebend'ge See
In lauten Bächlein durch das waldesdunkle Land.
Zum fernen Elternhause geht ihr Weg,
Dort hin durch braune Heidesweiten,
Hier durch die dunkelgrünen Wälder,
Dort mitten durch das kleine, goldne Aehrenfeld.

Zwei bleiben friedlich beieinander,
Ein Knabe und ein Mädchen jung;
Sie spielen mit den Sommermücken,
Die fröhlich tanzen in der klaren Luft.
Sie kommen in den tiefen, hochumwallten Weg:

*) Nach E. Raßmann, Nachrichten u. s. w. (s. o.)

Da blühen Blumen einsam an dem Wall
Im stillen Sonnenlicht, da wimmelt kleiner Käfer Reich.
Horch! es fliegt empor klagend ein Waldvögelein,
Es saß, sich duckend, auf dem braunen Nest.
„O, sieh' die Kleinen, o, wie wachsen sie! —
Nur nicht zu nah'! Die Alte flieht für immer sonst."
So sprechen sie besorgt einander zu.

Nun treten sie auf die Heide weit.
Die Sonne scheint so warm und klar;
Die Schatten langsam über die Eb'ne ziehn;
Der Kiebitz schreit, die Schwalbe fliegt,
Wachholderstrauch rauscht leis' im Wind.
Da stehen sie am Bächlein, fast versiegt
Vor großer Hitze, murmelnd kaum.
Die klare Flut, der weiße Sand,
Sie sehn so still und freundlich auf.
Die Fischlein ziehn so munter hin:
Sie möchten gern bei ihnen sein.
Sie sehn und schaun sich voll und froh,
Sie netzen nun den kleinen Fuß.
Sie gehn hindurch; es spielt der klare Bach
Leis' murmelnd nun die Füßchen, klein und weiß;
Der weiße Sand trägt gern die süße Last.

Nun scheidet sich der Weg.
Sie sehn sich freundlich an:
Gute Nacht! und hin der Knabe springt
Weit über die braune Heide,
Um mit den Schatten hinzufliehn,
Zu eilen mit dem Vögelein.

Zum fernen Walde lenkt das Mädchen seinen Schritt.
Ganz einsam ist ihr Weg, ganz einsam ist ihr Herz.
Schon längst gestorben ist der Vater,
Im Grab die Mutter ruht.
Es blickt schon aus der Ferne Vaters Haus,
Am Wald der Mutter Gottes Bild.
Die Sonne scheint so klar am Himmel,
Nur ob dem Walde silberhelle Wolken ziehn.
Sie blickt, sie sinnt, es wollen Thränen rinnen,
Ihr Auge sieht hinauf:
Und auf der Wolken Silbergrund
Erscheint das Bild der Himmelskönigin,
Im schlichten Haar die goldne Kron'.
Sie schwebt, mild lächelnd, hehr im Silberglanz,
Umringt von lichter Engel Schar.
Ihr zu den Füßen sitzt die Mutter:
Sie hebt andächtig Aug' und Hand,
In Ringeln aufgelöst das lange, dunkle Haar.

Die Mondnacht.

Aufspringt aus dem Schlaf die emsige Magd:
„Die Glocke schlägt, gewiß hat's getagt!“
Auf die Heide geht sie eilend hinaus,
Zu lesen die Reiser zum Mittag aus.

Die Heide so weit, die Heide so still,
Ist klar wie am Tag: der Mond scheint nur still.
Die Heid' hat ihr silbernes Kleid angethan,
So wallend und weit; wer mißt ihre Bahn?

Sie allein lebt auf Erden, sie feiert die Nacht;
Die Vögel vergaßen der Morgenwacht.
Das Heidekraut flüstert einander zu;
Die Bäume, der Weg sind in tiefster Ruh'.

Der Mond in der Bläue so strahlend weilt,
Als ob er bei ihr in Liebe verweilt;
Kein Wölkchen hemmt seinen schimmernden Pfad,
Tief unten nur Nacht sich gesammelt hat.

Der Maid ist alles voll tiefstem Graus,
Sieht furchtsam zurück zum niedern Haus;
Das blickt so glänzend im Mondenschein,
Als lebt es nun auch, und für sich allein.

Da in der Helle ein Wagen erscheint:
Vier dunkele Rosse stürmen geeint;
Es kommt kein Rauschen, es tönet kein Huf,
Und niemand lenket, kein eifriger Ruf.

Und in die Wasser der Tiefe hin sprengt das Gespann,
Nicht rauschen, nicht kräuseln die Fläche begann;
Der Mond sieht wie sonst im Spiegel sich an;
Die Maid erstarret: da krähet der Hahn.

Auf der See.

Auf der weiten See im Kahne
Rudr' ich einsam, rüstig fort,
An der hohen, stolzen Schiffe
Meerumkränztem, dunklem Bord.

Weiter, weiter! Meine Stimmen
Treiben mich ins offne Meer,
Wo der Ruderschlag im Mondlicht
Goldne Flimmer streut umher;

Wo kein Laut mein Ohr berühret,
Als des Ruders hohler Ton,
Und das Plätschern leiser Wellen
An dem Kahne sterbend schon.

Weiter, weiter! Meine Blicke
Schweifen über Meeresgrau
In den weißen Duft, der Himmel
Eint mit Meeres stummer Au'.

Auf den grenzenlosen Räumen
Ruht mein ungeduldig' Herz;
Doch so stumm auch wie die weiten
Ernsten Fluten wird mein Herz.

Unter mir die grause Tiefe,
Todesöde, stumm und kalt;
In die eigne Tiefe tauchet
Sich der Geist voll Sehnsucht bald.

Endlos in ihr nun entdeck' ich
Lautlos Schweigen, endlos Grau,
Drinnen ich, ein kleines Fünklein,
Schwimm', ein Schiff auf Meeresau'?

Aber sieh', zur Rechten schimmern
Goldne Wellen zu mir her;
Tausend goldne Funken flimmern
Einen schmalen Pfad im Meer.

Eine goldenhelle Säule,
Hebt er sich zum Himmel auf;
Eine Welt, so klar und lauter,
Steigt der Mond darüber auf.

Und in meinem Geiste leuchtet
Eine Sonne heller noch;
Eine Sonne, sel'ger glühend,
Lebt in allem Leben doch.

Folge ihren lichten Pfaden
Auf des Lebens dunklem Grund;
Folge ihres Lichtes Schimmern
In der Seele Meeresgrund.

Schwimme, rastlos Geistesschifflein,
Fröhlich, mutig diese Bahn;
Endlich in der heil'gen Liebe,
Ewig, selig, kommst du an!

An eine Münsterländerin am Bodensee.

(Annette von Droste=Hülshoff.)
(Schluß.)

In den Bergen ist's enge, es zieht dich hinaus in die Weite:
Endlos schließet sich gern unsere Heimat dir auf.
Gleichend des Meeres Gefilde, des Himmels unendlichen Weiten,
Füllt mit Unendlichkeit sie, labet mit sinniger Lust.
Nimmer die Seele verwirren des Lebens schimmernde Reize,
Einfach der Ginster hier blüht, friedlich hier weidet der Hirt.

Aber du hörest mit inniger Lust das Zirpen der Grillen
  Oder des Kibitzes Schrei, trittst du zu nahe dem Nest.
Oder die Lerche, sie jubelt empor, du siehst nicht die Schwingen;
  „Komme zu mir, zu mir!“ lautet ihr fröhlicher Ruf.
Bald erscheint dir der Saum des Waldes, die einsame Wohnung,
  Langsam wirbelt der Rauch auf in die sonnige Luft.
Still ist und lautlos der Hof, beschattet von Eichen und Linden,
  Bunt in der Kühle gestreckt liegen die Kühe in Ruh';
Während der mächtige Wall voll strüppiger Eichen und Nußholz
  Heget das Feld und den Wald, hemmet den schweifenden Blick.
Ganz ungesehn im Grunde hinrinnet und murmelt das Bächlein,
  Und der wachsame Hund giebt dir vom Hof das Geleit'.
„Geh' nicht hinaus in die Welt, in die Weite!“ so bitten sie alle,
  „Bleibe bei uns und bei dir, heiter und sinnend allein.“
Gehst du zum wogenden Felde: die Aehren jährlich vergehen,
  Aber die Eichen ringsum, weißt du, wie lange sie stehn?
Wallst du auf dunkelem Weg', vom Gebüsche der Wälle umwölbet,
  Singt dir das Vögelein gern selige Lieder ins Herz;
Niemand begegnet dir, niemand vernimmst du, wenn nicht die Sonne
  Blickt über den Steg freundlich dich, Einsame, an;
Wenn nicht ein Weg den deinen tiefschattig und lautlos durchkreuzet,
  Wenn nicht das schmucklose Kreuz heil'ge Gedanken dir weckt.
Bleib' in der lieblichen Heimat, o, bleib' in der einsamen Stille,
  Nie in die Weite ja sehnt, nur zu dem Licht die Natur.
Siehe die Bäume, die Blumen und Berge, das lichtlose Wasser,
  Selbst in der Tiefe das Erz drängt sich zum Lichte empor.
Hättest du alles erlangt, was fröhlich blüht auf der Erde:
  Hättest du andres erlangt, als was erblüht und vergeht?
Alles würd' dir entfliehen, je mehr du es hieltest, da alles
  Eilet mit rastlosem Zug in das unendliche Meer.
Darum will unser Volk nicht hinaus in die glänzenden Weiten,
  Neidet nicht südlicher Luft, südlicher Helden Gestalt.
Spurlos, so scheint es, und dumpfig wir gingen über die Erde;
  Aber im Innern da quillt Liebe und Treu' im Gemüt.
Seit Jahrhunderten lebet der Landmann am selbigen Herde,
  Alles noch ist es, wie einst staunend der Römer es pries.
Ihrer Väter uralte Rechte und Sitten sie ehren;
  Heilig ist noch der Ort selbst aus der heidnischen Zeit.
Sorgsam sie pflegen die Gräber, die Wahrheit und Sittigung brachten,
  Schwand ein Jahrtausend auch hin, nimmer der liebende Sinn.
Heilige Feste verknüpfen das Volk in fröhlicher Liebe
  Mit den Geschlechtern so fern und mit den Edlen so weit.
Meere und Lande nicht, noch die enteilenden Zeiten
  Hemmen der heiligen Lieb' alle vereinenden Drang;
Nicht die wechselnden Kriege, nicht traurige Feindschaft der Völker
  Brechen das göttliche Band, das uns dem Himmel vereint.

Levin Schücking,

(Christoph Bernhard Levin Anton Matthias,)

geboren am 6. September 1814 auf dem Jagdschlosse Klemenswerth bei Meppen *). Auf seine Geistesanlagen und seinen künstlerischen Schaffungstrieb hatte seine Mutter, Sibylla Katharina, geb. Busch, die mütterliche Freundin von Annette von Droste-Hülshoff (s. o.), einen nachhaltigen Einfluß. Im Jahre 1830 kam er auf das Gymnasium zu Münster, wo er Annette von Droste-Hülshoff kennen lernte, die sich nach dem Tode der Mutter freundlich seiner annahm. Nach dem weiteren Besuche des Gymnasiums zu Osnabrück bezog er 1833 die Universität München, um die Rechte zu studieren, dann Heidelberg und Göttingen. Verschiedener Hindernisse wegen gab er die juristische Carriere auf und widmete sich in Münster litterarischer Thätigkeit. Auf Empfehlung seiner Freundin Annette von Droste-Hülshoff ging er im Jahre 1841 als Bibliothekar zu deren Schwager, Freiherrn von Laßberg, nach der Meersburg. Er übernahm darauf die Erziehung der beiden Söhne des Fürsten von Wrede, in dessen Hause er seine spätere Gemahlin, Luise von Gall, kennen lernte. Im Jahre 1844 zog er nach Augsburg, um sich an der Redaktion der Allgemeinen Zeitung zu beteiligen, und übernahm später die Redaktion des Feuilletons der Kölner Zeitung. Von 1852 an wohnte er abwechselnd in Münster und auf Schloß Sassenberg bei Warendorf; in den letzten Jahren seines Lebens weilte er aber oft in Rom, Wien und München. Er starb am 1. September 1883 im Bade Pyrmont, wohin er sich seiner Gesundheit wegen begeben hatte. Außer vielen Romanen, welche sich durch eine spannende Erfindung, lebendige Charakteristik und vorzüglich in seinen westfälischen durch einen feingestimmten, historischen und landschaftlichen Hintergrund auszeichnen, dem malerischen und romantischen Westfalen, Bildern aus Westfalen und einem Lebensbilde von Annette von Droste-Hülshoff schrieb er

Dichtungen: Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1846.

---

*) Wenn auch Meppen zur Provinz Hannover, Landdrosteibezirk Osnabrück, gehört, und die Notiz, daß Levin Schücking in der Provinz Westfalen geboren sei, wie in den meisten Litteraturgeschichten steht, eine falsche ist, so habe ich dennoch den berühmten Romanschriftsteller und Dichter dem Münsterlande, wohin ihn alte Familienverbindungen und Interessen wiesen, und wo er ein festes Besitztum hatte, gelassen.

(Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1846.)
(Liebesgedichte.)

Gesegnet sei.

Gesegnet sei, der dich ins Leben sandte,
Den vollsten Klang von seiner Poesie,
Gesegnet, der dich an die Erde bannte,
Ewig gesegnet, der dich mir verlieh!

Gesegnet sei, der dir der Anmut Schleier,
Der Hoheit Mantel um die Schulter schlug,
So gottgeweiht, wie bei der Krönungsfeier
Je eine stolze Königin ihn trug!

Gesegnet sei, der dich so hoch begnadet,
Der dir gesalbt das dunkelbraune Haar
Mit seinem Oel, in dessen Duft gebadet
Noch jede helle Dichterstirne wär!

Der gleich dem Glockentone gold'ner Schalen
Gemacht hat deiner Stimme Melodie;
Der deinem Aug' das halb verhüllte Strahlen
Und dieses Blau voll frommen Sinnes lieh.

Der Leben schenkte diesem Angesichte,
Der langen Wimper, dran die Zähre bebt,
Wenn deines Herzens heilige Geschichte
In stillen Schatten dir vorüberschwebt;

Dem Lächeln, das bei deiner Seele Flügen
Auf Lipp' und Wangen plötzlich dir erblüht;
Wie es erblüht in eines Kindes Zügen,
Wenn es im Traume seinen Engel sieht.

Gesegnet sei der Arm, der dich getragen,
Der Mund, des Schlummerlied dich lullte ein,
Dreifach gesegnet, der dich lehrte sagen:
Ich bin auf ewig, bin auf ewig dein!

(Vermischte.)

Westfalen.

Ein weiches, frisches Wogen,
Ein harz'ger Tannenduft,
Es weht, es kommt gezogen,
Als grüße mich die Luft!
Ich muß zurück und blicken
Einmal ins stille Land
Ich muß ein Reis mir pflücken,
Das auf der Heide stand.

Wie Sommerfädenschimmer
Die Heide überspinnt!
Ich seh' ihr heiß' Geflimmer,
Wie's flattert, webt und rinnt:
Aus krauser Nadeln Wolle
Dringt des Wachholders Rauch,
Und über der braunen Scholle
Steht gelb der Ginsterstrauch.

Fernab, bewaldet, blauet
Gestreckt wie Wellenschlag,
Der Hügel Zug; es schauet
Durchs Laub der Hütte Dach;
Der Rauch steigt in die Höhe,
Als ob mit blauem Glanz
Ein Reiherbusch überwehe
Des Waldhaupts Turbankranz.

Im Hof, vor Holzesgattern
Seh' ich die Eichen stehn,
Seh' ihre Wipfel flattern,
Ein friedlich' Bannerwehn.
Der Epheu schlingt mit Ranken
Saftgrün sich dicht hinan;
Geschirrlos hinter Planken
Geht weidend das Gespann.

Im Holz des Spechtes Hacken,
Der Tauben tief Gegirr;
Am Ast ein Surren, Knacken,
Dann sachtes Laubgeschwirr;
Es säuselt auf die Blende —
Sankt Joseph lehrt darin,
Um die gefalt'nen Hände
Den Kranz der Spinnerin.

Ich laß ins Moos mich gleiten
Und träume wie der Wald,
Bis helles Herdenläuten
Heimkehrend vorüberwallt.
Dort, ha — die Oriflamme,
Die nun der West entrollt!
Purpur leuchtet am Stamme,
Im Laube smaragd'nes Gold.

Ein Blitzen und ein Glühen,
Von Blatt zu Blatte springt's,
Ein rosig Strahlenblühen,
Durch alle Wipfel dringt's;

Zugleich mit leisem Schalle
Wird fernher Tönen wach,
Als rief's dem Sonnenballe
Der Schöpfung Grüße nach.

Es sind die Aveglocken,
Der fernen Stadt Getön
Im West, wo Purpurflocken
Auf ihren Giebeln stehn,
Um weißer Spitzen Ragen
Der gold'ne Schimmer fliegt,
Und blau um sie geschlagen
Des Himmels Mantel liegt.

Jetzt kniet zum Abendsegen
Das ganze weite Land!
Auf all' die Scheitel legen
Mög' Gott die treue Hand;
Mög' all' die Lider schließen,
Sein Hauch ob ihnen wehn,
Sein Segen sich ergießen,
Wo noch ein gläubig' Flehn.

O, sei gegrüßt zum Scheiden,
Du Heimat, gute Nacht,
Mit deinen sonn'gen Heiden,
Mit deiner Wälder Pracht —
Wie deine Hünensteine
Fest in uralter Treu',
Wie Tauben deiner Haine
Verschlossen, rein und scheu!

Mir gieb zum Angedenken
Dies Laub, dem Zweig entrafft;
Am Hute will ich's schwenken
Auf meiner Wanderschaft,
Mir unters Haupt es legen,
Träum' ich am fernen Strand —
Noch einmal: Gottes Segen!
Gegrüßt, gegrüßt mein Land!

Der Friedenssaal in Münster.

Bei einem Besuch des Saales mit F. Freiligrath.
1840.

Zum Friedenssaal! — Es war ein sonn'ger Tag,
Die Lind' im Vorhof hauchte ihre Schatten
Leis auf die bunten Scheiben, und es brach
Das Licht der Strahlen in ein trüb' Ermatten.

Nicht in die düstern Schauer wollt' es sehn,
Durch diese Bögen, die einst Sachsen schlugen,
Dran Kaiser Karls und Heinrichs Bilder stehn,
Die Heiligen, die Deutschlands Krone trugen;

Darob der Aar, des Reiches stolz' Panier,
Der deutschen Kaiser schreckende Standarte,
Die Flügel schlagend an der Stadt Zimier,
An blanker Zinne ihrer Freiheit Warte.

Es ist ein düst'rer, feierlicher Ort!
Viel Bilder schauen aus vergilbten Mienen —
Hier Trautmannsdorff und Oxenstierna dort —
Als ob sie selber sich zu zürnen schienen,

Daß sie in diesem Raume hier die Pracht,
Die Kraft, die Herrlichkeit des Reichs begraben,
Und einen Frieden schmachvoll hier gemacht,
Nach welschem Sinn mit welscher Zunge haben.

Es ist ein düst'rer, feierlicher Ort,
Durch den verstorb'ner Tage Schatten schwanken,
Und durch Jahrhunderte so siecht er fort,
Ein letzt' Asyl gespenstischer Gedanken.

Rings steht von alten Panzern eine Zahl
Mit Schien' und Tartsch', verbogen und verrostet:
Der lang bestäubten Ritterschwerter Stahl
Hat schon der Väter Blut nicht mehr gekostet.

„Nimm eins zur Hand! Schwing' du des Kaisers Schwert!
So wie der Rotbart einst dein Spiel geschlagen,
So bist auch du es, Mann der Lieder, wert,
In deiner Faust des Kaisers Schwert zu tragen!"

„Mir diese Wehr!" — Das mächt'ge Waffen klirrt,
Wir lassen keck es um die Häupter kreisen:
„Gekreuzt die Klingen!" — Ha, der Funke schwirrt,
Und rasselnd wetzt die Scharten sich das Eisen! —

„Schwang so dein Roland einst mit läß'ger Faust
Um Sarazenenköpfe Durindane?
Hat Rotbart so durchs Schlachtgewühl gebraus't?
Du bist so stark nicht wie dein grimmer Ahne:

Gewalt'ge Wucht! Der Arm erlahmt und sinkt:
Da, laß den Flammberg und die Helme stehen;
Sieh, wo im gold'nen Sonnenlicht uns winkt
Mit lust'gem Flattern unsres Banners Wehen.

Der Blütenzweig, gewiegt in blauer Luft! —
Die herzgeformten Blätter dieser Linden,
Der Liebe heilig, opfern ihren Duft
Den frischen Stunden nur, bis sie entschwinden.

Und lockt uns Kampf — das doppelschneid'ge Wort
Gilt es, wie blinkend hellen Stahl zu biegen,
Zu stehn, wie keck behelmte Ritter dort,
Wo Recht und Licht ob altem Dunkel siegen!"

Die Meersburg.

Konradins Sitz um 1262 und 1267.

1842.

1.

Hoch über Felsen ist sie aufgebaut
Am Seegestad, daran die Wellen schlagen,
So hoch, — was über ihr die Wolke braut,
Scheint sie mit grünen Zackenreih'n zu tragen.

Inmitten steht, den Dagobert gesetzt,
Der Turm, in dem der Schild Martells geklungen;
Ein fest Gemäu'r, so stark und unverletzt,
Als ob es sein Jahrtausend übersprungen.

Durch seine Scharten schau' ich in das Land,
Weit, weit hinaus, auf sonn'ge Uferstrecken,
Den frischen Blumenkranz rings um den Rand
Von diesem ungeheu'ren Silberbecken.

Die stillen Schiffe seh' ich, wie sie sacht
Segel und Masten unter'm Winde neigen;
Wie einen Mast, daran die Wolke flaggt,
Seh' ich das Alphorn in die Lüfte steigen.

Und diese Burg: ein fabelhaftes Haus,
Als ob's ein Mönch gemalt in seinen Psalter!
Mich überwölbt die Decke dieses Bau's
Mit bunten Träumen aus dem Mittelalter.

Ein Hornesstoß! — es rasselt unterm Thor,
Die Speere klirren auf den Wendelstiegen.
Dort auf der Warte wehet, hoch empor,
Und schlägt die Lüfte, die den Habicht wiegen,

Des jungen Konradin Panier, es steht
Der Sonnenstrahl in seinen gold'nen Falten.
Er kommt! — Er hat dem Reiher nachgespäht
Und auf der Faust das Federspiel gehalten. —

Jetzt auf die Zinne mit dem Arm gestützt,
Blickt er hinab, vom blauen See gespiegelt;
Sein träumend Haupt vom Abend angeblitzt,
Vom weichen Föhn Italias umflügelt.

Italias! Es kommt wie Gruß geweht,
Wie laue Bergesluft der Apenninen;
War's nicht wie süßer Herzensduft, wenn spät
Die Sonne noch den Pinienwald durchschienen?

Er fährt empor — ein Falk, der Beute sieht —
Das Herz hat Flügel, und die Lüfte tragen.
Da liegt's, da glüht's, Apuliens Gebiet, —
Und nun ein heiß', ein königliches Jagen:

„O, Karl von Anjou — Anjou hüte dich!
Von diesen Alpen soll er niederkommen,
Wie jäher Bergsturz kommt es über dich,
Wie sturmgepeitschte Fluten angeschwommen.

Verdammt, Verdammt! noch in dies blanke Schwert
Ist keine Scharte klingend eingehauen;
Laut wiehernd an der Krippe steht das Pferd
Und muß am Halfter seinen Schaum zerkauen."

Er sendet glühend seine Blicke fort,
Die Alpenriesen vor ihm zu durchbrechen;
Sie aber stehen, düst're Warner, dort,
Wie Schilde hebend ihre Gletscherflächen.

Ringsum in Wetter eingehüllt, daß schwer
Um ihren Leib die Wolken niederhangen;
Blutrote Blitze zucken daraus her,
Als sei's das Leuchten ihrer Gürtelspangen.

2.

Das war vordem. Jetzt schüttelt euch die Hand
Ein grauer Rittersmann und spricht: Willkommen!
Und fragt nach jeder Burg in eurem Land
Und weiß Geschichten, wie ihr nie vernommen.

Er kennt sie all', — der Welfenlöwe steht
Vor seines Auges leis verhüllten Sinnen;
Er sieht des sechsten Heinrichs Majestät
Den Reichsaar pflanzen auf Palermos Zinnen:

Die Sänger kennt er, die ihr Haus gestellt
Einst auf den Bergen hier nach allen Seiten.
Er kann zu ihnen hin, wie's ihm gefällt,
Und sie zu ihm zum Morgenimbiß reiten.

Was sie gedacht, gedichtet, jedes Blatt,
Es ist als ihr Vermächtnis ihm geblieben:
Das Buch von Barlaam und Josaphat
Hat ihm von Ems Herr Rudolph aufgeschrieben.

Der alten Meister Sälde und ihr Leid,
Sie haben's seinem „Liedersaal“ gesungen;
In alten Mären ist ihm „vil geseit“ —
Da seht es selbst: Das Buch der Nibelungen! —

Und so wie einst, so öffnet sich noch heut'
Vor edlen Meistern seiner Thore Gitter:
Und wie ein Bild aus längst verscholl'ner Zeit
Tritt ernst der Sänger zu dem grauen Ritter.

Es ist kein Traum. — Neigt eure Stirne tief
Vor dieser Stirn, die eine Welt getragen!
Was in dem Herzen seines Volkes schlief,
Was in der Brust des Einzelnen geschlagen:

Der hat's gefühlt, gesungen und gesagt,
Der hat der Zeit ihr altes Recht gefodert,
Der hat das Wort, das flammende, gewagt,
Das wie ein leuchtend' Osterfeu'r gelodert.

Süß wie das Herz, das Coucys Knabe trug,
Enströmten die Gesänge seinem Munde,
Doch auch vernichtend wie der „Sängerfluch“
Scharf wie der Schwerthieb seiner „schwäb'schen Kunde“.

Geräuschlos und bescheiden tritt er ein,
Demütig fast, den Wanderstab zur Seiten,
Viel „sanfte Tage“ lassen ihren Schein,
Ein rosig Wehn, um seine Stirne gleiten.

So kennt ihr ihn, geht er auch still einher:
Der Uhland ist es — prunklos, ohne Flitter.
Ein hoher Gast, doch auch ein Wirt, wie der! —
Gott segne beide! — Laßberg heißt der Ritter.

Wilhelm Storck,*)

geboren am 5. Juli 1829 zu Letmathe im Kreise Iserlohn, besuchte von 1845—1850 das Gymnasium zu Arnsberg, studierte dann in München, Münster und Bonn Philologie, bestand im Herbste 1855 zu Münster das Examen pro facultate docendi, setzte nach einem am Gymnasium zu Paderborn geleisteten Probejahre seine philologischen Studien an der Universität zu Berlin fort, wurde daselbst 1858 zum Dr. phil. promoviert und 1859 zum außerordentlichen Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der philosophischen Fakultät zu Münster ernannt. Seit 1863 ist er Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungs-Kommission, wurde 1868 ordentlicher Professor und erhielt 1877 den Kronenorden III. Klasse. Er ist mehrerer gelehrten Gesellschaften zu Porto, Rio de Janeiro und Lissabon Ehrenmitglied. Außer verschiedenen philologischen Abhandlungen und Schriften gab er das Buch der Lieder aus der Minnezeit (Münster 1872) und Luis' de Camoens sämtliche Gedichte in deutscher Uebersetzung. (6 Bde., Paderborn 1880 ff.) heraus und schrieb:

Dichtungen: Lose Ranken. Ein Büchlein Catullischer Lieder. Münster 1867.

(Lose Ranken. Münster 1867.)

Wunsch.

Hell und braun, wie reife Nüsse,
Blicken lieb die Aeuglein her,
Daß ich dir sie küssen müsse,
Küssen dir nach Herzbegehr;
Dreimal küßt' ich tausend Küsse
Hundertfach und dann noch mehr,
Bis die Zahl dem Sand der Flüsse
Käme gleich, dem Sand im Meer.

Pfänderspiel.

Von deinem Mund beim Spiel, o Täubchen,
Ein Küßchen hatt' ich jüngst gehascht;
Nicht süßer sind die Blütenstäubchen,
Die aus der Ros' ein Bienchen nascht.

*) Nach E. Raßmann (s. o.) und des Dichters eigenen Mitteilungen.

Doch bracht' es bald mir bitt're Buße;
Zu gut entsinn' ich mich der Qual;
Mir war's, als hing' an Hand und Fuße
Ich eine Stundelang am Pfahl.

Entschuldigungen, die ich drehte,
Sie brachten nimmer mir Gewinn,
Und was ich bat und was ich flehte,
Erweichte nicht den harten Sinn.

Denn kaum noch war das Glück genossen,
Mit Wasser netztest du den Mund
Und riebest rasch und unverdrossen
Mit flinken Fingerlein ihn wund.

Und netztest dann und riebest wieder,
Was ich berührt und nicht berührt,
Als hättest du durch alle Glieder
Vom Kuß ein Schlangengift gespürt.

Und schlimmer hast du stets und schlimmer
Und hast mich schonungslos gehetzt;
So hat verschmähte Liebe nimmer
Das Herz in Schmerz mir noch versetzt.

Am Ende ward die liebe Labe,
Die erst die Lippe süß berauscht
Wie duft'ger Saft der frischen Wabe,
In bitt're Galle mir vertauscht.

Willst du für Liebe so mich hassen
Und quälen so mich ohne Grund:
Du kannst dich sicher drauf verlassen,
Nie wieder küss' ich deinen Mund.

Gewäsch.

Langweil'ger Narr, dich trifft das Sätzchen,
Das sonst nur gilt den alten Klappern,
Die gern zu Thee und Zuckerplätzchen
Hinsitzen und geschäftig plappern:

Könnt' einer Weiberzungen gerben,
Das gäb' ein wunderbares Leder,
Es hielte noch dem zehnten Erben,
Und braucht' es fünfzig Jahr ein jeder.

Und willst du all' einmal uns töten,
Mich, Vater, Vettern und Gevattern,
Da hast du weiter nichts von Nöten;
Nur schnattern mußt du, mußt nur schnattern.

Eine gute Partie.

Fand sich niemand hier im Ländchen,
Keiner sich im Nachbarland,
Dem in Liebe du dein Händchen
Gäbest in die Manneshand?

Sprich, warum man jenes Fäntchen
Aus dem Ausland würdig fand,
Daß der Liebe seid'nes Bändchen
An das Milchgesicht dich band.

Geld und Gut — dir und dem Täntchen
Gab er, und der eitle Tand
Bracht' aus Bändchen dich und Ländchen
Und die Tant' aus Band und Rand.

Erbfehler.

Den kennst du nicht?! — Fischweibern kann
Lachs, Aal und Hecht nicht so bekannt sein,
Wie all' und jedem dieser Mann;
Sein Name muß dir schon genannt sein.

Bei jedem Theetopf hat er Sitz
Und Stimme trotz allen seinen Neidern;
Herr Grünling ist's, ein Mann von Witz
Und Lebensart und Modekleidern.

Und gilt dabei als Dichtergeist; —
Nun, Hinkel, laß doch dein Gekicher! —
Denn Verse, — tags zweihundert schmeißt
Er aus dem Aermel, — das sei sicher!

Ihm wächst zugleich Frucht, Blüt' und Keim; —
Wir andern, du und ich, wir kritzeln
Den mühevoll gefund'nen Reim
Auf alte Blättchen, kleine Schnitzeln.

Er kennt Entwurf nicht noch Versuch;
Ins Reine schreibt er gleich, — und merke! —
Mit gold'nem Schnitt stehn Buch an Buch
Auf seinem Schreibtisch „Grünlings Werke"!

Wie denn die Verse sind? — Ich las
Im dritten Band der Liedersammlung;
Mich dünkt, der gute Mann vergaß
Ein t, 's ist eine Liederstammlung.

Ein Straßenfeger könnte leicht,
Hielt' eine Viehmagd ihn zum Narren,
Indes er so das Pflaster streicht,
Grünling'schen Wust zusammenscharren.

Ja! sieh ihn dir nur an, doch miß
Sein Dichteln nicht nach seinem Witzeln;
Ich weiß, daß manchen Witz er riß,
Der einen Murrkopf könnte kitzeln.

Ihm freilich macht es wenig Spaß,
Daß er des Frohsinns sichrer Zunder;
Nur was gebiert sein Tintenfaß,
Das staunt er an, als wär's ein Wunder.

Ein Lächeln spielt um Aug' und Mund,
Er reibt die Hände voll Ergetzen;
Die Freunde soll der neue Fund
Gleich morgen in Verzückung setzen. —

Nun, lache nicht! — Ein jeder Kopf,
Und kännt' er alle Pfiff' und Finten,
Auch unser Kopf hat seinen Zopf;
Wir sehn's nur nicht, er hängt nach hinten.

Der Mutter Traum.

(Originalbeitrag.)

Längst kam die Nacht ins Thal gestiegen; —
Erhellt vom bleichen Mondenschein,
Ums stille Dorf im Kreise liegen
Herbstlich und lautlos Flur und Hain.

Die Mutter nur in öder Kammer,
Stumm und verlassen, sitzt und sinnt
Und wacht und weint in Gram und Jammer
Um ihr gestorb'nes, einz'ges Kind.

Und Thräne fließt auf Thräne nieder,
Bis leise — sie empfindet's kaum —
Der Schlaf umwebt die Augenlider,
Und ihre Seel' ein lichter Traum:

Zum Dorf heran vom fernen Walde
Bewegt sich rasch ein Kinderschwarm;
Sie wallen über Heid' und Halde,
Die — Hand in Hand, die — Arm in Arm.

In weißen Kleidern, und Gewinde
Von Blumen ums gelockte Haar,
Folgt einem hohen Weib geschwinde
Und ruhelos die dichte Schar.

Im Traum die Mutter weilt am Stege,
Und ihr vorüber wogt der Zug;
Zuletzt von allen auf dem Wege
Erscheint ein Kind mit einem Krug.

Sie schaut es an — das holde Wesen,
Erkennt's, umschlingt's und drückt's ans Herz,
„Mein Kind!“ so spricht sie, wie genesen
Und neu belebt nach dumpfem Schmerz.

„Mein Kind! — doch wie du matt erscheinest!
Was soll der Krug, so hoch und breit?“ —
„„Mutter, die Thränen, die du weinest,
Bewahr' ich drin seit all der Zeit.““ —

„Und wer befiehlt dir denn, das volle
Gefäß zu tragen, groß und schwer?“
„„Mutter, befohlen hat's Frau Holle;
So weine denn nicht länger mehr!

Sieh nur, sie winkt, ich darf nicht bleiben.““ —
„O Gott!“ so ruft die Mutter laut
Und fährt empor, als durch die Scheiben
Der erste Strahl des Morgens schaut.

Luis de Camoens.

10. Juni 1880.
(Handschriftliche Mitteilung des Verfassers.)

Zum drittenmal sind hundert Jahr' entwichen,
Seitdem die Königsstadt im fernen Westen
Luis de Camoens, ihrer Söhne besten
Und herrlichsten, im Tode sah erblichen.

Der trutz'ge Sänger litt, vom Neid umschlichen,
Daheim Verbannung, Kerker und Gebresten,
Elend und Not auf Barken und in Vesten,
Schiffbruch und Seuch' in fremden Himmelsstrichen;

Schicksal und Schuld beschlossen sein Verderben,
Doch Sieg verliehn ihm Lieb' und das Bestreben,
Ruhm sich und seinem Volke zu erwerben;

Was heiß er wünschte, ward ihm voll gegeben:
Sein Vaterland, das mit ihm sollte sterben,
In ihm gewann es sich ein ew'ges Leben.

Hermann Landois,*)

geboren am 19. April 1835 zu Münster, studierte nach Absolvierung des Gymnasiums seiner Vaterstadt an der dortigen Akademie Theologie, wurde am 22. Juni 1859 zum Priester geweiht, promovierte 1863 zu Greifswald zum Doktor der Philosophie und machte ebendaselbst sein Staatsexamen. Seit 1862 Lehrer der Naturwissenschaft an der Ackerbauschule zu Botzlar im Kreise Lüdinghausen, seit 1865 Lehrer am Gymnasium zu Münster, habilitierte er sich im Jahre 1869 als Dozent der Zoologie an der Akademie. Im Jahre 1873 wurde er zum außerordentlichen Professor der Zoologie ernannt, nachdem ihm bereits 1871 die Direktion des zoologischen und anatomischen Museums übertragen war. Im Jahre 1874 richtete er ein an der Stadt Münster gelegenes Areal, die sogenannte Insel, zu einem westfälischen zoologischen Garten ein. Er ist außerdem Gründer des Vereins für Vogelschutz, Geflügel- und Singvögelzucht. Bei verschiedenen Ausstellungen erhielt er Medaillen, und ist korrespondierendes Mitglied der zoologischen Gesellschaft in London. Außer sehr vielen tüchtigen Fachschriften, Jahresberichten des westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst, des Vereins für Vogelschutz u. s. w., dem in Lieferungen herauskommenden Prachtwerke „Westfalens Tierleben in Wort und Bild", mehreren Schriften gemeinnützigen Inhalts und populärer Fassung, selbst humoristischer, musikalischer Compositionen schrieb er: Frans Essink, sien Liäwen un Driewen äs aolt Mönstersk Kind. I. Teil: Bi Liäwtiden. 5. Aufl. Münster. II. Teil: Nao sienen Daud. 4. Aufl. Münster.

Dichtungen, humoristische: Fünf frische Basilisken-Eier, gelegt von einem alten Hahn, der, wie ihr hört, brav krähen kann.

(Humoristisches.)

Fünf frische Basilisken-Eier,

Zur frohen Festversammlungs-Feier
Der großen Forscher der Natur
Westfalens und der Rhein'schen Flur,
Der Aerzte, altbewährten Ruhms
Und sonst'gen hohen Publikums,
Gelegt von einem alten Hahn,
Der, wie ihr hört, brav krähen kann.

---

*) Nach E. Raßmann, Nachrichten u. s. w. (s. o.)

III.

Johann von Leyden.

(Melodie: Im schwarzen Walfisch zu Askalon 2c.)

Im kleinen Stübchen zu Leyden saß
Ein armes Schneiderlein,
Es hat nur Wasser in dem Glas,
Doch meckert's lustig d'rein.

Sein Nam' war Johann Bockelsohn,
Ein Sohn vom alten Bock,
Klebt aus Papier 'ne Königskron',
Näht sich 'nes Königs Rock.

Mit Bügel, Scheere und Ellenmaß
Giebt er sich auf die Reis',
Im Ranzen weder Geld noch Paß:
Wohin? Er selbst's nicht weiß.

Doch als er Münsters Türme sah,
Ward er vor Staunen stumm;
Denn gleich lag der Gedank' ihm nah,
Wie hier die Leut' so frumm.

Zunächst er nun prophetete,
Und alle glaubten d'ran,
D'rauf alles zweimal taufete,
Nahm sich zwölf Frauen dann.

Er stahl, brandschatzte, köppelte
Sogar 'ne eig'ne Frau,
Und wie das Blut d'raus dröppelte,
Tanzt' er herum zur Schau.

Die Stadt nannt' er Jerusalem,
Sich König und Prophet,
All's war verfallen seiner Fem',
Was nicht d'ran glauben thät'.

Er stürmt die Bilder, fäll't die Bäum',
Trägt Kirchturmspitzen ab,
Bürg'meister muß Scharfrichter sein,
Bringt all's zum Bettelstab.

Sein letztes Stündchen war zwar schlimm,
Obschon um Gnad' er fleht,
In einem Korb hoch hängt man ihm,
Lambertiturm nur seht.

Stadt Münster erkennt nie einen an,
Sei er noch so gelehrt,
Doch wer's am tollsten treiben kann,
Wird als Prophet geehrt.

V.

Darwinistisches aus Westfalen*).

(Melodie: Schier dreißig Jahre bist du alt 2c.)

Als unser Herrgott einstensmal
Zog durch Westfalens Gau'n,
Die Jünger mit ihm, zwölf an Zahl,
Auch Petrus war zu schau'n.
Sie sah'n auf roter Erde
'ne große Schweineherde,
Sonst nichts, als Feld und Baum.

Der Petrus bat: „O lieber Herr,
Bevölk're doch dies Land!"
Das schmerzte unsern Herrgott sehr,
Es war ihm längst bekannt,
Daß, sollt' er Menschen schaffen hier,
Es gäb' nichts Bess'res, als Getier
Mit borstigem Gewand.

Der Lehm der Erde war verbraucht
Zu Adam längstens schon;
Ein Affe auch herum nicht kraucht
Zu werden der Schöpfung Kron'.
Nur wenig sann er nach mit List —
Ein Fußtritt dann dem Schweinemist —
Ein Mensch entstand davon!

Ein Kerl mit Knochen wie ein Ries',
Doch fehlte das Genie;
So wie der Fuß ihn schaffend stieß,
Schreit er: „Wat stäött he mi?"
Nun sagt, ob ein Westfal' nicht ist
Der allerält'ste Darwinist?
Sein Ahn' ein Borstenvieh!

Und Petrus stutzt — mit gutem Rat
Er zum Westfalen lief:
„Dank dem, der dich erschaffen hat
Und dich ins Leben rief."
Doch dieser dankt auf Münstersch' Platt
Und sagt: „Ick will em sch . . . . wat,
Mi döht noch weh min Liw."

*) Sagenschatz Westfalens, (s. o.) S. 6.

Antonie Jüngst.

geboren am 13. Juni 1843 zu Werne a. d. Lippe, lebt bei ihrer Pflegemutter in Münster.

Dichtungen: Konradin, der Staufe. Episches Gedicht iu 20 Gesängen. Paderborn 1883. — Der Glocken Romfahrt. Ein Bilderkreis. Münster 1884.

(Originalbeiträge.)

Frühlingswehen.

O Frühlingsluft, o Frühlingswehn,
Welch' wonnigliches Auferstehn,
Wenn rings die Saaten sprießen,
Wenn Engel gehn in stiller Nacht
Und segnen all' die Knospen sacht,
Daß sie sich hold erschließen!

O Frühlingswehn, o Frühlingsluft,
Wie schwellest du die Menschenbrust
Mit sehnendem Verlangen!
Wenn alles grünt und alles blüht,
Im Rosenschein des Lenzes glüht,
Wer wollte da noch bangen?

O Frühlingsluft, o Frühlingswehn,
Wie schwebst du über Thal und Höhn
Auf leicht beschwingten Sohlen!
Kein Fleck so öd' und unfruchtbar,
So allen frohen Lebens bar,
Du küssest ihn verstohlen.

O Frühlingswehn, o Frühlingsluft,
Wie atmet selig meine Brust
Die lauen, linden Lüfte!
Dringt tief, tief in mein Herz hinein
Mit Vogelsang und Sonnenschein,
Ihr süßen Maiendüfte!

Schön-Else.

„Geh' nicht in den finstern Wald, mein Kind,
In später, dämmernder Stund';
Schon rauscht in den Blättern der nächtige Wind,
Schon brauet der Nebel im Grund;
Und dort aus der dräuenden Wolkenschicht,
Die überschattet den Hain,
Des Vollmonds glänzende Scheibe bricht
Mit geisterhaft hellem Schein.

Geh' nicht in den heimlich lockenden Wald,
Ich rate dir gut, o bleib';
Von manchem schon hört' ich, der auf der Hald'
Verloren Leben und Leib.
Es lauert am tückischen Weiher Gefahr
Im silbernen Mondenschein,
Wenn nächtens sich reget der Geister Schar,
Und Elfen schlingen den Reihn." —

„„O Mutter, Mutter, siehst du denn nicht,
Wie goldig der Himmel sich malt,
Und wie so lieblich das Mondenlicht
Die blauenden Berge bestrahlt?
Und spürest du nicht das wonnige Wehn
Das regt die schlummernde Au',
Da sachten Schrittes die gütigen Feen
Ihr spenden balsamischen Tau?

O, halte mich nicht im Kämmerlein,
Wo dumpfig atmet die Luft;
Laß mich hinaus in den Mondenschein,
Zu trinken des Waldes Duft!"" —
Und wie auch die Mutter sie warnend beschwört,
Schön-Else hört sie nicht mehr,
Von bösen Mächten umgarnt und bethört
Eilt flüchtigen Schritts sie daher.

Doch wie sie nahet dem schlummernden Teich,
Wo schattend die Buchen stehn,
Dünkt plötzlich das Licht sie so geisterbleich,
Und schaurig die Lüfte wehn.
Auf mondbeglänzter, duftiger Hald',
Verklärt vom nächtigen Tau,
Mit seltsamem Schein es wogt und wallt
Und schwebt ob der blumigen Au'.

Da flattern im flimmernden Mondenglanz
Die Schleier der Elfen und Feen,
Die, festlich geschmückt zu Spiel und Tanz,
Um Buchen und Weiher sich drehn.

Doch wie sie das holde, zitternde Kind
Erspähen am Bergeshang,
Da löst sich der luftige Kreis geschwind,
Und laut ertönet ihr Sang:

„Gegrüßt du liebliche, schöne Maid,
Gegrüßt viel tausendmal
Hier auf der nächtigen Bergesheid'
Im lockenden Vollmondstrahl!
Komm', reich zum Bund uns die warme Hand
Und schlinge mit uns den Reihn
Wohl auf und nieder am Waldesrand
Des Abends im wonnigen Mai'n.“ —

Vergebens Schön-Else bittet und fleht
Und weinend die Hände ringt,
Des Mägdleins banges, verzweifelnd' Gebet
Der Elfen Gesang verschlingt.
Die Mutter harret in Kummer und Not,
Daß heim ihr Töchterlein kehr';
Wohl dämmert am Himmel das Morgenrot —
Schön-Else kehrt nimmermehr.

Zuweilen nur in laulicher Nacht,
Wenn silberne Nebel ziehn,
Ertönen von grüner Halde sacht
Die süßesten Melodie'n.
Im Schatten der Buchen, auf blumigem Grund,
An schimmernden Weihers Rand,
Da lebt und schwebt es zur Geisterstund',
Fügt kosend sich Hand in Hand.

Doch ferne dem fröhlichen Elfentanz
Leis klagend Schön-Else schleicht,
In Thränen erloschen der Augen Glanz,
Die rosigen Wangen gebleicht.
Sie spähet hinab vom Waldessaum
Und schauet nur unverwandt,
Wo einst, beschattet vom Fliederbaum,
Das Hüttchen der Mutter stand.

Therese Dahn,

geb. von Droste-Hülshoff,*)

geboren am 28. Mai 1845 zu Münster in Westfalen, eine Nichte von Annette von Droste-Hülshoff, ist seit dem 3. August 1873 mit dem Professor und Dichter Felix Dahn vermählt und wohnt in Königsberg i. Pr.

Dichtungen: In den Gedichten von Felix Dahn. 2. Aufl. Stuttgart 1873. 3. Aufl. Leipzig 1883. In dieser sind die Gedichte von Therese Dahn mit einem Th. bezeichnet.

In der Heide.

(Originalbeitrag.)

1.

Lang umzog ich dich im Kreise
— Nach des Wildhuhns scheuer Weise —
Oede Hütte dort im Moor.
Halb zerbröckelt, halb zerschlagen
Seh' dein moosig Dach ich ragen
Mit dem Pferdekopf davor.

Heidepfad, wie der sich windet,
Daß er Halt und Feste findet
Auf dem trügerischen Grund.
Leise schwankt er und verholen
Aechzt er unter meinen Sohlen
Schaurig, wie aus Geistermund.

Wie die Dämm'rung sich verbreitet,
Wie der Nebel steigt und schreitet,
Und der Herbstwind schrillt und schallt. —
Hei! was stellt sich dort am Ginster
Mir entgegen, gram und finster?
„Wer du bist zeig' die Gestalt!"

*) Nach Fr. Brümmers Hausschatz deutscher Lyrik (s. o.).

Da steht's vor mir: bärtig, wehrhaft,
Dunkler Mantel, Breithut, Speerschaft! —
Nun verschwimmt's in Nebelflor; —
Dort noch einmal seh' ich's schreiten:
„Warte, Wand'rer, mich zu leiten
An die Hütte tief im Moor!"

Fort ist alles — wie gekommen,
Dunkel hat dich aufgenommen,
Nacht und wegewartend Grau'n.—
Nieder zwing' ich Schreck und Zagen,
In die Hütte dringt mein Wagen
Und den Wandrer will ich schaun.

2.

Ueber das Moor zu eilen,
Schafft mir nimmer Beschwer,
Hastig, ohne Verweilen
Treibt mich ein Herzbegehr;

Lehrte mich sicher entwirren
Heimlicher Wege Spiel,
Mag auch der Nebel flirren,
Furchtlos schreit' ich ans Ziel.

Nachtfrost fühl' ich nicht schneiden,
Sonnenbrand sticht mich nicht, —
Weithin, durch Bruch und Heiden
Spähend schweift mein Gesicht:

Krähen seh' ich am Weiher
Flattern von Stein zu Stein,
Grau gefiederten Reiher
Glänzen im Abendschein.

Aber fern bei der Rüster
Fliegt's, wie Mantelgestalt,
Und durch das Windgeflüster
Raunendes Lied erschallt.

Dorther kommt er geschritten,
Dorthin fliege mein Fuß! —
Bald in der Heide Mitten
Tauschen wir Blick und Gruß.

Abschied vom Elternhaus.

(Originalbeitrag.)

Fahr' wohl du schmale Kammer,
Das Schicksal pocht da draus' —
Fahr wohl! — in tiefem Jammer
Schreit' ich zur Thür hinaus.

Lang haust ich hier verborgen
Und heimlich reich an Glück;
Aus Freuden wie aus Sorgen
Stets kehrt ich dir zurück.

An deinen Wänden ranken,
Als immergrüne Zier,
Die heimlichen Gedanken,
Die ich vertraute dir.

Nur Sonne, Mond und Sterne,
Die ließen wir herein,
Daß sie aus Himmelsferne
Mir Führer sollten sein.

Fahr wohl nun, treue Kammer,
Nie kehr' ich mehr zurück:
Ich ziehe — voller Jammer
In den Tod, oder in das Glück,

Zur Nacht.

(Gedichte von Felix Dahn. 3. Aufl. Leipzig 1883.)

Nacht ist's und öde Weg und Gassen,
Zur Ruhe längst ging alles ein;
Nur blitzend durch die Nebelmassen
Seh' ich noch deiner Ampel Schein.

Wie könnt' ich nun im Schlummer liegen,
Da einsam ruhlos ich dich weiß,
Und mich in weiche Kissen schmiegen,
Da du dich müh'st in spätem Fleiß? —

Ich schwebe wie im Zaubertanze
Dem Strahle deines Lichtes nach,
Und im gespenst'gen Dämmerglanze
Betret' ich leise dein Gemach.

Und siehst du's nicht am scheuen Lichte,
Wie's fein den frischen Luftzug spürt?
Und fühlst du nicht dir am Gesichte,
Daß es mein heißer Hauch berührt?

Die Feder nehm' ich dir aus Händen,
Die weisen Bücher schließ' ich zu
Und führe längs den Epheuwänden,
Geliebter, dich zu süßer Ruh.

Sehnsucht.

2.

Nicht kann ich der ew'gen Sehnsucht genesen,
Nicht kann ich vergessen, wie's all gewesen —
Und kann dich nicht lassen und kann dich nicht meiden,
Mag lieber die süßen Qualen leiden —
Will lieber dich lieben und drum verderben:
Für dich muß ich leben! für dich muß ich sterben.

Gehorsam.

Rufe mich und ich will kommen,
Selig an dein Herz genommen,
Immerdar bei dir zu sein:
Heiß' mich in Verbannung gehen,
Nie sollst du mich wieder sehen;
Glück ist, dir gehorsam sein,
Nah und fern dir bin ich dein.

Heidekinds Erlösung.*)

Still liegt die Heide — Nachtluft umfließet
Wachholderstrauch und duftend' Kraut,
Und drüber gespenstisch' Licht ergießet
Der Mond, der fahl vom Himmel schaut.
Hier ruft ein Vogel, ein Käfer schießet
Dort schwirrend auf — sonst Stille weit —:
Tief=süße Nacht zur Sonnwendzeit.

*) Siehe „Sagenschatz Westfalens" S. 236.

Nun knistert's im Moos und Nebel wallen:
Das Heidekind kommt mit dem bleichen Gesicht,
Sonnfarben ihr Blick, rot die Locken ihr fallen —
So wandert sie irr im Mondenlicht.
Und seitwärts fernher formen und ballen
Die Nebel sich an in wirrem Gemaß',
Und über die Heide zieh'n sie fürbaß.

Da hört sie Tritte, da rauscht die Weide:
Sie wendet den Blick — Ha! der Heidemann,
Da kommt er geschritten im Nebelkleide,
Das die dunkle Gestalt kaum bergen kann;
Sein Mantel schwarz fliegt über die Heide,
Durch wallenden Dunst, durch Nebel dick
Funkelt und sprüht sein Feuerblick.

Und rascher sie schreitet und rascher daneben
Folgt der Mann ihrer wirren Hast.
Bald vorwärts läßt sie die Blicke schweben,
Bald rückwärts hält sie der Zaubrer gefaßt:
Die Feueraugen sprühen und weben,
Und nahe, ganz dicht ist der mächtige Mann,
Nun fühlt sie ihn atmen, nun faßt er sie an.

O! wie sich's ihr fest um die Schulter schmieget,
Es weht um die Wangen sein Hauch ihr heiß —
Und als er das Köpfchen ihr aufwärts bieget —
Da muß sie ihn schauen — und beben leis' —
Auf dunklem Gelock der Nebelhut wieget;
Sie schaut, bis die Augen sie schließen muß,
Da brennt auf den Mund sein berauschender Kuß. —

Weit liegt die Heide, der Mond strahlt nieder,
Sie wandern dicht an einander geschmiegt;
Sein Mantel verhüllt ihre zarten Glieder,
Sein langer Bart im Nachtwind fliegt,
Die Dünste weben hin und wieder: —
Und fern, wo Ginster und Distel steht,
Verrinnen die Zwei, wie Zauber zergeht. —

Und über die Heide feiernd spinnet
Einsamkeit, still, süß und tief,
Der Nebel wogt, der Nebel rinnet:
In Nacht und Schweigen das Land entschlief.
Nun hat der Geist die Elfe gewinnet:
Das Heidekind mit dem bleichen Gesicht
Wallt nicht mehr einsam im Mondenlicht.

Albert Gierse,*)

geboren am 31. März 1851 zu Münster, studierte Geschichte, Jurisprudenz und Aesthetik, lebte darauf als Schriftsteller in seiner Vaterstadt, wo er Mitte der siebziger Jahre mit Heinrich Hart „Die Deutsche Dichtung, Vierteljahrschrift für Dichtung und Kritik" herausgab. Später mußte er wegen Geistesstörung der Irrenanstalt Marienthal bei Münster zugeführt werden, wo er augenblicklich noch lebt.

Dichtungen: Meteore. Gedichte. I. Teil. Naumburg 1878.

(Deutsche Dichtung. Münster 1877.)

Auf der Heide.

Stimmungsbilder.

I.

In Mittagsglut reit' ich auf schnellem Rosse;
Das Heidekraut ächzt unter seinen Hufen,
Wie schaurig tönt vom stillen See der Steppe
Der Wasservögel unheimliches Rufen.

Ein Falter irrt vorbei mit müden Schwingen:
Du suchst vergebens hier in dieser Leere
Nach einer Rose, die mit Duft dich labe
Und deinen matten Flügeln Rast gewähre.

Nur eine Tanne ragt ernst in die Lüfte,
Ein sanfter Hauch durchweht die Zweige leise,
Hoch über ihr zieht, kaum dem Blick erreichbar,
Ein Adler seine weiten, weiten Kreise.

Mir ist's, als hörte ich der Flügel Rauschen,
Die sich im blauen, lichten Aether wiegen;
Und als ich horche, jenem Ton zu lauschen,
Da ist er meinen Blicken schon entstiegen.

II.

Es ragt ein Eichenwald am Heidesaume;
Im Abendlichte glühn die grünen Wipfel,
Wenn schon die Sonne nach durchmess'nem Raume
Bestrahlt der fernen, fernen Berge Gipfel.

---

*) Nach Fr. Brümmers Hausschatz Deutscher Lyrik (s. o.) und Privatmitteilungen.

Hier weil' ich oft, wenn schon der Tag versunken,
Und graue Nebel durch die Heide wallen,
Wenn aus des Waldes Dickicht liebestrunken
Der Nachtigallen sanfte Lieder schallen.

Und ihre Laute ziehn durch meine Seele
Und wecken alte Lust vergang'ner Stunden
Aus jener Zeit, da sonder Harm und Fehle
Ich einst dein reines, liebes Herz gefunden.

Von jener Zeit, da du noch ganz die meine,
Als heil'ge Liebe uns gekettet beide.
Sie ist dahin! — ich aber wein' und weine,
Weil jetzt mein Herz verlassen, wie die Heide.

III.

Nacht ist's; ich schreite ohne Ziel und Pfad
Durchs Heideland nur folgend einem Sterne,
Der hell und klar am Himmelssaume schwebt,
Gleich einem Glück in unerreichter Ferne.

Auf blauem Sternenthrone ruht die Nacht,
Und leise, wie auf sanften Geisterschwingen,
Entsendet sie der Sterne mildes Licht,
Der Welt die heiß ersehnte Ruh' zu bringen.

O, führe mich zu deinem Schattenreich,
Wo nie ein Schmerz die Erdenbrust umdunkelt,
Wo sel'ge Geister wallen, frei der Qual,
Vom Sternenglanz, dem ewigen, umfunkelt.

O, führe mich zu deinem Schattenreich,
Es wohnt das Glück in jenen heil'gen Räumen,
Laß mich der Jugend längst verrauschten Traum,
Den Traum der Liebe, nur noch einmal träumen.

Wie alles schweigt; ich wandle fort und fort.
Der Stern erblaßt am fernen Himmelsraume;
Es morgendämmert schon; die Sonne weckt
Die Welt aus ihrem sorgenlosen Traume!

Vineta.

Fortgerissen von des Meeres Fluten
Lebt Vineta nur noch im Gesang;
Ihre Tempel liegen auf dem Grunde,
Stumm ist ihrer Silberglocken Klang.

Ihre Rosengärten sind versunken
Mit den Schlössern, die der Strand bewacht;
Keine Säule kündet von der alten
Marmorner Paläste Pracht.

Nur am Ostermorgen steigen leuchtend
Ihre Zinnen aus dem blauen Meer,
Und es dringen aus der dunklen Tiefe
Wunderbare Glockentöne her.

Wer sie hört, der möcht' hinuntersteigen,
Und sein Herz wird weich und sehnsuchtsschwer;
Lange, lange hört er sie noch klingen,
Jene Grüße aus der Stadt im Meer.

O Vineta, alte, meerversunk'ne
Zauberstadt, die meiner Jugend gleicht,
Wenn sie aus dem irren Meer des Lebens
Vor das Auge meiner Seele steigt.

Längst verdorrt sind ihre Rosengärten,
Denn der Liebe Mai ist schon verblüht,
Nur zuweilen zieht durch meinen Busen
Jenes Bild, für das ich einst geglüht.

Ihre Träume sind verrauscht, verklungen,
Gleich den Zaubertönen in dem Meer,
Doch oft dringen sie gleich Glockenläuten
Aus des Herzens Tiefen wieder her.

Und es wird zum wehmutvollen Sange,
Was das Herz so heiß empfunden hat;
Und es rauscht durch meine Seele mächtig,
Gleich dem Lied von der versunk'nen Stadt.

*(Franz Brümmers Hausschatz Deutscher Lyrik seit 1849 s. o.)

Bei dem Tode Freiligraths.

Es ist ein Stern gefallen,
Und eine Harfe sprang,
Und durch des Tempels Hallen
Tönt düstrer Klagesang.
Gebrochen ein Sängerherze,
Du, einst Westfalens Glanz!
Ich weihe in stummem Schmerze
Dir einen Lorbeerkranz.

Es ziehen die kühnen Lieder
Mir wieder durch den Geist,
Ich seh' die Wüsten wieder,
Die deine Harfe preist,
Ich folge den Karawanen
Durch Gobis glüh'nden Sand,
Wo einstens unsre Ahnen
Erkämpft das heil'ge Land.

Wie ragen hoch die Zedern
Des Libanon empor,
Als wären's Riesenfedern,
Die Allah sich erkor.
Wie sanken auf fels'gem Grunde
Am Berge Sinai
Die Pilger zur Morgenstunde
Andächtig auf die Knie!

Das Rauschen der Katarakte,
Der wilden Schlachten Sang,
Es zieht in schnellem Takte
Durch deiner Lieder Klang;
Da tönt's wie Engels Singen,
Wodurch kein Mißton gellt,
Um Kunde uns zu bringen
Aus deines Herzens Welt.

Als wir gesprengt die Banden,
Wie sangst du hoffnungsfroh,
Als wäre auferstanden
Riquetti Mirabeau.
Da Freiheit wir errungen,
Fand deine Harfe Ruh;
Von allen, die gesungen,
Sang keiner so, wie du!

Fern von der roten Erden
Schläfst du, o Sängerherz,
Dir soll ein Denkmal werden,
Viel dauernder, denn Erz:
So lange über die Heiden
Das Abendlicht erglüht,
So lange noch beim Scheiden
Der Wand'rer singt sein Lied;

So lange noch Rosen glühen,
Und Lenz und Liebe lebt,
So lange noch Wolken ziehen,
Von Morgenglut durchwebt,
So lange noch Lerchen schweben
Im Lenzlicht himmelwärts,
Wirst du unsterblich leben
In deines Volkes Herz!

Mir ist's, als hört' ich Lieder
Aus einem fernen Land,
Wehmütig knie ich nieder
An deines Hügels Rand;

Schlaf wohl, ich will nicht klagen,
Blieb doch dein Geist der Welt,
Doch lichte Engel tragen
Dein Herz zum Sternenzelt!

Die Waldfee.

„Sag', Knabe, was hast du im Walde gehört?
Bleich ist dein Antlitz, dein Blick verstört,
O, sag', was hat dich bedroht?"
„„O Mutter, die Wipfel säuselten bang,
Es klang aus dem Waldsee so klagender Sang,
Es waren die Nixen in Not.""

„Mein Knabe, die Lüfte wehen so lind,
Die Wellen sind stumm, leis flüstert der Wind,
Was anders hat dich bethört."
„„O Mutter, es heulte der Wolf so laut,
Da bin ich gelaufen, es hat mich gegraut,
Als ich den Wolfruf gehört.""

„Mein Knabe, es ist kein Wolf im Wald,
Bis hierher ist noch kein Laut verhallt;
Was anders machte dir Pein."
„„O Mutter, Mutter, ich will's nur gestehn,
Ich habe die schöne Waldfrau gesehn,
Ich sah sie im Waldgrund allein.

Sie stieg aus einer Blume empor,
Es klang ihr süßer Gesang mir ins Ohr,
Sie winkte hold grüßend, die Fei.
Es strahlt' ihr Gewand im rosigen Licht,
O, nimmer vergeß ich das Angesicht
Und die himmlische Melodei . . . .""

Der Knabe sagt' es, sein Herz ward schwer,
Er hat nicht gelacht, still ging er einher —
Der Mutter ward angst und weh;
Und als verglühte der dritte Tag,
Lag tot der Knabe im Waldeshag —
Bang klagten die Wellen im See.

(Deutsche Dichtung, Münster 1877.)

Zigeunerlied.

Wie der wilde Wolf in der Waldschlucht heult,
Wie der Rabe krächzt und der Uhu schreit,
Wir wandern, wir wandern und hören es gern,
Wenn's düstert um Mitternachtzeit.

Es liegt im Walde ein Leichenstein,
Da tanzen die Hexen herum und herum,
Der müde Wandergeselle schlief,
Der wurde für immer still und stumm.

Die Föhren sind düster, die Tannen so still,
Es wandelt im Walde schwarz=dunkel die Nacht,
Wir wandern, wir wandern ohn' Pfad und Weg,
Bis Morgendämmer am Heidesaum lacht.

Weit, weit ist die Steppe und öde das Moor,
Es klagt der Schnee in der Winternacht,
Bald starrt hinterm Fichtwald der Mond hervor
Und schleicht übers Schneefeld so sacht.

Wie der wilde Wolf in der Waldschlucht heult,
Wie der Rabe krächzt und der Uhu schreit,
Wir wandern, wir wandern und hören es gern,
Wenn's düstert um Mitternachtzeit.

An die Nacht.

Schweigend im lichten Glanze
Thronst du am Himmelszelt
Und breitest liebend die Arme
Um die schlummernde Welt.

Leise seh' ich dich wandeln
Oben im Sternenreich,
Wieder im Mondenlichte
Glänzt deine Wange so bleich.

Wo du schreitest, ist Ruhe,
Wo du segnest, ist Glück,
Tausend weinenden Herzen
Giebst du den Frieden zurück.

Hör' auf meine Gebete,
Himmlische Königin,
Wende den Sturm der Gefühle
Wieder zu milderem Sinn.

Laß mich die Qualen vergessen,
Welche der Tag mir gebracht:
Sende auch mir deinen Frieden,
Himmlische Trösterin, Nacht!

Heinrich und Julius Hart,*)

Wenn Heinrich Hart auch nicht in Westfalen, sondern am 30. Dezember 1855 zu Wesel in der Rheinprovinz geboren ist, so gehören doch er, der übrigens schon als kleines Kind nach Münster kam, und sein Bruder Julius, geboren am 9. April 1859 zu Münster in Westfalen, in ihren litterarischen und dichterischen Bestrebungen so zueinander, daß der eine ohne den andern nicht aufgeführt werden kann. Heinrich und Julius Hart besuchten das Gymnasium und die Akademie von Münster, später verschiedene Universitäten. Dann wandten sich beide der schriftstellerischen Laufbahn zu, lebten in verschiedenen Städten ihrem neuen Berufe und ließen sich zuletzt dauernd in Berlin nieder, wo sie augenblicklich die „Kritischen Waffengänge" herausgeben. Beide hatten schon früher die „Deutschen Monatsblätter" und den „Allgemeinen Deutschen Litteratur-Kalender" herausgegeben, welcher letztere an die Verlagshandlung von W. Spemann in Stuttgart überging. Außerdem edierten beide das „Italienische Novellenbuch" (Berlin), das „Buch der Liebe" (Leipzig 1882). Selbständig gab Julius heraus: „Blütenlese aus spanischen Dichtern" (Stuttgart), „Orient und Occident" (Minden) und „England und Amerika", 5 Bücher englischer und amerikanischer Gedichte. (Minden 1884.)

Dichtungen von Heinrich Hart: Weltpfingsten. Gedichte eines Idealisten. Bremen 1879. „Sedan." Tragödie. Leipzig. In Vorbereitung: „Das Lied der Menschheit." Epos.

Dichtungen von Julius Hart: Sansara. Gedichtbuch. Bremen 1879. — Die Tragödien: „Don Juan Tenorio;" (Rostock). „Die Schauspielerin;" „Der Rächer;" (Leipzig). In Vorbereitung: „Das sechste Gebot." Roman.

Heinrich Hart.

(Weltpfingsten. Gedichte eines Idealisten. Bremen 1879.)

Frühling, Frühling.

Ueber die Heide der Sturm fegt Blatt um Blatt,
Die morschen Sträucher ächzen,
Im grauen Gewölk zerzaust und matt
Die heiseren Raben krächzen.
Die Wellen sprudeln und zischen empor,
Gekränzt von welken Blättern,
Glüh' ringen die Nebel sich aus dem Moor
Zum Kampf mit Licht und Wettern.

Ueber die Heide der Sturm jagt Tag und Nacht,
Daß Thor und Fenster klirren,
Der First erdröhnt und die Brücke kracht,
Die Eulen schwirr'n und girren.

*) Nach der Dichter eigenen Mitteilungen.

Auf, auf, mein Roß! so wettert es recht,
Das sind des Frühlings Boten,
Nun fegt dahin, was schlimm und schlecht,
Zur ew'gen Ruh' der Toten.

Ueber die Heide, mein Roß, flieg' zu, flieg' zu,
Mich dürstet nach Kampf und Sonne —
Fahr' wohl, du sichre Heimatsruh,
Du selige Liebeswonne.
Aus den Schluchten rauscht der Brunnen Flut,
Daß Fels und Eis zerschlagen,
Und flammend fährt des Himmels Glut
Auf sturmgewölktem Wagen.

Ueber die Heide, mein Lenz, schlag' wirbelnd los,
Daß auch die Herzen erzittern,
Noch träumen sie lieber im Dämmerungsschoß,
Als über des Morgens Gewittern.
Schlag' los und scheuche die Nacht hinaus,
Die höllengebor'ne, kalte,
Und trage dein Licht ins kleinste Haus,
Ins junge Herz, ins alte.

Ueber die Höhen ins Thal, von Grund zu Grund,
Laß flattern die Siegesfahnen, —
Trittst auch manch' grüne Knospe du wund
Auf sturmgeschlagenen Bahnen;
Was fragen wir weiter nach Todesschmerz,
Im Lenz ist's gut zu fallen,
Da fliegt hinauf das junge Herz
Durch blauer Lüfte Wallen.

Ueber die Wolken empor ein Lichtstrom geht,
Die Kämpen hinaufzutragen,
Die mitten im Siege hinweggemäht,
Mutreich und arm an Tagen.
Ihr lichtes Haar, ihr Auge so klar,
Hat den Göttern im Himmel gefallen. —
Sie sollten nicht welken von Jahr zu Jahr,
Nicht müde der Erde entwallen. —

Ueber die Heide drum auf, schon sausen zu Thal
Die Nebel und Wolken und Schatten,
Am Himmel fliegt leuchtend der Sonne Strahl,
Zu küssen die harrenden Matten.
Rings flüstert's und rauscht's, der Frühling naht,
In duftigem Osterwehen —
Auf, auf, ihr Herzen, der Frühling naht,
Auch ihr sollt auferstehen!

Zur Maienzeit.

Wie ich dich liebe,
Leuchtender Tag;
Wie ich dich suchte
Am Wald und im Hag.

Herz' mich und küß' mich,
Waldlenziger Duft,
Trage zum Himmel
Mich, morgige Luft.

Lag ich in Banden,
Umdämmert und bang —
Immer doch träumt' ich
Von deinem Gesang.

Träumte dem Aar gleich,
Im Horste verschneit;
Eng war das Herz mir —
Nun ist es so weit.

Reich' mir den Becher,
Waldepheuumkränzt,
Laß mich ein Aug' schaun,
Das gläubig mir glänzt.

Trug ich im Winter
Viel Sorge und Leid —
Du zeig' den Pfad mir
In fröhliche Zeit.

Rauschend vom Berge
Stürzt nieder die Flut,
Weltweit und einsam
Singt Lerche sich Mut.

Bald such' ich aufwärts
Die Liebe, bald hier —
Sonne, dir folg' ich,
Du führ' mich zu ihr.

Zu dir, zu dir.

Nicht länger kann ich's tragen,
Ich muß zu dir, zu dir,
Muß dir mein Sehnen sagen
Und meiner Lust Begier.
Die Heide glänzt im Mondenschein,
Gespenstisch steht der Wald,
Und aus dem Rohr, dem bangen,
Seufzer um Seufzer schallt.

Wie ist's doch nur gekommen,
Daß du so lieb mir bist,
Hast mir mein Herz genommen
In eines Schauens Frist.
Da steigt hervor das weiße Haus
Aus niedrem Birkenschlag,
Noch glänzt ein Licht im Erker,
Wer ist's, der warten mag?

Wie soll ich dir es künden,
Wer dein hier harrend steht?
Kein Bote will sich finden,
Der grüßend zu dir geht.
Nehm' ich ein Steinchen auf vom Weg
Und werf' es keck hinauf?
Nein, lieber will ich rufen — —
Doch horch, schon geht das Fenster auf. —

Noch nicht.

Was flammt vom Auge dir, vom Munde
So heiß die Lust nach Kampf und Streit, —
Noch darfst du schlürfen bis zum Grunde
Den Becher seliger Jugendzeit.
O, glaube mir, die Zeiten kommen,
Wo du dich sehnst nach Rast und Ruh' —
Und doch, das arme Herz beklommen
Muß müh'n und ringen immer zu.

O, glaube mir, es zieht dort unten
Ein finstres Geisterheer der Nacht,
Das schon manch' Herz mit seinen bunten
Und wirren Träumen müd' gemacht.
Es lockt auf ewig neue Auen,
Zum Siege, doch zum Frieden nicht —
Was willst du jetzt dir schon verbauen
Dein junges Herz — noch ist es Licht.

Noch ist es Licht, noch ruht im Grabe
Dir nicht so manches liebe Glück,
Noch stehst du weinend nicht am Stabe
Und denkst des schönsten Traums zurück.
Noch weiß dein Herz von heißen Thränen
Ob Schuld und Zorn der Liebe nicht, —
Noch kannst du rein und frei dich wähnen,
O, bleibe hier — noch ist es Licht.

Hell zieht der Mai mit Duft und Rosen,
Und lockend flattert sein Panier;
Geh', laß dein Herz mit Blüten kosen,
Der Sonne folgen für und für.

Daß nicht in deiner Seele Feier
Vor Zeiten dir die Unruh' bricht —
Trübt doch gar bald den stillen Weiher
Ein Steinchen schon, — noch ist es Licht.

O, ziehe wie auf lichten Schwingen,
So lang' du kannst, so lang' du magst. —
Eh' du in all' das Müh'n und Ringen
Der Erde dich herniederwagst,
Da winken tausend grüne Auen,
Doch eng am Abgrund führt der Steg, —
Laß nicht zu früh dein Aug' sie schauen,
Nie findest rückwärts du den Weg.

Heimweh.

Hell fließt dein gold'ner Schleier
Hin über Berg und Thal,
O, dürft' dem müden Reiher gleich
Ich ruh'n in deinem Strahl.
Wiegst alles doch in Frieden,
Du süßer Abendschein —
Trag' auch mein Sorgen und Bangen
Fort auf den Schwingen dein.

Ein trotziger Bube zog ich
Aus Vater- und Mutter-Haus,
Ein seliger Träumer flog ich keck
In alle Welt hinaus.
Den funkelnden Sternen zu folgen,
Vergaß ich Lieb' und Treu,
Die Sterne sind verglommen,
Tief innen brennt die Reu.

Das zuckt mir durch die Glieder
Und bricht den Mut mir schier,
Zur stillen Heimat niederzieht's
Die ganze Seele mir.
Nun rege dich und ringe,
Du adlertrotzig' Herz,
Ohne Zagen und Ermatten
Durch Dunkel morgenwärts.

Psalm.

Meine Seele dürstet nach Licht,
Ach, daß die Liebe lebendig würde,
Und unter ihrem Fittich
Frieden fänden die Müden.

Bange Träume suchten mich heim bei Nacht,
Einsam rang ich in wüster Brandung —
Brich an, brich an, Weltfrühlingstag,
Feg' aus die Dämmrung, morgige Sonne.

Freudig trag' ich dein Schlachtpanier,
Und fall' ich gleich im Kampfe der erste —
Den Tag der Liebe sah ich leuchten,
Jauchzend wandle ich auf zur Sonne.

Fluch diesem Leibe.

Fluch diesem Leibe,
Dem unersättlich lüsternen,
Mit seinen Banden
Schnürt er die Seele ein
Und reißt in den Kot
Die Sonnendurstige.
Aus allen Poren
Schrei ich nach Freiheit,
In alle Himmel möcht' ich mich recken, —
Aber erbarmungslos
Preßt mich das Elend
Meiner Sinne
Zurück in die Dienstbarkeit.
O Hunger
Nach dem Ewigen —
O Hunger!
Wann kommt die Stunde,
Wo ich alles vergessen,
Alles hinschleudern darf
Und nur dich, einzig dich
Zu stillen vermag?
Weh', wenn die Flamme,
Die in mir lodert,
Mich brennend verzehrte
Und nicht emporschlüg'
Welterleuchtend,
Herzenentzündend.
Fort, fort ihr Bilder
Lockender Lüste!
Ich will keinen Platz
Am Mahle der Lebenden,
Wo, im glitzernden Licht,
Schwarzäugiger Frauen
Heiße, lodernde Blicke
Die Seele versengen.

Ich lausche den Toten
Und horche, was sie verkünden,
Und ich suche die Ungebornen,
Daß ich wisse,
Was war und was sein wird.
Einsam, einsam
Will ich wandeln und ziehen,
Ob fiebernde Brunst auch
Die Adern emporschwellt, —
Doch eines vergönn' mir,
Allwaltende Weltmacht,
Jedes Wort, das ich schmiede,
Es werde zum Glied,
Das die Menschheit verkettet,
Jedes Lied, das ich singe,
Wie Tau laß es fallen
Auf die Herzen der Armen,
Der Sünder und Buhlen —
Dann finde ich Frieden.

Julius Hart.

(Originalbeiträge.)

Traumleben.

Ich wandle wie im Traume,
Als wäre mein Aug' verhüllt,
Und rings die Welt von düster=
Dämmernder Nacht erfüllt.

Die Menschen wallen vorüber,
Stumm und gestaltenlos,
Die lauten Straßen ruhen,
Wie in des Todes Schoß.

Die Welt scheint ganz gestorben,
Versunken in schwarze Gruft,
Doch weht es über die Gräber,
Wie süßer Rosenduft.

Ich hör' es in meinen Träumen,
Wie Nachtigallenschlag,
Heimliche Weisen tönen
Wohl über den ganzen Tag.

Zwei dunkle Geisteraugen
Leuchten allein in der Nacht,
Aus dämmerndem Scheine flimmert
Deines Haares gold'ne Pracht.

Um meinen Nacken schlingt sich
Ein blütenweicher Arm, —
Es ruht auf meinem Munde
Ein Frühling jung und warm.

Ich wandle wie im Traume,
Als wär' mein Aug' verhüllt,
Du hast mit deiner Liebe
All' meine Welt erfüllt.

Die Welt scheint ganz gestorben,
Wir beide nur ruhen allein,
Von Nachtigallen umklungen,
In blühendem Rosenhain.

Lebendige Poesie.

Einsam am gebräunten Tische
Unter dunkeln Kellerbogen,
Schlürf' ich von des Rüdesheimers
Maiensonnigen Blütenwogen.

Wie im Traum die Schläfe pressend,
Träum' ich bei der süßen Labe,
Und im Wein ruft's tausendstimmig,
Daß ich deine Liebe habe.

Seh' ich lauschen doch dein Antlitz
Aus dem Tau der gold'nen Fluten,
Funkeln deines tiefen Auges
Feuergrüße, Liebesgluten.

Wenn solch' duftig kühle Tropfen
Ueber meine Lippen fließen,
Sind's nicht deines Kusses Blüten,
Die auf meinem Munde sprießen?

Fern bist du, doch deine Arme
Halten mich, ich fühl's, umschlungen,
Und mein Haupt ruht dir am Busen,
Ruht, von deiner Macht bezwungen.

Rebenduft und deines Odems
Düfte wehn um meine Stirne
Süßbetäubend, und wie trunken
Klingt und tönt es mir im Hirne.

Nicht nach Reimen will ich haschen,
Nicht mehr Verse kunstvoll schlingen,
Nicht aus Worten Ketten winden
Und zum Reim zusammenzwingen.

Nein, ich weiß ein fernes Haus,
Weiß, wo Augen mich erwarten,
Und wo mich ein Mund ersehnt,
Weiß der Liebe Zaubergarten.

Durch das graue, nächt'ge Wetter
Folg' ich meinen süßen Pflichten,
W o r t e nicht, — nein, dir zu Füßen
Will ich nun mein Leben dichten.

Im November.

Des Sommers Flammenhaupt versank
In grauen Winterfluten,
Wo bist du, Nachtigallennacht,
Du Tag der Sonnengluten?

Das duftig grüne, seid'ne Kleid,
Durchwebt von Rosenblättern,
Zerrissen liegt's und schnöd' zerfetzt
Von wüsten Regenwettern.

Wo bist du, traubendunkler Herbst,
Von gold'nem Weine trunken?
Dein laubumkränztes, volles Haupt,
Wohin ist es gesunken?

Des Sommers Glanz und gold'nes Licht,
Die flammensprüh'nde Sonne
Sank in d e i n Herz, — aufleuchtet nun
Viel schön're Lust und Wonne.

Dein Aug' ist heiß, wie Sonnenbrand,
Und blau, wie Himmelslüfte —
Dem ährenblonden Haar entströmt's,
Wie linde Blütendüfte.

Dein Antlitz ist ein Lilienblatt,
Von zartem Blut durchflossen,
Dein roter Mund ein Rosenkelch,
Zu voller Glut erschlossen.

Dein Wort, dein Sang, dein Liebeslied
Tönt süß und träumerisch leise,
Als schlüg' im Busen die Nachtigall
Tiefschluchzend ihre Weise.

Den Wein aus purpurrotem Kelch
Hab' ich berauscht getrunken,
Als meine Lippen voller Durst
Auf deinen Mund gesunken.

Des Sommers duft'ger Tag verging,
Die Feuer rasch verglühten,
Doch sank er leuchtend in dein Herz
Mit Liebesrosenblüten.

(Sansara, Gedichtbuch. Bremen 1879.)

Venus Allvernichterin.

Schone mich, Venus, zeige voll Milde
Mir dein fürstliches Angesicht,
Blüten, entpflückt lenzgold'nem Gefilde,
Schimmernd in leuchtendem Sonnenlicht,
Lege ich knieend auf deine Altäre,
Lege ich knieend in deinen Schoß,
Venus, du Fürstin der Erden und Meere,
Laß aus deinen Banden mich los.

Herrschend schreitest du durch die Lande,
Huldigend rauscht dir Wald und Feld,
Huldigend singt dir die Woge am Strande,
Deinem Dienste jubelt die Welt,
Gold'nen Wein aus Opferschalen
Spendet dir nächtig die blühende Maid,
Die bei des Mondes weißen Strahlen
Deinem schrecklichen Dienste sich weiht.

Licht und Leben folgt deinen Spuren,
Venus, hohe Gebieterin,
Und von Rosen duften die Fluren,
Wo deine Wagen vorüberziehn.
Aber wem du im grollenden Zorne
Schleuderst die Fackeln ins zuckende Herz,
Von des Lebens maiwonnigem Borne
Wandelt er abgrund- und höllenwärts.

Schrecklich ist dein Nahn, dein Kommen,
Wangen und Lippen werden blaß,
Ueber die Bösen und über die Frommen
Kommt der gleiche, finstere Haß.
Von des Herdes heimlicher Stelle
Reißt du des Hauses flackernden Brand,
Und in feuerglühender Welle
Bricht des Hauses ragende Wand.

Schütze mich, Venus, du Süße, du Milde,
Venus, hohe Gebieterin,
Schau' mich hier vor deinem Bilde
Knieen in frommem, demütigem Sinn.
Wenn du einhergehst in flammender Wolke,
Blitze das flatternde, nächtige Haar,
O, sei gnädig dem harrenden Volke,
Gnädig der betenden Mädchenschar!

Laß nicht des Auges Gluten erblinden
Unter der Thränen strömender Flut,
Laß von den Wangen die Rosen nicht schwinden,
Aus den Herzen den streitenden Mut,
Laß die junge Liebe gedeihen,
Blüh'n, wie die Frucht am herbstlichen Baum,
Komm' über die Herzen, gleich wie ein maien-
Süßer, seliger Abendtraum.

Schone mich, Venus, und mit Kränzen
Schmücke ich deinen Hochaltar,
Blüten, die weiß wie Schnee erglänzen,
Winde ich dir in dein lockiges Haar.
Sieh', die thränenbefeuchteten Wangen
Drücke ich weinend in deinen Schoß —
Venus, erhör' mein Beten und Bangen,
Laß aus deinen Banden mich los.

Gewitter.

Den ganzen Abend hat es schon gegrollt
Und bang geflüstert in dem dunklen Laube;
Am Landweg kam im Wind der Staub gerollt,
Die Wolke flog gehüllt in dunkle Haube;
Scheu hat der Vogel sich ins Nest geduckt;
Der Hase barg sich in dem Laub voll Schrecken,
Als fern im Ost der erste Blitz gezuckt,
Der erste Regen rauschte durch die Hecken.

Nun ist's herauf; hinsaust die tolle Jagd
Des Sturmes durch den Schloßhof; in dem Weiher
Wühlt dumpf die Flut; wie dunkle Winternacht
Hängt über Turm und Dach der Wolkenschleier;
Die Wipfel sausen und das Schilfrohr pfeift —
Ein toller Junker, geht's durch Teich und Binsen;
Hei, wie der Nebeldunst vorüber schleift,
Ein Höllenzug mit Winseln und mit Grinsen!

Hahi und Hussa, wie das jagt und tollt!
Der Blitz fährt zuckend hin, auf erz'nem Wagen
Kommt krachend hinterher der Donner angerollt,
Vom Wolkenmantel dicht den Leib umschlagen.
Ein Feuerstrahl fährt prasselnd aus dem Wald,
Und jach zum Himmel blitzen Flammenfluten,
Drein jagt der Sturm, daß Hang und Heide hallt,
Und peitscht die Lüfte mit rotglüh'nden Ruten.

O, könnt' ich doch auf dieser Wolken Nacht
In Feuerlettern meine Dichtung schreiben,
Die Dichtung, heiß von Himmelsglut entfacht,
Und mit dem Sturm durch alle Lande treiben!
Dann sollte, wie bei wirbelndem Trommelklang,
Die Menschheit aus dem trägen Träumen schrecken,
Schlafmordend sollte mein Gesang
Zu heil'gem Kampf die Müden wecken.

Auf der Fahrt nach Berlin.

(Deutsches Herz und deutscher Geist. Leipzig 1884.)

Von Westen kam ich, — schwerer Heideduft
Umfloß mich noch, vor meinen Augen hoben
Sich weiße Birken in die klare Luft,
Von lauten Schwärmen Krähenvolks umstoben;
Weit, weit die Heide, Hügel gelben Sands
Und binsenüberwachs'ne Wasserkolke;
Fern zieht ein Schäfer in des Sonnenbrands
Braunglüh'ndem Reich verträumt mit seinem Volke.

Von Westen kam ich und mein Geist umspann
Weichmütig rasch entschwund'ne Jugendtage,
War's eine Thräne, die vom Aug' mir rann,
Klang's von dem Mund wie sehnsuchtsbange Klage?
Von Westen kam ich, und mein Geist entflog
Voran und weit in dunkle Zukunftsstunden.
Wohl hob er mächtig sich, sein Flug war hoch,
Und Schlachten sah er, Drang und blut'ge Wunden.

Vorbei die Spiele; durch den Nebelschwall
Des grauenden Septembermorgens jagen
Des Zuges Räder, und vom dumpfen Schall
Stöhnt, dröhnt und saust's im engen Eisenwagen . . .
Zerzauste Wolken, winddurchwühlter Wald
Und braune Felsen schießen wirr vorüber;
Dort graut die Havel, und das Wasser schwallt,
Die Brücke, hei! dumpf braust der Zug hinüber.

Die Fenster auf! dort drüben liegt Berlin!
Dampf wallt empor und Qualm, in schwarzen Schleiern
Hängt tief und steif die Wolke drüber hin;
Die bleiche Luft drückt schwer und liegt wie bleiern. —
Ein Flammenherd darunter — ein Vulkan,
Von Millionen Feuerbränden lodernd, —
Ein Paradies, ein süßes Kanaan, —
Ein Höllenreich und Schatten bleich vermodernd.

Hin donnernd rollt der Zug! Es saust die Luft;
Ein and'rer rast dumpfrasselnd risch vorüber;
Fabriken, rauchgeschwärzt; im Wasserduft
Glänzt Flamm' um Flamme, düster, trüb' und trüber.
Engbrüst'ge Häuser, Fenster, schmal und klein;
Bald braust es dumpf durch dunkle Brückenbogen,
Bald blitzt es tief wie grauer Wasserschein,
Und unter Kähnen wandeln müd' die Wogen.

Vorbei, vorüber! und ein geller Pfiff!
Weiß fliegt der Dampf, — ein Knirschen an den Schienen!
Die Bremse stöhnt laut unter starkem Griff —
Langsamer nun! es glänzt in allen Mienen!
Glashallen über uns und lautes Menschenwirr'n, —
Halt! Und „Berlin!" Hinaus aus engem Wagen!
„Berlin!" „Berlin!" Nun hoch die junge Stirn,
Ins wilde Leben laß dich mächtig tragen!

Berlin! Berlin! die Menge drängt und wallt;
Wirst du versinken hier in dunklen Massen —
Und über dich hinschreitend stumm und kalt
Wird niemand diese schwache Hand erfassen?
Du suchst — du suchst die Welt in dieser Flut,
Suchst glüh'nde Rosen, grüne Lorbeerkronen, —
Schau dort hinaus! — Die Luft durchquillt's wie Blut;
Es brennt die Schlacht, und niemand wird dich schonen.

Schau dort hinaus! — Es flammt die Luft und glüht,
Horch, Geigenton zu Tanz und üpp'gem Reigen!
Schau dort hinaus, der fahle Nebel sprüht,
Aus dem Gerippe nackt herniedersteigen —
Zusammen liegt hier Tod und Lebenslust,
Und Licht und Nebel in den langen Gassen —
Nun zeuch hinab, so stolz und selbstbewußt,
Welch' Spur willst du in diesen Fluten lassen?

5. Osnabrück.



Theobald Wilhelm Broxtermann,*)

geboren am 14. (?) Juni 1771 zu Osnabrück, besuchte das Gymnasium Carolinum daselbst. Schon früh entwickelte sich sein dichterisches Talent. In seinem sechzehnten Lebensjahre schrieb er ein Heldengedicht: „Benno", welches von Wieland in den „Teutschen Merkur" aufgenommen wurde. Von 1790—93 studierte er in Göittngen die Rechte, blieb aber auch hier den Musen treu, gemäß seinem Wahlspruche: Super omnia Musae! Nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, begann er hier 1794 die juristische Praxis, konnte aber, da der strenge Vater verlangte, daß er sich dieser ausschließlich widmen sollte, dem Leben dort keinen Geschmack abgewinnen und entwich 1795 heimlich nach Holland. Hier schrieb er für den Wohlfahrtsausschuß der Provinz Geldern über Tagesfragen. Im Jahre 1797 trat er als Archivar und Kanzleirat in die Dienste des Herzogs Wilhelm von Baiern. Er starb am 18. September 1800 zu München.

Dichtungen: Benno, Bischof von Osnabrück. Ein Traum aus meiner Väter Zeit. 1789. — Gedichte, Münster 1794. Neue Ausgabe als Poetische Erzählungen, Leipzig 1808. — Ehrgefühl und Liebe, oder: Der Cid. Trauersp., Brandenburg 1799. — Sämtliche Werke, ges. und herausgeg. von Ed. Wedekind. Osnabrück 1844.

(Sämtliche Werke, ges. und herausgegeben von Ed. Wedekind. Osnabrück 1844.)

Der Schall.

Als ich noch ein kleiner Knabe
War, (mein Herz ein wohlgestimmtes
Saitenspiel, das jedem Lüftchen,
Jedes Hauchs Berührung anklang;
Immer reg' und immer schaffend,
Kleine, klare Bilder schaffend,
Meine Phantasie
Eine magische Laterne)
Schenkt am lieben Jahrmarktsfeste
Mütterchen mir eine Trommel.

Dumpf, mit dröhnendem Gepolter
Prallte von der straff gespannten
Haut mein erster Schlag empor!
Und erschrocken warf ich eilig
Trommelstock hinweg und: „Mutter!"
Rief ich, „sag', was ist es, Mutter,

*) Nach der den „Sämtlichen Werken" vorausgeschickten Biographie.

Das in diesem Dinge wohnet,
Und, auf meinen Schlag erzürnet,
So lebendig brummt und hüpfet?"
Mutter sprach: „Das ist der Schall."

Dacht' ich: Schall? und Phantasie
Knüpfte an dies Wort ein Bildchen.
„Guter Schall! wer hat so grausam
Hier dich Armen eingebannt,
Um mit Schlägen in dem engen
Hause dich herum zu ängsten!"

Dacht's und schnell, wie mein Gedanke,
Lief ich, und, geschwind aus seiner
Atemraubenden Bastille
Den Gefang'nen zu befreien,
Holt' ich mir das schärfste Messer.
„O! mit welchem frohen Danke
Wird das kleine, goldgelockte
Männchen, hellen Angesichtes,
Schwirrend, jauchzend, händeklatschend
In die Wind' herauf sich schwingen!"

Dacht's, und schnell, wie mein Gedanke,
Setzt' ich an, und ach! mein rascher,
Wohlgemeinter Schnitt zerstörte,
Was ich zu befrei'n gedachte!
Und Beschämung und Bestürzung
Glühte vom gekrampften Herzen
Nieder in die Fingerspitzen,
Daß das Messer mir entsank!

* * *

Wie so oftmals, wie so oftmals
Denk' ich noch, wenn's von der Kanzel
Poltert, oder in Gesellschaft
So gewaltig um mich lärmet
An die Antwort meiner Mutter!

Vaterlandslied.*)

Der westfälischen Landsmannschaft in Göttingen gewidmet.

Mit Eichenlaub umkränzt die Scheitel, krönet
Die Becher rings umher!
Denn wir sind deutsch, und, was noch süßer tönet,
Wir sind Westfälinger.

---

*) Als Student der Georgia Augusta dichtete Broxtermann obiges Bundeslied bei einem fröhlichen Gelage auf Ulrichs Garten, von seinen Landsleuten dazu aufgefordert und eingesperrt, binnen einer Stunde.

Westfalia! Du Name, der die Seele
Mit Thatendrang erfüllt!
Wo schlägt ein Herz, das nicht bis an die Kehle
Bei deinem Klange schwillt?

Wer lähmte dort, sein Deutschland frei zu ringen,
In Winnfelds blut'gem Thal
Dem Adler Roms die königlichen Schwingen?
Ein Deutscher, ein Westfal'.

Wer hub, als Karl nach Herrscherallmacht strebte,
Für eine Welt den Stahl,
Die vor der Wut des Schwertapostels bebte?
Ein Deutscher, ein Westfal'.

Westfälinger! laß uns die Väter ehren!
Vergesset ihrer nie,
Beweis't, daß uns die Hermann angehören,
Seid brav und gut wie sie.

Wer jetzt nur treu, nur edel scheint und bieder,
So lang' in seiner Hand
Der Becher blinkt, sei aus dem Kreis der Brüder
Auf ewig fortgebannt.

Er aber, er, der ganz ist, was er scheinet,
Froh schwing' er den Pokal,
Und im Triumph ruf' er, mit uns vereinet:
„Auch ich bin ein Westfal'!"

Wir alle sind's! sind wert des Vaterlandes,
Brav gegen Freund und Feind,
Sind alle wert des heil'gen, süßen Bandes,
Das uns hier fest vereint.

So trinkt denn, trinkt! Bleibt auch in Greisenjahren
Für unsern Bund noch warm,
Bleibt bis ans Grab, was eure Väter waren,
Ein Herz, ein Mut, ein Arm!

Empfindungen bei Mösers Tode.*)

Im Januar 1794.

Multis flebilis occidit.

Möser tot! Der unermüdlich wirkte,
Wie die Götter wirken, ging zur Ruh!
Möser tot! So rufen durch die Lande
Von der Nordsee bis zum Donaustrande
Sich die Bessern, die ihn kannten, zu.

*) Broxtermanns Nänie auf Mösers Tod wurde die wohlverdiente Ehre, in den Grundstein des von Drakes Meisterhand geschaffenen, am 12. September 1836 enthüllten und eingeweihten Möserdenkmals zu Osnabrück eingeschlossen zu werden.

O ihr Bessern, die ihr tief im Busen
Faßt und fühlt, was der Verklärte war,
Trocknet eurer Wehmut heiße Zähren!
Bringt zum Opfer, würdig ihn zu ehren,
Dank und Preis dem großen Schatten dar!

Wie dem Pilger wird, der muntern Schrittes
Durch den Tau der Dämm'rung fürder zieht,
Und im ersten, vollsten Tagesschimmer
Roms erhab'ne, königliche Trümmer
Unabsehbar sich erheben sieht. —

Wohl ist's Kummer, Grauen vor dem Wechsel
Aller Größe, was ihn schnell ergreift —
Doch wenn, unwillkürlich angezogen,
Jetzt sein Blick von einem Ehrenbogen,
Einem Palast zu dem andern schweift;

Wenn aus den Ruinen der Paläste
Heil'ge Schauder ihm entgegenwehn,
Und mit diesem Schauder die Katone,
Brutus' Manen und der Scipione
Majestätisch vor ihm auferstehn;

Wenn das Bild von ihren Götterthaten
Seine ganze Fassungskraft erfüllt;
Dann verklingt aus seiner Brust der bange,
Feige Kummer, der mit Feuerdrange
Zur Bewund'rung plötzlich überschwillt:

So erhebt Bewunderung aller Herzen
Ueber Schmerz und Thränen hoch empor,
Wenn wir unsern Blick vom Sarge lenken
Und die Thaten des Entschwebten denken,
Welchen jetzt das Vaterland verlor.

O der Lust, wenn schauernd unsre Seele
Seines Geistes Wunderkraft ermißt,
Die mit Adlerflügeln ihn erhöhte,
Daß er fern und sicher überspähte
Was vom Wissen wissenswürdig ist!

Dieses Geistes, dem Apollons Gnade
Reichen Dichtergenius verlieh,
Was er überspähte, darzustellen,
Und es klar und lieblich aufzuhellen
Durch das Rosenlicht der Phantasie;

Der des Franken Witz, der Britten Laune
In die Werke deutscher Weisheit trug,
Durch Gefühl den Fühlenden entzückte,
Allbezaubernd jedes Herz erquickte,
Das in seines Herzens Nähe schlug;

Dieses Geistes, der mit seiner Fackel,
Kühn hinauf drang zu der Vorwelt Höh'n,
Daß wir, da die Nebel niederschwanden,
Wo die Forscher sonst Ruinen fanden,
Einen hehren, alten Tempel sehn!

Ha! Wer hat die große Kunst der Herrscher,
Menschen zu beglücken, so gekannt?
Jedes Staats und jedes Volks Gesetze?
Wer hat dieser Kenntnis gold'ne Schätze
Weiser und getreuer je verwandt?

Woher kommt's, daß wir mit solchem frohen,
Kindlichen Gerechtigkeitsvertraun,
Jetzt, da ganz Europa, tieferschüttert,
Da selbst England vor Gedanken zittert,
Auf die Lenker uns'rer Wohlfahrt schaun?

War nicht Er's —? doch horch! verlorne Stimmen
Klagen durch die nächtlich öde Luft!
Welch' ein Zug! Ein Volk von Grabgefährten
Folgt der heil'gen Asche des Verklärten
Schwarzverhüllet, langsam zu der Gruft.

Welche Strafgerichte droht der Himmel?
Fragt ein Fremder hastig und erbleicht;
Ist es Krieg — ist's Hunger abzubitten,
Daß mit matten, ungewissen Schritten
Diese Schar zum Tempel trauernd zeucht?

Fragt's, und mehr denn hundert Finger deuten
Auf die Bahre. „Fremdling, unser Freund,
Unser Vater ist der Erd' entnommen!“
Ruft der Bürger, aber angstbeklommen
Seufzt der Landmann himmelauf und weint.

Waisen, jetzt zum zweiten Mal verwaiset,
Wanken händeringend an das Grab;
Witwen — ach! ihr Schützer ist erblichen! —
Starren sprachlos auf den fürchterlichen
Ersten, dumpfen Schaufelwurf herab!

Aller Augen strömen, aller Knie
Beben. Strömt, ihr Thränen, ungestört!
Dank und Preis, auch von den gold'nen Zungen
Unerreichter Meister ihm gesungen,
Ehrt den Toten nicht, wie ihr ihn ehrt.

Karl Thorbecke,

geboren am 8. März 1785 zu Osnabrück, starb bei Düsseldorf am 18. Februar 1837.*)

Wer hat die Sterne je gezählt?

(Manuskript, mitgeteilt von Frau Ledebur zu Wetter.)

Wer hat die Sterne je gezählt? –
Wer kennt, was uns am tiefsten quält? —
Was lebt von dem, das einst geblüht? —

Die Sterne kann ich nicht benennen;
Den Kummer kann ich nicht bekennen;
Doch Eines lebt, das immer blüht. —

Nichts freut sich, dem die Thräne fehlt!
Bleibt denn, ihr Sterne, ungezählt!
Was immer blüht, ist mir geblieben,

O, gütiger Gott, ich glaube — Lieben.

---

*) Siehe Franz Brümmers Deutsches Dichterlexikon (s. o.). Die in demselben enthaltene Angabe, daß Karl Thorbecke in den zwanziger Jahren als Finanzrat in Kassel gestorben sei, ist unrichtig. Von den ebendaselbst aufgezählten Werken habe ich keins auftreiben können, selbst nicht bei den Verwandten, von welchen jedoch obige Notizen herstammen.

Justus Hagemann,

(Pseudonym: J. Hagen)

geboren am 10. April 1787 zu Osnabrück, starb am 10. Dezember 1855 als Kanzlei-Sekretär ebendaselbst.

Dichtungen: Gedichte von J. Hagen. Osnabrück 1848.

Frauenwert.

(Gedichte von J. Hagen. Osnabrück 1848.)

Die Ernte kam; der Schnitter mäht';
Vom Luginsland herniederspäht
Der Raubburg junger Erbe.
Ein Klausner still vorübergeht,
Der kennt des Fants Gewerbe.

„He, Graubart! siehst den Wagenzug
Dort, wo es staubt? Hast oft genug
Geplärrt für lump'ge Schnitter;
Nun bet' auch einmal deinen Spruch
Für einen wackern Ritter!" —

„„Dein Ernten ist dem Herrn ein Gräu'l.
Fahr' hin! Ich habe keinen Teil
An dir und deinen Sünden.
Blickst du 'mal um nach Seelenheil,
Dann weißt du mich zu finden."" —

Der Klausner wandelt traurig fort.
Er hat so manches fromme Wort
Schon an den Gauch verloren,
Der Abt, das ganze Kloster dort
Gepredigt tauben Ohren.

„O Frevelmut, o böse Brut!
Und doch — als Knabe war er gut;
Ach, mög' er so nicht enden!
Woll'st du, der Gnadenwunder thut,
Ihm einen Engel senden!"

Und wiederum zur Ernte weiß
Ist jenes Thal, der fromme Greis
    Indes der Erd' entnommen;
Doch sein Gebet, so andachtheiß
    Ist auch vor Gott gekommen.

Wie Engel hold an Seel' und Leib,
Blickt dort vom Turm ein junges Weib
    Nun an des Ritters Seite
Aufs rege Leben und Getreib'
    In jener gold'nen Weite.

„Sieh' dort gereihet wie zum Tanz,
Acht Pärchen, Trauter! Sieh' den Glanz
    Der friedlichblanken Klingen.
Wie müht sich's, bald den Erntekranz
    Dir mildem Herrn zu bringen.

Horch, ringsumher ist Jubel wach!
Wie freundlich dort am klaren Bach
    Die neue Mühle rauschet,
Und manches neue rote Dach
    An grüner Waldung lauschet!

Mag auch der öde Winter nahn,
Wir wandeln ruhig unsre Bahn
    Mit Gott und seinem Segen.
Dein Haus und, was dir unterthan,
    Beschirmt dein wackrer Degen.“ —

Er blickt umher, er blickt auf sie —
In Frieden nun des Weges zieh',
    Du, Kaufmann und du, Wandrer!
Derselbe Burgherr steht noch hie,
    Und dennoch ist's ein andrer.

Und kommst du an der Warte Fuß,
Wohl magst du einen Ehrengruß
    Der edlen Frau entbieten.
Ein fromm' Gemahl wirkt mehr zur Buß',
    Als Priester und Leviten.

Johann Ludwig Witthaus,

geboren am 5. April 1795 zu Osnabrück, starb am 20. März 1849 als Prediger zu Badbergen.

Dichtungen: Moreaus Tod. Ein Gedicht in zwei Gesängen. Osnabrück 1815. — Dichtungen. Hannover 1818. — Geistliche Gesänge. Ebd. 1840.

(Geistliche Gesänge. Hannover 1840.)

Die Mutter Jesu.

Wachst du, lieber Knabe?
Komm zur Mutter, komm;
Wenn dich Gottesgabe
Ich am Herzen habe,
Schlägt es leicht und fromm.

Täglich dämmert wahrer
Dein Messiaslicht;
Täglich seh' ich klarer,
Schöner, wunderbarer
Glänzen dein Gesicht.

Ach, wenn so ich sehe
Diese Gottesschrift,
Sinn' ich still, verstehe
Nicht, wie mich der Höhe
Gnadenfülle trifft.

Doch die Jungfrau weih'te
Gottes=Gegenwart,
Daß die Ungefreite
Die gebenedeite
Heilandsmutter ward.

Sankst du vor Ermatten
Tages in den Schlaf,
Barg dich nicht mein Schatten,
Wenn auf grünen Matten
Dich die Sonne traf?

Habe nachts ich deinen
Schmerz nicht treu bewacht?
Fühlte nicht den meinen,
Stillt' ich nur *dein* Weinen
In der sel'gen Nacht.

Mein darf ich dich nennen,
Dich, Sohn Gottes! mein;
Und ob Hasses Brennen,
Ob des Neids Verkennen
Sieg' ich, denk' ich dein.

Wohl oft unterjochte
Haß und Hohn mein Herz,
Daß es heftig pochte,
Kaum im Sturm vermochte
Zu besteh'n den Schmerz.

Doch ihr Unterfangen
Tilgt' ein Weihnachtsstrahl
Deiner Stirn' und Wangen:
Wonne ward mein Bangen
Durch dein Gottesmal.

Heil'ge Weihnachtsgabe!
Komm zur Mutter, komm;
Wenn dich, Jesusknabe!
Ich am Herzen habe,
Schlägt es leicht und fromm.

Anton Theobald Brück,*)

geboren am 29. September 1798 zu Osnabrück, studierte in Münster, Göttingen und Wien Medizin und promovierte 1818. Der Psychiatrie vorzugsweise zugewandt, reiste er im Jahre 1826 mit den besten Empfehlungen versehen nach Petersburg, um an der dort zu errichtenden großen Irrenanstalt eine Stellung zu finden. Da aber wegen des persischen Krieges die Angelegenheit sich ins Ungewisse verschob, ging er 1828 nach Göttingen und dozierte an der dortigen Universität. Von 1829 bis 1884 war er ein sehr geachteter und beliebter Badearzt in Driburg. Er lebt jetzt in Osnabrück als Geheimer Sanitätsrat in einem rüstigen Alter. Außer verschiedenen medizinischen und balneologischen Schriften, von welchen die Balneologischen Briefe. Osnabrück 1866, vielen Beifall fanden, schrieb er:

Dichtungen: Auf Wiedersehen. Osnabrück 1876.

(„Auf Wiedersehen." Osnabrück 1876.)

Die barmherzige Schwester.

Am Krankenbett in letzter Nacht
Hielt die barmherz'ge Schwester Wacht.
Ihr Betbuch hatte sie vergessen
Und nahm zum Schlafvertreib indessen
Aus ihrer Kranken Bücherschrein
Ein Buch. Kein böses konnt' es sein:
Mocht' es dem Dichter sonst gelingen
Die heil'ge Schrift in Reim' zu bringen? —
Der Doktor früh am Morgen find't
Die Augen von dem lieben Kind
Verweint, gerötet und entzünd't.
Sie hatte noch den ersten Band
Von Friedrich Rückert in der Hand,
Darin der „Liebesfrühling" stand.

Ach, mög' ihr Aug' und Herz genesen!
Sie hat die Nacht zu viel gelesen.

*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

Die schlafenden Menschen.

Lind' und leise nahen
Die dunklen Wogen der Nacht
Und entheben die Menschen
Dem lauten, bunten Eiland des Tages,
Und tragen die schwimmenden,
Ruhenden, willenlosen
Auf die stille, hohe See des Schlafes.

Also kehren die Menschen
Allnächtlich zurück
In den dunklen Schoß
Der Allflut, der sie entsprungen.

Umspült von den heiligen Wellen,
Gereinigt und entsündigt
Vom Schmutz des lärmenden Tages
Im balsamischen Bade der Nacht,
Ruhen die Schlafenden alle
In verjüngender Unschuld,
Gleich Kindlein im Schoße der Mutter.

Und aus der Wogen Tiefe
Steigen dann wieder herauf
Des Traumes beglückende Feen
Mit alten, goldnen Kindermärchen,
Voll Lieb' und Unschuld,
Welche der kluge Tag verlacht. —
Aber die ewigen Sterne
Und die ewigen Götter
Lächeln versöhnt herab
Auf die schlafgefesselten Titaniden.

Westöstliche Terzinen.

1. Die Fahne des Propheten.

Der Bosporus erglänzt' im Abendstrahle.
Vor seinem Kiosk saß Jussuf mit dem Franken,
Dem Gastfreund, seinem Arzte, nach dem Mahle.
Dieweil du mir, hub jener an, dem Kranken
Geholfen in den schweren Leidensstunden,
Vernimm heut' meine heimlichsten Gedanken.

Ich hab' in dir den rechten Mann gefunden,
Der weiß, daß Reden Silber, Gold ist Schweigen —
Du kennst den Spruch. — Die Zunge sei gebunden
Durch das, was deinem Ohre wird zu eigen.
Du forschest nach der Fahne des Propheten,
Vor der man einst den Muselmann sich neigen
Und dann erheben sah in höchsten Nöten
Des Reichs. So war es. Hunderttausend Arme
Erhoben sich, mit Feindesblut zu röten
Die Klingen in dem wilden Kriegsallarme.
Der heil'gen Fahne folgten alle Krieger,
Und alle waren Krieger, Reich' und Arme
Und Alt und jung, jeder ein Held, ein Sieger.
Hamza, der Oheim des Propheten, schwang
Zuerst die heilige Standart', als trüg' er
Die Blitze Allahs in der Schlachten Drang.
Und so fortan, so lang' der Glaubensmut
In den Osmanli glühete, bezwang
Nie der vereinten Abendländer Wut,
Niemals das Kreuz die Fahne des Propheten.
Allah kerim! rief Jussuf. Dunkle Glut
Sah man die Stirn des greisen Türken röten;
Sein Aug' erglänzt' in den Erinnerungen,
Da siegend noch des Halbmonds Flaggen wehten
Im Mittelmeer und stolz und unbezwungen
Zu Lande rauschten Muhameds Standarten.
Allah billir! so fuhr er fort, entrungen
Ist unsern Händen jetzt das Heft. Es arten
Die Söhne, wie mir deucht, nicht nach den Vätern,
Die einst sich um die heil'ge Fahne scharten,
Den wilden Kämpfern und den frommen Betern.
Wo sind die Moslemin, die Stambul nahmen?
Sie sind ersetzt von seichten Pflastertretern!
Der Sultan Mahmud that nicht wohl: es kamen
Auf sein Geheiß die Janitscharen um,
Die letzten Sprossen von der Väter Samen.
Man schalt sie wohl Barbaren, toll und dumm;
Doch als Paskiawitsch Stambul selbst bedrohte,
Im letzten Kriege, da war alles stumm,
Trotz des Padischah zorn'gem Aufgebote,
Selbst als die heil'ge Fahne war entfaltet.
Das Glaubensfeu'r, das einst zum Himmel loh'te,
Von dieser Fahn' entfacht — es war erkaltet.
Der Glaub' erstirbt, indessen der Gedanke,
Das Wissen stets in weitern Kreisen waltet.
So unterliegt der Osten, siegt der Franke.
Das Dampfschiff dort, sein Geist hat es erfunden;
Man sagt auch, daß er Dräht' an Drähte ranke,

Durch die sein Wort schnell über tausend Stunden
Dahinblitzt. Was weiß ich? — Allah ist groß,
Und seine Pläne soll kein Mensch erkunden.
Ich aber sag' es kaum, ich denke bloß:
Wenn der Prophet noch einmal wiederkehrte
Auf diese Welt aus Allahs heil'gem Schoß:
Mir scheint, daß er statt Glauben, Denken lehrte. —
Da tönte von dem nahen Minaret
Der Ruf zur Andacht, den man weithin hörte.
Und Jussuf warf sich nieder zum Gebet.

---

2. Der weiße Zar.

Zwei Jahre sind entschwunden, wo mir recht,
Seitdem du, Freund, mit mir den Divan teiltest.
Ihr Franken seid ein ruhelos Geschlecht,
Sprach Jussuf zu dem Arzte, damals heiltest
Du mich, Dank Allah, von dem schweren Leiden.
Du hast mir jetzt verkündet, wo du weiltest
In fernen Landen bei den wilden Heiden,
Um Kräuter aufzusuchen und Gestein,
Im Hochgebirg, in Wüsten und auf Heiden,
Mit dir und deiner Wissenschaft allein.
Ich will dafür an der Erzählung Faden
Die Wunderperlen aneinander reih'n,
Daß dir die Märchen von Scheherezaden
Alltägliche Geschichten scheinen sollen.
Du weißt, wie hoch beim weißen Zar in Gnaden
Schon längst der Moslem stand; er hat uns wollen
Vor Liebe, so zu sagen, ganz erdrücken;
Nur schade, daß wir nie die weisheitsvollen
Ratschläge, die er gab, uns zu beglücken,
Begriffen. Das verdroß ihn. Er ward grob,
Beschloß, den hohen Divan zu beschicken
Mit seinem gröbsten Knecht. Der Wilde schnob
In seiner borst'gen Jacke wie ein Eber.
Die Herrn im Divan, hocherzürnt darob,
Entließen ihn mit gallerfüllter Leber.
Und so begann der Krieg. Es hat indessen
Der weiße Zar, der starke Schwerterheber
Nach Freunden umzuschauen nicht vergessen
Zunächst an England hat er sich gewandt,
Den Gentleman zu spielen nicht vergessen
Und dem Gesandten warm gedrückt die Hand.
Es wohnt ein „kranker Mann“, hat er gesprochen,
Mein teurer Seymour, an des Bospors Strand.
Ein Liebeswerk wär's, eh' er ganz gebrochen,
Ihn sanft in unsre Arme aufzufangen,

Den kranken Mann mit seinen morschen Knochen.
Nach seiner Erbschaft trag' ich kein Verlangen.
(Nur Ordnung müßte bei der Teilung sein!)
Ich bin dem Himmlischen stets nachgegangen,
Die Sorge nur ums Christentum sei mein
Im Lande des kranken Mannes. Doch verbünden
Möcht' ich dazu mit England mich allein. —
So sprach der Zar. (Allah weiß seine Sünden!)
Als England sich geweigert, ließ er gleich
Dasselbe Bündnis Frankreich anverkünden.
Dem Islam drohte nun der Todesstreich;
Doch hat ihn Allah gnädig abgewandt.
Denn Frankreich und das große Inselreich
Hat uns zu Hülfe seine Macht gesandt.
Die alten Feinde kämpfen jetzt, vereint
Mit uns, gegen den Moskow Hand in Hand.
Also geschah, was dir ein Märchen scheint,
Daß Christenkrieger Stambuls Straßen füllen
Als Freunde. Freilich teure Freunde, meint
Der Defterdar, und keine von den stillen
Und wohlerzogenen . . . W'Allah, sie sind da —
Und unsre Weiber mögen sich verhüllen.
Nun aber staune, was zuletzt geschah!
Wenn sich der Mensch im Hochmutswahn vermißt,
Ein Gott zu sein, dann ist sein Ende nah'.
Der Zar, voll Stolz und List, der frömmste Christ,
Er ward vom Todesengel abgerufen,
Indes der „kranke Mann" am Leben ist.
Die Nachricht drang bis zu des Thrones Stufen
Vor Abdul Medschid (woll' ihn Gott erhalten!)
Unter des gläub'gen Volkes Jubelrufen.
Der aber schwieg erblassend. Vor dem Walten
Allahs sich beugend, sprach er zitternd dann:
Gott ist barmherzig! Meines Herzens Falten
Durchschaut er. Wenn ich gegen jenen Mann,
Den Gott gerichtet, der mein großer Feind,
Und Feind dem Islam war, nicht grollen kann,
Dadurch zu sünd'gen hab' ich nicht vermeint.
Dem Toten möge Allah Gnade schenken,
Des Sonne über Fürst und Sklaven scheint!*)

Nun, Freund, schloß Jussuf, laß des Mahls uns denken;
Die Sonne sank; auch hören wir sogleich
(Nicht den Muezzim, nein, die Fremden lenken
Die Stunden jetzt!) den großen Zapfenstreich.

---

*) Die edle Aeußerung Abdul Medschids ist wörtlich.

3. Der Abschied.

Der Bosporus erglänzt' im Morgenstrahle.
  Vor seinem Kiosk saß Jussuf mit dem Franken,
  Dem Gastfreund, seinem Arzt, zum letztenmale. —
Was hab' ich alles, Freund, dir zu verdanken!
  Ein Balsamspender, sprach der ernste Alte,
  Kamst du in schlimmer Zeit zu mir, dem Kranken;
Ein Weisheitspender, hast du dann die kalte,
  Doch klare Wissensquelle aus dem Westen,
  Und wie der Geist sich freier dort entfalte,
Eröffnet mir. Nun muß ich dich, den besten
  Der Franken, scheiden sehn. — Inschallah! sagen
  Wir bei dem Unvermeidlichen, und trösten
Soll mich die Hoffnung, günst'ge Winde tragen
  Zur teuren Heimat dich. — Der Kriegsallarm
  Verhallte, und der Moskow liegt geschlagen,
Ach, nicht durch uns, nein durch der Fremden Arm.
  Die Riesenleichen seiner Schiffe ruhn
  Im Hafengrund; das ist sein tiefer Harm.
Beschnitten sind dem Moskowbären nun
  Die Nägel; doch sie wachsen wieder neu,
  Und wiederkehren wird sein feindlich Thun,
Indes der alternde Osmanlileu'
  Vom Garn des europäischen Gleichgewichtes
  Umsponnen, spürt der Diplomaten Treu'! —
Es geht die Sage eines Weltgerichtes,
  Von Allah über unsern Stamm verhängt:
  Nach vier Jahrhunderten, erzählt man, bricht es
(So lange sind die Christen nun verdrängt
  Aus Stambul) über uns herein. Und wieder
  Vergeltend wird gemordet und gesengt.
Und was vom Christenschwerte nicht darnieder
  Gemäht ist, flieht nach Asien. Neu erschallen
  Dann im Sophieendom die Christenlieder. —
Gerecht ist Allah! Was ihm mag gefallen,
  Geschehe! — Tief in uns'rer Seele lebt
  Ein stiller Zug nach Asien, in uns allen. —
Dort siehst du Asiens Küste; dort erhebt
  Der große Moslemleichenacker sich,
  Auf dem zu ruhen jeder Gläub'ge strebt.
Er winkt auch mir. Wenn längst der Hügel mich
  Bedeckt, vom Marmorturban überragt:
  Erfreu'n des Lebens reichste Gaben dich!
Fahr' wohl! fahr' wohl, und wirke, weil es tagt!

Sprüche.

Sehnsucht.

Nach den Bergen sehnst du dich, den fernen,
Nach dem Himmel, nach den gold'nen Sternen.
Ach, du suchest erd- und himmelwärts
Ewig nur — ein Menschenherz.

Hulda.

Daß Hulda sieben Sprachen spricht,
Und fertig spricht, wen wundert's nicht?
's ist aber eigen:
In keiner kann sie schweigen.

Stoffwechsel.

Sein Silber und Gold ist zerronnen
Im Glase;
Nur Kupfer hat er gewonnen —
Auf der Nase.

Die Wünsche.

„Was in der Jugend man wünscht, das hat man im Alter die Fülle."
Was in der Jugend man hat, wünscht man im Alter umsonst.

Schicksal.

„Ein jeder hat, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag." —
Der Arme hat, er thu' auch, was er mag,
Sein erstes Glück an seinem letzten Tag.



Friedrich Ruperti,*)

geboren am 25. Februar 1805 zu Neuenkirchen im Osnabrückschen, trat anfangs als Kadet in die hannoversche Artillerie ein, verließ aber nach kurzer Zeit die militärische Laufbahn wieder, besuchte nun das Gymnasium in Bremen und bezog 1824 die Universität Jena, wo er Geschichte, Litteratur und Sprachen studierte. Hier hatte er das Unglück, daß ihm in Folge eines Duells der rechte Arm gelähmt wurde. Nach Beendigung seiner Studien kehrte er nach Bremen zurück, wo er an der Hauptschule eine Anstellung als Lehrer fand. Er starb daselbst als Professor am 11. Mai 1867.

Dichtungen: Dunkles Laub. Jugendgedichte. Bremen 1831. — Gedichte. Ebd. 1845. 2. Aufl. 1849. — Politische Sonette. Ebd. 1848. — Erzählende Gedichte. Ebd. 1850. — Ein Tag im Gasthofe. Lustsp. Ebd. 1853. — Poetische Kleinigkeiten. Ebd. 1853. — Reime und Bilder aus dem Ratskeller und der Künstlerhalle in Bremen. 1862.

(Gedichte. 2. Aufl. Bremen 1849.)

Du stehst vor mir.

Du stehst vor mir, der einst mein Herz
In Leid und Lust erbebte;
Wie liegt das alles hinter mir,
Als ob ich's nie erlebte!

Und doch ist dies der süße Mund,
Des Lächeln mich entzückte;
Es ist der süße Blick, der mich
Zum Paradies entrückte.

Kann, was das Herz so tief empfand,
Gleich einem Traum entschweben?
Verfliegt das heiligste Gefühl?
O, eitles, eitles Leben!

O sag', hab ich dich je geliebt?
Kaum kann ich mich besinnen;
Ich fühle, wie vom Auge mir
Die heißen Thränen rinnen.

---

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon und Privatmitteilungen.

Ich steh' am Flussesrand allein.

(Bremer Dichter des 19. Jahrhunderts. Bremen 1875.)

Ich steh' am Flussesrand allein,
Die Wellen flüstern leise,
Sie wallen sanft in Mondenschein
Hinunter ihre Gleise.

Es ist, als riefen sie mir zu:
Sieh, wie so still wir fließen,
Wie Mond und Stern in süßer Ruh'
Auf uns ihr Licht ergießen!

Was bist du doch so wildbewegt?
Was treibt dich hin und wieder?
Was wogt, von heißem Drang erregt,
Dein Busen auf und nieder?

Posthornklänge.

(Gedichte s. o.)

„Da komm' ich, ach, vor Liebchens Haus;
O Kind, schau' einmal noch heraus,
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunklen Lockenhaar!"

So klingt das Lied in der stillen Nacht;
Dem Mägdlein, das in der Kammer wacht,
Schlägt hoch in der Brust das pochende Herz,
Und es rinnt ihr die Thrän' in bitterem Schmerz.

Sie hat ihn so lieb, den Postillon,
Der die Nacht belebt mit des Hornes Ton,
Und wenn er am Tage vorüberzieht,
So feuchtet sich leis' ihr Augenlid.

Sie folgt' ihm unter das nied're Dach,
Zum ärmlichen Herde so gerne nach,
Doch die Mutter, die harte, will es nicht,
Ob ihr vor Kummer das Herz auch bricht.

Es verhallt in der weiten Ferne schon,
Stets leiser klingend, des Hornes Ton;
Sie sitzt in der Kammer und weint und wacht;
Er reitet hinein in die finstere Nacht.

Wenn sich das müde Auge schließt.

(Aus des Dichters Nachlaß. Bremer Dichter des 19. Jahrhunderts.

Wenn sich das müde Auge schließt,
Nicht mehr den jungen Morgen grüßt,

Und in die kühle, stille Gruft
Des Todes sanfte Stimme ruft,
O, nicht mit schwerem Leichenstein
Deckt dann mein ruhendes Gebein,
Es hat im Leben ja der Schmerz
Genug bedrückt das arme Herz.

Jn lock're Erde gönnt mir Ruh,
Mit grünem Rasen deckt mich zu
Und pflanzt mit liebevoller Hand
Mir Blumen um des Grabes Rand,
Den Rosmarin, der Rose Licht,
Das liebliche „Vergißmeinnicht“,
Daß heller Glanz und süßer Duft
Sich rings verbreite um die Gruft.

Wenn dann die liebliche Gestalt
Am Hügel einst vorüberwallt,
Um die in ängstlich schnellem Schlag
Das arme Herz im Tode brach,
Und sanft das blaue Blümchen spricht
Mit leisem Weh'n „Vergißmeinnicht“ —
Dann sinkt wohl eine Thrän' aufs Grab
Aus ihrem Auge still hinab.

Politische Sonette.

1848.

(An Metternich.)

Du stirbst, und sieh', vor deinem Ende schon
Sinkt, was du stolz gebaut, in Schutt zusammen;
Hier tobt der Sturm, dort wüten wilde Flammen
Und sprechen deinem eitlen Ringen Hohn.

Die Völker greifen kühn trotz deinem Drohn
Nach ihren Rechten, die vom Himmel stammen;
Den du nur schmähen konntest und verdammen,
Der Geist der neuen Zeit besteigt den Thron.

Stirb und dein Name schwind' in leere Luft!
Doch nein, er töne grell in jedem Lande,
Wo man die Frevler an der Menschheit nennt,

Und würde jeder Fluch an deiner Gruft
Zum Stein, so ragte bald ein Mal der Schande
Für dich empor bis an das Firmament.

Louis von Arentsschildt,*)

geboren am 29. Juli 1807 zu Osnabrück, besuchte militärische Bildungsanstalten, trat 1825 als Kadet in die hannoversche Armee, wurde 1826 Offizier und blieb bis 1835 im Dienst. Dann widmete er sich in Göttingen akademischen Studien und zog sich später ins Privatleben zurück. Außer einer Uebersetzung der Sonette des Camoens schrieb er:

Dichtungen: Gedichte. Zerstreute Gedanken. Sonette. Hannover 1841. Ebd. 1845. — Dichtungen. Neue Sammlung. Ebd. 1850. — Schön Harold. Besonderer Abdruck aus der Hannoverschen Morgenzeitung.

(Gedichte. Hannover 1845.)

Die Linde.

Vor allem lieb ist mir der Lindenbaum,
Darunter oftmals ich gespielt als Knabe,
Als Jüngling träumte meinen schönsten Traum,
Der einst noch blühen wird auf meinem Grabe.

Er ist mir Zeuge einer schönen Zeit;
Viele gold'ne Märchen klingen in den Zweigen,
Mit denen einst Großmutter ihn geweiht,
Der ich gelauscht mit andachtsel'gem Schweigen.

Als Jüngling dann an treuer Freundesbrust
In seinem Schatten hab' ich oft gelegen
Und ahnungsbang sah ich mit trüber Lust
Der Zukunft Schattenbilder sich bewegen.

Vergessen werd' ich nie die letzte Nacht,
Die ich mit ihr, die mehr mir als mein Leben,
Vor meiner Wand'rung traulich zugebracht,
Den letzten Kuß, den sie mir, ach! gegeben.

Nach langer Zeit bin ich zurückgekehrt.
Großmütterchen ist längst im Land der Seelen;
Es fiel der Freund im Kampf für Weib und Herd,
Vom Liebchen wollte niemand mir erzählen.

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon.

Aus jener Zeit blieb nur der Lindenbaum,
Darunter oftmals ich gespielt als Knabe,
Als Jüngling träumte meinen schönsten Traum,
Der einst noch blühen wird auf meinem Grabe.

Ihr Bild.

Sie küßten mich, sie drückten
Die Hände mir so warm,
Als mich nach langem Scheiden
Umschloß der Eltern Arm.

Ich schaute rings im Kreise
Der Jugendfreund' umher;
Ach, deine Augen fand ich,
Dein Lächeln hier nicht mehr!

Ach, deine treuen Augen,
So freundlich, dunkelklar,
Die mich gefangen halten
Fortan nun immerdar.

Und trüg' ich nicht im Herzen
Dein Bildnis wandellos,
Mich tötete die Ferne
Selbst in der Heimat Schoß.

Erinnerung.

Und all' die jugendlichen Glanzgestalten
Mit schönen Augen, weichgelockten Haaren,
Mit Stirnen, die des Frohsinns Spielplatz waren,
Mit Lippen, die so süß den Kuß vergalten,

Und Stimmen, die mit Zauberallgewalten
Verlockt mich in unzählige Gefahren:
Wohin sind jene anmutreichen Scharen?
Vorüber, wie des Stromes Wogen wallten!

Vorüber auch mit jenen Jugendlichen
Ist meiner Jugend Rosenglanz erblichen,
Der Frühling schwand mit seinem Blütenkranz.

Doch strahlt ein warmer Sommer mir im Innern,
Denn meines Herzens seliges Erinnern
Umgiebt die Schönen mit verklärtem Glanz.

Abschied.

Ich werde nie die Stunde mehr vergessen,
Als du die Hand zum Abschied mir gegeben.
Da schwand der Lenz hinweg aus meinem Leben
In Trümmer sank, was ich so froh besessen.

Ein Weh fühlt' ich mein Herz zusammenpressen,
Mein ganzes Sein im tiefsten Grund erbeben,
Mein letzter Wunsch, des Herzens einzig Streben:
Ein tiefer Schlaf im Schatten der Cypressen.

Des Lebens buntverwirrtes Gaukelspiel
Erscheint mir wie des Mummenschanzes Hohn,
Der kalt vorüberzieht an meinen Wegen;

Und todesmüde sehn' ich mich ans Ziel,
Und horche bang, um bei dem letzten Ton
Der Spielenden mich matt zur Ruh' zu legen.

Modernes Rittertum.

Bojardo sang von kühnen Rittern,
Die mit scharf geschliff'nem Stahl,
Gleich mastzerschellenden Gewittern,
Den Feind verfolgt durch Berg und Thal.

Es ist die Ritterzeit verschwunden,
Die Burg versank in Schutt und Staub,
Das scharfe Schwert ruht rostgebunden,
Den Schild begrub das dürre Laub.

Was unsre Ahnen groß vollbrachten,
Das klingt im Liede fort und fort,
Das strahlt aus gold'nen Ruhmesschachten
Das rauscht im stolzen Sängerwort.

War groß die Zeit, die längst vergangen,
Wirkt, daß ihr groß auch unsre schafft,
Auch sie hat Zaub'rer, Riesen, Schlangen,
Zum Schwerte greifet, greift zum Schaft!

Der scharfe Stahl sei der Gedanke,
Charaktertreu der scharfe Speer,
Zersprengt den Bann der Geistesschranke,
Schaut fest mit reinem Blick umher!

Laßt hell die Trikolore flammen
Des Geistes, der im Freien kreist,
Dann scharen alle sich zusammen,
Die Ritter von dem heil'gen Geist.

Die Lüge ist der Feind, die Feigen,
Das Schlechte, der Ideenmord,
Das gleißnerische, falsche Schweigen,
Es ist das Schwert, der Schild — das Wort.

Das gold'ne Wort der Ueberzeugung,
Das aus der Seele reinem Born
Hervorquillt, mächtigster Verzweigung,
In heißer Liebe, kaltem Zorn.

Der Sänger sei der Held, der Thaten
Vollbringe, die er einst verklärt,
Daß seines Geistes gold'ne Saaten
Ein kommendes Jahrhundert ehrt.

(Aus: Schön Harold. Hannover 1847.)

König Erek.

Es hebt sich mit mächtigem Mauernkranz
Ein Schloß auf felsigem Strande;
Von seinen Zinnen ein goldiger Glanz
Strahlt über das Meer und die Lande.

Der Schwinge des Aars die Kraft versagt,
Bevor den Turm er erflogen,
Um den ein rosiger Schimmer noch tagt,
Wenn Nacht schon decket die Wogen.

Jahrhunderte lang in fruchtloser Wut
Den Strand die Wellen schlagen,
Doch wie er festgegründet auch ruht,
Sie werden ihn dennoch zernagen.

Einst kreiste dort fröhlich der gold'ne Pokal,
Weit schallte das Horn von den Warten,
Es glänzten im Morgen- und Abendstrahl
Viel' Schilder und bunte Standarten. —

Jetzt öd' und leer ist Hof und Hall';
Der Nachteul' daunige Schwingen
Nur, vom Gesims des Sandkorns Fall
Die Grabesruhe durchdringen.

Im Ahnensaal an heller Wand
Vergilbte Fahnen wallen;
Um Helm und Schwert und Schildesrand
Des Nachtwinds Klagen schallen.

Ein hoher Greis am Fenster lehnt,
Weit schaut er in die Ferne,
Wo Wald und Meer sich endlos dehnt,
Im gold'nen Glanz der Sterne.

„Weh dir, mein schönes Vaterland,
Ich kann dir nicht mehr nützen,
Das blöde Auge, die welke Hand
Vorm Feinde nicht länger dich schützen!“

Ein wüster Lärm vom Strande schallt,
Auflodern die roten Flammen,
Es bricht der mächtige Tannenwald
In Funken und Asche zusammen.

Viel weiße Segel im Mondenlicht
Und Helm und Panzer blinken:
„Das ist Herr Holm,“ der Alte spricht,
„Dem dürstet's, mein Blut zu trinken.

Die Eiche, die so lange Zeit
Geschirmt des Landes Marke,
Die nie erbebt in Sturm und Streit,
Ward alt, verdorrt im Marke.

Die nicht des Sommers Blitz zerschellt
Und nicht des Herbstes Stürme,
Bricht müd' zusammen, eine Welt,
Dem Nagen der Gewürme.

Es klingt nicht mehr der Vögel Schall
Durch ihre knotigen Aeste;
Es flohen scheu bei ihrem Fall
Des Frühlings flüchtige Gäste.

Mein Sohn, mein Sohn, im Jugendglanz,
Was ließest du, ach, dich verlocken!
Wohl schmückte schön der Siegeskranz
Dir deine goldigen Locken.

Wohl lange schon am fernen Strand
Dir bleichen die Gebeine —
Was ließest du im Heimatland
Den Vater so alleine!“

Die Brandung brauset, mit lautem Schall
Den Strand die Wellen schlagen,
Doch lauter viel, ob Berg und Thal,
Ein Lied die Winde tragen.

Die vollen Töne, so hell und klar,
Umkreisen des Turmes Spitzen;
Dem alten Erek wunderbar
Die Heldenaugen blitzen.

Rasch an dem Schwert aufzuckt die Hand,
Als wär' er Jüngling worden:
„Das ist das Schlachtlied, schreckbekannt
Rings an des Meeres Borden.

O, sei gegrüßt mir, Liedesaar,
Ihr mutigen Gesänge!
Im Herzen fühl' ich's tief, fürwahr,
Das sind des Nordlands Klänge!"

Der Turmwart bläst, die Brücke sinkt,
Laut wird's von Rosseshufen;
Ein jugendlicher Schritt erklingt
Hell auf den Marmorstufen.

Ein schlanker Jüngling, stolz und kühn,
Tritt in die hohen Hallen;
Die Lippen frisch, wie Nelken, blühn,
Wie Korn die Locken wallen.

Die blauen Augen wunderbar
Durch schwarze Wimpern blitzen,
Wie Frühlingshimmel, hell und klar,
Durch Tannenwaldes Spitzen.

Der Alte reicht ihm dar die Hand:
„Willkommen am heimischen Herde!
Leicht liegt, da der Sohn zurück mir gesandt,
Auf meinem Grabe die Erde.

Und doch! mich dünkt es wunderbar:
Wie blühen deine Wangen!
Es sind entflohn schier zwanzig Jahr,
Seit du zur Ferne gegangen.

Leicht ist ob deiner Locken Schein
Der Jahre Wucht geflogen;
Als Jüngling trittst du hier herein,
Wie einst du fortgezogen!"

Der Jüngling schlägt den Blick hinab: —
Der Alte ab sich wendet —
„Es hat euer Sohn vom fernen Grab
Den Enkel euch gesendet!"

Leis durch die Halle bebt der Ton. —
Schwer hat der Greis gerungen;
Dann hat um seines Sohnes Sohn
Die Arm' er fest geschlungen.

Karl Rölker,*)

(Karl Johann Jodocus.)

geboren am 14. Februar 1808 zu Melle im Osnabrückschen, besuchte anfangs das Gymnasium Carolinum zu Osnabrück und übernahm, nachdem er vier Wochen lang in Münster dem Normalunterrichte des um das Schulwesen Münsterlands und Westfalens hochverdienten Overberg beigewohnt hatte, die neu eingerichtete Unterklasse an St. Johann in Osnabrück als Gehülfe seines Vaters. Als letzterer im Jahre 1824 starb, wurde dem Jüngling auf Fürsprache der Pfarrgeistlichkeit die Oberklasse übertragen. An dieser katholischen Knabenschule an der Johanniskirche hat Karl Rölker als Rektor bis zum Jahre 1873 gewirkt, in welchem er wegen Kränklichkeit in den Ruhestand trat.

Dichtungen: Gedichte. Osnabrück 1882.

Die Seeschwalbe.

Rastlos schweift die kleine Schwalbe
Auf dem weiten Ozean;
Kühn durchstreifet sie die Ferne
Hin und her auf wilder Bahn.

Auf den krausen Wellenhügeln
Spielt sie mit beherztem Mut,
Taucht und badet Brust und Flügel,
Wiegt sich scherzend auf der Flut.

Selten nur späht sie im Fluge
Nach willkommner Ruhestatt;
Kaum des Sturmes grimmig Toben
Jagt die starken Schwingen matt.

Nur daheim im Felsenneste
Süße Ruhe sie umfängt,
Wo der Sturm die treuen Gatten
Enger an einander drängt. —

Seele, gleich der irren Schwalbe
Schweifst du ohne Rast und Ruh!
Immer strebst du neuen Zielen
In entleg'ner Ferne zu.

Doch wenn finstre Wetter tosen,
Flatterst du verzagt umher! —
Ruhig blickt vom Felsenneste
Dann die Schwalb' aufs wilde Meer.

*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

Glücklich, wer mit fester Ruhe
Sturm und heit're Stille grüßt!
Dreimal glücklich, dem die Liebe
Alle Fahr und Not versüßt!

Heimlich, wie im Meeresgrunde.

Wie das Meer geheim im Grunde
Vielgestaltig Leben hegt,
So entzieht sich auch der Kunde,
Was die Seele tief bewegt.

Perlen sprießen und Korallen
Farbenreich im dunklen Meer:
Doch dabei ziehn gift'ge Quallen,
Grause Ungeheu'r umher.

So umschließt der Geist Gedanken
Hoher und gar nied'rer Art;
Wie sie durch einander ranken,
Bleibt im Busen still verwahrt.

Geisteskämpfe, tief verborgen,
Der Begierden wilde Schar,
Lichtgedanken, finstre Sorgen,
Drängen da sich wunderbar.

Phantasiegebilde steigen
Auf in sinnberauschter Lust,
Doch verhüllt sie scheues Schweigen
Tief in festverschloss'ner Brust.

Aeuß'rer Schein läßt oft verkennen,
Was im Grund der Seele gährt.
Ob da Leidenschaften brennen,
Oder Weh am Herzen zehrt;

Ob der Geist nach Wahrheit ringet,
Oder eitlen Ruhm erstrebt,
Ob ihn Sinnenglut durchdringet,
Oder Andacht ihn erhebt.

Heimlich, wie im Meeresgrunde,
Birgt des Herzens Kämmerlein
Manche nicht vernarbte Wunde,
Süße Wonnen, bitt're Pein.

Auf dem Neuenburger See.

Wie erregt ist noch die Flut
Von der Sturmnacht grimmer Wut! —
Plätschernd rauscht der Woge Schwellen,
Und die dunkelgrünen Wellen

Schütteln wild die weiße Mähne. —
Ferneher erglänzt, wie Schwäne,
Die sich schaukeln rings im Bogen,
Nun der Silberschaum der Wogen
In entwölkter Sonnenglut. —
Zauberhaft zuckt mir's im Blut!
Und ich träume schier zu schauen,
Wie dort schöne Wasserfrauen,
Mit dem lüstern argen Herzen,
Neckisch auf den Wellen scherzen,
Tauchen auf und tauchen nieder,
Ihre schwanenweißen Glieder
Wiegend auf der grünen Flut.
Sie entzünden süße Glut.
Und ich schließe scheu die Augen,
Ihren Reiz nicht einzusaugen.
Denn die holden Nixenkinder
Sehnen sich nach uns nicht minder:
Daß ihr Herz in Lieb' erwarme,
Ziehn sie uns in ihre Arme
Zu sich in die kalte Flut. —
Doch ich bin in sich'rer Hut!
Knarrend dreht das Schiff zum Strand,
Und ich steige rasch ans Land.
Glücklich ist die Fahrt vollendet,
Aller Zauber hat geendet.

Schwanengesang.

Fühlt der Schwan den Tod am Herzen,
Sucht er den geheimsten See,
Wo ihn fern von Lärm und Scherzen
Nur vernimmt die Waldesfee,
Und im Lied voll Sehnsuchtschmerzen
Haucht er aus sein Todesweh.

In des Abends Rosengluten
Tönet dann sein schönstes Lied,
Wenn er auf den Silberfluten
Sacht die letzten Kreise zieht,
Bis im Sternenlicht dem Guten
Nun die Seele sanft entflieht.

Ach, entwallte doch mein Leben
Auch so friedlich, still und mild!
Nur von Schönem hold umgeben
Beim Entfliehn zum Lichtgefild,
Möcht' ich sanft im Lied entschweben,
Das der sel'gen Brust entquillt.

Mathilde Raven,

geb. **Beckmann**,*)

geboren am 16. Februar 1817 zu Meppen, wo ihr Vater Königl. Hannoverscher Kreis-Einnehmer war. Begabt mit einer lebhaften Phantasie, schrieb sie bereits im vierzehnten Jahre ihre Empfindungen in Gedichten nieder. Nachdem sie einige Jahre in Münster geweilt, lebte sie in Osnabrück, wohin ihr Vater inzwischen versetzt war, und lernte hier ihren späteren Gemahl, den Kandidaten der Rechte, Karl Raven, kennen, mit dem sie sich 1843 verlobte. Im Jahre 1853 siedelte sie mit ihrem Gatten nach Celle über, wo dieser als Advokat am Oberappellationsgerichte angestellt worden war. An den politischen Bewegungen der sechziger Jahre nahm sie durch im Interesse der national-liberalen Partei geschriebene Flugschriften lebhaften Anteil. Im Jahre 1870 verlor Mathilde Raven ihren Gatten durch den Tod; sie siedelte alsdann nach Berlin über und wohnt augenblicklich in Dresden. Außer verschiedenen Romanen, unter welchen der Roman Eversburg interessante Schilderungen der Umgegend von Osnabrück enthält, schrieb sie:

Dichtungen: Herz und Krone, oder Wilhelm von Lecce, Trauerspiel. Osnabrück 1845. Spätere Auflagen Celle 1862 und Bremen 1880. — Schwanwitt. Ein Märchen in 15 Gesängen. Düsseldorf 1851. 6. Aufl. Bremen 1880. — Aus vergangener Zeit. Gedichte. Celle 1863, letzte Aufl. Bremen 1881. — Der erste April. Dramat. Scherz. Erfurt 1870. — Der Zauberspiegel. Dram. Scherz. Ebd. 1871.

(Aus vergangener Zeit. Gedichte. Letzte Aufl. Bremen 1881.)

Die Tanne auf der Heide.

Warum nur meiner Laute Saiten klingen,
Wenn bittres Leid die Wange mir gebleicht,
Und warum still nur stets die Lippe schweigt,
Wenn in mein Herz des Glückes Strahlen dringen?

Sahst du auf brauner Heid' die Tanne stehen,
Wenn still die Luft, vom Himmel klar und rein
Der volle Mond ergoß den süßen Schein?
Sie blickte lautlos zu den heitern Höhen.

---

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon und der Dichterin eigenen Mitteilungen.

Und sahst du sie, wenn schwere Wolkenschichten
Am Abendhimmel dräu'n, vom Sturm gejagt,
Der Regen strömt, der schwere Donner kracht,
Und gelbe Blitze grell das Dunkel lichten?

Und hörtest du das Rauschen und das Klingen,
Das dann aus ihren Zweigen brach hervor,
Bald brausend, wie ein lauter, voller Chor,
Bald sanft und weich, wie leises Klagesingen?

Die Tanne war's, die meiner Laute Klängen,
Die meinem kleinen Lied zuerst gelauscht;
Sie hat mir freundlich Beifall zugerauscht,
Sie hat das Haupt gewiegt zu den Gesängen.

Ich lag im Mondlicht unter ihren Zweigen,
Ich lag im Sturm dort, — sie hat mich gelehrt
Zu singen, wenn mir Leid am Herzen zehrt,
Und still beim Mondenglanz des Glücks zu schweigen.

Versunken.

Eingehegt von dunklen Tannen
Liegt ein tiefer, stiller Weiher,
Schaurig still, gleich einem bleichen
Angesicht im Nonnenschleier.

Einst versunken ist ein Kloster
In den dunklen Grund. Beim Flimmern
Blassen Mondlichts auf dem Wasser
Sieht man noch das Turmkreuz schimmern.

Und bei Nacht, wenn alles stille,
Hört man leis' und fern Gesänge
Klagend aus der Tiefe dringen,
Und der Glocken Trauerklänge.

Herz, mein Herz! Du gleichst dem Wasser,
Unergründlich, tief und stille. —
Unten in dem dunklen Grunde
Ruht mein Leid in dichter Hülle.

O, gar tief ist's dort versenket,
Totenstill am lauten Tage,
Schweigend, wie der Klosterkirche
Glocken, stumm und ohne Klage.

Aber nachts zieht durch die Seele
Mir sein leises, fernes Klingen,
Ach, ich konnt' es tief versenken,
Aber nicht zur Ruhe bringen! —

Was mir geblieben.

Von allem, was mir im Leben geblüht,
Ist mir gar wenig geblieben:
Ich habe nichts, als mein trauerndes Lied,
Ich habe nichts, als mein Lieben.

Gleich wie im dichtverwachsenen Wald,
Wohin kein Wanderer dringet,
Des einsamen Vogels Sang verhallt,
So auch mein Lied verklinget.

Wie eine Heidblum' auf kahler Höh',
Wo Kälte und Sturmwind wüten,
Sich einsam härmt, sich senkt vor Weh,
So auch meiner Liebe Blüten.

Mein Wunsch.

Wohl wünscht' ich manches mir zum Eigentum,
Wohl reizten mich des Lebens reiche Gaben,
Gold, Ehre, Freundschaft, Liebesglück und Ruhm! —
O, solcher Wünsche hab' ich viel begraben;
Nur einen hab' ich nie zur Ruh' gebracht;
So lang' die Sonne mir vom Himmel lacht,
So lang' der Frühling jährlich wiederkehrt
Mit Blütenpracht und Duft und Harmonien,
Wünsch' ich nur eine Bitte mir erhört:
„O, daß mein volles Herz nie matter schlage,
Daß nie erkalte seine tiefe Glut!
Was mir auch bringen mag der Zeiten Flut,
Nie führ' ich gegen dich, o Schicksal, Klage,
Bleibt mir das Herz nur rein und frisch und jung,
Wird's stumpf dem Schmerze nicht, tot nicht der Freude,
Glüht es in Andacht und Begeisterung,
Durchbebt es Mitleid tief bei fremdem Leide."

Moses.

Moses, der Hirt, steht einsam. — Scharf bestimmt
Hebt sich sein Bild vom blauen Hintergrunde,
Endlos dehnt sich der Wüste stille Runde
Vor seinem Blick, der Abschied von ihr nimmt.
Die Sonne ist neben ihm hinabgesunken:
Ob ihres letzten Strahls unruhig' Licht,
Ob seines eignen Blickes Feuerfunken
Sein Angesicht erhellt, ich weiß es nicht.

O, dieses Haupt, es trotzet dem Geschick!
Im Lebenssturm kann dieser Mann nicht wanken.
Welch' eine Welt unsterblicher Gedanken
In diesen Adlerzügen, diesem Blick!
Die Gluten, die in dieser Seele wallen,
Sie werden zünden auf dem Erdenrund,
Und durch Jahrtausende wird es erschallen,
Das laute, große Wort von diesem Mund.

Er steht allein nicht auf der Wüstenhöh',
Ob auch kein menschlich' Wesen sein Gefährte.
Die Himmelsbürgschaft auf der dunklen Erde,
Die starke Weltbesiegerin: Idee,
Sie blieb dem Auserwählten treu zur Seite,
Als er verbannt sein Jugendland geflohn;
Sie blieb getreu dem Mann im Hirtenkleide,
Wie der Pharonentochter Pflegesohn.

Sie wölbte ihm ein schattenreiches Dach,
Wenn heiß des Mittags Strahlen niederglühten,
Sie war ein Schirm ihm bei des Sturmes Wüten,
Sie hielt an seinem harten Lager Wach'.
Sie wob in seiner Träume Nebelschleier
Der göttlichen Gesichte hehre Pracht;
Der Dornbusch flammt' durch sie im heil'gen Feuer,
Sie gab der starren Lippe Redemacht.

Vor dieser Rede lautem, starkem Ton,
O Fürst Aegyptens, wird dein Herz erzittern,
Sie wird bis in den tiefsten Grund erschüttern
Den blutbefleckten, den Tyrannenthron.
Denn sieh'! ein mächt'ger Rächer ist erstanden
(Der Herr der Himmel ist sein Schutz und Hort)
Aus jenem Volke, das du schlugst in Banden,
In dessen Hütten du gesandt den Mord.

Die Körper zwinget wohl Tyrannenmacht,
Was hilft's, du hast den Geist nicht zwingen können.
In der Hebräer wunden Herzen brennen
Des Hasses Gluten, täglich angefacht.
Dem Sturme gleich, naht Moses, der Verbannte,
Die Zeit ist da, gereift sein großer Plan;
Der Freiheit Banner trägt der Gottgesandte,
Der Glaube ebnet ihm zum Sieg die Bahn.

(Aus „Schwanwitt". 5. Aufl. Bremen 1870.)

2.

Wenn das Mondlicht blinkt,
Wenn die Nachtigall singt,
Wenn auf Fluren und Haine und Seen
Stille sich lagert und tauige Kühle,
Tauchen empor die Wasserfeen,
Sich zu ergötzen im Tanz und im Spiele.

Auf den Wiesen am See,
Ueber Blumen und Klee,
Schwingen sie sich in luftigen Reigen,
Bis es sich rötet am Himmelsbogen.
Eh' noch die Strahlen der Sonne sich zeigen,
Sind sie wieder von dannen gezogen.

Morgens zeigt die Flur
Noch die glänzende Spur
Von den Tänzen der Wasserfeen.
Wo sie im Kreise den Reigen schleiften,
Zeigt sich ein Ring; die Halme stehen
Feucht, wo die langen Gewänder streiften.

Vor des Mittags Glut
Bergen sie unter der Flut
Bis zum Abend die leuchtenden Glieder.
Aber, die droben am Ufer lauschen,
Hören deutlich die lustigen Lieder,
Hören sie plaudern und lachen und rauschen.

Lust und Lachen ruht
Nimmer. Im Schoße der Flut
Rauschet ohn' End' das Necken und Scherzen.
Wie sie sich freu'n auf den Abend, die Feen!
Nur ein Nixchen mit schwerem Herzen,
Sieht man traurig und schweigend stehen.

Schmerz drückt ihre Brust
Bei der Schwestern Lust.
Lieblich und leicht wiegt sich Schwanwitt vor allen,
Aber sie darf nicht ans Land zu den Tänzen;
Locken wie Seide ihr Antlitz umwallen,
Aber sie darf nicht mit Blumen sie kränzen.

Denn die Mutter spricht:
„Kind, beim Mondenlicht
Droben am Strande, bei Tanz und Spiele
Droht dir die schlimmste von allen Gefahren.
Unter den Wellen, in friedlicher Kühle,
Will ich dich, Schwanwitt, mein Liebling, bewahren."

Mag auch Schwanwitt flehn,
Mögen Thränen ihr stehn
Hell in den Augen: es beugt sich der Wille
Nimmer der Mutter. Dem plaudernden Chore
Lauschet sie schweigend drum, traurig und stille;
Aber sie lauscht mit begierigem Ohre.

Wenn sie hört vom Kranz
Goldener Sterne, vom Glanz
All der Herrlichkeit über den Wellen,
Wo die Blumen duften und blühen,
Singen die Vögel: dann fühlet sie schwellen
Hoch das Herz, und die Wangen erglühen.

Einst, sie weilt allein
In dem schweigenden Hain
Dunkler Korallen, da sieht sie herunter
Aus den Wellen ein Nixchen sich schwingen,
Sieht, wie die Locken sie schüttelt, und munter
Hört sie dies Lied von den Lippen ihr klingen:

„Ich sende Gruß und Kuß zu dir,
Du holde Liebe, Quell der Lust!
Wie pocht, wie glüht mein Herz in mir,
Seit es geruht an deiner Brust!

Wie lächelt alles meinem Blick,
Seit mich dein Feueraug' gegrüßt!
Es singt mein Lied nur Wonn' und Glück,
Seit meine Lippe du geküßt.

Wie bist du, Liebe, schön und hold!
In deiner Hand ruht Seligkeit,
Du wandelst, wie im Sonnengold
Der Regen strahlt, in Glück das Leid.

Wo du erscheinst im grünen Hain,
Dringt froher Vogelsang hervor,
Und wo dein Fuß betritt den Rain,
Da sproßt voll Duft die Blum' empor.

Du machst der Nächte Dunkel licht,
Du machst den Armen reich und groß.
Der, dem du zürnest, kennt Freude nicht,
Doch dem du lachst, der preist sein Los."

Schwanwitt hat dem Lied
Still gelauscht. Es glüht
Hell ihr das Antlitz; in schnelleren Schlägen
Pocht ihr das Herz. Gedankenschwer
Sinnt sie: „Die Liebe? — Auf meinen Wegen
Fand ich sie nimmer. Sie wohnt nicht im Meer.

In der sonnigen Höh',
An den Ufern der See
Wird sie blühn. O, dürft' ich sie sehen!"
Sie verstummt, denn plötzlich erklingen
Töne, so klagend wie Nachtwindswehen,
Töne, so weich wie Nachtigallsingen.

Still hemmt sie den Gang,
Lauschend dem Trauerklang.
Wallenden Haares, mit Augen voll Thränen,
Sieht sie ein Meerweib mit bleicher Wange
Ueber die Harfe voll Trauer sich lehnen.
Schwanwitt bebt, als sie lauscht dem Gesange:

„O, wärst du nimmer mir genaht
Auf meinem Pfad,
Furchtbare Liebe, Quelle der Leiden!
O, wenn mich nie der Feuerblick
Aus deinen Augen traf, vom Glück,
Vom Leben braucht' ich nicht zu scheiden!

Die Blume, die der Wurm zernagt,
Früh, wenn es tagt,
Wenn kaum das Aug' sie aufgeschlagen;
Der Baum, den Blitzesstrahl zerknickt,
Wenn er sich kaum mit Grün geschmückt;
Wohl mögen sie ihr Los beklagen:

Doch weh'! wenn in ein junges Herz
Der bittre Schmerz
Der Liebe schlug die scharfen Krallen!
Das ist viel bittrer, als der Tod
Der Blume, früh im Morgenrot,
Viel bittrer, als vom Blitzstrahl fallen!"

Schwanwitt atmet kaum;
Wie in wachem Traum,
Wandelt sie schweigend, in Sinnen verloren,
Wechselnd durchschauert von Bangen und Sehnen.
Immer erklingt es vor ihren Ohren:
„Liebe, die Quelle der Lust und der Thränen."

Emmy von Dincklage,*)

(Amalie Ehrengarte Sophie Wilhelmine)

geboren am 13. März 1825 auf dem Rittergute Campe im Emslande, zeigte früh für Poesie Empfänglichkeit und versuchte sich schon als Kind in zahllosen Reimereien. Als die Eltern der Erziehung der Kinder wegen im Jahre 1852 ihren Wohnsitz nach Bückeburg verlegten, erhielt sie durch den Umgang mit Viktor von Strauß, sowie durch den Verkehr mit Elise von Hohenhausen, Elise Rüdiger-Hohenhausen und Elise Polko aus dem benachbarten Minden vielfache Anregung zu schriftstellerischer Thätigkeit. Von förderlichem Einflusse auf sie wurde besonders Julius Rodenberg. Seit 1866 ist sie Conventualin des hochadligen freiweltlichen Damenstiftes zu Börstel im Osnabrückschen. Hauptsächlich berühmt wurde sie durch ihre Erzählungen aus dem Emslande. Im Sommer befindet sich Emmy von Dincklage meist auf Reisen, welche sie im vorigen Jahre selbst nach Amerika ausdehnte, wo sie sehr gefeiert wurde. Im Winter wohnt sie in Lingen an der Ems.

(Originalbeiträge für das Schatzkästlein.)

Der Frühling.

Ich ging hinaus ins Land, ins Land
Mit meinen fröhlichen Gedanken,
Da sah ich an der Wiese Rand
Das erste Frühlingsblümchen schwanken.

Gott segne dich, Gott segne dich,
Darfst nicht vor meinem Schritt erbeben,
Ein altes Frühlingskind bin ich,
Und du — du bist ein junges eben.

Du bist mir tausendmal willkommen.

Komm' aus dem Thal, steig' von der Höh',
Zieh' durch das Land, schiff' übern See —
Und welchen Pfad dein Fuß genommen,
Du bist mir tausendmal willkommen.

*) Nach Fr. Brümmers Deutschem Dichterlexikon. (s. o.)

Komm' jung und froh, komm' alt und trüb,
Bring' Schmerz und Leid, bring' Lust und Lieb —
Das mache nie dein Herz beklommen, —
Du bist mir tausendmal willkommen.

Wie du auch bist — ich frage nicht,
Was du auch bringst — ich klage nicht,
Hab' ich dies eine nur vernommen,
Du bist mir gut und du willst kommen.

Zwei Wunder.

Die Erd' ist voll Blumen,
Der Himmel voll Sternenlicht,
's wär' doch ein Wunder,
Ich liebte mein Mädchen nicht.

Die Sterne verbleichen,
Und kurz ist der Mai —
's wär' doch ein Wunder,
Ich bliebe ihr treu!

Die Heide.

Die Heide so weit, die Heide so still,
So still und weit mein Herz,
Versandet, bemoost, wie das Hünengrab,
Der alte Jugendschmerz;
Doch der trotzige Geist, der die Streitaxt schwang,
Die hier verscharrt mit dem Streiter,
Er schreitet, ich fühl' es in tiefster Brust,
Noch über die Heide weiter!

Das Kreuz.

Inmitten reifer gelber Saat
Das Kreuz des Herrn erhaben steht,
Der Landmann küßt es, der ihm naht,
Und murmelt flüchtig ein Gebet.

Ich schlug kein Kreuz auf meiner Brust,
Mein Blick versank im Abendrot:
„Herr, dir ist all' mein Fleh'n bewußt,
Gieb täglich Erd= und Himmelsbrot."

Die wunde Hinde flieht zum Wald.

Die wunde Hinde flieht zum Wald,
Daß einsam sie verschmachtet,
Wo nichts, als ihr Geächz, erschallt,
Und tiefer Schatten nachtet.

Der Tiger, dem der Sehne Schwung
Den Todespfeil gesendet,
Erhebt sich in gewalt'gem Sprung
Und stürzt und ist verendet.

Und in die Wellen taucht der Schwan,
Blut rötet sein Gefieder,
Empor auf seine lichte Bahn
Trägt nur der Tod ihn wieder.

Da aber, wo ein Menschenherz
In dunklen Weisen flutet,
Da wisse, daß der Dichterschmerz
In Liedern sich verblutet.

Die Muschel.

Horch! in der Muschel tieffstem Raum
Da klingt der alte Meerestraum,
Klingt Tag auf Tag und Jahr auf Jahr,
Es rauscht und braust so wunderbar
Ihr altes, ew'ges Wogenlied —
Wie's heimlich in das Ohr mir zieht,
Mir in der Brust das Herz bewegt,
Das auch ein süß' Erinnern hegt,
Wie in der Muschel Grund so scheu,
Wie in der Muschel Tiefe treu!

Am Seestrande.

(Borkum.)

Kinderfüßchen, Männerschritte,
Frauenspuren rings im Sande
Eingedrückt, mir ist's als glitte
Vor mir her die Geisterbande,
Männer, Frauen, Kinder, Gatten,
Ungesehne stille Schatten.

Wo der grobe Stiefel weilte,
Wo der nackte Fuß gestanden,
Wo die schmale Sohle eilte,
Spuren sich durch Spuren wanden.

Einsam ist es, fast zum Grausen,
Und die Meeresfluten brausen.

Sieh, da tummelt eine Welle
Hoch hinauf, um jäh zu branden
Grad' an jener Uferstelle,
Wo ich sinnend lang' gestanden.
Und die nächsten Wellen alle
Folgen ihr mit lautem Schalle.

Ach, nun sind's nur wenig' Stunden,
Und es schäumen da die Wogen,
Wo die Menschenspur verschwunden,
Die am Strand sich hingezogen.
Ebbt es dann, wer mag noch sagen,
Was die Flut dahin getragen?

Leben — streben.

O, glaub' mir's, daß ich nicht zu leben strebe,
Nur muß ich, weil ich lebe, streben.
Das lohnt's, daß ich mein armes Leben lebe,
Daß seine Armut ich durch Streben hebe!
Wenn ich mein Bestes schweigend eben gebe
Und niemals für mein Selbst daneben bebe,
Des Glückes Grabkleid still ergeben webe,
Wie kann ich's, wenn um mich kein Streben schwebt,
Das an der Scholle nicht mit meinem Leben klebt?

Naseweisheit.

Töchter mit des Vaters Zügen
Haben Glück, so spricht die Base,
Darum blick' ich mit Vergnügen
Immerdar auf meine Nase.

Später hab' ich auch erfahren,
Wie so recht gehabt die Base,
Denn ach, schon seit vielen Jahren
Führt das Glück mich — an der Nase.

August von Eye,*)

geboren am 24. Mai 1825 zu Fürstenau im Osnabrückschen, besuchte das Ratsgymnasium zu Osnabrück, studierte in Göttingen und Berlin und promovierte 1848 an der erstgenannten Universität. Durch Naturanlage den Beruf zum Künstler in sich verspürend, durch den Wunsch der Eltern aber zum Juristen bestimmt, vermittelte er, indem er das Rechtsstudium aufgab und mit dem der Geschichte und Philosophie vertauschte. Nachdem er als Hauslehrer an verschiedenen Orten fungiert und in Düsseldorf in der Nähe der geliebten Kunst privatisiert hatte, traf ihn der Ruf als Vorstand der Kunst- und Altertumssammlungen am neugegründeten Germanischen Museum zu Nürnberg. Nachdem er dieses Amt unter schwierigen Umständen zwanzig Jahre lang verwaltet, im Jahre 1874 auf das Anerbieten einer Professur in Rio de Janeiro hin eine Reise nach Brasilien unternommen hatte, um die dortigen Verhältnisse persönlich kennen zu lernen, berief ihn, zurückgekehrt, die sächsische Regierung zur Errichtung eines Kunst-Gewerbe-Museums nach Dresden. Ein heftiges, langwieriges Kopfleiden nötigte ihn schon nach einigen Jahren, diese Stellung aufzugeben, und auch die Beteiligung an der Herausgabe einer Zeitschrift in Berlin wurde ihm durch die dortigen Verhältnisse verleidet, so daß er, nun mit seiner Familie, wieder das Palmenland aufsuchte, wo er in Joinville Wohnung nahm. Im Verlaufe dieses Sommers nach Deutschland zurückgekehrt, weilt er augenblicklich in Berlin, um seine Erfahrungen in Beziehung auf Kolonisation und Auswanderung zu verwerten. Außer verschiedenen philosophischen Werken, Sammelwerken, wie die Galerie der Meisterwerke altdeutscher Holzschneidekunst, Nürnberg 1857, einer Biographie Albrecht Dürers unter dem Titel: Leben und Wirken Albrecht Dürers, Nördlingen 1860, einer Schriftsteller-Novelle Eine Menschenseele aus dem 18. Jahrhundert, schrieb er:

Dichtungen: Torquato Tasso. Dr. Osnabrück 1859. — Die Braut von Cypern. Lustspiel. Nürnberg 1876. — Beatrice Cenci und Johanne Gray, beide Dr. Berlin 1881. — In Brasilien sind erschienen die Dramen: Königin Luise und Dornröschen.

(Originalbeiträge.)

Sonette.

I.

Ein Stern ist nach dem andern mir gesunken,
Und eine Hoffnung nach der andern schwand,
Die Kraft versprüht in tausend eitlen Funken,
Die heiß der Seele Tiefen sich entwand.

*) Nach Fr. Brümmers Dichterlexikon (s. o.) und des Dichters eigenen Mitteilungen.

Der ganze prächt'ge Reichtum mußt' zerstieben,
Der Glück und Ruhm versprach für ew'ge Zeit.
Was ward mir zum Ersatz, was ist geblieben?
War ich nicht wert so hoher Herrlichkeit? —

An Ew'gem darf Zerstörung nimmer walten:
Gefallen ist nur, was nicht mochte halten:
Ich fühle frei mich, wie ich steh' entblößt.

Mein Leben lag in bunten Traumgeflechten,
Es schwankt' im halben Glanz von Sternennächten,
Jetzt hat's zum Tag, zur Sonne sich gelöst.

II.

Mein Leben schwand im Kampf. — Wo ist der Sieg?
Wo harrt der Preis, zu dem ich durchgedrungen,
Wo weilt das Glück, zu dem ich mich geschwungen,
Wo ragt die Höh', zu der ich aufwärts stieg?

Nicht einen Fußbreit Landes nenn' ich mein.
Kaum leiht man mir den Grund, die müden Glieder
Darauf zu strecken; zweifelnd schlag' ich nieder
Die Augen vor des Tages falbem Schein.

Kaum anders noch, als durch der Glieder Schwere
Fühl' ich bezeugt mich in der großen Leere,
Doch fühl' ich, daß ich bin und von mir weiß.

Stolz zog ich aus, den Erdkreis zu gewinnen,
Getröstet seh' ich, wie er flieht von hinnen,
Wir selber sind uns Ziel und Glück und Preis.

III.

Nichts geht mit uns. Was wir mit Lust erstrebten,
Als unsers Strebens höchsten Preis erlebten:
Erreicht, tritt es beiseit und bleibt zurück;
Es schwinden Furcht und Hoffnung, Leid und Glück.

Denkst einmal, heilsbedürftig, du ohn' Bangen
An des Genusses vollem Mund zu hangen,
Dem Augenblick zum Trotz, der rastlos eilt,
Das Land gefunden, wo die Stunde weilt, —

Du denkst und siehst auf tollen Rosses Rücken
Das flücht'ge Glück enteilen deinen Blicken,
Die Stunde rennen, die den Raub noch hält.

Nichts geht mit uns; wir sind's allein, die bleiben.
Tief unter uns des Lebens Wogen treiben,
Und in uns schwebt der Geist ob seiner Welt.

IV.

Die Büchse der Pandora liegt verschüttet,
Wo nur ein Menschenfuß den Weg gebahnt.
Das Uebel scheint an seine Spur gekittet,
So lang das Schicksal ihn geführt. Geahnt

Hat keiner noch, der eine Schwelle fügte,
Ob er dem Leid, ob er der Lust gebaut,
Wenn er die Balken aneinander schmiegte,
Die Zukunft erst, ob früh, ob spät, macht's laut.

Wozu das Leid, dies Uebermaß der Plage?
Mißt's uns ein Gott, der mit gerechter Wage
Den Sterblichen die Lose zuerteilt?

Ertragen wir es zum Entgelt der Sünden?
Wir wissen mindestens, daß wir's empfinden,
Und was empfindet, lebt; was lebt, das heilt.

V.

Vom Herzen strömt das Leben durch die Pforten,
Die offen stehn zu Rede, Fuß und Hand;
Vom Herzen steigt das Leben zu den Orten,
Wo sich der Geist entsiegelt unverwandt.

Was wär' geschehen, wenn nicht die Kohorten
Des Unrechts unsern Haß zur That gespannt?
Was wohl gesprochen, wenn in Flammenworten
Nicht Lieb' und Glaube wären heiß entbrannt?

Nur glaubend, liebend steigst du zu den Höhen,
Wo die Erkenntnis thront. Des Zweifels Wehen
Befallen nur ein brünstig liebend' Herz.

Und hieß der Zweifel jeden Glauben gehen,
An den gelehnt er selbst nur kann bestehen,
Hebt sterbend er uns mit sich himmelwärts.

VI.

Ein Strahl, o Gott, von deines Himmels Lichte,
Ein Wiederschein aus deinem Angesichte!
In meiner Brust ein einzig Dankempfinden —
Und von mir weicht das ganze Reich der Sünden.

Soll sich im Aug' der Seele Bild erheitern,
Muß in der Brust die Seele sich erweitern;
Ein kleiner Funke dient schon zum Entzünden;
Entzünde mich, und flammend aufwärts winden

Wird sich mein Geist. — Was, zu des Lichtes Bahnen
Wollt ihr uns mit des Dunkels Losung mahnen,
Zum Himmel schrecken durch der Hölle Not?

Erschließet, richtet auf, gebt wahre Spende!
Den Anfang setzt vergebens ihr ans Ende;
Des Lebens Nahrung ist niemals der Tod.

VII.

So lieblich weht durch Gottes Weltengarten
Des Lebens Odem, weht in meine Brust.
Auch ich darf meines Blumenreiches warten;
Wie alles grünt und blüht in reger Lust!

Heil, Heil der Sonne, die darüber scheinet,
Der Wolke, die den reichen Segen wägt,
Der Balsamluft, die Sonn' und Garten einet,
Der Erde, die Gewächs' und Früchte trägt!

Heil euch, ihr Hände, die ihr seid bestellt,
Zu pflegen dieses blüh'nde Gottesfeld,
Zur Ehre ihm und euch zum Lustgewinne!

Heil, Teure, dir, für die die Sonne glüht,
Die Erd' empfängt, der Garten treibt und blüht,
Für die nur schaffen Herz und Hand und Sinne.

Tannenrauschen.

Ton der Heimat, Tannenrauschen,
Du vor allem bist mir lieb.
Deinem süßen Lied zu lauschen,
Reden mit dir auszutauschen,
Glück der Jugend, das mir blieb!

Wiegenlied, das mir gesungen;
Märchen, das zuerst mir klang;
Lobgesang von Engelszungen,
Der zum Herzen mir gedrungen,
Als mein Sinn empor sich rang!

Süßer Friede rauschet nieder,
Wohnet unter grünem Dach;
Kindesspiele, Knabenlieder,
Fast vergessen, tönen wieder,
Goldne Träume werden wach.

Ton der Heimat, Tannenrauschen,
Glück der Jugend, das mir blieb;
Deinem Liede will ich lauschen,
Traute Reden mit dir tauschen,
Du vor allem bist mir lieb!

An die Heimat.

Einmal möcht' ich wieder schauen Nordens stolze Pracht der Eichen,
Die der Väter Dach beschützten und dem Sturm der Zeit nicht weichen;
Tief versteckt im Föhrengrunde, eingewiegt von Tannenrauschen,
Einmal wieder stiller Geister Wundermelodieen lauschen;
Wandern durch die weite Heide, am bemoosten Hünengrabe,
Darauf, gleich dem Urahn, krächzend ruft der schwarzbeschwingte Rabe. —
Pfadlos breitet sich die Oede; fern am grauen Waldessaume
Steigt der Rauch vom niedern Dache, zeigt das Ziel in weitem Raume.
Hinter off'ner Pforte, einsam wachend bei des Herdes Scheine
Weilt die Hausfrau, reicht dem Gaste aus dem rauchgeschwärzten Schreine,
Was sie mag zur Labung bieten: weiße Milch und braune Brocken,
Reich gemessen; da darf Hunger sich nur selbst zum Mahle locken. —
Land der Armut, Land der Stille, Land der alten, deutschen Sitte,
Heimatland, dein will ich denken auch in Paradieses Mitte!
Rosengärten, Myrtenhaine sind dir fern, doch auf den Wangen
Deiner Jugend, unvergänglich, siehet man die Rose prangen,
Und in deiner Jungfrau'n Locken, unverwelklich, blüht die Myrte. —
Heimat, stolz gedenk' ich deiner! — Daß ich fern von dir nicht irrte!

Hermann Hartmann,

(Hermann Gottlieb Friedrich)

geboren 22. März 1826 zu Ankum im Osnabrückschen. Die vielen auf dem benachbarten Heiden liegenden Hünenringe, im Volke verbreitete Sagen, eine reichhaltige Sammlung altgermanischer Altertümer im elterlichen Hause lenkten schon früh die Aufmerksamkeit des Knaben auf die alten Schätze der Heimat. Nachdem er das Rats-Gymnasium zu Osnabrück absolviert hatte, besuchte er von 1845—1849 als der Heilkunde Beflissener die Universitäten Heidelberg, Göttingen, Würzburg, Berlin und Wien, promovierte im Jahre 1848, machte im folgenden Jahre das Staatsexamen und wurde im Jahre 1850 praktischer Arzt in Eintorf bei Wittlage. Im Jahre 1873 erhielt er den Charakter eines Sanitätsrats. Von ihm erschienen außer den Bildern aus Westfalen, Osnabrück 1870, als deren Fortsetzung eine Neue Folge, Minden 1883, angesehen werden kann, Sagensamlungen, so das Buch vom Sachsenherzog Wittekind, Minden 1883 und der Sagenschatz Westfalens. Ebd. 1883.

Dichtungen: Bilder aus Westfalen. II. Teil. Gedichte. Osnabrück 1870.

(Bilder aus Westfalen. II. Teil. Gedichte. Osnabrück 1870.)

Jugenderinnerung.

Es gehen über die Heide
Ein hoher, edler Greis
In schwarzem Priesterkleide;
Sein Haar ist silberweiß;

Und neben ihm ein Knabe
Mit blauem Augenpaar,
Es wallt an leichtem Stabe
Sein blondes Lockenhaar.

Es hört von alten Zeiten
So gern der rasche Knab'.
Da zeiget sich von weiten
Ein hohes Hünengrab.

Sie lenken ihre Schritte
Nach einem grauen Stein,
Der auf des Grabes Mitte
Der Wächter scheint zu sein.

Die Sonne will im Scheiden
Vergolden noch den Stein
Und weit die Heide kleiden
In purpurroten Schein.

Der Alte steht am Steine,
Der wird nun zum Altar.
Es bildet die Gemeine
Der blonde Knab' fürwahr.

Er schauet auf zum Greise
Ins fromme Angesicht;
Er sieht ihn beten leise,
Doch sprechen hört er nicht.

Der Greis ist längst gestorben,
Der Knabe — der war ich.
Ich hab' das Bild erworben
Im Herzen innerlich.

Widmung an die Stadt Osnabrück.

Du liebe Stadt, in deren Mauern
Ich zog als Knabe zögernd ein,
Wo mich zuerst mit Wonneschauern
Erfüllt der Kirchen Säulenreihn,
Wo ich mit heißem Lernbestreben
Der Wissenschaft mich hingegeben,
Sei mir gegrüßt im Frühlingsschein!

Wie schön sie ist! Die Aetherräume
Durchdringt der Türme schlanker Bau,
Und durch die weißen Blütenbäume
Bringt sie der Häuser Zahl zur Schau;
Und Köstliches bewahrt im Innern —
(Auch mich ergreift ein süß' Erinnern)
Die Königin im Hasegau.

So steig ich von den Bergen nieder
Und ziehe ein durchs alte Thor.
Doch zögernd hemm' den Schritt ich wieder,
Wie da als Knab' ich stand davor.
Ich halt' ein Buch*) in meinen Händen,
Es soll für mich den Dank dir spenden,
Verschließ' ihm nicht dein gütig Ohr.

*) Die Uebersetzung der Vita Bennonis vom Abte Norbert.

Am Grabe Bischof Bennos II. zu Iburg.

So steh' ich denn in diesem Tempel wieder
An Bischof Bennos schlichtem Leichenstein;
Un dheil'ge Scheu durchrieselt meine Glieder;
Es stellt die Thräne mit Gewalt sich ein.
Du edler Dulder, Märtyrer der Treue,
Die du dem Kaiser hieltest ohne Reue,
Hier liegt in Ruh' und Frieden dein Gebein.

Verlassen von den Freunden ohn' Erbarmen,
Warst du der Freundschaft stets getreuer Wirt;
Verbannet aus der Kirche Mutterarmen,
Warst du den Deinen doch ein guter Hirt;
Verstoßen von des eig'nen Volkes Herzen,
Hast du geheilt, wenn fern auch, seine Schmerzen,
Des Vaterlandes Vater unbeirrt.

„So schlafe wohl!"*), der du mit müden Schritten
Durchwandelt hast der Alpen Schwindelpfad,
Der du des Wetters Ungunst oft erlitten
Im Dienste deines Kaisers früh und spat.
Es wurd' dein Nam' in Liedern einst gesungen,
Es hat des Dankes Stammeln dir geklungen;
Es leuchtet rein dir der Geschichte Blatt.

Die Jöljagd.**)

Wenn vor des Nachbars Thür' auf den Stufen wir saßen am Abend,
Kinder, für Schauer empfänglich, der Mägde gelehrige Schüler,
Rückten wir näher zusammen und horchten Gespenstergeschichten.
Immer von neuem erzählt in flüsterndem Ton — dem Erzähler
Jeder zur Hülfe bereit, denn stocken nicht durfte der Vortrag.
„Auf dem Rölkenberg schleicht spukend zur nächtlichen Stunde
Feurigen Augenpaars ein Hund mit Kettengerassel,
Nächtlicher Wanderer Schreck!" — so lautete meistens der Anfang.
Lieber noch wandten wir uns zum Sagengefilde der Vorzeit.
Reich war bebaut dies Feld und bot zur gefälligen Auswahl,
Was vor allem behagte, Gespenstergeschichten die Menge.
Denn es mußten dem Volk die beliebtesten Göttergestalten
Sich umwandeln am End' in gespenstige, finstere Wesen.
Wodan, den mächtigen Herrn, den Geber des rühmlichen Sieges,
Machten zum Jäger sie flugs, der wild und tobend umherzieht.
„Wenn mit grausem Hallo und Rüdengekläffe die Jöljagd

*) Schluß der Grabschrift.
**) Sagenschatz Westfalens, Seite 313.

Sauset durch finstere Lüfte, vorbei dem nächtlichen Wandrer,
  Welcher verirrten Schritts durchstreift die nächtliche Heide, —
Sternlos wölbt sich der Himmel, es leuchtet dem Armen kein Lichtlein —
  Beugt er sich schnell vor dem Zug und macht das Zeichen des Kreuzes.
Wehe dem Spötter, der keck und frevelnden Mutes ihm nachruft!
  Rasch nahm mancher den Lohn, der den Mund ihm schließet für immer."
Also begann der Erzähler verwarnend; es freuten sich alle
  Wieder zu hören die Mär. „Ein Siemermann, Bauer in Langen,
Kühnen, verwegenen Sinns, ruft rasch und entschlossen den Zug an,
  Der hoch über sein Haus mit lautem, wirrem Getöse
Zieht zur Mitternachtsstund'. Er mocht' im Zechergelage
  Haben versäumt die Zeit und der Mut ihm geworden zur Unzeit.
‚Gebet mir ab!' so ruft er. Doch kaum sind entflohen die Worte,
  Als mit großem Geheul und dräuendem Stimmengewirre
Ueber ihm schwindet der Zug, und zu Füßen taumelt dem Frevler
  Schwarz und verdorrt eine Hand. Er selber entweichet ins Haus zwar,
Eilig verriegelnd die Thür, und glaubt vor dem Gast sich geborgen.
  Aber ihm folget die Hand und wählet zur Wohnung den Schrank sich,
Welcher mit festem Verschluß dem Bauer bewahret den Geldschatz.
  Hier nun beharret sie fest und ist nicht zu bannen, wie viel sich's
Kosten auch lässet der Wirt, den beschwerlichen Gast zu entfernen.
  Tief in den Schoß der Erde, mit schwerem Gesteine belastet,
Gräbt er sie ein und schwört, jetzt kehre sie nimmer ihm wieder.
  Dennoch macht sie sich los und liegt von neuem im Schranke.
Weit weg über die Lande, bis wo die Wogen des Meeres
  Spülen des Ufers Gestein, trägt selbst die grausige Hand er,
Schleudert sie weit ins Meer; doch ruhig, als ob sie geblieben,
  Liegt sie wieder im Schrank und spottet der Rückkehr des Wirtes.
Feuer verzehret sie nicht, und es nagt nicht fressender Fäulnis
  Hungriger Zahn an ihr. Nicht Priester und kirchlicher Bannspruch
Halten die Hand entfernt: sie liegt wie immer im Schranke.
  Bleich und ermatteten Augs, dem selten sich nahet der Schlummer,
Schleicht der Bauer einher, sich selber zum Grauen geworden,
  Während doch ruhig im Schrank ihm liegt der treibende Schrecken.
Endlich erlöst ihn der Tod." Und der Schrank? so fraget ihr alle.
  Alt und morsch, so heißt's, von niemand besonders geachtet
Steht er bei altem Gerümpel, doch soll auch die Hand ihm nicht fehlen,
  Zeigen sie niemand jedoch; ausweichend dem Frager, der zweifelt,
Lachen verschmitzt sie und gehn. Sie ehren den grausigen Wächter,
  Welcher ganz ohne Geräusch ihr Wesen behütet vor Dieben.

Die Hünengräber auf dem Giersfelde.*)

Was noch steht ihr hier, der grauen, heidnischen Vorzeit
Mächtige Zeugen, getürmt auf Hügeln der bräunlichen Heide,
Weit von des Tages Geräusch und des Lebens befahrenen Wegen?
Niemand suchet euch auf; nur flüchtig weilet der Jäger,
Emsigen Schritts aufsuchend das Wild, das die Heide verbirget.
Auch weiß nimmer der Schäfer, von wannen ein Schauer ihn ankommt,
Wenn zur nächtlichen Rast ihm folget die wollige Herde.
Nur der Empfindsame läßt mit Seufzern reichliche Thränen
Niederträufeln auf euch, gar lästig mit seinem Gestöhne.

„Sorge nicht, Fremdling, um uns; und sind wir von allen verlassen,
Einsam stehen wir nicht, gedenkend auch besserer Tage.
Nimmer vergessen uns wohl die Götter, nimmer die Helden,
Gäste Walhallas den Ort, wo Ruh' ihr starkes Gebein fand,
Wenn des Wagens**) Gestirn mit freundlichem Lichte uns leuchtet,
Dann kommt Wodan zu uns, der Gott, es kommen Walhallas
Heldenschatten zu uns. Es belebt sich die nächtliche Heide.

Wenn unter Donnergeroll und wütendem Sturmesgebrause
Zackige Blitze erleuchten die Nacht, dann schleudert die Keile
Donar mit eiserner Faust und grüßt uns mit flammendem Barte.
— Ihn anfacht er aufs neu', und mächtiger dröhnet der Donner —
Und wenn fallend der Schnee mit weißlich schimmernden Flocken
Decket die Heide und Flur: dann birgt der freundlichen Holda***)
Sorgende Götterhand auch uns mit wärmender Hülle."

Die Babilonie.

1870.

(Wanderungen durch das Wiehengebirge. Pr. Oldendorf 1876.)

Im unterird'schen Schlosse
Im Babilonier Berg,
Umgeben von dem Trosse,
Bedienet von dem Zwerg,

Auf gold'nem Stuhle sitzet
Der König Wittekind;
Sein dunkles Auge blitzet
Und mustert das Gesind.

---

*) Es lagen auf dem Giersfelde bei Ankum (siehe von Vinkes Gedicht „Alke" Seite 203), dessen Name das Feld der Kreise, vom alth. chirih abgeleitet, bedeutet, vor der teilweisen Zerstörung acht Steinkreise oder Hünenbetten, zu welchen man wohl an die 400 Granitblöcke oder Findlinge von 6—12 Fuß Länge und 4—6 Fuß Breite zusammen gelegt hatte.

**) Wodanswagen, das Gestirn des großen Bären.

***) Wenn es schneit, macht Frau Holle ihr Bett.

Ein mächtiger Karfunkel
Bringt hellen Tagesschein
Und leuchtet bis ins Dunkel
Des Vorgemachs hinein.

Hier sitzen an der Wiege,
Die silbern und von Gold,
Drei Jungfrau'n, die zum Siege
Die Banner oft entrollt.

Sie wiegen bald und singen
Von alter Herrlichkeit.
Den Schatz kann man erringen,
Er liegt darin bereit.

Und wer die rechte Blume
Erwirbt, der kommt hinein;
Er trägt mit hohem Ruhme
Den Schatz fort, der ist sein.

Wie heißt die rechte Blume?
Sie heißet hoher Mut.
Wer trägt sie sich zum Ruhme?
Sie trägt der Kaiser gut.

Der Schatz, der in der Wiege?
Des Reiches Herrlichkeit.
Wer mehrte sie durch Siege?
Der Kaiser allezeit.

Die Heimkehr aus der Verbannung.

Am 27. September 1870.

(Deutsche Dichterstimmen. Krefeld 1883.)

„Nach Straßburg!" und „hol' über!"
So schallt es übern Rhein.
Der Fährmann reibt die Augen:
„„Wer mag der Rufer sein?""

Es ist ein Zug Verbannter
Mit heimwehkrankem Blick.
Nach langen, langen Jahren
Kehrt endlich er zurück.

Und mit der goldnen Leier
Steigt Gottfried aus dem Kahn:
„Ach, Straßburg, liebes Straßburg,
Wir lange dich nicht sahn!"

Ihm folget Meister Erwin,
Zum Dom lenkt er den Schritt
Mit fromm verklärten Blicken,
Der Geiler, der geht mit.

Er öffnet rasch die Thore
Und schreitet hin zum Chor,
Und die gewalt'ge Stimme
Ein Danklied schickt empor.

Und Gutenberg betrachtet
Von fern sein Ebenbild,
Und als er steht am Dome,
Begrüßt er Haus und Schild.

Doch draußen in den Straßen
Gehn traulich Hand in Hand
Der Doktor Johann Fischart,
Der Rat Sebastian Brant.

Und Goethe schließt den Reigen,
Er murmelt einen Reim,
Am Dom geht er vorüber
Und eilt nach Sesenheim.

„Nach Straßburg!“ und „hol' über!“
So schallt es übern Rhein.
Der Fährmann reibt die Augen:
„„Wer mag der Rufer sein?““

Es naht im Siegeskranze
Der deutsche Kaiser dir,
Du schöne Stadt, jetzt wieder
Des Reiches Hort und Zier.

Ludwig Brill,*)

geboren am 15. Februar 1838 zu Emlichheim in der Niedergrafschaft Bentheim, ist seit 1868 als katholischer Religionslehrer und Lehrer der neueren Sprachen in Quakenbrück thätig.

Dichtungen: Der Singschwan. Lyrisch-epische Dichtung. Münster 1882. 4. Aufl. 1885. — Bertram Gomez. Epische Dichtung. Ebd. 1. und 2. Aufl. 1884.

(Der Singschwan. Lyrisch-epische Dichtung. 4. Aufl. Münster 1885.)

Ich weiß ein Sternlein klar,
Das leuchtet wunderbar
Ins dunkle Weltgetriebe;
So treu kein andres brennt
Am weiten Firmament:
Der Stern heißt Mutterliebe.

Und wenn ein Kindlein weint,
Sogleich der Stern erscheint
Und bringt's zur Ruhe wieder;
Und schläft's in dunkler Nacht,
Der Stern wohl treulich wacht
Und schirmt die müden Lider.

Er strahlet früh und spat
Auf nachtumhülltem Pfad
Voran zum ew'gen Lichte;
Verirrt sich auch ein Kind,
Er führt's zurück geschwind
Mit mildem Angesichte.

Und sinkt das Sternlein einst,
Du schaust ihm nach und weinst,
Doch wird sein Blick nicht trüber;
Und noch aus jener Welt
Es deinen Pfad erhellt,
Bis du auch gehst hinüber.

---

*) Nach des Dichters eigenen Mitteilungen.

(Bertram Gomez. Epische Dichtung. 3. Aufl. Münster 1885.)

Sachsenart.

Der Franke kommt, der Franke,
Ihr Sachsen, auf zum Streit!
Da trat mit Schwert und Schilde
Wietulf vor seine Maid.

„Du liebst mich, Rosamunde,
Mehr als den eig'nen Leib,
Nun fordert mich der Franke
Zu blut'gem Zeitvertreib.

Doch kann vielleicht ich retten
Das Land mit meinem Blut —
Nun sage, was ein Sachse,
Ein echter Sachse thut!

Ob er von Liebe schwatzend
An deiner Seite bleibt?
Ob er dem Feind die Antwort
Auf Stirn und Wange schreibt?“

Die Maid brach von der Eiche
Den grünen Zweig zur Stund':
„Zieh' hin! mach' frei die Eichen,
Dann freie Rosamund'!“



II. Teil.

Plattdeutsche Dichtungen.



Anmerkung.

Die Westfalen gehören als plattdeutsch sprechendes Volk zu dem mi- und di-Gebiete und zwar die Bewohner der Bistümer Minden, Münster und Osnabrück und der angrenzenden Grafschaften ganz, während die im südlichen Teile des Bistums Paderborn ins mik- und dik-Gebiet hinüberstreifen. Eine feste Orthographie giebt es im Plattdeutschen nicht, daher die verschiedene Schreibweise der Schriftsteller. Die richtigste ist jedenfalls die, welche die Aussprache des Volkes möglichst genau wiederzugeben sucht. Uebrigens ist diese fast in jedem Dorfe eine verschiedene, je nachdem eine mehr oder weniger große Anhäufung von Vokalen stattfindet, z. B. ja = jao = jau = jeau. Das Sch kennt der Westfale nicht; er spricht es aus wie Sg, Sgriever, Sginner — Schreiber, Schinder. Es wird daher dem Westfalen schwer, im Hochdeutschen das Sch auszusprechen. Er sagt nicht Häuschen, sondern Häusgen, Schinken, sondern Sginken, Sinken, und ist z. B. letzteres Wort das Schibboleth des Westfalen, vorzugsweise des Münsterländers, woran man ihn immer, auch den gebildeten, erkennen kann. Auch beim Sprechen fremder Sprachen verrät der Westfale sich durch die eigentümliche Aussprache des Sch. —

1. Minden-Ravensberg-Lippe.



Minden.

Paul Luhmann,

geboren am 14. Januar 1862 zu Minden, besuchte von 1868 bis 1878 die Bürgerschule seiner Vaterstadt und widmete sich dann dem Baufache.

(Originalbeiträge.)

Dat Weserschart.

Dei Herrgott hadd' dei Welt erschaffen
Met Planten, Diertern,[1]) Minsken, Affen
Und döh sick recht im Stillen hägen,[2])
Dat sei söu herrlich ollerwegen.
Besonners döhen siene Blicke
Met Wohlgefall'n an jennem Stücke,
Wo hei den Harz met sienen Schätzen
Erböuet hadde, sick ergötzen.
Un ferner up dei schönen Gauen
Am Weserstrome döh hei schauen,
Un wo dei lipp'schen Lanne liggen.
Un ollermeist keik met Vergnügen
Hei up den kräft'gen Minskenschlag,
Den hei in oller Unschuld sagg.
As hei nu noch ganz häglik satt
Un sick erfreute öwer dat,
Tratt Satan denn an öhn heran
Und keik schilluh[3]) den Herrgott an.
Dei ohle Racker sagg met Neid
Dem Herrgott siene stille Freud'.
Dei Herrgott sprak: „Nah, ohle Sünner,
Die mot woll wat vom Herzen rünner?
Spreck frei herut, wat die bedrückt!"
Und grinsend up dei Düwel kieckt

[1]) Tiere. [2]) freuen. [3]) eifersüchtig, mißgünstig (franz. jaloux).

Un seggt töum Herren: „Jenne Gauen
Sind jeß woll leiwlich antöuschauen;
Doch lättst du mie getrost in Ruh,
Ich deck sei töu. Wat weddest du? —
Wenn eck bet nägste Middernacht
Dei Sake söu wiet häwwe bracht,
Dat jenne Thäler ganz verschwinnen,
Met ollem, wat darup un innen,
Schall jenne Flag'[1]) denn miene sien,
Met ollem, wat darup un in?" —
Dei Herrgott lächelt still förr sick.
„Du bist und bliwwst ein Galgenstrick,"
Säh hei met Jrnst. „Eck häww' ut Nichs
Dei Welt erschaffen, ferrig fichs,
In söß mal veer und twintig Stunnen. —
Wollan, dei Wedd' häst du gewunnen,
Wenn du nu in dersülw'gen Tied
Met dienem Werke ok söu wiet,
Dat jenne Thäler ganz verschwinnen,
Met ollem, wat darup un innen;
Doch hör noch, einet merke die,
Dat du nich eh'r beginnest mie,
As bet dei Sunndag is tau Enne!" —
Un fröhlich tog dei Düwel denne,
Hei dacht dat ehrder dat vollbracht.
As nu dei Tied um Middernacht,
Makt hei sick an dei Arbeit an
Un schuftet[2]) los. Et was sien Plan:
Hei woll den Weserstrom updämmen
Un söu dei Gegend öwerschwemmen;
Gelang öhm dat, dann was't ja klar,
Dat sei verschwund denn ganz un gar.
Hei döh sick schon im Stillen hägen,
Wat woll dei leiwe Gott mögt seggen,
Wenn hei bet Samstag-Middernacht
Sien Werk oll dickeweg vollbracht.
Jedoch söu lichte güngt nich an,
Woll hei töurecht met sienem Plan,
Woll hei dei Gegend öwerschwemmen,
Moßt hei veel hunnert Fout hoch dämmen
Un veele hundert Stunnen lang.
Dartöu gebrukt hei männ'gen Gang.
Un jenne Flag, wo hei töum Damm
Dei Jrd un Steine denne nahm,
Et was biem Oldenburger Land,
Dei Dümmersee darnach entstand.

---

[1]) Fläche. [2]) karret.

Söu karrte nah und nah hei dann
Dei Weserberge mäuhsam an,
Vom Harz bet an dat Mönsterland
(As sei us hüte sind bekannt)
Bet up dat Flag, wo hüt'ger Tied
Dat Weserschart ein liggen süht,
Dei schalle denn dat Läste sien,
Dar schall dei läste Ladung rin.
Hei moßt' dei ganze Weeke racken[1])
Un jümmer Ird un Steine packen.
Schon nahte Samstag=Abend sick,
Wo forken hei ok regte sick,
Et güng töu Enne öhm dei Tied,
Denn Middernacht was nich mehr wiet.
Twars fehlt öhm eine Ladung noch,
Dei stoppen konn' dat läste Lock.
Hei ielte los, bol' glückt öhm dat,
Just bie der Flage was hei grad,
Wo ein dei Bölhorst hüte süht —
Dar schlöug et twölw', — üm was dei Tied.
Hei kippte schwank' dei Karren ut
Un leip darvon in willer Wut. —
Wo hei düss' läste Ladung leit,
Siet jenner Tiet dei Bölhorst steiht.

Söu sind dei Weserberg entstahn,
Dei Bölhorst ok. Det Düwels Plan,
Söu wiet hei öhm gelungen is,
Is göud förr us, dat is gewiß.
Un dör dat Weserschart hennschwemmt
Dei Weserwogen ungehemmt.
Un jenne wunnerschönen Gauen,
Dei eis dei Satan woll' versenken,
Kann jederein noch hüte schauen,
Un vele Minskenkinder lenken
Dei Schritt' darhenn un weidet sick
An öhrer Pracht met hellem Blick.

Dei Häkster[2]) un dei Torteldnwen.

Töum Häckster kam an einem Dag
Dei Torteldnwen henn un sprach:
„O leiwe Häkster, lihr mie du't,
Wo man ein örnd'tlick Nest woll but!
Et ward söu veel darvon esprakeu,
Du könnst söu schöne Nester maken."

[1]) scharren. [2]) Elster.

„„Dar kümmst du vorr dei rechte Schmäde,““
Ergreip dei Häkster nu dei Rede,
„„Bie mie jie göud dat lehren könt,
Eck sin von jung up dat gewöhnt.
Eck böu ein Nest, dat Storm un Wind
Göud trotzen kann. Nu kumm geschwind
Un kieke recht dat Ding die an. —
Bie mie woll ein wat lehren kann!““
„Ja,“ säh dei Duw, „man töu, häww't hille[1].“
„„Nah,““ reip dei Häckster, „„sinnig, stille.
Ein mot up oll'ns sick irst besinnen,
Will hei ein örnd'tlick Werk beginnen.
Man ruhig Blöud, giww paß[2]) up dat,
Wat eck nu döuh, un merk die dat.““
Nun keik dei Häckster sick denn ümme
Un säh darup met wicht'ger Stimme:
„„Irst sochste ut 'nen Twielenast,
Kiek, düsse dartöu just schon paßt,““
Un wiest so'n Ast, „„is die dat klar?““
„O ja,“ säh sei, „dat is ok wahr!
'nen Twielenast, dar häst du recht,
Darin ward denn det Nest geleggt!
Dat is mie klar, doch füdder man.“
„„Man sachte, hör mie ruhig an. —
Häst söck'ne Twiele du efunnen —
Doch merke die, sone echt gesunnen,
Denn is dei ein der beiden Aeste
Schon mörr, denn steiht dat Nest nich feste,
Un wenn denn eis dei Stormwind geiht,
Denn breckt dei Ast un't Nest verweiht.
Drumm häwwe paß up olles ja!““ —
„Man töu,“ säh denn dei Duwen da.
Drup säh dei Häkster denn töu öhr:
„„Bist du söu wiet, denn kummst du her
Un sochst die ein'ge Spricker[3]) ran;
Als düsse hier, kiek sei die an.““
„Ja, ja, eck seih't, doch füdder nu“
Säh sei, dunn hei: „„Un denn leggst du
Söu krüz und quer dei Spricker denn
Söu tüsken beide Aeste henn““ — —
Doch füdder nich dei Häkster kam,
Denn lut dei Duw' dat Wort nu nahm:
„Eck kannt, eck kannt, eck weit Bescheid!“
Un flog darvon. Dei Häkster steiht
Und kiekt verblüfft der Duwen nah
Un seggt tauläst: „„Nah, düt verstah,

[1]) eilig. [2]) acht. [3]) kleiner, verdorrter Zweig.

Wer düt versteiht, eck äwer nich. —
Dat wör doch schier verwunnerlich,
Wenn sei dat nu all lihren konn,
Sei sagg ja doch noch nichs darvon.""

Jedoch dei Duwen sochte sick
'ne Twielen ut un'n Hümpel[1]) Sprick
Un packt' dei Lästen dar man in,
Ein Nest man't garnich nennen könn.

Un siet der Tied dei Duwen but
Ein Nest, dat süht ganz schäwig ut,
Dat oft söu schlecht töuhope höllt,
Dat öhre Brut herunterfällt.

Söu geiht et veelen Minsken ok,
Dei holt förr wiese sick un klöuk,
Sei sind bie ollen Dingen da
Un forschen garnich füdder nah;
Sei kieket blos den Anfang an
Un häwwet dann genöug daran,
Un ob et richtig wetet sei,
Is öhnen denn ganz einerlei.

---

[1]) Haufen.

Ravensberg.

Gustav Ludwig Heidbreede.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 52.)

Integer vitae scelerisque purus,

frei in die Ravensbergische Mundart übertragen.

(Oeffentlicher Anzeiger der Grafschaft Ravensberg. Bielefeld 1858, Nr. 63.)

Wer nich Leiges[1]) döt un en got Gewiäten
Hät, de, Peiter, kann siene Stroten[2]) siäker
Goh'n; sien Mest, Pistollen un Ekenknüppel
Lät he to Huse,

Kümmt he van der Dönte[3]) allein in Düstern,
Van der Hochtiet, oder der Hallsken Kiärmeß[4])
Dür den Barenbiärg[5]), wenn et graunt[6]) tor Nachttiet,
Schint auk de Mond nich.

Os ick lest[7]) mi hadde verlaupen, Peiter —
Blaut an Greten dacht' ick — up enmol stond ick
Bi de Papenkamer[8]); do leep en Voß mi
Tüsken[9]) de Beene.

Lache nich; keen Rüe nich, keene Katten
Hät sau scharpe Tiäne nich, os en Voß hät —
De sind Flaustiäk[10]) giegen den boisen Voßtan —
Wat ick verjagt[11]) waß!

Ober „Grete!" reip ick — an se just[12]) dacht ick —
Lüe[13]),wat leep de Voß met den Stärt no achter!
Un de Hiägert[14]) reep van de haugen Böken
Achter den Voß hiär. —

Wenn dat lewe Lüt mi, de Grete, got is,
Goh' ick dür den düstersten Wald alleine;
Denk' ick an ihr frundliket Plapperschnütken[15])
Schiärt mi[16]) keen Voß wat.

---

[1]) Böses. [2]) Straße. [3]) Haushebung. [4]) Halle, Kreisstadt im Ravensbergschen. [5]) Der Barenberg zwischen Halle und Burgholzhausen. [6]) Ein Aechzen des Windes. [7]) neulich. [8]) Pfaffenkammer, eine Berghöhle in der Nähe von Burgholzhausen. [9]) zwischen. [10]) Flohstiche. [11]) erschrocken. [12]) eben. [13]) Leute. [14]) Häher. [15]) Plappermündchen. [16]) kümmert mich.

Gedichte ungenannter Autoren.

De witte Duwe.

(Firmenich, Joh. Matthias, Germaniens Völkerstimmen, I, 278 f. Berlin 1843—1866.)

„Wer timmert dar unner? Makt eener Siarke?[1])
Et sind doch de Lüe inner Kiarke!"
„„De Timmermann föert nau sien Biel.
He timmert 'nen Galjen in grauter Jel.""

„Sägg mi, wer sall an den Galjen stiarben?
O segge un kiek nich so bediarben!"[2])
„„Wenn de Sunne vom Abend unner geit,
Bringt he di inne Ewigkeit.""

„Un mott ick dann stiarben dür den Sginner,
Dann suarge Gad far miene Kinner;
Dann giewe he ju ein Teiken auk,
Dat ick unsgüllig liee den Daud."

He was verklagt wiagen Grüwweldaten.
Bi en waken stuhrdür[3]) fief Soldaten.
De güngen up un dal var de Dühr
Met blanken Säweln un Gewihr.

Se setten en Nambdags oppen Wagen;
Witt was sien Hiämd un witt sien Kragen.
Twei Papen seiten an siener Siet,
De bia'n fliedig — de Wäg was nich wiet.

Un as se keimen an einen Garen,
Leip eine Fruwwe annen Karen:
„Mien Willem, Gad make di licht den Daud!
Gad giwt dienen Kinnern un mi wal Braud!

He gav iar de Hand: „„Mien Wiesken, dar buabe
Sind unsgüllje Lüe good uphuaben!""
So föerden wieder. De Köster sank
Met den Sgölern ein Leed, bedröwet un lank.

---

[1]) Särge. [2]) kläglich, traurig. [3]) fortwährend. De Sunne war früher in ravensbergischer Mundart Masculinum.

Un as se an den Galjen keimen,
Van den Karen se en herunner neimen.
Dann most' he stiegen de Leddern häran.
Dar unnen stönnen se Mann an Mann.

De Richter las sien Urtel helle:
„Bekinne, so kümst du nich in de Helle!“
De Willem awerst anwerde dar:
„„Gad make ju miene Unsguld klar!““

He bia. Da nam den armen Sünner
Bi de Hand de graute, raue[1]) Sginner.
De smeit dat Seil em ümme dat Knick. —
Do henk he inner Lucht[2]) am Strick.

Wat word dar nu bemiarket vom' Volke?
Et leit sick häraf eine witte Wolke.
Eine witte Duwe flaug härut
Un sank met besonneren söten Lud.

Se flaug üm den Stiärbenen dreimal liese —
Se sank eine söte besonnere Wiese.
Dann flüögen twei Duwen tom Hiämel hörup.
De witte Wolke nam auk sick up.

Et dei sick up de Hiämel, un Engels
Sag man stahn med witte Liljenstängels.
De Duwen worden twei Engels dar.
Do was dem Volke Willms Unsguld klar.

De Lüe fellen uppe Kneie un bian.
Et is keine, de nich griäne drunner wian[3])
Se kloppen sick alle anne Bost:
„Ja, düsse hät unsgüllig stiarben most.“

Klage.

(Aus d. Volksmunde im Ravensberg., mitgeteilt v. Kantor a. D. Prött in Bielefeld.)

Miäkens,[4]) o, beduert mi,
Ick mot süß[5]) noch ganz vergoen,
Jäten und Drinken smeckt mi nich,
Kann up keenen Been mehr stoen.
Täh' ick mi ut, täh' ick mi an,
Denk ick an mienen Kristian.

He att noch forlieben[6]) mol
Met den Sleef Weeten-Klümpe,
Un ick satt er tiegen[7]) an
Stöppede miene Sündagsstrümpe.
Säh ick nu den Sleef mol an,
Denk ick an mienen Kristian.

[1]) rohe. [2]) Luft. [3]) gewesen. [4]) Mädchen. [5]) sonst. [6]) vor längerer Zeit. [7]) neben.

Da hängt sien Fliegel an de Wand,
Den he got to föeren woßte
Met de grauten Diäskerhand,
Wenn he't Korn diäsken moßte.
Säh ick nu den Fliägel an,
Denk ick an mienen Kristian.

Up den Jesel namm he mi,
Os wi van de Dönte[1]) kamen.
Wat hä siä[2]), dat segg ick nich,
He gaff mi sükke[3]) söte Namen.
Säh' ick nu den Jesel an,
Denk ick an minen Kristian.

Go[4]) ick för dat Kleerschapp[5]),
Werd et mi ganz flau to Mute,
Rock und Büxe hängt so slapp,
Denn mien Krisjan is er ute.
Säh' ick Rock un Büxe an,
Denk ick an mienen Kristian.

Wo mag denn woll mien Krisjan sien,
In Rußland oder in Polen,
O, könn ick doch dat lewe Kiend,
Met mienen Triänen holen!
Täh' ick mi ut, täh' ick mi an,
Denk ick an mienen Kristian.

Bettelmanns Hochzeit.[6])

(Aus dem Volksmunde im Ravensbergischen, mitgeteilt von Kantor a. D. Prött in Bielefeld.)

De bliende Jost hadde 'ne Deeren,
De wull he van Harten geeren
Bringen in den rechten Stand,
De van Gott was toerkannt.

Wat hadde he in sienen Hot?
Eenen halben Swinefoet,
Een Stück Speck un 'n Heringssteert.
Was dat nich wol friggenswert?

Rappdekapp, so hiet de Pape,
Kamm met siener Müenkeskappe,
Krieg sien Kaddegissembook,
Gaff se een, twee, dree tohop.

---

[1]) Haushebung. [2]) sagte. [3]) solche. [4]) gehe. [5]) Kleiderschrank. [6]) Vergleiche unter Osnabrück: Aule plattdüütske Leeder.

Lux, der Sgriever, was auk ropen,
Kam met sienen Sgrievtüg lopen:
Sgriever sgreiv woll up den Breef,
Wat de Deeren mettekreeg.

Eenen Pott un eenen Sleef,
Seß Paar Liäpels, krumm un scheef,
Eenen Rock, seß Eelen wiet,
O, watt früggede sick dat Lüt!

Eenen Stohl und eene Bank,
Eene Tunne Suegedrank,
Eenen Emmer, eenen Püel[1]),
Seggt ji Lüe, is dat nich viel?

Eene swarte Luerkappen[2])
Un twee aule Ribbelappen[3]),
Un auk för de beuse Welt
Seß Dreentipper[4]) an baar Geld.

Abends ging de Hochtied an,
Lustig wören Fru un Mann,
Lustig wören olle Gäste,
Dree brode[5]) Häringe was dat Beste.

„Jung, drink, et smekket söte.“
„„Een Sginner auk, dat is Gestöte.[6])““
„Junge, drink, et is Brannewien,
Is ein Klumpen Sukker rin!“

Twiälf Uhr gingen se to Hues,
„Donnerlier, dat was 'n Schmues,“
Siä de dicke Schulte Drull,
„Donner, wat is min Wampen[7]) vull!“

Un de düt Leed us sungen hädd,
Dat was de aule Fahnensmedt,
De up de Hochtied auk met fratt
Un tiegen[8]) Lux, den Sgriever, satt.

De seß Gäuse.

(Mitgeteilt von Fritz Offszanka in Bielefeld.)

Een Buer hadde seß Gäuse, de woll he sick fetten,
Drüm leet he se in sienen Gausestall setten,
Do woll he se mästen un schlachten un salten
Un ankuemeden Winter den Kaul dormet schmalten.

---

[1]) Pfühl. [2]) Mütze. [3]) ein kleines Leder, auf welchem der Flachs aufgerippt wird, d. h. gereinigt von allen Fasern. Nur zu dem sogenannten „Quentgarn“ wurde der Flachs „gerippt“. [4]) drei Mattier, gleich 1 Guten Groschen, gleich 15 leichten Pfennigen. [5]) gebratene. [6]) schlechtes Getränke. [7]) Wanst. [8]) neben.

Se wören nagroe oll nett in'e Toage,[1])
Do hädde't den Buren doch baule bedroagen,
Un't wöre em apartig ganz leige dr'met gohen,
Hadd' he nich 'n vernünftiget Insehn d'rbi dohen.

Eens Obends siä de Aulske: „Ann=Marik=Trine!
Wenn du de Kohbeester häst foert un de Swine,
Denn gif auk den Gäusen wat in ehren Trog
Ut der ächtersten Kisten, dat weeßt du doch."

Man näigest der Kisten, bien Waskelsteene
Do stund nau ne annre, dat was just sau eene,
Do wören Kliggen[2]) met Brannewiensdrank
For de Ferkelsuegen[3]) drin tosettet, denn de was krank.

Des Nohbers Herm=Hinnerk stund achter der Dühren,
De hadd' wat met Ann=Mrik=Trine to kühren;
Se schnack'den een Präusken von dütt un von datt,
Met des greip dat Lüüt in dat unrechte Fatt.

De Gäuse de löten't sick nütte god schmecken,
Man baul' füngen se an, sick in'n Ströggsel[4]) to strecken,
Se tückden un rögg'den nich Kopp un nich Been,
Se wören verrecket, man't Lüüt hadd't nich sehn.

Et sprunk wier na'n Spinnrad un tröck sine Fissen,[5])
Man de Moder de lüünskede[6]) un fünk an to gissen,[7])
Un konn sick nich bergen vor Niesgier un Nied,
Denn se dacht' manch's nau geren der aulen Tied.

„Watt woll di Herm=Hinnerk, ick konn't nich verstohen?"
„„De soll mi de afschlietenen Holsken upklohen.""[8])
„Füll' nich auck saun' Wörtken von Friggen bito?[9])
Tüß, höt di vor de Jungens, et is no to froh!"

Dat Lüüt hadd' des Morgens bi'n Dasken torehet[10])
Un den ganzen Nomiddag Braudbeege knieäet.
Dorvon was et möhe, 'd konn nicks mehr beschicken
Un fünk achtern Wocken recht baul' an to nicken.

Un hujahnt[11]) un japede: „O Herr, wat sin'k möhe,
Na'n Bedde=gohn wör woll't Beste, wat 'ck dähe.
Wat meene Ji, Moder, soll ick fortens man gohen?
Dann könn ick Morgen sauviel fröher upstohen."

„Jo," siä de Aulske, „et schlät wisse gliecks niegen,
Du magst voran gohn, ick heww'r nicks tiegen,
Doch kiek erst na eenmol na de Kögge un de Swiene,
Denn bist auck good — Gooe Nacht, Ann=Mrik=Trine!"

---

[1]) im Zuge. [2]) Kleie. [3]) Mutterschwein. [4]) Streu. [5]) Faden. [6]) forschte. [7]) mutmaßen. [8]) Die abgeschlissenen Holzschuhe wieder aufklötzen. [9]) Im Osnabrückschen hat dieses Gedicht hier: „Föllt'r nich auck sau'n Kärrn van Sünt=Annen bito?" mit derselben Bedeutung. [10]) Die Drösche aufgelegt. [11]) gähnte.

De Kögge un de Swiene, de hadd'n ehr Genögen,
Man bi de seß Gäuse, do gafft wat to schwögen:
„Wi blootsarmen Kinner, wo kuem wi to Mote,
O du leewe Strauhsack![1]) — de Gäuse sind dote.

Dat günk uuse Aulsken dür Mark un dür Knoaken,
Se hädd' sick wol leewer de Hoore utloaken.
„Hier is niene Hülpe mehr!" schregg'de de Fru,
„Wo kannt eenen doch gohen, wat maacke wi nu?

Och, Ann=Mrik=Trine, wenn de Vader dat höret,
Dann sin wi unglück's, dann werd he verkehret,
Du weißt wol, in'n Twiedunkel dann nimmt he sick eenen,
Wo he uns dann todrinket, dat heww' wi to sehen.

Dat Lüüt siä: „Ick will se in'n Messe tokleggen,
Dann sall'e nien Hahn oder Hohn mehr no kreggen.
Wi kuent denn jo seggen, de Voß hädd' se hahlt
Un wör' darmet gienten na'n Berge hen dwahlt."[2])

Düt gooe Bedenksel gefüll wol de Aulen,
Doch woll se auk geeren de Feedern behaulen.
„Kumm' to, Lüüt, un spööt[3]) di, erst plücke wi se kahl
Un schmiet' se dann in'ne Meßkuhlen, achtert Hus in'n Ahl."

Met'n Uemsehn hadden se de Feedern utrieeten
Un de Gäuse na der Riege in de Meßkuhlen schmieeten,
Doch hadd' ehr de Schreck oder dat Waater andohen,
De Dauen wören olle seße wier upstohen,

Un maak'den saun unwies Spitakel dor buuten,
Dat de Buer upstund un keik dür de Ruthen[4]):
„O Moder, kumm kiek ens, de Donner[5]) schlo mi daut,
Do stohet seß Gäuse splinter nackend un blaut!"

He hadd'r keen Arg van, he hadd nau nich sproaken:
„Wat Düwel, wer hädd den de Feedern utloaken?"
Stund de Aulske un de Dochter oll bi en mit Trohnen
Un säen, se wollen man Ollens gestohen.

Jost gaff sick up christlicke Wiese tofrie
Un äaberlegde et sanftmödig bi sick un siä:
„Süllt de naackeden Gäuse nich elend verrecken,
Müet' wi'n wol tohaupe 'n Uüawerrock antrecken."

He leep nau' Snieder un köfft'n End Laaken,
Do lät he se Jacken un Bücksens von maaken,
Do pattket se nu un riret und schrewwet,[6])
Bet dat se eene eegene Mundirung wier hewwet.

---

[1]) „O Jess, Mri, Josep" im katholischen Münsterlande und Osnabrückschen. [2]) gelaufen. [3]) spute dich. [4]) Scheiben. [5]) „De Dros" im Münsterschen. [6]) schnaatern und schreien.

Lippe.

Wilhelm Oesterhaus,

geboren am 9. März 1840 zu Detmold, bildete sich im dortigen Seminar zum Volksschullehrer aus, wirkte seit 1857 als Lehrer auf dem Lande und seit 1868 in seiner Vaterstadt, wo er gegenwärtig am Gymnasium thätig ist.

Dichtungen: Juse Platt. Gedichte. Detmold 1882.

(Juse Platt. Gedichte. Detmold 1882.)

I. Tichlers Leufte.[1]

5. Jettken suine Freutuit.[2]

Sui, Bormejjers Jettken, dat muntere Ding,
Geut manken den Büskern, sui do an den Brink!
Et söcht in deu Schörten van bleumten[3]) Kattiun,
'T sind Schopribbe[4]), Heuken[5]) un Kriupdürentiun.[6])

Niu steut et un kicket, et fällt enn' wat in.
„Deu Kunrod, deu will mui doch nich iut den Sinn!"
Van ollen den Jungens es nenne seu risk,
Seu fluidig, seu fründlick, seu frau und seu frisk,

O, wann heu teu Tuiten seu trubbhertig kickt,
Jo, wann heu mui ansuit, un wann heu dann nickt,
Dann wert mui, ek feul' et, deu Wangen seu raut;
Doch suit et deu Mömme, gero'et in Naut.

Dann schellt seu: „„Diu häst jo deu Stiee,[7]) häst Geld,
Deu Junge nennt garnickes suin in der Welt.
Met düssen, dat geut mol muin Liebe nich an,
Den Hansmejjer, sui mol, deu es nau eun Mann!

---

[1]) Ziegelers Liebe. Eine Eigentümlichkeit des Lipper Ländchens ist die jährliche Auswanderung von tausenden von Arbeitern, welche in der Ferne als Ziegelarbeiter ihr Brot suchen und im Winter zu Hause von den Ersparnissen leben. [2]) Frühling. [3]) geblümten. [4]) Schafgarbe. [5]) Huflattig. [6]) Gundelrebe. [7]) Haus und Land.

Auk Mejjer, ei Jettken, deu hät doch en Hoff,
Dat wöre 'ne Lage!"" „Deu es mui teu groff,
Deu tellt jo deu Grütte,[1]) do kannst diu up liu'rn!
Ek will en nich häbben, den griddigen[2]) Biur'n."

Seu geut et oll' Dage! Deu Mammon, dat Geld!
Verlieden[3]) ging Kunrod dorüm in deu Welt,
Heu tichelt[4]) gint biuten, o, schleug' et man in!
Vellicht wör' deu Mömme dann annerst teu Sinn'.

Ek kann mui nich fröggen, wo scheun auk deu Welt —
Do sui mol deu Vügel, ei, wo seu nich spellt!
Bui Winterdag sind seu seu lustig nich west.
Niu singt seu und spellt seu und bubbet dat Nest.

Deu Bleumen, wo seuët seu wunnerlick iut,
Seu nickköppt, oss wören seu Bruimen un Briut.
Deu Appelbaum blögget, wo scheun dat doch lätt!
Deu Läuberkens[5]) singet, deu Minsken singt met.

Deu Maivugel[6]) schwiebet, niu hür un niu gint,
Wo frögget sick deu wal, ek diu'rhaftig[7]) Kind,
Muin Kunrod es wege, wer weut, wo et wert;
Den duistersten Winterdag hät et, muin Hert.

Doch wenn dann gint Herbest[8]) deu Vügel verteut,
Deu Bleumen verblögget, deu Weuten upgeut,
Kümmt Kunrod teurügge un seu ek d'rup sto',
Seggt sülbenst deu Mömme vellichte doch: „„Jo!""

Un wenn et auk schwor hölt, doch wenn et seu wert,
Dann kümmt dui deu Freutuit, muin unriuig Hert,
Dann reupt wui et oppen un fruiweg heriut:
„Deu Kunrod es Bruimen und Jettken deu Briut!"

12. Friggerot.[9])

'T es Wuinachtenobend, wo warm is deu Stoben!
Sui Jettken, et sitt met den Rae bui'n Oben,
Oll nesenlang blifft en deu Wüppreuën[10]) sto'n
Et trett un et trett, doch dat Rad will nich go'n.

Deu Kunrod, den hät et 'ne Wecken nich droppen,
Wat kürt niu deu Luie? Suin Liuërn un Hoppen
Wör' ollet umsüß, denn eun ruikeret Luit
Auk wack'ret, dat hedd' heu suit euniger Tuit.

---

[1]) Ist so geizig, daß er die Grütze zählt. [2]) geizigen. [3]) neulich. [4]) macht Ziegel. [5]) Lerchen. [6]) Schmetterling. [7]) bedauernswert. [8]) im kommenden Herbst. [9]) Verlobung. [10]) Wipprute, die das Rad treibt.

„Un kürt seu seu vell auk, ek kann et nich leuben,
Um eune, den Leufsten konn' ek lange teuben,
Un wat seu auk quaddert un kürt, es nich wohr,
Seu maket mui Armen dat Herte man schwor."

Deu Mömme, deu hät et oll männ'gmol ankecken,
„Ei!" seggt seu, „ek mott iut den Dräumen diu wecken,
Niu segg mol, diu Jettken, wo denkst diu wal an?
An't Friggen? paß up diu, ek sorge för'n Mann!"

„Ei Mömme, ei Mömme," — et fängt an teu gruinen —
„Ek se'et dui jümmer, ek haule an muinen!
Un kruig' ek den Kunrod, den Hertleufsten nich,
O, leuf et, ek bluibe muin liebelang frigg!"

Dür't Fenster kickt Mömme. „Vernünftige Aulen,
Deu sorget, vannobend wert Friggerot haulen.
Nui sui man teufriee, heu kümmt oll herin,
Ek leube gewisse, heu es diu no'n Sinn'."

Do kummt oll wer goën, dat Luit, wo et biebet!
Do kloppt et — „Herein!" — Un dat Jettken, wo liebet
Et up, un — „Muin Kunrod!" — seu jiucht et, „seu lang
Hät et diuert, jo, Mömme, den niem' ek met Dank!"

Niu lacht et, niu grinnt et, dat Jettken, vör Freuden:
„Muin Kunrod, diu Mömme, wo geut sind jui beuden!"
Deu glinstrigen[1]) Threinen, ei, wo seu'n doch sto't!
'T es Wuihnachtenobend un weck' Friggerot!

II. Mösmerske[2]) Spelle.[3])

7. Druifjagd[4]).

„Keuërd[5]) sitt in muinen Weuten,
'k günn' enn geren, wat heu frett;
Obberster, mui kann't verdreuten,
Dat dat Beust seu vell vertrett.

Secker stünn heu teu verdruiben!
Doch, ek könn teu Schaën[6]) go'n,
Jut den Kauern[7]) mott ek bluiben,
Hault, ek weut hür Rot teu schlo'n!

Stoffel se't un reup deu Knechte,
Nam deu Schweppen[8]), dügend lang.
„Dregt mui up de Wagenflechte,
Jungens, bür't, niu vörwärts, schwank!

---

[1]) Glänzenden. [2]) Mossenberger (Mossenberg, eine Ortschaft in der Nähe von Detmold), gleich den Kleinebergern, Beckumern, Wechtern die Schildbürger Westfalens. S. Sagenschatz Westfalens S. 128 und ff. und S. 254 und ff. [3]) Märchen. [4]) Treibjagd. [5]) Hase (Lampe). [6]) Schaden. [7]) Korne. [8]) Peitsche.

Vörwärts ging't dür Weuten, Robben[1]),
Wo deu Ballerschweppen[2]) klang!
Geren woll heu Keuërd hobben[3]);
Oebber düsse, wo heu sprang!

Reck' deu Beune, streck' deu Auërn,
Hot un ha ging't, Stoffel drapp[4])
Nich den Gruisen[5]), dür dat Kauërn
Ging't met Klipp un ging't met Klapp.

Endlick wort deu Hase meuë[6]),
Stilleken nam heu Verleuf,
Stoffel reup: „Heu löppt, ek seuë
Ginten geut deu Schelm, deu Deuf.

'k sin in nenne Früchte goën,
Obber, seut, wo ollet lätt!
Soll eun Minske wal erroën,
Wat seun lüttket Beust verträtt?"

III. Ollerhand.

Deu Morgenster'n.

Mag auch die Liebe weinen;
Es kommt ein Tag des Herrn!
Nach dunkler Nacht wird scheinen
Ein heller Morgenstern.
F. A. Krummacher.

Deu Sunne es oll sunken,
Seu kümmt, deu duist're Nacht.
Vell' Steren, helle Funken,
Seu hault an'n Heben[7]) Wacht.

Deu Grautenborg[8]) ligt duister,
Un duister jeude Grund.
In jenner aulen Ruister[9])
Schlopt Vügel, schwart un bunt.

Deu Jul[10]) wert sülbenst schlopen,
In'n Dörp rögt sick nicks,
Gint achter bui den Schopen
Wakt blaus deu Scheiperfix[11])

Deu Luië schlopt in Frieë
Wal olle, geut un schlecht,
Man blaus up euner Stieë[12])
Es nau dat Fenster lecht.

---

[1]) Roggen. [2]) Ballerpeitsche. [3]) hauen. [4]) traf. [5]) Grauen für Hase, ist auch im Osnabrückschen gebräuchlich. [6]) müde. [7]) Himmel. [8]) Grotenburg bei Detmold. [9]) Ulme. [10]) Eule. [11]) Schäferhund. [12]) Stelle.

Do an den Krankenbedde,
Bui suinen einz'gen Luit,
Sitt Linchen, jo dat hedde
Vellicht 'ne bettre Tuit.

Dat, hedd'et nich no'n Herten,
No'r Mömme Willen friggt.
Nui hölt et vuller Schmerten
Deu Hänne vör't Gesücht.

Gewisse, et wert gruinen,
Un't hät wal Recht doran.
Niu be't et: „Nammst mui muinen,
Den geuën, leuben Mann.

Ek weut et, muine Aulen
Sind för muin Schicksal blind.
O, Gott, ek möcht' behaulen
Muin eunßig, leubet Kind.

Ek will enn' geren lehren
Deu Trubbe[1]) giegen Gott,
Un dui, den Högsten ehren
In Leufte, sunner Spott.

Un es mui nicks nich blieben,
Off' Kummer, Sorge, Naut,
Wo geren will 'k enn' gieben
Muin läßtet betten Braut.

D'rum lott, ek be' dui Heren,
Woteu[2]) wui Kinner sind,
Mui't läßte up der Eren,
Dat leube, seute Kind!"

Do sui — — deu Lippen rögt et,
Un: „Mömme" seggt deu Mund,
Un met deu Augen söcht et
Deu Mömme, 't wert gesund.

Wo Linchen upwärts kicket,
Wo dankt et Gott den Her'n,
Un dür dat Fenster nicket
Deu lechte Morgenster'n.

Das Lied vom Falkenstein.

(In lippisch-plattdeutscher Mundart, wie es noch in den vierziger Jahren in den Spinnstuben gesungen wurde.)

Eck sach minen Heren von Falkensteun
Na suiner Burg upruiten;
En Schild feu're boineben sik her,
Blank Schwerd an suiner Suiten.

[1]) Treue. [2]) wozu.

„Gott gruisse juch Heren von Falkensteun,
Suin jui des Lannes eun Here?
Säo gievet mui wedder den Gefangenen muin,
Üomme oller Jungfruggen Ehre!“

Den Gefangenen, den eck gefangen hebbe,
De eß mui worden sieur;
De ligt täorn Falkensteun in dem Tauern,
Darin soll heu verfiulen.

„Sall heu täorn Falkensteun in dem Tauern,
Sall heu dorin verfiulen?
Ei säo will eck gigen de Muiren treen
Un helpen Leufken träorn.“

Un os se wal gigen de Muiren tratt,
Heure se ehr Leufken drinne:
„Sall eck juch helpen, dat eck nich kann,
Dat nimmt mi Wit un Sinne.“

Na Huis! na Huis! Jungfrugge zart,
Un henslet jugge arme Waisen.
Niemt juch up dot Johr eunen annern Mann,
De juch kann helpen träoren.

„Nimm eck up dot Johr eunen annern Mann,
Bui enne möst eck schlopen;
Säo len eck dann auk muin Träoren nich,
Schleug heu muine arme Waisen.

Ei säo woll eck, dat eck eunen Zelter hedde,
Un olle Jungfruggen rien,
Säo woll eck met Heren von Falkensteun
Üomme muin Fuinleufken struiden.

O nei, o nei, muin Jungfrugge zart,
Deß möst eck dregen Schanne;
Niemt jui juggen Leufken wal bui de Hand,
Trecket jui domie iut den Lanne.

„Jut duinen Lanne treck eck säo nich,
Diu gifft mui dann en Schruiben,
Wann eck niu komme in fremde Land,
Dat eck dorin kann bluiben.“ —

Os se wal in de graut Heude kam,
Wo liude de se do singen:
„Niu kann eck den Heren von Falkensteun
Met muinen Wäoren twingen.

Dor eck et niu nich henne seggen kann,
Dor will eck denn henne schruiben:
Dat eck den Heren van Falkensteun
Met muinen Wäoren kann twingen.“

2. Paderborn.



De Tobacksschmoiker[1],

iut dem dullen Johre achtteihnhunnert achtunverzig.

Wat is in der Welt för'n Drywen,
Un wat geiht et kunterbunt!
Nä, seo kann et doch nich blywen;
Dänn et is te arg jetzund.
Lot se kühren, oll' dei Heeren,
Wat dat Tuig mänt hallen kann;
Ik will mik[2]) der nich an kehren,
Sticke foärts myn Pypken an.

Wat dat Parlemänt besinne,
In dem ganßen grauten Tropp,
Is am lästen End seo minne,
Geiht in mynen Pypenkopp.
Kamm wat Klaukes van den Lüen,
Wat us Biuern nütten kann?
Nichmol wat för mynen Rühen,
Drüm stick' ik myn Pypken an.

Kyk mol, wiu dei Knaster glimmet,
Und de Damp stiggt in de Lucht,
Just seo, os' de Damp verkümmet,
Is et nix, os' my beducht
Met den Dummenkraten-Gäcken;
Goht my, wo jy gud för sind!
Ik lot' my dat Pypken schmecken,
Blos' de Grillen in den Wind.

---

[1]) Aus: „Niu lustert mol!" Plattdeutsche Erzählungen und Anekdoten im Paderborner Dialekt. 2. Aufl. Celle und Leipzig 1877. [2]) Der Verfasser „ein Sohn der roten Erde" muß aus dem südlichen Teile der Diözese Paderborn stammen, wo man für hochd. mich „mi" und „mik" neben einander hört, während im übrigen Paderbornschen, wie überhaupt in Westfalen, nur die eine Form „mi" gebräuchlich ist.

Glyckwunsk

einer westfölisken Schwadron, do de leiwe un gude Rittmester terügge kehrte.

Heran, Kameroden, an düssem Dage
Do willt my jiuchen un Vivat raupen;
Wei nich helpet, is nich van jusem Schlage,
Dei kann mänt gohn, dei kann sik verlaupen.

Westfölisfe Jungens, dei meint et van Härten,
Drum führt se auk ehrlik un uprichtig Platt;
De Kumpelmänten maket us Schmiärten,
In Münster un Sauste[1]), do wietet se dat.

Wy wünsket, Herr Rittmester, olles up Eeren,
Wat sei sik sölwer wünsket un wellt;
Goäd sall ühnen vaken Froide bescheren
Un Glücke, wat os' en Balkensähl[2]) hält!

Gespräk vür der Ostpoorte by Geiseke.

Parodie up H. Heines Gespräk up der Paderböärnsken Heide.

Hörst du ginnen dei Musyke,
Bässe brummen, Geigen krysken?
By dem lustigen Gestryke
Danßet Druisken un Lowysken.

Gude Fründ, wal tinne Wieken!
Dat is keine Vigelyne;
Kleine Fickeln sind am Quiken,
Und dat Krunksen deot de Schwyne.

Hörst diu dei Gesänge schallen?
Lutt et nich os' in der Kiärken?
Engelkens mött Kiärke hallen,
Dat sind keine Schwyn' und Fiärken.

Gude Fründ, se hätt nich sungen,
Lot dik doch nich seo verlocken!
Gienen sind de Gäsejungen
Met den Gösseln hönne trocken.

Hör dei Klocken up dem nohen
Stiftsthorn lühen, klor und helle;
Suih dei Kiarkenluie gohen
Na'r Maria=Hülps=Kapälle.

Gude Fründ, dat sind dei Schellen
Van den Ossen un den Köggen,
Dei na öhren duistern Ställen
Langsam teihet, lot dy seggen!

---

[1]) Soest. [2]) Balkenseil (Strick).

Suih mol, gienen an der Bieken,
Wo üt syne Lämmer dränket,
Steiht en wunnerwacker Mieken,[1])
Wat met syner Schürte wenket.

Gude Fründ, diu bist im Draume;
Gienen up dem schmalen Patte
By dem haugen Linnenbaume
Geiht de alle Buselkatte.

Fründ, diu denkest, dat wal mangest
Ik nich rächt im Koppe wöre;
Mak dy dorüm keine Angest,
Ik weit, wat ik seih' un höre.

Aus „Twei rore Jungens".[2])

Lustspiel in zwei Akten in Paderborner Mundart.

Goäd Jupiter was mol in schlächter Liune;
„Ik mill en Undier maken," raip hei iut,
„En ganß geföhrlik, giftig Kriut;"
Hei soh en Igel kriupen unnerm Tiune,
Un schmät en in en grauten Kitel rin,
Doteo ne Katt, 'en Apen un en Voß;
Im Kitel ging niu dat Spektakel loß,
As sait de Duiwel uit der Helle drin.
Un Zeus dei schmät nau drei Pund Uißen rin,
Toläst en Vugel, diäu me Dörendrägger nennt,
Hei is auk os Neuntöter wal bekennt.
Dei Kitel briuset up, en Undier kümmet riut,
So griulich, dat dem Jupiter de Hiut
Gewaltig schuddert, un vull Angest räp hei iut:
„Heh, Nower, hy! Vulkan, kumm my te Hülpe!
Mak för dat Undier do ne graute Stülpe;
Ik weit nich, wo ik dat Gedierze lote!" —
Et wur' im Doärp en Winkelaffekote.

Heimweih.[3])

Sin ik feer im frümeden Land,
Nümmes leiw un woählbekannt

---

[1]) Mädchen (Geseker Dialekt). [2]) „Nix för ungud!" Plattdeutsche Erzählungen und Anekdoten nebst einem Lustspiele im Paderborner Dialekt. Celle und Leipzig 1878.
[3]) Aus „Lähm up!" Wat de Trängsaldote Mattiges Pappstoffel, dei met synem Pasteoer im Franßeosenlanne wiäsen is anplatz Köster, vam grauten Kryge to vertellen weit. Erlebnisse im Feldzuge 1870—1871, im Paderborner Dialekt mitgeteilt. Celle und Leipzig 1878.

O, dänn denk' ik, dat de Mynen
In der Heimat üm mik grynen;
Sin ik feer im Frankenland,
Nümmes leiw un woählbekannt.

Na der Heimat steiht myn Sinn,
Mächtig tüiht dat Hiärt mik hün;
Oll myn Sehnen, oll myn Liewen
Is jo do terügge bliewen.
Na der Heimat steiht myn Sinn,
Mächtig tüiht dat Hiärt mik hün.

Ach, de Heimat is seo schoin,
Wer' ick je se wiederseihn?
Einen Griuß nau möcht ek sennen,
Ei, ick mot min Liewen ennen,
Ach, de Heimat is seo schoin,
Wer' ick je se wiederseihn?

Wiederseihn! — Wiederseihn! — —



3. Mark. Sauerland.



Mark.

Wilhelm Langewiesche.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 170, gestorben zu Godesberg bei Bonn am 24. März 1884.)

(Westfälische Volkssagen in Liedern. Barmen und Leipzig.)

De Wiärwulf.*)

De Wiärwulf es en aislik Beest;
Hä fänkt, territt un rowt met Geest.

Hä es en verwannelt Mensk im Grunne,
Dä met tem Swatten steht im Bunne.

De Wulfsgestalt de niemt he an,
Damett mä'n nich erkennen kann.

Mär wenn en Kind en isern Dink,
Als Tange, Schiäre ader Rink,

Em op den Rüggen smit, un snell
Et dann wier opgript em vam Fell,

Eh' dat de Wiärwulf Tiht gewinnt,
In Stücke te rieten das ahrme Kind:

Dann maut das Ungehüer asbald
Sick wisen in siner wahren Gestalt.

Doch hiät me met tem slimmen Gast
Ok dann noch sine leiwe Last. —

Ens tog en Wiärwulf üm Ergte hiär,
Wie en lebendig Donnerwiär.

Dä wor ok ut ter Wulfsgestalt
Gebracht op 'te Art, as ek vertallt.

Da war et dann op ehnmal klar,
Dat hä en Mann ut Ergte war.

---

*) Eine Probe plattdeutscher Mundart der Grafschaft Mark.

Mä band met Kietten den Bösewicht
Un bragg en na Limburg tam Halsgericht.

Dat gaw ten Befiäl, met tem Gesellen
De Waterprowe antestellen.

Vam Ueöggersteene smet me iän
Des annern Dages in de Liänn'.

Wenn hä nu uowen om Water bleif,
So war hä en Hexenmester un Deif;

Mä hädd en fattens dann verbrannt
Tar Wahrnung füär det ganze Land;

Doch sag mä en te Grunne gaen,
So mosten se'n kriegen un lopen laen.

Nu bleew hä lange, lange buawen;
De Buren daen Guatt all luawen.

Hä awer reip ten Düwel an:
Op ehnmal gong hä unner dann.

Et war ne Natel an sinem Rock
So swar gewor'n, dat se te diäl en trock.

Nu hadde hä den Prozess gewunnen.
Se trocken en 'rut, — hä es entrunnen.

Bald gonk hä wier as Wiärwulf üm,
Un iärgerde alles üm und tüm.

Hä mackte, wat hä kreg, kaputt;
Kuat um! hä was nach butter as butt.—

Bis ens det Nachts, as hä sleip, sin Wiew
Aem Füer lagde an sin Liew.

Da woll em sine Kunst nich frommen;
Ganz jämmerlick es hä ümgekommen.

Doch ha de Satan — darop es Verlat —
Gewiß allball et niggen prat.

Un wänn en Wulf düärch de Feller tüht,
Dä klauk ut gleinigen Ogen süht,

So denk da an, wat ek vertalt,
Un lop dann, wat de Lappen halt.

Adolf Müller.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 207.)

(Plattdeutsche Gedichte. Hagen 1876.)

Prühßge Stückskes.

Tweih Stückskes fam oahllen Vincke.

I.

De oahlle Vincke eß bekannt;
Hä waß de beßte Mann im Land.
Im bloahen Kiehel ess'e goahn, —
Mäh Sihde konn nit biätter stoahn;

Moahls lutter ess'e goahn alleihne;
Bih Tiehen wass'e opp de Beihne,
Unn kahm eß bih'nem Hähren füöähr
Unn keihk füöär Dahge um de Düöähr.

De Mahget stond bih'm Füher bih, —
Unn kuoakkede den Roggenbrih, —
Mäh hädde'se den Vincke kannt,
Se hä' müh Guoadd den Brih ferbrannt

„Goah!“ sagg'he, „raup mi eß den Hährn!“
„Joah,“ hiett'se saggt, „eck raup'n uh gährn;
Mäh röühern mait ih mih den Brih;
Süß, guodde Fröünd, ferbriennt'e mih.

Häh stallte sick füöärt Uoahwenluoack,
Aß wöähr 'he en galährden Kuoack,
Souh hiett'e mahket siehne Sahken;
Däh ock wuoahl' eß den Brih besmahken.

Unn aß de Hähr eß runner goahn
Unn soahg Hähr Vinck' füöär't Füher stoahn,
Doah hiett'e krühz'get sick unn siäggnet,
Dat sohnnem Mann souh watt begieggnet.

Häh soll't doch nit füöär unguodd niämmen!
„Du Deihrne," sagg 'he, „sollst dih sgiämmen!"
Mäh Vincke sagg: „Souh Kleihd, souh Mann!
Se soahg mi füöär'en Buher an."

Unn lachcherde: „Souh Mann, souh Kleihd!
Et Röühern eß mih gar nit leihd;
Boah röühert wätt en guodden Brih,
Doah eß de Vincke gährn derbih!

Oaff Roaht, oaff Brih, eß eihnen Daun;
Et geiht drümm, dapper inntehaun!
Unn batt de Vinck' hiett innerouhert,
Datt hiett noch lutter guodd efouhert!"

Sgelmstückkes.

Bu de Hähr fan Vaerst
te Huhs Enne (Callenberg) et anfonk, dat he met twiälf lahbennige Kinner doch noch de twedde Frau kreigh; unn ock en Stücksken fan Wetter.

I.

De Hähr fan Vaerst woll friggen goahn
Unn t'eß iäm Ahles wuoahll geroahn;
Hä waff'en klauken Wieddemann
Unn pock't am rächchen Enne an.

Huhs Enne waff'en netten Plaß,
Hä hadde Holt unn Koahn unn Graß,
Unn Piärr' unn Kaih en ganzen Tropp,
Unn Kinner — mähr aß Hoahr' am Kopp.

Unn aß de' Bruht noah Enne kahm,
Unn sick' et Huhs in Obbacht nahm
Unn soagh'et Feih im Salle stoahn,
Unn op de graine Wiessgen goahn, —

Doah sagg 'se: „Höätt' eß, laihwe Hähr!
Et wöähr mih rächt, bann Eihnt nit wöähr; —
Gewisse Lüh hett mih esaggt,
Ih wöährt met Kinner guodd bedacht."

„„Batt?"" sagg'he, „„Kinner? Guoadd ter Hähr.""
Aß bann'e hühlensmoathe wöähr,
„„Batt kührt ih!"" sagghe. „„Frau unn Kind
Daip inn'ter koahllen Aehre sind!""

„Bann dat eß — guodd! en Woahrd en Mann!
Eck well uh tröühßen, buh eck kann!
Hier eß de Hand! eck mag uh lieh'n!
So droah'et geiht, sall Hochtiehd sien!"

Bat dat ne fiene Hochtiehd waß!
Dat waß ne Fraihde opp dem Plaß!
Twiälf Kinner sähten rouhd unn friß
Aß Uöärgelpiehpen ümm den Diß!

„Bat müohget dat füöär Kinner sihn? —"
„„Däh Kinner, Frau, sind ahle dien!""
„Batt! ahle mien däh twiälfe doah?!
Dann hett ih mich beluoahgen joah!"

„„Neih, Frau, ba'ck sagg, waß ahle woahr,
Et waß de Woahrheit opp' et Hoahr;
Eck ha'se in den Keller doahn —
Nuh — sind'se wieher oppestoahn!""

II.

Doah fällt mih noch en Stücksken bih;
Eck heww'et hoahrd fan oahlle Lüh.
Te Wetter waß eß moahl en Mann,
Däh fonk'et boahlle näml'ck an.

Hö nahm de Bruht met oppe't Feld
Unn däh, aß höährde iäm de Welt;
Hä weihs iär hier unn doah en Stück,
Buh't grade paßt unn opp guod Glück.

„Däh Lappen" siett'e, „däh höätt mih, —
Unn däh — unn däh höätt ouck derbih!"
Unn lutter, bann'e weihs unn sagg,
Dann däh'he opp sien Knaih en Slagg.

Hä hadde Rächt! opp sienem Beihn
Doah sähten Lappens duonn' oppeihn,
Unn boah'he henndrahp, bann'e slaug,
Doah gaww'et ümmer Lappens g'naug.

Ann't Leßte waß de Sgelm so gau,
Unn raip unn holl de Ouhgen tau!
„O Hähr, bat wäf'fi riehke Lüh!
Batt eck nuh sai, höätt ahle mih!"

De Bruht saht üöäwwerkopps im Glück
Unn miärkede nicks fam Sgelmenstück;
Mäh aß'se waßne Frau, de Bruht,
Doah kahm'et Sgelmenstück heruht.

Bat woll se dann? se mochde swiehgen;
Se mochde selwer iäm betühgen,
Hä hä' de Ouhgen taueklappet
Un ter düöhgen wöähr de Bückse lappet.

Kriegslieder 1870—1871.

In der Nacht op der Wacht.

Bat flickstert ter buowen de Stähhrne so kloar
In der Nacht,
Bat eß dat füör en koalt Niggejoahr
Op der Wacht.
De Sneih so witt unn et Blaut so roud,
Et Liäwen so kuott unn so swank kömmt de Doud
In der Nacht op der Wacht.

Kamroad, die deit de Köälte nit weih,
Du slöäpest nu wahrm deip unner dem Sneih;
Du liest un dröümst di weg ut dem Krieg,
Du dröümst fan de Heihme, du dröümst fan Sieg.

Bat kieket de Moand unn de Stähhrne so glau,
Se kieket mi an aß de Kinner unn Frau.
Franzouse komm an mä, hiest de noch Mauth, —
Füör Frau un füör Kinner loack gärne mien Blaut.

Nu weid eck nicks mä fan Köälle unn Fuoast,
Eck denke an't isserne Krüz op de Buoast,
Unn mien Gewiär dat hoall eck im Ahrm,
Aß wöret mien laiwe Kind so wahrm.

Glückfälig Niggjoahr, si sgaitet et an,
Fi sgaitet Paris mit Kanunnen et an;
Glückfälig Niggjoahr, du dütsge Riek,
Glückfälig Niggjoahr uffem Kaiser tegliek.

Karl Prümer,

geboren am 23. Mai 1846 zu Dortmund, lebt daselbst als Haupt-Agent.

Dichtungen: De westfölische Ulenspeigel. 1880. — Westfälische Volksweisheit. 1881. — Westfälische Schwänke. 1882. — Gestalten und Geschichten ut Westfolen. 1883.

Trü Westfolen.[1]

(„Krissbetten un Kassbetten." Plattdeutsche Gedichte. Osnabrück 1885.)

Min trutzig — trü Westfolenland,
Du büst mi leif un wert,
Sau wit auch Guodes Sunne schint,
Hef ek käin Land sau ehrt.

Wo mi de Mauder lehrde fromm
'n hillig trüen Sang,
Do denk ek dran in Lust und Leid
Min ganzet Liäwen lang.

Wo gollen-giäl de Ähren lacht,
Un ek de Leiwste fand,
Ut Hiärtensgrund: Guot siägne di,
Min trü Westfolenland!

Un schlät de letzte Stunne min,
Leg ek de Hand op't Hiä't:
Begraft mi in Westfolenland!
Dat is min leßt Gebiät.

Dann ruscht it haugen Eiken wild,
It Stürme brust met Macht,
Niem, raue Erde, dinen Suon:
Leif Häime, guede Nacht!

[1] Dortmunder Sprechweise.

Im Fräuhjohr.

O Fräuhjohr, Fräujohr, siälge Tid,
Wu mäkst du't Hiärt so graut un wit!
Füör Arm un Rik, an jeden Ort,
Do klingt 'n hillig Fräujohrswort.

De Vüegel kommt van Noh und Fern,
'n Jedet singt: Nu luowt 'n Hern!
Du Menschenkind gedull di fin,
Et sall bi di auk Fräuhjohr sin.

Un Blaumenglocken lüt sau wit:
Wacht op, et is jetzt Fräuhjohrstid!
Do sind, ut dunkler Grawesnacht,
Vüel dusend Blumen opgewacht.

O Fräuhjohr, Fräuhjohr, siälge Tid,
Wu mäkst du't Hiärt sau graut un wit!
De Glocken lüt, as wö't Gebiät,
Diän Friän auk di, auk di in't Hiä't.

Wann Liwe met Liwe tesammen staiht.[1]

Wann Liwe met Liwe tesammen staiht,
'n Stücksken vam Himmel no Erden gaiht,
Vüörbi is dat Elend, vüörbi de Pin,
Dann maut et im Hiärten wuohl Fräujohr sin.

De Glocken, se lüt us diän Friän in't Land,
Wo Liwe un Liwe sik räiket de Hand;
It Knospen, it Rausen, wu seiht it ut!
Et kikt ut de Bleimkes de Leiw' herut.

Un sühst du mol Liwe bi Liwe stohn,
Dann sast du in Andacht vorüöwer gohn;
Wu boll' stirwt de Blaume, de di noch hüt lacht,
Blobleimkes un Liwe vergot üöwer Nacht.

---

[1]) Düet Lied is n' olt steirischet Volkslied un was noch nit druggt. Ek hef diäm Schelm von Alpenkind, dat ek in sine Häime opfunn, 'n anneren Rock antrocken, damet et mol in Westfolen spazäirn gohn kann.

Sauerland.

Friedrich Wilhelm Grimme.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 217.)

(Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart. 6. Aufl. Paderborn 1876.)

Luafgesank oppet Strunzerdal.

Bat aller Ehr und Luawes vull,
Diäß Ehre well ik mehren —
Ik luave myi myin Strunzerdal,
Dai Kraun' op Guaddes Eeren.

Saih yi de Ruhr, dai graine Ruhr
Vam Biärge runner springen,
Wual in de Grund, dai fryie Grund[1])
Met Riusken un met Klingen?

Saih' yi dai Biärg' op baider Syit
Bit in de Wolken raiken,
In iärem grainen Sumerstoot,
Met himelhaugen Aeiken?

Saih' yi dai swarten Leggen nit,
Bo ments de Schiuwiut[2]) nestet?
Diän haugen Thraun, bo sik alltyit
De Himel oppe restet?

Un latt ug op der Höchte nit
De Kaulebuarn[3]) taum Drunke?
Hör yi nit ryisen Sprink an Sprink
Byi jedem Stäin un Strunke?

Un hör yi no dem Springe nit
Den Raihbock runner anken,
Den Raihbock, diäm des Jäggers Blyi
Is schlagen in de Flanken?

Hyi briännt de Büssen üwerall
Op Hiärteböck un Raihe,
Un lustig knaller't op der Palz
Des Muargens halwer twaie.

---

[1]) Der freie Grund Assinghausen, früher mit besonderen Freiheiten belehnt.
[2]) Uhu. [3]) Kühlborn, ein Quell auf dem Asberge.

Wann dyi de Biärg te hauge is,
Dann saste Fraide finnen
Wual in der grainen Wiesegrund,
Wual unner kailen Linnen.

Do riusker't van der Wiesenschlacht[1]) —
De Ruhr dai blenket helle,
Un düär det klore Water schütt
De schlanke, blanke Frälle.[2])

Dotau do schällert allersyits
En Singen un Gekroozel,[3])
Wual iut dem Busk de Nachtegall,
Wual iut der Schlucht de Droozel.

Un frauhe Luie stemmet in
Taum grainen Vugelsange;
Se gruißet ug met Sang un Klank
Öp jedem Patt und Gange.

Sai bait ug fröntlik Dagestyit,
Un giew' yi ug ter Kunde,
Dann faihl' yi wual nu häimisk ug
Foort in der äisten Stunde.

Glyik sin yi Frönd un Zächkumpier
Byim lustigen Geloge;
Un mait' yi endlik födder gohn,
Det Schäien gäit ug noge.

Myi selwer sind te Stroten niu
Ganz anders füär geschriewen:
Doch alltyit is myin Hiärt' un Sinn
Im Strunzerdal verbliewen.

Un bo ik goh' un bo ik stoh',
Well ik syin' Ehr' vermehren;
Ik luawe myi myin Strunzerdal,
Düt Himelryik op Eeren.

Verlaiwet Tuig.

1. Dat froihliche Froihjohr.

De Vügelkes het niu tesammen sik fungen,
Niu singet se, springet se, het se sik laif;
Viel Blaimekes sint an der Bieke[4]) entsprungen
Un waigelt un spaigelt im Water sik daip;
Un myi hiät det Froihjohr en Blaimeken bracht,
Dat myi in de Augen, in't Hiärte rin lacht.

[1]) Damm oder Wehr zum Bewässern der Wiesen. [2]) Forelle. [3]) Zwitschern.
[4]) Bach.

Van Blaimekes wual is de Wiesegrund helle:
Doch awer myin Hiärte is heller vielmol;
Viel Singen wual klingelt in Biärg un in Delle [1]):
Myin Hiärte mehr klingelt as' alles temol,
Un alles, wyil't Froihjohr myi'n Blaimeken bracht,
Dat myi in de Augen, in't Hiärte rin lacht.

Det Singen der Vügelkes duret nit ümmer,
De Blaimekes weert imme Hiärweste krank,
Doch Laiwe, doch Laiwe verblögget jo nümmer,
Un äiwig sall klingeln myin helle Gesank:
„Et hiät myi det Froihjohr en Blaimeken bracht,
Dat myi in de Augen, in't Hiärte rin lacht.“

---

3. Sainsucht.

Jo ik well no dyi,
Jo ik mott no dyi,
Laiwe Miäcksken!
Schäien doh sau läie,
Söchten is sau bitter,
Jomer dött sau waihe,
Laiwe Miäcksken!

Jo ik well no dyi,
Jo ik mott no dyi,
Laiwe Miäcksken!
Midden imme Schnaie
Blögget raue Rausen,
Wann ik wier dik saihe,
Laiwe Miäcksken!

Jo ik well no dyi,
Jo ik mott no dyi,
Laiwe Miäcksken!
Wann't ok Fuer spigget,
Wann de Himel brieket,
Wann et Bränne schnigget,
Laiwe Miäcksken!

---

4. Affschaid.

Wual op der bräien Wiägebräit
Bläif ik bedraiwet stohn,
Lait myine fuchten Augen
Wuall ümm' un ümme gohn.

---

[1]) Senkung, Niederung, Thal.

Do konn ik nit erkennen mehr
Myin gurre, laiwe Kind,
Ik soh men iäre Daikskens[1])
Nau wäggen düär den Wind.

Niu was sai wiäg, dat Duarp was wiäg —
Ik macht' als ümmer Halt —
Do soh ik ments den Thauern[2])
Nau kyiken üwern Wald.

De Thauere wiäg, un alles wiäg,
Un was myi nix mehr kund —
Do hort' ik doch de Klocken
Nau genten iut der Grund.

Met Guaddes — Heeren — Klockenklank,
Wual met diäm hellen Schall,
Gruiß ik tem leßten Mole
Dik üwer Biärg un Dal.

Met Guaddes — Heeren — Klockenklank
Saſt diu befuallen syin
In Guaddes — Heeren Hänne —
Adjüs! un denke myin.

---

5. Die Schwalen.[3])

Niu troppet sik de Schwalen,
Et is wual an der Tyit;
Sai singet froih am Muargen:
„Adjüs, wyi maitet wyit!“

Doch myi is Gryinens-Moote,
Yi Schwalen frank un fryi,
O, könn' ik met ug flaigen,
Bo ik terhäime syi!

Et is jo doch myin Häime
Nit, bo myin Huisken stäit —
Es is jo doch alläine,
Bo ik myin Glücke wäit.

Yi Schwalen op der Reise!
Un wann yi Sai bo saiht,
Vertellet iär, vertellet,
Dat ik sai gruißen lait.

---

[1]) Tuch. [2]) Turm. [3]) Die Schwalben.

Froihjohr.

De nigge Tyit is kummen hiär
Met Sunnenschyin, met hellem Wiähr,
Met klorem Maienriägen,
Met Guaddes vullem Siägen.

Wual siet de Baukfink: witt witt witt!
Vyi awer singet: nit nit nit!
Et sall op wyier Eeren
Niu grain und lustig weeren.

De andern Vügel in dem Wald
Het us ganz anders wat vertallt,
Un singet liuter Sumer,
Un Sumer, ümmer Sumer.

Kein Schnawel, dai verschluatten blitt —
De Droßel kann füär Wiällmauth nit
In düsen Fraidentyien
Sik loten oder lyien.

De Schwalen in der Lucht vertellt
Viel Nigges iut der wyien Welt!
De Nachtegall absunder
Wäit Wunder üwer Wunder.

Do mott et blöggen met Gewalt —
De Stäine ments, dai blyiwet kalt,
Un süllke Lui' alläine,
Dai selwer sind van Stäine.

Vyi sind nit iutem Stäine hoggt,
Un het us glyik tau'm Kranze socht
De Blaumen op der Haiden
Un hundertdiusend Fraiden.

Winter.

Et is nui Winter, un Sente Kathryine
Hiät schmieten den häiten Stäin iutem Rhyine,
Doch mag et ok wintern sau nog' und sau wyit,
En froihlich Gemaithe hiät Sumer alltyit.

Et is niu Winter — de Stüärke sind tuaggen,
Det Lauf von den Boimen is stuawen und fluaggen,
Nit Blaume, nit Farwe, sau wyit as ik saih':
Mets haug' in den Wolken do blögget de Schnai.

Et is niu Winter — de Welt is verschnigget:
Do singet kain Vugel, de Uile ments schrigget;
Do weert kain Laid op der Strooten nit hoort,
Det Water hiät selwer syin Riusken verlohrt.

Et is niu Winter — et windselt dobiuten,
Vyi maitet us all in de Huiser verschliuten;
Vyi saiht ments de Welt düär Glitzen[1]) un Glas —
Biu was et doch schoiner, bo Sumer nau was!

Et is niu Winter un alles verstuarwen,
Der ganzen Welt is de Fraide verduarwen,
Und bai se nit selwer im Hiärten drit,[2])
Dai finnet se sieker dobiuten nit.

Im Winter, bo alles vergohn un verfallen,
Do matt me sik graine Gedanken erhallen;
Dann mag et ok wintern sau nog' un sau wyit,
En froihlich Gemaithe hiät Sumer alltyit.

Friggen is de beste Roth.

Hiroth — Niggenoth![3])
Friggen is de beste Roth[4])
Niggen Rock un niggen Haut,
Nigge Schauh un niggen Mauth.

Hiroth — Niggenoth!
Friggen is de beste Roth.
Müll un Grüs un Spinnewiäwen
Alles wert to iutefiäget.

Hiroth — Niggenoth!
Friggen is de beste Roth.
Käm' ok süs nix Nigges tau,
Giet et doch 'ne nigge Frau.

Hiroth — Niggenoth!
Friggen is de beste Roth,
Hoalt dai allen Düppens[5]) hiär,
Luot se biusen füär de Düähr!

Hiroth — Niggenoth!
Friggen is de beste Roth.
Wann ik myi myin Graitken frigge,
Weert de ganze Keerel nigge.

---

[1]) Ritze. [2]) trägt (von driägen). [3]) Neue Naht. [4]) Rat. [5]) Töpfe.

4. Münster.



Gottfried Bueren.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 263.)
(Ausgewählte Gedichte. Münster 1868.)

An Sophie L.

1792.

O Hiärtens — beminte, o myne Sophi!
Bi Daag un by Nachte verlang' ik na dy;
Wa'k gaa oder staa, in Busk ader Feld,
Da här'k dyne Stemme, da see ik dyn Beld.
Äs de Mann an dem Hiemmel in süskender[1]) Nacht
Met goldenem Schyne de Aerde tolacht,
So söete, so siällig, du leeweste Wicht,
So inniklick is my dyn Engel=Gesicht.
Dyn Oog äs de Hiemmel so blälik un klaar,
So smöe äsſe Side dyn goldene Haar.
Dyn lachende Mündken äs Roosen so root,
De ründlicken Bäkskes äs Miälke un Bloot.
Äs Düewkes in Unschuld sick leew hebt un küsst,
So küsten wy beyd' us an Arg, ane List;
Ik drückd' dy de Hände, ik nam dy in Aarm,
Da wuard my myn Hiärte so vull un so warm.
As wär' ik in Hiemmel, so siällig was ik,
Ik härd' dyne Wuärde, ik saag dynen Blick,
Vergat myne Suargen, myn Kummer, myn Leed,
Un Alles up Aerden so wyt un so breed.
Wat wär my datieggen wial Salomons Macht
Un all syne Freuden un all syne Pracht,
Un all syn Rickdom, un all syn Glück?
Tosaam nich so weert äs dyn enzige Blick.
Wul wasse mih Salomons Pracht in de Welt
So schön nich äs bleyende Lilijen in't Feld;
Men schöner büs du, äsſe Lilijen men sind,
Äsſe Roosen men bleyt, äs de Maane men schint.
O! wär'k ook en Künnink met Septer un Troon,
Un dröög ene gold'ne demantene Kron'
Un wuend' in Paläſten, un liäwde in Pracht,
Wat wärt ohne dy? — men Droom in de Nacht.

---

[1]) süsken heißt in Schlaf wiegen.

Un wären de widesten Länder min Ryk,
Wär' kyner van allen up Aerden my glyk,
Wärstu nich de myne, wat hölpe't my dann?
Ik wär' by dem Rykdom de aarmeste Mann.

Met dy wuel ik liäwen in Kummer un Nood,
Met dy my begnögen met Waater un Brood,
In't kleeneste Hüisken, de aarmeste Mann;
Doch quämen my Kayser un Kuinnink nich an.

De Biskop Dirk.[1]

De Biskop Dirk van Mönster
Un Marie Magdaleen
Ziert mannig Kerkenfenster,
Un sund nu nog bieen
Int Paradies te seen.

Twelfhundert vyfuntwintig
Up Marie Magdaleen
Legd Biskop Dirk, so vindt sick,
Ter Kerk den ersten Steen
Van Marie Magdaleen.

Te Marienveld, te wiehen
De Kerke, nog so schön,
Quam Dirk in der Abdyen
Met drei Biskops bieen
Up Marie Magdaleen.

Geboren un erwählet
Up Marie Magdaleen,
Up Magdaleen entseelet,
Dekt em äs Lykensteen
Het Beld van Magdaleen.

He däde still berauwen
Syn Sünd up Magdaleen,
Ut Leefd' en Kerk her bauwen,
Drum is he nog bieen
Met hilge Magdaleen.

Sin Fest drum will wy fieren
Te Angelmudd' alleen,
Jy Heerens met Brevieren,
Jy Vrouwen im Vereen
Up Marie Magdaleen.

---

[1]) Theodorich III., Graf von Isenburg, der 26. Bischof von Münster, ist nach der Chronik der Münsterschen Bischöfe auf Magdalentag geboren, auf Magdalentag zum Bischof erwählt und auf Magdalentag gestorben.

Lied der Westfalen,

als ihnen ein Fremdling zum König aufgedrungen wurde.

Was wultu Frumdlink in Westfalen,
In't alde vrye duitske Land?
Met Ross un Mann kannstu verdwalen
In unse Wölder, Moor un Sand.

Doch Riekdom vindstu nich ter Städe,
De hästu achtern Rhien genoeg,
So laat us dann in Rüst un Vrede
By Vrau un Kind un Erw' un Ploeg!

Du drüest? — Ha! Puchen, Drüen und Pralen
Haldt vaste duitske Mannen gring;
't het altyd heeten in Westfalen,
Un't heet noch: „Doen, dat is en Ding!"

Kum up! wy wilt äs Mann us wäeren
Vör Vrau un Kind un Erw' un Hues,
Dy Rielink alde Moras leeren,
Äs olden Tyds Arminius.

Aarm syn wy wul, doch vry gebooren;
Byt bruene Beer un't swarte Brood
Hew wy nich unse Kraft verlooren
In't Feld to staen frank vör den Dood.

Us deckt kyn Slund, kyn Felsenspitze,
As 'thooge Vry — Tiroler Land,
De Vryheits-Sinn is unse Stütze,
De Eenigkeit de Felsenwand.

Dran haut het Sweert, stoot sick de Lanzen
As an demantne Felsen krum;
Met Lieken wil wy drüm verschanzen
De Vryheit, unse Hilligdum.

Kum up met hundert duesend Sklaven,
Met Donnerschott un snuewend Ross!
Salt tummeln in dem bloedjen Graven
Herunder van het Vryheits-Sloss!

Vry wil wy syn; of alle sterwen,
Het bloedje Sweert in starre Hand,
Un redden vör de vrye Erwen
Het underdrück'de Vaderland.

Wilhelm Junkmann.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 311.)

(Gedichte. Zweite sehr vermehrte Auflage. Münster 1844.)

Münsterland.

1. Die Erscheinung.

Nu schint de Sunne so hell un so klaor,
Is Hiemel so daip un so wunderblao.
Kin Wölksken will gaoen den widen Weg,
Will laiver sick sünnen in Sunnenlecht.
Nu singet kin Büglin in Hiemelsschin,
Wao de Biecke lecht blenket, da slummert et in.
Dat Land süht swigend in Hiemelsschin,
Aes wull et ganz Liäwen, ganz Sunnenglanz sin.
Sacht knaket dat Holt, lihs wiägt sick dat Blad,
Still ruskend läop Biecklin sin'n sülvernen Pad.
Wu en See so schiemert dat Kaorn in Gold
Un süg vuller Fraide de Straolen so hold.
Un vull von Siägen, vull siäligen Sinn
Jöver Aeohre de Aeohre so fröndlick süht hin.
Daoch iöver dat wide, dat gliemernde Feld
Süht Waoldes ensame, düstere Welt;
Un streckt sick to'r Sunne de Aeste met Macht,
Dao innen is swigende, aisige Nacht.
Ut der Daipe kümmt stille de ensame Weg,
Grao aollernde Eken ümraget dat Steg,
Aes wull nu de Waold et sick herut,
Aes wull he nu giewen sin egen Gelut.
O, up dem Stege welk Hiemelsgesicht,
Läot brungoldne Locken waihen in Licht;
O, dat Auge wu lecht, o, dat Auge wu klaor,
Aes dat Water so daip, äs de Hiemel so blao!
De witten Glieder so schiemernd un fin,
Aes de biewende Lucht in den sunnigen Schin,

So fröndlick un kindlick in frölicken Sinn,
Et mög' wull en lustiglick Rehelin sin.
Un haör in dem Waolde daor stig en Gelut,
Un de Wind beginnt wiägen de Aeohren so lut;
Und dat Klöcksken von fären giv liseren Klank,
Un de Vuegel upstigend sinkt luten Gesank.
O wäg is nu alles! häv ick wakt odder dräumt?
Dat Aowentraut nieden de Wolken all säumt.

2. Vorgeschichte.

Wat kikt us de Stärnkes so fröndlik an;
O Moder, wat häv ick di laiv!
O saih, wu se spielet un lachet us an,
O Moder, wat häv ick di laiv!
Wat möcht' ick gärn spielen met är,
Moder, könn ick men kuomen to är! —
De Moder küßt swigend dat laive Kind.
„Waörn Stärnkes di immer so guet!"
Nu slutet se't düstere Hüesken up,
De Diör in de Klinke nu fäolt.

O Moder, wat rück uesse Hus so fin,
Wat is uesse Kiücke so graut!
Moder, wat müegt dat för Lüchtkes sin,
De waihet un schinet so raut?
Von luter Flämmkes so'n klainen Krink,
De spielt wull up uessem Härd;
Wat mot dat schön in'n Hiemel sin
Bi Stärnkes un Engelkes fin!
De Moder küßt swigend dat laive Kind:
„Min Engel, Got laote mi di!"
Dat Maorgenraut witte Händkes beschint,
De Moder sit swigend un grint.*)

---

*) Zur Erklärung diene, daß brennende Kerzen oder ein außergewöhnlich heller Schein einem Hausbewohner den baldigen Tod ansagen.



Ferdinand Zumbroock,

geboren 1817 zu Münster, besuchte anfangs das Gymnasium seiner Vaterstadt und war dann als Oekonomie-Eleve auf einem Gute des Freiherrn von Romberg beschäftigt. Von den dreißiger Jahren an hält er sich wieder in seiner Vaterstadt auf, wo er als Rentner lebt. Im Jahre 1871 widmete er seine plattdeutschen Gedichte der Kaiserin Augusta, wofür er von derselben ein eigenhändiges Dankschreiben erhielt. Die plattdeutschen Gedichte von F. Zumbroock wurden bald populär, wovon die verschiedenen Auflagen — das erste Bändchen ist in der 10. Auflage erschienen — Zeugnis ablegen.

Dichtungen: Poetische Versuche in westfälischer Mundart. 1. Bdchn. 10. Aufl.; 2. Bdchn. 3. Aufl.; 3. Bdchn. 2. Aufl.; 4. Bdchn., Münster 1875. — Neue Zimmermannssprüche. 2. Aufl., Münster 1875.

(Poetische Versuche in westfälischer Mundart. 1. Bdchn. 10. Aufl., Münster 1884.)

Halv achte.

„Slött et halv achte,
Ick nich mehr wachte,
Laupe, wat gifffst de, wat häst de,
Nao mine Liebste un Beste!

Süh' dao! — min Brüdken!
Giff mi en Snütken[1]),
Kumm an min Hiärt, mine Därne,
Jesses! wat hävv'k di doch gärne!"

„„Wat blivvst so lange?
Ick wass all bange,
Du mögst up Afwiäge sien,
Wöärst bi 'ne andre an't frien.""

„Mißtruisk Miäken,
Undüegd Fiäken! —
Most di je Blömkes eerst halen,
De sast met Mülkes[2]) betalen!"

---

[1]) [2]) Beides bedeutet: Küsse.

„„Häſt't nich vergiäten,
Will'k auk an'n Hiärten
De Blömkes wahren un hiägen,
Un drin will'k di alleen driägen.““

„Jau Kind, dran holle! —
Nich lange mehr! bolle! —
Wädſt mine Frau auk för immer,
Un trennen doh' w' uſſ dann nümmer.“

„„Jan=Bänd!““ [1]) — „Cathrine!
Du biſt de Mine!
Guod de Här magt' uſſ vergünnen,
Dat wie uſſ' Glück möchen finnen!“

„„Gued' Nacht! min Nätzken!““ [2])
„Gued' Nacht! min Schätzken!“
„„Beſſ Muorgen, ſo um halv achte,
Dann ſüme nich, denn ick wachte!““

Friäten ut Naud.

De Jung wurd' von ſin Var recht ährt,
De Junge hadde flitig lährt,
Präcepter waor he eene Kär
Up en Gued bi'n riken Här,
He waſſ lück ſtiw, ſatt wo he ſatt,
Manneeren hävv he gar nich hat.
He waſſ geſund, recht ſtramm un friſk,
Att met auk an den Härendiſk,
Lück unbeholpen waor he wull,
Schanneeren däih he auk ſick full,
Avſonders in de erſte Tid,
Dao keek he nich es up te Sid,
Se däihn den Teller em full Supp,
Den namm he hän un att en up.
Nu gonk de Rindfleeſk=Teller rund,
He nammt der aff beſſ up en Grund.
De Här, de hadde recht ſin Spaſſ,
De dacht, dat he verhüngert waſſ.
Män Här Präcepter, — o Här je!
Den wurd et ſuer — wat glemmde he!
Es nu't Gemöſ' ſo bi em quamm,
Namm he de Schütel auk wier an.
Met dat Gemöſ' gonk't jüſt ſo met,
Eſſ't met dat Rindfleſk gaohen hät.

[1]) Bernhard, [2]) Diminutiv von Bernhard.

De annern hadden erste all
Recht ähre Kuorswill, ähr Gefall.
Män wenn man doch so'n Hunger hät,
Un eener alls alleene frett,
Dann kann man doch verdraitlik wären;
So gonk et auk de annern Hären!
De Rentemester, de dao wass,
De wurd verdaitlik bi den Spass,
Den juckde, wat ick licht begripe,
Ganz gewiß de Hungerpipe.
De snappede, es Präcepter jüst
An'n Broaden kreeg wier so'n Gelüst,
Den Teller för de Näs' em weg
Un sagg to em recht breed un frech:
„Nu ick es, un dann du es wier,
Du Kärl, du frett'st jä as en Dier! —
Ich hab' so gut wie Sie 'n Magen,
Das wollte ich nur eben sagen."
Un darbi gaff he em en Schupp!
Präcepter keek versteenert up,
Verwündert lait he, — jüste boll,
Es wann he ut de Wolken foll.
Em sprunk et es en Band von't Hiärt,
He stünde draimaol es en Piärd.
Dann fonk he lut to ropen an:
„„Ich danke Ihnen, lieber Mann!
Hätten Sie das nicht gesagt,
Ich hätte hier mich tot geplagt.
Man sagte mir zu jeder Zeit,
Es fordere die Höflichkeit,
Den Teller rein zu essen.
Was Vater sprach, hab's nie vergessen:
‚Junge, sitt mi grad un risk,
Ess't sick hööret an den Disk.
Wenn di auk de Hunger driff,
Wachte, bess man di wat giff,
Wat aower up den Teller iss,
Dat mott herunder, dat iss wiss!'
Un es Präcepter dat hadd säggt,
Dao gonk ähr alle up en Lecht.
Kin Wunder wass't auk, dat he satt,
Un in drai Dag' nicks wier att.

Spazeergank int Fröjaohr.

Stoffer.

O, wat iss dat Wiär nao mi Gefall!
Et iss so warm nu üöwerall

De Sunne schint so warm binao,
Wat iss de Hiemel rain un blao;
So grön, so frisk iss't buten nu,
Un wat en Blömkes! — kik es du.

Bänd.

Wat sind de Füegelkes ant Singen,
Se könnt de Fraide nich betwingen;
Kik, se wietet in der Daod
Aehre Kuorswill doch kin Raod.
Dat Nacht'gallmännken singt so söte,
Et kick sin Wiwken in de Möte;
Se sliept un släört ähr allerbest,
Bess dat se't ferdig hävvt dat Nest.
Ja, un hävvt se't dann so wid,
Dann brödd dat Wiwken fuller Flit,
Un he, — he sitt dann immer döär
Un singt sin Wiwken nett wat föär;
Un bi den allerwelsen Sank
Dao wärd em dann de Tid nich lank.

Stoffer.

Nu süh es an! 'ne Henn' iss dao!
Wull vertain Küken laupt ähr nao!
Süh! wat se kluckt un Soarge hät,
Un finnt se wat, wat tuckt se nett
Un schuddert män de Kükskes sick,
Wat mäck se sik dann krus un dick,
Se döht de Fiädern all ut een',
Se laupt der under all bi'n een',
Se brödd se nu ganz tutke wier,
Et iss ganz nütlick met so'n Dier.
O Jees! — dao kümp de Rüh' ut't Hus!
O Jees, wat wärd se dull un krus,
Süh, se deckt den ganzen Tropp,
Se flügg den grauten Rühn nao'n Kopp!
Nu kik, de Rüh hävv nich et Hiärt,
Knipp tüsken sine Been' den Stiärt,
Un gaiht der döär, so gau he kann;
Dat süht sick doch plasseerlick an.
Wöär jide Mor so för ähr Kind,
Ess't Hennen för de Küken sind,
Jau, Bänd, dat Dingen, dat iss klaor,
Dat wäör würklick wunderaor!

Bänd.

Süh, de Piärd sind in de Waide;
Wat de klok sind; — alle baide! —

Staoht fast bi'n eene, Piärd an Piärd,
Wao't een' en Kopp, hävvt anner'n Stiärt, —
Slaot mät den Stiärt nu immer to,
Un wiäret sick de Flaigen so.

Stoffer.

Wat 'ne Klockheit iss dat wier!
Man söllt nich säggen! — kik so'n Dier!

Bänd.

Ja, dat iss wiss, dat jider Mann
Auk von de Diers viel lähren kann.

Stoffer.

Ja woll, ja woll; — dat sägg ick met,
Guod de Här mokt gued un nett.
So Mensken, de full Laighaid sind,
O, wäören se män nich so blind,
Se möffen staohn un säggen hier:
Wi sind doch dummer es so'n Dier!

(Poetische Versuche in westfälischer Mundart. 2. Bändchen. 3. Aufl. Münster 1872.)

De Spazeergank.

De Pipen baide recht in'n Damp
Gonk Hiärm un Giärd von Kamp to Kamp:
„Ick gläuw', dat et gud Wiäder wäd; —
Süh wat de Wait nu prächtig lät!"
„„Jau,"" — sagg Giärd, — „„dat's stäödig Kaorn,
Dat Wiäder söll nu ümme slaon?""
„Jau," — sagg Hiärm, — „mi dücht et so,
De brunen Sniggen, kik män to!
De sliepet nu kin Aerde mehr,
Un dann wäd't immer gued Wiär."
„„Ao well dao all an gläuwen kann!""
„Jau! dao kannst du fast up an!
Un de Paov[1]) hävv nich mehr schrait,
De Hanen aower grühlik kraiht!"
Giärd aower sagg: „„Wat 'k säggen kann,
Dat P'rometer ist ant Stiegen an!""
„Ao wat! — da swig män ganz von still,
Dat döht jä raine, wat et will! —
Gued Wiäder wäd't, un dat gelt düsse Pipe,
Gistern hävv et drommt de dicke Mike!"

---

[1]) Pfau.

„„Mike, Mike! — hän un hiär; —
Man häört jä nix es Mike mehr!
Gued Wiär? — Gott giew et män,
Et sapket nu all vertain Dag so hän! —
Nu süh! — wu schön dat Flass dao lät!““
„Ick sett' min Piep', de Mike hät —!“
„„All widder Mik' — de Donner hal!
So nu laup den Baum der dal!
Ick gläuw', die gaiht't es usse Hans,
Kollersk bist du dörhän ganz!““
„Ao! — wat is dat nu för'n Küren!“
„„Jau, Kärl, du bist ant Slüren;
Mäkst immer nu so'n Kalvsgesicht,
Un drinken döhst du es en Wicht!““
Se gongen, Hiärm keek ut de Sit,
He ward för't erst kin Wäördken quit.
He gonk, un wao en Blömken stonn,
Dao plückd' he't von den Grunde von
Un drückd' et stille an sin Hiärt.
„Ei, wat is dat nu wier?“ sagg Giärd.
„„Wu so? wu denn? — ao, ao!““
„Bist du verrückt? — wat daihst du dao?
Du bist en dummen Baos,
En rechten Narrenklaos!
Wel melket dao? — kik dao hän! — kike!“
„„Der Donner slao! jau, dat is Mike!““
Un he trock dat Wams torecht,
De Halsdok satt em auk to slecht,
Stoak in de Task de Pipe
Un gängelde nao Mike.
„Guden Aobend Mike!
Süh! — de Koh is bolle like!“
„„De hävv sik gud — nich waohr?““
„Jau, dat hävv se — stump ganz raor!
Wat kannst du dao met ferdig wären!“
„„Wat man nich kann, dat mott man lähren.““
„Dat is so! — ä — häm! — et wäd —
Nu Aobends all recht nett!“
„„All? et is jä Midde Juni boll!““
„Ja Midde Juni, — ja woll, ja woll!
Et is hier aower so nett — hier!“
„„Bis du gärne bi de Dier?““
„Jau! — aower so — ähäm! — so —
Maind' ick't nich — de Koh“ —
„„De Koh is bolle like!““
„Ne! — verstaoh mi recht, du Mike!
Wao du bist, dao geföllt mi't so!“
„„Ao Jung'! — nu gaoh doch to!““ —

„Ne 'tis appatten mi bedacht,
Min Moder hävv erst d'räöwer lacht,
Antlest' — dao hävv se aower sagt" —
Un nu entstonn 'ne Grämsterie,
Mike melkede forbi.
„Se hävv saggt: Dat ick, wenn di't geföll,
Di män en Mülken giewen söll."
Un Hand in Hand, so stonnen baide,
Midden in de gröne Waide,
De Maone quamm
Un keek se baide an;
De Köhe laggen dao un hier,
Un kauden wier;
De Isel schraide nao den Stall,
Un Giärd keek to, lag achtern Wall,
Dao gafft' en Mülken so un so,
Un sin Hiärt kreeg se derto.
Un nao'n Jahr, off so,
Hadd' Mike ähre egne Koh.

En gueden Raod met up de Raise.

Nu mak wi von de Sak en End,
Wat ick all lang di drühde,
Du wärst in Hus mi to verwend,
De sasst bi ann're Lüde.

Un wat ick di nu säggen will,
Dat niem di recht to Hiärten,
Un wusst du klok daohn, Anzibill!
Dann mosst du't nüms vergiäten.

Staoh' fröh up, propper kleed' di dann,
Un gaoh' in Goades Kiärke;
So fank du jieden Dag män an,
Dann siägnt he dine Wiärke.

Sägg nett de Menskken Tid von'n Dag,
De di kummt in de Möte.
Doh' alles nett met Öäwerlag,
Un sie flink up de Föte.

Goah risk up, duk' nich so in'n een',
Grip drist an, sie nich blaide,
Un kann't nich eene Hand alleen',
Dann niem se alle baide.

Sie auk nich faorts so ängstlik, Kind!
Un biew' nich es ne Rüske,
Wär auk nich iwrig to geswind,
Gaiht di't nich nao de Müske.

Sie nich to aitel, hang' di an
Nich all'rhand dumme Dinger,
Un wat ick gar nich liden kann,
Snüt di nich in de Finger!

Un sittst du Middags bi den Disk,
Laot baide Hände saihen,
Sitt up den Stohl recht grad un risk,
Laot an den Kopp dat Klaihen!

Jät' resolut, dat draff wull sin,
Mosst aower nich so smacken,
Dat öäwerlaote du de Swin,
Kür' nich met fulle Backen.

Dat Purren in de Niäse laot,
Dat mag ick gar nich liden,
Un mosst du gapen, sie paraot!
De Hand för'n Mund bi Tiden!

Bit di de Niägel auk nich aff,
Snid' mankst se met de Schäre.
Un wat man nüms verachten draff,
Dat is 'ne gude Lähre.

Un daorüm niem du minen Raod
Di auk so recht to Hiärten,
Dann gaiht di't gud — jau in der Daod!
Goad wärd di nich vergiäten.

Doch luster, Kind! dao is noch wat,
Dat mott ick di noch säggen,
Söll, — et passeert jä-düt un dat,
Sick es din Hiärt lück weggen,

Ick maine, du verstaihst mi wull,
Söägst du en Mann es gärne,
Dann handle nich es wahn un dull,
Fraog' din Vernüll erst, Därne!

Jau fraog de Eldern erst üm Raod,
Laot se nich sien de Lesten,
Günn du ähr faorts dat erste Waod,
Se main't met di am besten.

Denn gaiht dat Hiärt met den Verstand
Un met der Eldern Raoden,
Nich immer hüpske Hand in Hand,
Dann könn't wull es geraoden;

Dat di de hil'ge Ehestand
Noch würd' tor waohren Pine,
Denn Kärls, de spielt, hävv nog ick kannd,
Un Kärls, de supt es Swiene.

Dann wahr auk dine Tunge nett,
Denk' erste, wusst du küren,
Wenn man dat Hus ant briänen hät,
Is laig de Brand to stüren.

Nu gaoh, min Kind, Gott siägne di!
Mosst immer flitig lähren,
Dan gaiht de Tid auk gau förbi,
Holt di in Tucht un Ehren.

(Poetische Versuche in Westfälischer Mundart. 3. Bändchen. 4. Aufl. Münster 1881.)

Jan-Bärnd in'n Gasthof.

Jan=Bärnd hadd' ne Koh verkofft
So gud, es he't nich hadde glofft,
He wull sick wat to gude daohn,
Un iäten sick'n gebraoden Hohn.

In'n fienen Gasthof, dusend jau!
So prächtig es een Schloß genau,
Dao gonk he breedspoarig herin,
Un förderd' sick 'ne Pulle Wien.

So'n Bürsken met'n koat't Jäcksken an,
Se nommden Kellner all den Mann,
Dat putkede för em händal,
Un ledd em in en grauten Saal.

Dao wass't so schön, un an de Wand
Dao hongen Belder allerhand,
Un lange Diske, spiegelblank,
De ston'n den ganzen Saal entlank.

Un wao hän he keek, saog he sick
Met dat Gesicht so raud un dick.
He setted' sick an'n Disk heran,
De Kellner brochd' den Wien em dann.

Un nu daih em de Kellner hier
Auk in de Hand een lank Papier:
„Hier ist die Speisekarte! wie
Und was davon befehlen Sie?"

Wat Spiesekarte! dachd' usse Mann,
Wat helpt't, wenn man nich liäsen kann?
He dachd' bi sick; wat is to daohn?
Bestelld' sick een gebraoden Hohn.

Dewiel drunk he met fullen Fliet.
Un speeg recht dapper up de Sied,
Wat wull den Kellner nich gefoll,
De't Hohn em brochde allsoboll.

Denn fobts daorup quamm he in'n Saal
Un settedd'n Spiegnapp em dao dal.
De speeg ut, wat he män konn,
Män nich dao, woa de Spiegnapp stonn.

Dat Dingen wass von fien Porz'llain,
So'n Dingen hadd' he nümmer saihn,
Un dat he dao in spiegen soll,
Wass't, wat em wisse nich infoll.

De Kellner quamm nao koate Tied,
Stellt Näppken an de and're Sied,
Dao speeg de Buer wier wat he konn,
Dao hän, woa't Näppken gar nich stonn.

De Kellner dachd': 'tis doch fataol!
Verstelld' den Spiegnapp noch een Maol,
Dao leggd' de Buer de Gaobel hän
Un schoaf den Spiegnapp wier dao dänn

Un sagg so recht westfäölisk frech:
„Bliffst du nich met dien Dingen weg,
Dann spieg' ick di in dullen Sinn,
So waohr'k hier sitte! midden drin!"

(Poetische Versuche in westfälischer Mundart. 1. Bändchen.)

Dat Fuegelschaiten.

In't Duorp iss Fuegelschaiten,
Un dat sind kiene Klainigkeiten,
Wat da iss, herute mott,
Kin Wiw bliff up den Füerpott.
Schnedderrenktenten! Dao kummt se an,
Aoll' un Junge, Mann an Mann;
För up gaiht de Klanette,
Höärn, Posaune un Trompette,
Dann folget de beblömte Fuegel,
De aolle Küënink, en Kerl rund ess ne Kuegel,
De Büörgermester kümp sodann,
Auk en stöädgen, strammen Mann,
Un nu de andre lange Strank,
Met Donnerbüssen, dick un lank.
Se stäkt den Fuegel up de Stange,
Se trummelt 'n lück, dann duert't nich lange;

De nu de aolle Künink iss,
De döht den Schuss; män he gonk miss.
De Knall, de wass wull stark genog,
So dat he boll an'n Grunde flaog,
Män de Fuegel missd' kin Oahr,
De Fuegel bleev ganz ess he waor.
De Büörgemester schuot nu wier,
To leede däih he niks dat Dier;
Nu quamm aoll' Jans: „Wacht Fuegel!
Hier doh'k der in de diärde Kuegel,
Ick will di Mores lähren!“ —
De Fuegel däih sick niks drüm schiären.
Dewiel nu alle waor'n ant Schaiten,
Passeerden allerhand Klainigkeiten.
Jan Giärd Strieper,
De oalle Schlieker,
Den waor dat Schaiten siemlick glik.
De stonn immer bi de Musik;
De Posaun' gonk up un aff,
Wat em dat meerste Wunder gaff;
Toletzt pock he denn unden an:
„Villicht, dat ick ju helpen kann,
Ji krig't 't alleene nich herunder!
Dao iss de End — dat giff mi Wunder!“
De aover namm den End wier an
Un stuok en wier der uppe dann;
Dat gaff nu Jan=Giärd noch mehr Wunder;
„Ick dacht' wöärst froh, du hädd'st 't herunder.
Min'twiägen schuf in Ewigkeit,
Jedweder hävv' sin Egenheit!“
Un dör de Hiegen hän un wier
Glurden Wichtkes blank un schir,
De Fötkes wull'n nich stille staohn.
Wull'n aps'lut tom Danzen gaohn.
Un de Fuegel satt noch immer up de Stange,
Bänd=Hiärm män mok em eenmaol bange.
„Ei wat, ei wat!“ Dao quamm wull hän un wier
Ess dör de Strük' en Frier,
Män snäpsk waor jide Därne,
Danzen wull'n se alle gärne,
Jan=Giärd quamm auk heran
Un keek sick iss de Wichtkes an.
„Mithin', wat bist du wacker,
De Fuegel ess en taoh'n Racker;
Din Melcherd staiht dao auk, min Kind,
Schütt lutter Löcker in den Wind!
De son'n graut Dier nich driäpen kann,
Den näim 'k doch nicht to'm Frier an!“

„„Du söll'st et wull nich biäter maken,
Du könnst dao wisse auk niks raken!" "
„Ao Därn'! — ick mak 'ne Wedde,
Wann ick Verlöf män hädde,
Dat'k di teihn Mülkes giewen dröff,
Dat'k immer midd'n upt Mülken tröff!"
Endliks, ess de Sunne sunk,
Dao besluoten Aoll un Junk,
Den Fuegel wull'n se h'runder krigen,
Bänd=Hiärm söll Künink bliwen;
Unt met de Bile gonk't nu loss,
Bess de Fuegel wiken moss.
Nu waor'n de Wichtkes alle froh,
All's laip up den Künink to,
Bekränzden em ganz dör un dör,
Ess wann he sölv'st ne Blome wör,
Gerdrüken wass nao sinen Sinn,
Gerdrüken wurde Künigin,
Un all de andern hakden in
Met Därnkes ganz naoh ähren Sinn,
Un nao den Danzbüen gonk de Trupp,
De Musik immer fören up.
Dao gonk et recht vergnöglik to,
Bess en Uhr off veere so;
Un de Künigin
Wass Bänd=Hiärmen ganz nao 'n Sinn;
Män eent, dat wass doch to beklagen,
Se häwwt' sick nich ess slagen.

Burenkaffe.

De blanke Kiettel staiht all up den Disk,
De Smand iss fett un frisk;
Knabbeln, Stuten, all's iss gued,
De Buotter giäl ess Gold un söte ess' ne Nuet.
Sess Tassen staoht dao blank un fin,
En grauten Kaffe sall dao sin.
De Meerske kick all fak herut,
Se süht noch niks, häört kin Gelut.
Dao blieck't de Rühe, wat he kann,
Un süh! — dao kummt se alle an:
Meerske Maihoff, Gerdrük Massel,
Mithin, Greit' un Mieke Hassel.
„Dät'ss ja gued, dat ji der sind,
Nu to! — nu settet ju geschwind!"
Un den Kiettel päk se an,
Sett't en up den Wippup dann,

De Wippup gaiht nu up un dal
Oane Maot un oane Tal.
Bi den Stuten, bi den Knabbeln
Sind se immer dör te krabbeln;
Alles smäck ähr garnich slecht,
Se verändert sick es recht.
„Nu sägg eſſ, Miek, wu't an juhen Huse gaiht,
Wu dat Koarn, dat Flaſſ dao staiht?“
„„Oa! — dat Koarn, dat gaiht, un dat Flaſſ dat lät
Nu ganz äislik nett; —
Et hävv de Blomen in de Mule!““
„Et uſſe, dat ligg rain in't Fule,
Dao up de Signiß, weest du wull,
Dao höllt dat Water sick to dull!“
„Grait', wu iſſ't met juhe Köhe dann?“
„„Oa, dat gaiht noch an!
Beſſ up Wittkopp un de bunt'
Sind de Köh' noch all gesund!““
„Meerske Maſſel, ji töwet wier,
Reek't mi eſſ ju Schöälken hier!““
„„Ick dank', ick drunk all siewen!““
„Wu gaiht dann Jan Hinniksken?“
„„De iſſ all an de graute ‚O'!““
„Nu sägg' es an, nu gaoh' doch to!“
„„Män de Magister sagg mi letzt,
He begreep nich up et Best'!
He hädd' nu all drai Wiäk an de graute ‚O' lährt,
Un möck't doch immer noch verkährt!““
„Oa, wat maint denn auk de Mann,
So ilig gaiht dat auk nich an,
Ick hadde met dat Bokstebeeren
Wiſſ' drai Jaohre wat to wehren!
Mithin' sitt dao eſſ en Pöälken,
Alloh Därn, drink noch'n Schöälken!“
„„Jau! — män sachte, sachte,
Düt iſſ mine achte!““
„Wu iſſ't nu met de Frierie?“
„„Oa, de Jung' dögg' nich för mi!
Immer bi de Fueselpullen,
Dann sick in de Gravens rullen,
Dat, sägg't es sölvst, so en'n Mann,
Off ick den niämen kann!““
„Ne! — dat's waohr, dat laot du bliwen,
Kannst noch wull en andern krigen!
Meerske Maihoff, wu iſſ et dann?
Aet't doch eſſ en Butteramm!“
„„Ja! ick hävv' all düftig giäten,
Hävv' auk all so lange siäten!““

„Ne! — nu fangt doch sölk's nich an,
Müet't ji wieder nao den Mann?“
„„Dao hävv'k doch nicks von in den Sinn,
Ick weet wull, dat'k den wieder finn!““
„Woa iss he dann
Nu juhe Mann?“
„„De sitt an de Müer
Un spigg in't Füer!““
„Ja, dat Mannslühtüg! — de min,
De sall nu wull ant Koaten sin!“
„„Jä, nu wäd et aover Tid,
Ick hävve noch ein Stündken wid!““
„Un ji andern, auk all goahn?“
„„Ja! — dat sall sick wull verstaohn!
Weest wull, wenn de Katt' ut'n Huse gaiht,
De Mühse up de Bänke klaiht!“
„„Wi sägget Dank för Kaffe un Butteramm,
Nu spriäk't ess bolle bi uss an!““

(Poetische Versuche in westfälischer Mundart. 2. Bdchn. 3. Aufl. Münster 1872.)

De hillige Ludgerus un de Gäuse.

Es 't Christendom hier an to foeten fonk,
Ludgerus noch up Aerden gonk,
Dao gonk de hill'ge Mann, es se vertellt,
Bi Billerbiek es öäwer Feld.
He quamm nu alle Wil förbi
An so 'ne lütke Kiötterie;
De Kiötter, de just hodd' de Koh,
Gonk like up Ludgerus to
Un sagg: „O Här, wat hävv'k 'ne Naud,
Ick holl' in't Shapp kin Stückskken Braud!
Mi kummt so viele Gäus' up't Land
Un makt mi stump doch all's to Schand!
Ick hävv' se jagd, so viel ick konn,
Ick krieg de Diers der gar nich von!“
Dao lachede de hill'ge Mann:
„„Ao wat, — ao wat!““ so fong he an,
Du büs jä 'n dummen Bur,
Sägg to de Gäuse es recht stur:
So faorten schiärt ju all'
In minen Suegenstall!““ —
Un daomet gonk he weg von dao,
De Buer keek em verwündert nao,
Män dat begrep he doch dervon,
Dat, wenn't nich badden, auk nicks schaden konn.

He gonk der hän und raip ganz bäuse:
„Wat daoh' ji up min Land, ji Gäuse?
Packt ju, un schiärt ju all'
Hännig in den Suegenstall!“ —
Un effen hadd' he't säggt, dat Woard,
Dao putkeden se alle foart,
So gau, es't effen gaohen konn,
In den Stall, de aopen stonn!
De Bur de trude nich sin Auge,
He wünderde sick baumeshauge,
Män he mogg kieken, wat he wull,
De Stall, de wass von Gäuse full. —
Den annern Dagg frogg bi den Mann
De hillige Ludgerus an:
„„Wu is't nu met de Gäuse gaohn?““
Dao hävv de Buer en Knaifall daohn.
„Här!“ sagg he, „se sittet all'
Ganz ardig in den Suegenstall!“
Dao lachede de hill'ge Mann
Un keek den Stall full Gäuse an
Un drüh'de met den Finger faot:
„„Da ji nich ut den Stall wier gaoh't!““
De Gäuse blewen nu auk all'
In den Kiötter sinen Stall;
Un de wass daorüm wiss' nich bäuse,
De wurde riek met sine Gäuse.
Un dat in Billerbiek noch hüt
Man solke wahne[1]) Beddens süht,
Tom minnsten bi de Wärde doch,
Dat kümp von düsse Gäuse noch.

---

[1]) unmäßig groß.

Hermann Landois.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 329.)

(Frans Essink sien Liäwen un Driewen äs aolt Mönstersk Kind.)
(1. Humoristischer Teil: Bi Liäwtieden. 5. Aufl. Münster 1883.)

De Mönsterske Junge.

(Melodie: Ich bin der Doktor Eisenbart.)

So'n Mönstersk Kind dat iss en Strick
All von den ersten Augenblick;
Wenn he kümp an't Dageslicht,
Mäck he faorts en froh Gesicht.

Strampelt mit de Beene dann,
Schreit män, wat he schreien kann,
Dreiht se em auk in den Puck,
Schläöp nich bis he hät en Schluck.

Wasse döht se hennig so,
Män iss weerig äs der to,
Fief Pullen Miälk' en eenen Dag,
Twee Eier he all gärne mag.

Hät he erst 'ne Buxe an,
Kleit up Stöhl' und Diske dann,
Mäck in Huse graut Gepolter,
Schläött auk manksen Stolterbolter.

Kümp he in de Schol' herin,
Wiss he faots den dullen Sinn,
Aergert immer den Hallähr,
Kloppt sick met de Jungs ümher.

Spielen döht he auk nu vull
Met Bäskes un Pottholper wull,
Ball in Kühlock, blinde Koh,
Reiber und Schandarm derto.

Schmitt met dicke Kieselsteene,
Trätt de Damens up de Teene,
Blinde Müse mott he jagen,
De Polsei krigg em bi'n Kragen.

Schole läöpp he oft vüörbi,
Denkt, dat iss män Aperie,
Vüör de Paot' an alle Hiegen,
Schüddelt he de Jäckertiewen.[1])

Met ne Naodel un Packgaorn
Kann he stundenlank wull staohn
An de Gräfte un de Ao,
Sticklinge de fänk he dao.

Vüör Leigheit kann he gar nich duren,
He treckt von't Rad dat Lüns[2]) den Buren,
Appeln, Prumen nimmt he met,
Krigg auk mankſen dao sien Fett.

Met Flitzenbuogen geiht he looss,
Steiht an'n Baum still äs en Kloss,
Schütt up jiden Vuegel gliek,
De män kümp in sien Beriek.

Siene Freude iss oft graut,
Hät he'n Stück Johannisbraut,
Stemmkokenwater in de Flaske,
Un den Dopp in siene Taske.

En Windvuegel den läött he stiegen,
Sappholt weet he nog te kriegen,
Knallbüssen mäck he met Geschick,
In dat Plümms dao bad't he sick.

Kümpt he ut de Schole denn,
'n Mester söch de Vader em,
Krigg mehr Schliäge äs te friätten,
Läött sick aower gar nix miärken.

Sunndags Naombdags hät he frie,
Geiht all up de Frieerie,
Nao'n Maikuotten met de Därne,
Spielt he dicke fette Kärne.

Ein! zwei! drei! nu Wittmann los,
Drinkt ne Kruke Keit dao blos,
Un sien Wicht dat drinkt noch met,
De findt dat so eislik nett.

Wao't män wat te danzen giff,
Bes to't Ende he sicher bliww,
Den Galopp un Reichsverweser,
Lährt he bi de aollen Heeser.

---

[1]) Maikäfer. [2]) Achsnagel.

Iss he äs Gesell nu riep,
Raukt he eene lange Piep',
Besöch Concert he un Theater,
Alle Aowend werd't em later.

Aollen Klaoren günnt he sick,
Manckssen wädd he knüppeldick,
Gütt he Schnaps un Beer herunder,
Kümp in't Höffken, iss't kien Wunder.

Män he iss lustig immer to,
Sien Vader wass jä iäbenso,
Stautet an, dat mein' ick iäben,
Dat Mönstersk Kind, hauch sall et liäben!

Leed van Pastoor siene Koh.

Solo: Laot uss sing'n dat nie Leed,
Wat bi Mönster iss passeert:
Von Pastoor sien' Koh!
Chor: Trialo, trialo, von Pastoor sien' Koh la loh!
Trialo, trialo, von Pastoor sien' Koh!

De Melodie steiht up de Düör,
De Osse sölwst brüllt se ju vüör.

Dat wass wat Aoll's un allbekannt,
Dat de Pastraot den besten Schmand.

De Kinder wussen't äs en Book,
De Handkeis' doch am besten schmook.

Auk up en Markt wuss man et gued,
De Buotter söt wass äs ne Nuett.

Pastoor drunk gärne reinen Wien,
Sagg: „Miälk' draff auk nich taufet sien."

De Möers in't Kindbett luowden sehr
Dat stiew'ge Kärnemiälkswarmbeer.

Dat Korn wäss doch am allerbest —
Sagg Schulte — nao den fetten Mest.

Dat Dier wurd' nu up eenmaol krank,
De Gicht trock in den Rüggestrank.

De Koh de led nu graute Pien,
Marpinger Water waor Med'zin.

Un äs dat Wicht se quamm te melken,
Von wieden häört se all dat Bölken.

Gistern wass se guet un wall,
Vom Dage lagg se daud in'n Stall.

Se tröcken't Dier gau up de Diäle,
Un stüöcken't Mess ehr in de Kiähle.

Wat waor dat füör'n Blotvergeiten!
Man saog et düör de Gauske[1]) fleiten.

Pastor un Juffer waoren fiest,
Se moggen nich dat daude Biest.

Se setten't drüm in't Tiedunksblatt:
„Well't mag, krigg füör'n Paar Penninck satt."

Filet, dat leckerste tom Braoden,
Dat kamm nao't Guet füör Ew. Gnaoden.

De Katte kleide üöwern Hagen,
Se hadde't ganze Hiärt in'n Magen.

Major de schnaude an den Burschen:
„Dat billje Fleisch geh nachzufurschen!"

He! dao sprank de Rüe üöwern Tun,
He hadd' de ganze Wamke in't Mul.

De gnäödige Frau mok gärn Paraode,
Se streek in't Haor de Markpomade.

Pottmanns Jänsken blaoss so gärn,
He namm to't Tuten dat eene Häörn.

De Meerske hadde met de Gicht so'n Last,
Se namm den Stiärt to'n Beddequast.

Büörgemesters Schriewer kreeg auk wat,
He mok ut't Häörn en Enkerfatt.[2])

Pastoor deeh sick den Jüd belangen:
„Hier nimm dat Strick, di uptehangen."

Wat fräögg en geiwen Bur dernao,
Wenn't Hastfleesk noch so schrao un taoh.

Dicht bi't Duorp en Küötterbürken,
Holl sick gau dat fette Nürken.

De Milt', man konn der nix met dohn,
Man braoch se nao de Versuchstation.

Sanitätsraoth dachde hen un hiär:
Waoran dat Dier wull stuorwen wäör?

De Küötterski' met en Rummel Kinder
Trakteert sik an den leckern Spünder.

---

[1]) Gosse. [2]) Dintefaß.

De Dokter sagg: „Nu iss se daud!“
Aes he saog dat Mopkenbraut.

O, wat schmoken Settken söte
Met Schalee de schmoorden Föte.

De Schosterjungs deih't hiärtlick leed,
Dat ut dat Fell man Reimens schneet.

Jännken kamm nich recht in't Klaore,
Hadde in't Gemös de Haore.

De Kaplaon wass auk kien Napp,
Namm de Aohren to'n Fleigenklapp.

Jung! wat schmakt de Wuorteln nett,
't kümp von't schöne Nürenfett.

As Hilgerdum ut aoller Tied
Wurde man de Butten quiet.

De lutterske Pastoor kamm wahn in't Schweeten:
„Wie kann man solchen Kram anbeten?“

De Struotte de waor eislik nette
Vüör Nätzken Kuortmanns äs Trumpette.

Jans deih nich in de Taosken spiegen,
Doch waor't ne Kunst, se klein te kriegen.

Dat Hirn, wao de Verstand in siätten
Gaff man en unwies Mensk te friätten.

Versiekert waor se füör'n Luisd'or,
Un den kreeg de Här Pastoor.

Siewen Wichter schlögen sick
Alle män um eenen Titt.

De Bäcker wull Wuorstbrödkes backen,
He deih von'n Stiärt sick Endkes hacken.

Füör den armen Daudengriäwer
Bleew gar nix to begraben üöwer.

De Schulte fratt am allermehrsten,
De Buk, de wull em baolle biärsten.

De Vikarius wass vergnögt und schweeg,
Aes he de Plundermiälke kreeg.

De Breefdriäger, gans hackenlamm,
Sick Ungel inteschmiären namm.

Aptheker mok sick Salmiak,
Ut't Water von den Blaosensack.

De Köster wass unnüesel froh,
He brukt de Klaon'n äs Dömphäörn so.

Magister hadde viel Vernüll [1]),
He kreeg de Blaos' tom Tabaksbül.

Duorpmusikant kreeg füor den Baß,
Ick gleiw' dat et de Quinte wass.

Den Wärth waor just de Galle recht,
De Bitt're schmok dervon nich schlecht.

Ganz Koesfeld leit den Raoth nich schlaopen,
Bes he den Kopp in't städtske Waopen.

Den halwen Stiärt, so dick un lank,
Den brukten se to'n Klockenstrank.

Ne Fleige hätt viel Unheil stiftet
Met ähren Stich, de wass vergiftet.

Den Bandwuorm, de in'n Liewe siätten,
De namm de Schnieder sick to't Miätten.

Lechtjuffer soch se all bi'n eene
To'n Rausenkrans de Gallensteene.

De Klaonen satten nich mähr dran,
De hadd' de Klaonenkasper (d. i. Teufel) an.

Wat in de Wüörst' man alles krigg,
Da weet sölwst usse Herrgott nich.

Man stoppt de Haore van dat Veh,
Aes Piärdehaor in't Kanapee.

De Siegge wuord' sofaotens krank,
Verfonk sick an den suren Drank.

De Blinddiärm' namm Gertrud an't Heck,
De mok daovon so'n Salbendreck.

Daomet kureert se lamme Schuocken,
Un Lüd, de Hals un Been' terbruocken.

Beßvader konn baoll' nich mähr iätten,
He leit sick gau de Tiän' insetten.

Ut Leigheit in Pastoor sien Hot
Guott Jänsken still en Schleif vull Blot.

Den kluoken Stadtraoth buod man an
De Kiedde met de Klocke dran.

Wat de Bur nich kennt, dat lött he staohn,
So hätt't de Knufflaufswüörste gaohn.

---

1) Glück.

Met de Kusentiänne schmeerde man
Den Aollerdhumsverein noch an.

De Grautknecht hadde sick verschluocken,
Verkährt in'n Hals en spitzken Knuocken.

Pastoor wass Schuld an sienen Daud,
Gans Holland quamm in graute Nauth.

De Juffer schlog en graut Halloh,
Mott de Geschichte enden so?

De Richter sett se in't Prison,
Friespriäken he se doch nich konn.

Pastoor de starw ut lutter Graom,
He kürde noch bi'n letzten Aohm[2]).

In'n Himmel gaff't en graut Halloh,
Pastoor de danzt met siene Koh.

Hallelujah häört man nich mehr,
Se süngen Trialo dervüör.

Aes de Magister nix mehr wuß,
Sank he noch Trialo tom Schluß
  Von Pastoor siene Koh!
Trialo! trialo! von Pastoor sien' Koh la loh!
Trialo! trialo! von Pastoor sien' Koh!

---

[1]) Atem.



Franz Giese,

geboren am 25. Dezember 1845 zu Münster, besuchte von 1855—1864 das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte dann bis 1868 an der Königlichen Akademie ebendaselbst Philologie und Geschichte. Im Jahre 1868 zum Doktor promoviert, bestand er 1869 die Prüfung pro facultate docendi, war ein Jahr Probekandidat am Gymnasium zu Münster, dann zwei Jahre Rektor der höheren Stadtschule zu Rüthen, Regierungsbezirk Arnsberg, von 1872—1874 Gymnasiallehrer zu Münster, darauf bis 1880 in derselben Stellung in Posen und zuletzt ein Jahr in Paderborn. Von 1881 ab längere Zeit zu Münster privatisierend, wird er im nächsten Jahre wieder in den Staatsdienst treten. Außer einigen, mit vielem Beifall aufgenommenen plattdeutschen Erzählungen, wie Mönstersk Stillläwen, Münster 1881, schrieb er:

Dichtungen: Gedichte. Münster 1876 — Mönsterske Chronika ut ollen un nieen Tiden. Lüstige Plattdütske Rimsels, Münster 1883. — Mönstersk Platt in Vertellsels un Rimsels, Münster 1883.

(Mönsterske Chronika ut ollen und nieen Tiden. Münster 1883.)

De Bure von Bändken von Gaolen.[1]

Viel häört von Bändken man von Gaolen,
Sin Leigen, Puchen un sin Praohlen,
Dat unner'n Bischofsrock de Mann
Alltid en Küraß hadde an,
Un dat he west iss in de Daod
Viel weiniger Bischof es Saldaot.
Wu hett he Mönster Moras lehrt,
De halwe Stadt boll massakreert
Un, es nix anners holpen hett,
Se bes tom Hals in Water sett't.
Härr man nich makt de Paoten uoppen,
Dann wäör de ganze Stadt versuoppen,
Un metversuoppen wäörn wi all,
Der nu der laupt, in düssen Fall.

---

[1]) Bernhard von Galen, Fürstbischof von Münster von 1650—1678.

Dat Bändken quamm di manks deran
Met ganze seßtigdusend Mann;
Füör daotemaol waor dat en Haupen,
Un alle Finde gongen laupen.
Wu haud' he Holland up de Snut',
Sölwst de Franzosen rietten ut,
Un üöwerall, so nao es vüör,
Satt' Bändken sinen Willen düör

Respekt, segg ik, füör sonnen Mann,
Wenn man auk alls nich luowen kann,
Füör sine Tid waor Bändken jüss,
Wat Bismarck hüt'ges Dages iss:
En Mann, de nie vergiewens spreckt
Un alls, wat sik nich bögg, terbreckt.

Doch still dervon, dao ik den Jux
Vertellen will von Bändkens Bux,
De, es de Chronika uss lehrt,
Jüst vüör tweehunnert Jaohr' passeert.
Ik heff de Buxe sölwer seihn,
Se waor es nie, ganz heel un rein,
In't Ständehus vüör siewen Jaohr',
Es Diözesan=Utstellunk waor.
Dat Hiärt hett mi in Liwe lacht,
In minen Sinn dao heff ik dacht:
An düsse Büxe kann man seihn:
Nix Gueds sall unbelaunt gescheihn. —

In't Kiärspel Roxel liäwd' en Buer,
En rechten Twiässfahm von Natur,
De manks unnüesel dullereerde
Un Frau un Kinner kujeneerde.
Drei Jungens hadd' he un een Wicht;
De Dän' waor schön von Angesicht;
Se waor di wassen drall un slank,
Met Aeügkes blao un glau un blank;
De ganze Kopp vull flassne Haor',
Wao jede Haor en Löcksken waor;
Dat Fell so witt, de Bäckskes raud,
Sölwst Füst' un Föte nich te graut;
Kuortüm, von Lisebettken Dohr
Härr sin se konnt de Ankemoer.
Jüst achtein Jaohr' waor Drütsken old
Un frieen wull se met Gewolt.
Ehr Hiärtken häörd' ehr nich mehr to,
Dat häörd' en Jungen, gued un froh,
De sit seß Monat' Förster wäör
Gient in en Busk, de Bändken häör.

He dei sin Arbeid gans met Schick,
Bänd holl up em en mächtig Stück,
Hädd' auk kin Steen in Weg em smietten,
Hädd' he men von dat Frieen wietten.
Men denkt ju düssen Jaomer an:
Dat Wicht sin Va'er, de dulle Mann,
Bleef fast un stramm derup bestaohn:
Sin Drüksken söll in't Klauster gaohn.
Beslank brogg von de Frierie
Kin Mensk en Stiärwenswaod em bi,
Doch eenes Dags, es bi de Eek
Giärd Drücksken küssede söt un week,
Stonn tom Malhör de olle Buer.
Jüst achter'n Mestfall uppe Luer.
He sprunk der faots up to es wahn
— Füor Schrecken kreihden Hohn un Hahn —
Un trock met Schimpen un Gebrus
Dat Wichtken bi de Kladden in't Hus.
Desölwe Stunn' noch spann he an
Un föhr dat aame Drüksken dann
Nao't Klauster, wao de würd'ge Moer
Verwandt wass met sin Vadersbroer.
„So," sagg he, „düsse wiälge Däne
Heff ik es Va'er von Hiärten gäne,
Doch kann ik sölwer ehr nich stüren,
Se kleit mi üöwer Tun un Müren.
Niem' ji de Dän' es in de Make,
Denn ji verstaoht ju up de Sake,
Un suorgt düör Arbeid un Gebett,
Dat se en düftig Nünnken wädd.
Ju Schaden sall dat jüst nich sin —
Ik slachte neigstens en fett Swin. —

Dao satt se nun, de aame Dän',
Wu saog se Busk un Wisk' so gän',
Nu saog se men de nakde Wand,
Un och! kin Giärd wass bi de Hand.
De Thraonen fluotten up ehr Kleed,
Se waor rein nix es Hiärtensleed.
Up eenmaol geiht de Düöre up,
De würd'ge Moder met son Swupp
Smitt ehr ne Buxe innen Schaut,
Dat Drüksken wädd vüör Schrecken raud.
„So," segg se, „du versteihst te neih'n,
Un düsse Buxe will ik seihn,
Eh' noch twee Stunnen gaoht in't Land,
Wierflickt un stoppt an't Aechterpant.
Dat Neihtüg steiht dao unner't Bedd',
Do' dine Arbeid gau nu nett."

Dao röpp nu manniger wull: „Hoho!“
Doch gans natürlik gonk et to,
In olle Tid spielt min Gedicht,
Dao gong et eenfach to un slicht.
In Mönster un in Mönsterland
Waor Stolt un Haufaohrt unbekannt.
Finkeiserie de söllen lehren
Wi erst von usse n i e e n Hären.
Hadd' dao an West' of Bux' of Rock
En geislik Här en Riet of Lock,
Dann schickd' he to de neigsten Nunnen,
De all de rechte Hölpe funnen.
Auk düsse Nünnkes deien dat,
Wao Drüksken nu in't Klauster satt,
Un Drüksken harr füör düsse Kehr
Ne ganz gewöltig graute Ehr':
De Buxe, de se stoppd' un flickde,
An eene Sit' gans nie boll stückde,
De Buxe häörde — aohne Praohlen —
Den Fürst un Bischof Bänd van Gaolen.

Twee Stünnkes de sind boll vüörbi
Bi sonne wahne Flickerie.
Doch gau gonk't Drüksken von de Hand.
Es nu wier heel dat Aechterpant,
Dao sitt dat leiwe, söte Kind
Un drömt un simeleert un sinnt.
Se denkt an ehren leiwen Giärd,
Un dat nich breckt dat aame Hiärt,
Treckt s'ut ehr Task den lesten Breef,
Den he ehr gistern Muorgen schreef.
Se lest un lest en wier von vüör,
Dao loss up eenmaol geiht de Düör,
De würd'ge Moder trett herin
Un Drük', vüör Schrecken half von Sinn
Steckt di — füörwaohren nich tom Jux —
Den Breef in Bändken sine Bux.

De Olle harr tom Glück nix seihn,
Süß könn' de Sak sik anners dreihn;
Se nimmt de Bux', bekik se sik
Un finnt de Arbeid gans nao Schick.
Dann geit s'un tein Minuten later
— Es slog just seß in Ueöwerwater —
Sitt usse Bänd wier vuller Jux
In de bequeme, schöne Bux.

Wenn he in düsse Buxe satt,
Dann waor he garnich streng' un hatt,

Dann waor he üörndlik gued un weerk,
En Mann, de uppen Engel gleek.
Dat iss nich luogen, dat iss waohr,
Un auk de Grund iss klipp un klaor:
Wenn mi es Rock of Buxe knipp,
Iss gliks de guede Lune wipp,
Un, dao de Mensk en leighaft Dir,
Knip' ik dann anner' Lüde wier

Nu stak he in de Task' de Hand:
En Breef? wao bleef denn min Verstand?
Mott' ik de Task' met Breewe spicken?
Un dann de Bux' de Nünnkes schicken?
Wat Grauts wädd dao doch wull nich staohn,
Süß hädd' ik in de Nietteln daohn,
Sind se auk hillig düör un düör,
Se sind doch Fraulü' nao es vüör.

So lass he Giärdken sinen Breef,
Wao usse Jung' uprichtig schreef
Von Vader sine eegnen Mucken,
Wat alls se hädden uptepucken,
Doch dat füör sonne trüe Leiw'
Uss' Härgott auk sin' Siägen geif,
Un dat he up den Bischof reik,
In den dat beste Hiärt doch steik.
He sluot: Laot du dat Dink sin Laup,
Dat Bändken brenkt uss noch tehaup.

Dao sprunk de Bischof in de Höcht':
De Jung' hett waohr un richtig seggt,
Mag Bändken Fraulü' auk nich liden,
He döt en Inseihns doch bi Tiden,
He mäkt auk, dat et men so knallt,
Dat muorn ji von de Kanzel fallt.
So hett de Bischof seggt un daohn,
Un alls iss gued un prächtig gaohn,
Son Fest hett Roxel nonnich seihn,
En Lüden waor't, en Blomenstrein,
De Brüdigam un sine Brud
De wuorn von Bändken sölwer trut.
Wu gonk't auk up de Hochtid her,
Dao drunken Fätte se vull Beer,
Un liäwen leit to dusend Maolen
Man Fürst und Bischof Bänd von Gaolen.
In olle Schriften iss et schriewen,
En Steen fall't in de Kiärke giewen,
Wao Dag un Stunn' te liäsen sind,
Tor Frei' von Kind un Kindeskind.

Eent owwer, gleiw' ik, iss nich recht,
— En Buer in Roxel hett mi't seggt —
Dat Bändken sölwer bes tolest
Es Gast wäör up de Hochtid west.
Un es de Lust so recht in Gank
Härr he sik ümdreiht gau un swank
Un seggt: „Nog kenn ji mi von vüören,
Ji söllt mi so auk kennen lehren:
Terecht quamm düsse Ehestand
Alleene — döör min Aechterpant.“

De kurjose Frieer.

Gaoh' ik bi Rüskhus düör dat Holt,
Dann wär' ik recht von Hiärten stolt:
So lang' dat Mönsterland besteiht,
So lang' Westfäölske Eeken weiht,
So lange hett auk usse Land
Men een' Annette Droste kannt.
Stonn auk dat männlike Geslecht
An erste Stiedd' alltid met Recht,
Et hett doch mankſen Fraulü' giewen,
De düftig uss den Stolt verdriewen.
Tellt man se up, so settet man
Annette Droste buowen an.
Viel dütske Dichters sind der west,
De dicht' un sungen hebbt up't Best',
Men mag man rechts un links auk kiken,
Se müettet all' Annette wiken,
Un Schiller höchstens ik un Göthe
Es effen socke Käls begröte.
Jau, kuemm'k bi Rüskhus düör dat Holt,
Dann wär' ik recht von Hiärten stolt:
Dao hett se wuehnt, dao liäwt un dichtet
Hett Hiärt un Sinn up't Höchste richtet,
Up dat, wat ewig nu besteiht,
Dao't däör Annettens Leeder weiht.
Füörwaohr, kin Puchen iss't un Praohlen,
Wenn ik hier segg: In ganz Westfaolen,
An Ruhr, an Weser treffet man
Kin Hilligdom es Rüskhus an.
Vüörüöwer föhrt mi nich min Fot,
Fromm niem' ik af un deip den Hod.

Un doch — üm't Gued, dao geiht ne Gräft',
So es man hier wull viele trefft;

Wenn ik de Gräfte seih' of ruk',
Dann holl'k väör Lachen mi den Buk.
Wat met de Gräft' es iss passeert,
Hett man sin Liäwdag nonnich häört,
So lustig iss't, dat ik up Stell'
Dat wahne Dönken ju vertell.

Annette hadde auk ein Hiärt,
Gonk't auk nich es en Lämmerstiärt,
So harr se doch es junge Dän'
En schönen, jungen Käl wull gän'.
In ehre Leeder kann man seihn
De Leiwe briännen manks un gleihn.
Wäör auk en Wicht wull uppe Welt,
Wat nich to eene Kehr so föllt?
Doch mag de Leiw' auk noch so drängen,
Se könnt se nich in Rime brengen.
Un wenn se't doet, Här Gott, dann staoh
Uss bi, dann sind se auk dernao.

Et iss mi würklich nich bekennt,
Well eegentlik Annette mennt,
Veer Leeder sind et odder fif,
Worin von düsse Leiw' se schriff.
Doch waor't en Käl met brune Haor',
Met Augen frisk un blao un klaor,
He waor di wassen fast un drall,
Von Buost so breed, üm't Lif so small,
Trü un unschüllig es en Kind,
Un doch en Snak, es wen'ge sind.

Von Rüskhus af ne halwe Stunn
En anner adlik Gued sik funn;
De Junkers, de dao wassen wären,
De hollen Jagd un Süep in Ehren,
Doch waor'n met Klokheit un Verstand
Se'n gans Deel wein'ger bi de Hand.
Wat anbetroff den Junker Frans,
Dat war di sölwst en Faselhans,
De in den Kopp nich völlig klaor,
Un vull kurjoser Infäll' waor.
Gott Amor, de di vuller Nüeken,
Moss up nu düssen Junker stüerkern,
Dat he ut Leiwe to Annett'
Di bolle staken unwis wädd.
In hauge Beime dei he klei'n,
Uem se von fären men to seihn.
Man saog em niäwen ehren Wagen
Met sine eeg'nen Beene jagen;

He plückde es ut sinen Gaoren
De Blomen alle, de der waoren,
Un stell' dat griesliche Bouquet
Ehr Nachtens up et Fensterbrett.
He smeet de Kippe in de Höch',
Quamm s'em tofällig innen Weg,
Un danzde es en Rüen so flink
Uem ehr herüm wull innen Krink.
He drog an Buxe, Rock un Weste
Hülshoff'ske Farwen uppet Beste,
Schreef anner Lü' Gedichte af,
De he ehr as sin' eegen' gaff,
Holl sik verstoppt in Rogg' un Weiten,
Quamm, saog he se, deran te scheiten,
Un stemmd' up't Woldhäöhn dann un wann
De grieselikſten Stückskes an.
Sin Jagdrüe dei Annette heiten,
Den raip he met son eegen Fleiten,
Dann quamm dat Dir un sprunk nich ful
Un küßd'em met sin graute Mul.
De kleinen Drosten, ehre Bröer,
De trock he mankſen wat dran her,
Un sagg, dao können se an seihn,
Wu weh de Hiärtensliäge dei'n.
An ehren Namensdag vüör allen
Dao leit he Büss' un Böller knallen,
Un stopp' se so met Pulwer vull,
Se knall'n un sprungen auk manks es dull.
Well, fraog' ik, leit et nu wull bliwen,
Met sonnen Künden Ulk te driwen?
Am weinigsten de junge Mann,
Den ik nich neiger nennen kann.
Villicht — Verleiwde sind düördriewen —
Soll düsse Sak' em Hölpe giewen,
Dat em kin een' der achter keek,
Wu söllwst he üm Annette streek,
Un dat auk nümms em quaim in't Klaor',
Wu gued se sölwer auk em waor.

He geiht to ussen Junker Frans:
„Nett' ist in di verschuotten gans,
Füörwaohr, se hett en graut Gefall
An dine schönen Stückskes all'.
De sind Bewise trü un wiss,
Dat du verleift von Hiärten büss,
Up sowat quaim kin Mensk, up Ehr',
De nich füör Leiwe unwis wär'.

Doch raod' ik di, du moss de Saken
En gueden Deel noch biätter maken,
Dann gleiw' mi, Frans, ik segg' di't, jau,
In seß Wiäk' iss se dine Frau."

„Ja," segg nu Frans, „dann giff mi'n Raod,
Du schinst te wietten gans akraot."

„Besonner' Freide hett se di
An Stolterbolt un Turnerie;
Du moss in Busk un Wisken maken
So allrand nette Turnersaken.
Kannst uppen Kopp du nich wull staohn?
Rad seßmaol nao enanner slaon?
Wäör't auk en dutzendmaol un mehr,
Nix mäk de Dän' son wahn Pläseer."

Boll konn in Busk un Wisk' man seihn
Dat Wunerbaorlikste gescheihn.
Von Buren stonn der'n ganzen Tropp:
„Iss de auk richtig wull in Kopp?" —
„Je, Janns, dat moste men verstaohn,
Dat kümmp alleen von't Tömiggaohn." —
„Von't Tömiggaohn? Dat iss doch wiss,
Dat dat de suerste Arbeit iss!
Un läggst du'n Daler mi up't Brett,
Ik stolterbolterde nich met." —
„Kumm to, wi willt nu weggaohn, Mann,
Dao gient kümmp't gnäödge Fräulen an."

Annette namm nu ehren Gank
De Wiske, wao he turn', entlank,
Se mok son lächerlik Gesicht,
En Rimsel up den Käl villicht.
De dudd' dat Lachen es Gefall,
Un dach: Füer fangen hett se all,
Men immer futt ut alle Macht,
Nu kik en Mensk es, wu se lacht.

He turnde nu, unüesel froh,
Met Radslaon di up Rüskhus to.
He konn et prächtig, dat iss waohr,
Men schade, dat de Sak' so daohr,
Un dat he nich bi Tiden sacht
Harr an de äös'ge Gräfte dacht.

Noch eenmaol steiht he uppe Hänn',
Dao endliks iss de Wisk to Enn',
Dat neigste Rad, dat geiht di glik,
Nich blaut, es man so segg, in Dyk,
Dat geiht in Dyk, dat't men so snüff,
Un Frans gans unner Water bliff.

De Knechte waoren gliks tor Hand,
Man brogg den Junker an dat Land,
Man trock en ut, lagg em in Bedd',
Un hiägd' un pliägd' em gued un nett.
Doch kreeg he di en grieslik Freisen,
Dei de Besinnunk auk verleisen.
Et waor de teind' of elfde Dag,
Es he kureert waor von den Slag.
De Dokter harr all seggt un wickt:
„Ik gleiw', dao iss en Kürken glückt,
Dat hett, nich sonne Dokterskur,
Hier holp uss Tofall un Natur."

Un süh, de Dokter kreeg di Recht!
Half unwis hadde Frans sik leggt,
Un es he upstonn, waor he klaor,
Es he't bislank noch nümmer waor.
He sagg: „Guod siägnede den Dag,
Es ik dao in de Gräfte lagg,
Dat Water iss dat Element,
Waomet man löskset, wenn et brennt.
Annettken, wuss du Leiwe finnen,
Dann sök' bi mi nich mehr von binnen,
Iss nich te äösig dat Geschäft,
Dann sök' — dao unnern in de Gräft'!"

Elias Marcus,

geboren am 26. Januar 1854 zu Münster, lebt daselbst als Kaufmann.

Dichtungen: Zerstreut in „Krissbetten und Kassbetten.“ Plattdeutsche Gedichte. Osnabrück 1885.

Wat ik sien möchte.

(Originalbeitrag.)

Wäör ik en Blömken,
Watt wull ik bleihen,
Wenn män mien Därnken
Mi wull anseihen;
Deih mi dann briäeken,
An de Buorst stiäeken,
Wäör ik en Blömken,
Wat wull ik bleihen!

Wäör ik ne Nachtigall,
Wat wull ik schlaohen,
Wenn blos mien Wichtken
Effen bleef staohen,
Häörde mien Singen,
Lustert' up't Klingen;
Wäör ik ne Nachtigall,
Wat wull ik schlaohen!

Wäör ik en Stiärnken,
Wat wull ik glemmen,
Deih ik dao buowen
An Himmel schwemmen,
Lachte mien Wichtken
Hell in't Gesichtken;
Wäör ik en Stiärnken,
Wat wull ik glemmen!

Wäör ik de Sunne
An Himmel buowen,
Wat wull ik schienen
In ähren Stuowen,

Küßt up de Stärne
Fröndlik de Diärne;
Wäör ik de Sunne
An Himmel buowen!

(„Krissbetten und Kassbetten.")

Miene Därne.

Ik kann't gar nich seggen, ik häw se so gärne
Miene leiwe Annekathrine,
Se iss so 'ne flietige, proppere Därne,
Miene Bruut, miene Annakathrine!

In'n Gaoren bleiht Rausen un viel Maternaolen,
Auk Lilgen bi'n Sunnenschiene,
Män schöner bleiht aower, un dat iss kien Praohlen,
Miene Bruut, miene Annekathrine!

De Backen sind rauth, ehre Augen sind Stärne,
De löchtet so fröndlik in miene,
Un se geiht nüms tömig,[1]) iss ne hennige[2]) Därne,
Miene Bruut, miene Annekathrine!

Un sind auk nich all te klein ehr beiden Föte,
Ik mak mi daorüm kiene Piene,
Dann weiht se nich üm, kümp ehr'n Wind in de Möte,[3])
Miene Brut, miene Annekathrine.

Wenn se Buotter kärnt, dat seih ik so gärne,
Und auk wenn se foert de Schwiene,
Wann kuockst du füör mi, miene hiärtige Därne?
Miene Bruut, miene Annekathrine?

Wenn de Geitlink[4]) sien Nöst mäk im neigsten Jaohre,
Dann wädd se endliks de Miene,
Dann grönt de Bruutkranz in ehrem Flasshaore,
Dann staoh ik met ehr in de Kiärk am Altaore
Met miene Bruut, miene Annekathrine!

De Dawert.[5])

Deip in de Dawert, deip in dat Holt,
Dao ligg ne moratschkige Kule,[6])
Uemwassen van Böcken un Eeken, so aolt,
In Summer sölwst iss et dao schurig un kaolt,
Do nöstet de Hakk un de Ule;
Un wann Nielegt kümp, un wenn Niemaond iss,
Dann bliewt wiet daovon, wiet weg wahret ju,
Dann iss et nochmaol so grißlik äs süss:[7])
Kuott Jäll', schmall Laken, licht. Gewicht, huhu![8])

[1]) niemals müßig. [2]) schnell. [3]) entgegen. [4]) Schwarzamsel. [5]) Urwald im Münsterland. [6]) Tümpel. [7]) sonst. [8]) kurze Elle, schmales Laken u. s. w., ein Gespensterruf.

Een Jägersmann hadde sick maol verdaohn,
In den Busk den Patt ganz verluoren,
Up maol an de deipe Kul hätt he staohn,
Een Wipplücht[1]) dat saog he daorüöwer gaohn,
Een Jolen auk kamm em to Oohren. —
Un äs he dann kuemmen iss garnich nao Huus,
Da hadde sien Wiew un de Kinner nich Ruh —
Se funnen em daud bi dat Water, o Gruus:
Kuott Jäll', schmall Laken, licht Gewicht, huhu!

Eeen Kraomer, en aollen gitzigen Mann,
De liäwte vüör viel, vielen Jaohren,
De hätt eene Wiedfrau bedruogen, un dann,
Aes se hadde ehr Järwe[2]) verluoren,
Wu he hadde verkofft ehr dat Huus, Bett un Piärd,
As se grient lut üm Braud, röp de Mann noch ruh:
„Goh weg, miene Rüens süss laupen die lährt!"
Kuott Jäll', schmall Laken, licht Gewicht, huhu!

Aes de Wiedefrau düsse Wäörde hät häört,
Dao schreit se lut up, lut un helle,
Dao wass ehr dat ganze Vernüll[3]) verstört,
De schraoen[4]) Arms gien den Himmel se büört
Un flökte[5]) den Mann up de Stelle:
„Du Hund, de de Wied'fraun un Waisen bedrügt,
Im Graff sall di wären nüms Rast und nüms Ruh,
Sast spöken gaohn, wao de Ule flügt!"
Kuott Jäll', schmall Laken, licht Gewicht, huhu!

„Un wu du de Rüens häst jagt ächter mi,
So sall't diene Seele auk gaohen,
De Düwel sall laoten in Friäden di nie,
Sast wören den Menschen tom Schrecken un Schü,
Mien Flok laot di rühig nüms staohen!" —
Aes dat Wiev dat hät ropt, dao sackt se bineen,
Dao wass et vüörbi, dao hadde se Ruh,
Lag daud vüör sien Huus, daud up en Steen:
Kuott Jäll', schmall Laken, licht Gewicht, huhu!

Un deip in de Dawert, deip in dat Holt,
Dao ligg ne moratschkige Kule,
Uemwassen von Böcken un Eeken, so aolt,
Dao funn man all Dag's drup em daud stiew un kaolt,
Wao nöstet un fleigt Hafk und Ule.
Un wenn Nielecht kümp, und wenn Niemaond iss,
Dänn bliewt wiet daovan, wiet weg wahret ju,
Dann iss et noch maol so grislik äs süss:
Kuott Jäll', schmall Laken, licht Gewicht, huhu!

---

[1]) Irrlicht. [2]) Erbe. [3]) Verstand. [4]) magere. [5]) fluchte.

5. Osnabrück.





Aegidius Klöntrup,

geboren zwischen 1750 und 1760 zu Osnabrück, tüchtiger Jurist, schrieb „Alphabetisches Handbuch der besonderen Rechte und Gewohnheiten des Hochstifts Osnabrück". 3 Bde. Osnabrück 1798, und hinterließ ein Wörterbuch der niederdeutsch-westfälischen Mundart in Manuskript, welches in den Besitz des Ratsgymnasiums zu Osnabrück überging. Er starb im Jahre 1830 oder 1831 auf der Rückkehr nach Quakenbrück, wo er zuletzt sich aufhielt.

Dichtungen, hoch- und plattdeutsche, zerstreut.

(A. Klöntrups Gedichte in „Lyras plattdeutschen Briefen". 2. Aufl. Osnabrück 1856.)

Dat Fensterbeer.

Et hiäwenschiärt[1]) un is sa köil,
Nich mehr sa baddig[2]) as gistern;
De Wolken de trecket, de Wind, de geht,
De Sunne brennt nich mehr sa heet,
Nich mehr sa glöönig as gistern.

Man gistern, al was et sa baddig un heet,
Sa was ick dach biäter to Moe[3]);
Ick was sa lustig, sa goder Teer[4]),
Wat fröig ick viele na Wind un Wiär,
Ick höilt em vul to Goe.

Dar war in der Buurskup an Fensterbeer[5]),
Wi göngen dar nütte to Kere[6]).
Da gönk de Viole, dar gönk de Bas;
Wi drunken des Beeres sa mannig Glas,
Un göngen dar nütte to Kere.

Dar wören de Wichter, de Lütens all,
Mari-Lüt un Gret' un Sofie;
Se wören sa lustig un goder Teer,
Se süngen un dansden un sprüngen sa sehr,
Man keene sa fin as Marie.

Dar is vörwarn ken Wicht as et
Up Gades Eren to finen;
Gewislick, de dat nich 'n segt und süt:
„Mari-Lüt is wual dat beste Lüt!"
De is nicht recht bi Sinen.

---

[1]) Et hiäwenschiärt — der Himmel ist unruhig, bedeckt. [2]) schwül. [3]) zu Mute. [4]) Zehrung; sinnbildl.: guter Dinge. [5]) Richtiger: Fensterteer, ein Gelage (s. Bilder aus Westfalen. Osnabrück 1871, S. 70 u. 71). [6]) unbändig.

Dar wöören de Jungens, se äügden na er,
'
't verdraut mi ut der Mauten;
Se juch'den un sprüngen as wören se dul;
Da was ick mines Sinnes sa vull,
Un kon et dach sülwen nich lauten.

Ick was sau bedierwe[3]), dat hölp mi nich,
Se keik ut den Augen sa fänger;
Ick droft et nich waugen un danssen mit er,
Mi biwde dat Harte, et schlööig mi sa sehr,
Un se was up'n Föiten sa tänger.

De Föite sa tänger, de Augen sa hell!
Ick konn vor mi sulwen nich bliwen,
Was dach so frödig un wualgemoot,
Er Angesicht' as Miälk un Bloot! —
Ick weet et nich al to beschriwen.

Dar is vörwarn ken Wicht as et
Up Gades Eere to finen;
Gewislick, de dat nich 'n segt un süt:
„Mari=Lüt is alldach dat beste Lüt!"
De is nich recht bi den Sinen.

Joost un Jan.

„Wat gif't Nigges," seggde Joost to Jan,
— De drööpen sick unnerwieges an —
„„Vull Nigges, man nicks Gooes,"" seggde Jan to Joost,
„„De Paapst is up den Düüwel erboost;
Dann tüsken 'r Hell' un'n Fiegefüür
Is in e fallen de olle Müür';
Un nu kann, na miinen Gissen,
De Paapst de Müüren gar nich missen.""
„Dat gift'n P'rzeß," siä Joost to Jan. —
„„Jau wual, un'n P'rzeß, de wat lange duuren kann,
Dann't meeste Geld hett de Paapst sünner Twiiwel,
Aawers de meesten Avekaaten heft de Düüwel.""

Wo sick alles ännert.

Dat Bileams Jisel sprak, dat Wunner
Was vor de Tiien graut, wual wahr!
Dach, wo sick alles ännert, jetzunner
Preddiget Jisels sagaar.

---

[1]) bedachtsam.

Friedrich Wilhelm Lyra,

geboren im Juli 1794 zu Achelriede im Osnabrückschen, focht in der Schlacht bei Waterloo mit Auszeichnung. Er war der jüngste und einzige Offizier in seiner Kompagnie, der mit dem Leben davonkam. An der Spitze des Osnabrücker Bataillons drang auf Mont St. Jean der Oberst Halkett in die fliehende Kaisergarde ein, holte den General Cambronne an den Achselschnüren heraus und übergab ihn als Gefangenen an Lyra. Später trat dieser in den Zivildienst und wurde Kanzlei-Registrator zu Osnabrück. Hier starb er am 16. November 1848.

Dichtungen: Plattdeutsche Briefe, Erzählungen und Gedichte. 2. wohlfeile Ausg. Osnabrück 1856.

(Plattdeutsche Briefe, Erzählungen und Gedichte. 2. Aufl. Osnabrück 1856.)

Hans Gastenkäärn.

(Uu'tn Engelsken van Robert Burns, 'n schottsken Buuren.)

Dree graute Heerens harren sick
'r Hand un Waart up giewen,
Se wollen Hänsken Gastenkäärn
An siin blootjunge Liewen.

Se greipen Hans und stopp'den en
In d' Eerden met Ploog un Jisen,
Un scholl'n 'n Eed wual schwuaren hebb'n,
De Junge si 'r wiesen.

Mar fründlick kwam de Mey in't Land,
Gaut Suomerschuurs to'r Eerden,
Süh daar stönd Hänsken nigges risk,
Dat s' alle sick verfehrden.

De Middensuomers Sünne schein,
Da wöörd he graut un dicke,
Un Spette wuöss'n em ümm'n Kopp,
De drüww' den grüwwelike.

Man as de Riipeltiidt 'r was,
Dau wöörd he ault un leige,
He knickebeend' un wackelkoppd',
Et gönk met em tor Neige.

He quiinde toseh'ns mehr un mehr
Un lööt de Ahren hangen,
Un as de Herskup dat vernam,
Siä'n se, nu miöt' wie 'n fangen.

Se haalden Iisen, lank un schaarp
Un schniien 'n düür de Hacken;
Dann bäunen s'em en Seil ümm't Liif
Un neimen 'n up de Nacken.

Drup schmeiten se en rügg'lings daal
Un geiwen sick an't kloppen,
Un siäen: Hans, de Dokter haal',
Du schast us bett nich foppen!

Se tröck'n 'n splinternaaket uut
Un jöögen 'n in alle Ecken;
Man siinen waarmen gielen Rock
Droft' he nich wier antrecken.

Se schmeiten 'n in'n Waaterpool;
De aarme Hans Gastenkäären!
Wann he 'r nich in versuupen woll,
Most he wual schwemmen leeren.

Se fiskeden 'n wier heruut
Un liä'n en up de Dielen;
Daar wöörd he stüsselt un hanteert,
Se lööten nich nau 'n to quielen.

Se daar'den üäwer'n glöön'gen Füür
Dat Mark em uut 'n Knuaken;
Dann kreigen se'n tüsken twee Miölensteen',
Daar wöörd he elennig e bruaken.

Dann tapp'den se'n dat Hart'bloot af
Un drünken't in der Runne.
Je mehr se säupen, wo gräuter wöörd
Eer Wiälmoot un eer' Wunne.

Hans Gastenkäären was'n Held,
Konn sick in alles schicken,
Un gläuw't mi, wer sin Bloot e schmeckt,
Schall'r wual dat Muul na licken.

Et is de wahre Liewensdrank
Vor de Grauten un Geringen;
Un wat'k sau geeren liien mag,
Me kann'r sau schäun bi singen.

Nu nieme Elk[1]) den Kroos to'r Hand
Un stäute an, dat't klappet;
Haar'n se Hänsken nich sau met e nuamen,
Wöör' nümmes Beer uuttappet.

[1]) Ein jeder, jedermann.

Handwerker-Festgruß.

Met Gunst!

As ick van Uänern[1]) gonk spatzeeren
Dau kwam et mi sau vor den Sinn,
Dat wi to Jahr sau lustig wöören
Bi'n Handwierksfest, un nicks to minn[2])
Et auk van Daag' wual komen sin.

Wi hebb't sint deß een Jahr düüschlennert;
Hauptsächlick heft sich nicks verännert;
Gönk baule liike, baule twas[3]),
Is't dach in'n ganzen bliewen as't was,
De Aemter un de Gilden alle[4])
Sind nau in eeren aulen Talle[5])
Un blögget reefarts[6]) auk nich immer vorwahr,
As in aulen Tiien, un asse to Jahr;
Dann de Schniider, de maaket nau Bücksen un Röcke;
De Disker Schäppe un Schreene un Plöcke;
De Schooster Stieweln un Pantuffeln;
De Kürßner Pelßе un Katten un Muffeln;
De Schlächter schlachtet nau Ossen un Schwiiene;
De Kräumer handelt met Kaffe un Wiine;
De Schmedt, de schmieet nau Hengte un Schuuten;
Dat Schilderamt pinselt un bietert de Ruuten;
De Bäcker schüt den Deeg in'n Uawen
Un bocket us Kricklinge, Stuuten un Kluawen;
De Gierwer gierwet un schrappet de Felle
Un maak't daarvan Handsken un Reemen un Bälle;
De Läher[7]) lähet dat gr̈öne Lieer
To Schäften un Suahlen, na jeders Begiehr;
De Wüllker[8]), verwäumkes[9])! wann de 'r nich n wöör,
Dann göngen wi meestig wual naäket' hier;
De Goldschmedt maaket nau Kiien un Ringe
Un alle söcke düüre Dinge;
De Bookbiiner kliistert un liimet de Bööker;
De lieset man fliitig, dann weeret ji klööker;
De Wandriiter handelt met Multum un Luuren[10]);
De Prüükmaaker krüllet de Prüüken un Tuuren;
De Knärwker flechtet nau Knärwe un Weegen,
De kaupet bi Tiien, jüß konnt' ju bedreegen;
De Blaufarvers leef't mi den Krimskrams to sehr,
Waar kriig't se dach alle de Musters wual hier?

---

[1]) heut Nachmittag. [2]) nicht minder. [3]) quer. [4]) Die osnabrücksche Bürgerschaft teilte sich in Gilde und Wehr. Die Gilde umfaßte die sogenannten eilf Aemter, welche in dem Gedichte aufgeführt werden. Jedes Amt hatte seinen Gildemeister oder Vorsteher. Aus den Gildemeistern wurden durch die Mitgildemeister die Alterleute gewählt. Diese saßen mit im Stadtrate, nahmen also an der Regierung teil. [5]) Zahl. [6]) jetzt. [7]) Lohgerber. [8]) Tuchweber. [9]) fürwahr. [10]) Wickelbänder.

De Hootmaaker filtet nett as vor'n düssen
De Haare to Hööen un Pajatzmüssen,
De Baartputzer schieret all' wiss' weg den Baart
Met blaubunter Seepen, na'r aulen Aart;
De Büüker [1]) biönet dat Pickelfatt;
De Steenhöwwer pickert de Steene glatt;
De Müürker un de Timmermann,
De bowwet Hüüser allfaart an;
Man de Brüwwers, de bruwwet en niggemoods'k Beer.
Dat is vull köppsker [2]) as tovöör.
Proost!

Ick hebb' et sau wat düür en eene schmieten
Un hebb'k vellicht een of den andern vergieten,
Dat niem't mi nich üüwel; — de Düüwel mag wieten,
Wat't hüüt to Daag' alle vor Handwierker gift,
Un in welker Riige se Hüggelmegger [3]) schrift.
Doch Summe=Summooren, se sind nett sau bliewen,
As se wöören, as wie een un vertig schriewen.

Man, leewe Confraaters, Een's mot ick ju seggen:
De upstunds voran will, de mag sick wual weggen [4]);
Dann't geht all' wisseweg an een Erfiinen
Van Mekanismus un Dampmaschienen,
Blitz, wann wi doch nu nau Gesellen wöören!
De gah't nich mehr wandern, se lautet sick föhren
Up Iisenbahnen, von Stuckert [5]) na Aacken;
Wat mosten wi ehrdaag's us anners afracken. [6])
Ick gläuw' de Bedenksels gah't baule sau wiet,
Dat se to Pierde üäwer den Ocean riiet;
To'm Minnsten beliew'k't nau, asse mi ducht,
Dat wi tohaupe asse Lüüninge [7]) fleeg't düür de Lucht,
Un wann use Herrgatt nich ännert siinen Sinn,
Sau fusk't se Em sülwent in't Handwierk henin;

Dach leewe Confraaters, siid man nich to bange,
He stüürt de Bäume, dat wiet' wi al lange;
Alldach sii Jeder bi der Hand,
Et geht 'ne schwaare Tiid düür't Land;
Dann alle Gewierwe, de grauten un kleenen,
Gah't all'wiss'weg vuörwerts up Steltenbeenen;
Un Jeder mag wual spintiseeren,
Wo he will etwas Nigges lehren.
An Middeln feggelt et Keenen van us,
Daarvor suarget use üpperste Technikus

---

[1]) Böttcher. [2]) berauschender. [3]) Hüggelmeier gab ein beschreibendes Gedicht über die ehemaligen eilf Ämter heraus. [4]) rühren. [5]) Stuttgart. [6]) abquälen. [7]) Sperlinge.

ehülpen . . . . Wann me dat bericket,
sick tohaupe de Köppe terbricket,
je üs klööker maaken willt,
ann is uuse Harte met Danke erfüllt.
We biddet, se willen us faarten belehren
Un us de niggemoodsken Bedenkfels erkläären.
Proost!
De gooen Tiien sind längst verliien.

Siewen Klausterknechte dröögen eene Flechte [1]);
De Schulte rööp: Doo't ju nich seer, [2])
sind der Knechte je na mehr.

Am Naamensdaage des Heern Caplanus Matthias Seling [3])

to Offenbrügge, den 24. Februar 1842.

De Mann gefällt mi ganz in siiner Aart,
Wer em man folgen will, is goot verwahrt.

Seh't hier den Mann, den Baas in Allen!
Een dönnernd Vivat müüg 'em schallen,
De us belehrt, beräth un singet
Un Riimsels maaket, de goot klinget.

He sitt ganz vull van lust'gen Schnurren,
Up'n Handwierksfest' lööt he se turren
All'wissseweg uut siiner Mowwen, [4])
As he met Gunst den Aarm droft' klowwen. [5])

Wer süht dann nich uut siinen Rücken
De Lehr' un Wiisheet faarts düürblicken?
Dat he't sau inkleed, laut't man gaunen:
Jedwebbereene kann't verstaunen. —

Heft viel nau in'n Sack behaulen,
De sind tofruaren bi den kaulen
Decemberwier; man sau to seggen,
Schiöl't se all'nhand auck wual üpdeggen.

Inn' Winter, wann et früst un schniit,
Geht he nich geeren alltowiit;
Dann maakt he Leeder, platt un hauge,
To Stüür un Wiir der Brannwiensplauge.

Un Auwends mag he dann sau geeren
En Stündken offern, un belehren
De Lüüe näwer de Geschichten
Der Mässigkeit, un eere Pflichten.

[1]) Seitenbrett am Mistwagen. [2]) wehe. [3]) Der berühmte Mäßigkeitsapostel. [4]) Aermel. [5]) reiben.

Man wann wi Suomers gah't landba[...]
Na Aeuse[2]), Wieksborg, Darum, Hagen,
Is Seling alltiidt an der Spitze,
Trotz Riegen, Wiind und Sünnenhitze.

Un löpt den ganzen Weg to Foote,
Un küürt un singt, dat em de Stroote
Tolest ganz heeser wert. Ick meene,
De Minske heft Queckfülwerbeene.

Ick hebb't, dat segg' ick aune Praulen,
Al met Mancheenen uut e haulen;
Man met den Heeren is't to schwiie,[3])
Strickt he voran, kann Nümmes mie.

Un seh' wi'n up den Spinnefesten
Umzingelt van den lütken Gästen,
De Wedde spinn't un fröhlick singet
Un em de vullen Spoolen bringet:

Wahrhaftig, et is to bewünnern,
Wat he dann nüüdlick met den Kinnern
To Wierke geht . . Jau sunder Traunen
Kann Nümmens van den Festen gaunen.

Dann geht't em recht na de Fissen,
Dann dregget he de schwarten Müssen
Wual duusentmal . . . O leewen Lüne!
Kuomt, seht — un bringt 'ne Baate[4]) miie. —

In Summa, he is unverdreetlick
To allen Gooen; unermöödlick
Richt't alles he in't Wierk, wat fligget[5])
Un siinen Neigsten deent un digget.[6])

He heft veel Gooes daun siin Liewen,
D'rüm werd em Gatt de Kroone giewen;
Dach bidde wi den leewen Heeren,
He laut'n hier nau lange geweeren.

Das Mädchen-Institut.

Jan, kiek dach ens hier in'et Fenster herin;
Daar sitt't di wat fiine Mamsellekens in;
Se segget, se leeren daar Fransk un Latiin,
Man't Meeste sall dach wual man Spieleri sien. —

[1]) lustwandeln. [2]) Oesede (Dorf bei Osnabrück). [3]) zu arg. [4]) Weißener Gabe. [5]) nützt. [6]) gedeiht.

Dat Eene, dat lachet, dat Andre dat gnittkert,
Dat Drüdde dat wippstert't, dat Veerde dat flittkert;
Dat flaaret, dat pluudert, dat schnaatert sau sehr.
Liifhaftig as wann't in'n Gausestall wöör.
Un Summe Summooren, dat sehe ick wual,
Vor uuse Greetliesken is dat nine Schaul.

Daar ginten, daar kiiket de Strauten henup.

Daar ginten, daar kiiket de Strauten henup,
Daar steht wual'n half Stiige Fruusvolk in'n Trupp:
De Anntke, de Hildke, de Gerdrut, de Siltke,
De Esbeen, de Aeultke, de Triintke, de Täültke;
Wann de sick entmöötet,
Dat niiget, dat gröötet,
Dat flaaret, dat schrewwelt, dat schnaatert sau sehr,
Liifhaftig as wann't in'n Gausestall wöör'.

Nu kuome es Eener un stüüre mi de,
t'heft sick wat stüüren, se jool't jümmer me (mehr),
Van Flass, un van Linnen, van Braaken, van Spinnen,
Van Wasken, van Weeken, van Büüken un Bleeken,
Van Nauteln un Tweerent,
Van Kunrad un Beerend;
Dat jiwwelt, wo länger et duuret, togliik,
As quaakeden duusend Paar Poggen in'n Diik'.

Man kiiket auck es in dat Wertshuus henin,
Daar sitt in'n Gelaage 'n Süüpergesinn',
De Aarend, de Lübbert, de Joost un de Dübbert,
De Robbert, de Lappe, de Knobbert, de Tappe;
Wann de sick to prooftet,
Dat flöckt sick, dat hooftet,
Dat ropt sick, dat klopp't sick, dat schregg't uäwerall,
As bölk'den vergrellede Ossen in'n Stall.

Na Middernacht kuomt' se besuapen to Huus,
Dann kriiget de Wiiwer up'n Puckel den Gruuß;
Dann schlaa't se in Bieten[1]) de Schötteln, de Näppe,
De Diske un Stööle, de Schreine un Schäppe;
Dat laarmet, dat zanket,
Dat joolet, dat anket,
Dat schleit sick, dat klei't sick, dat bitt sick tolest,
As fiirden de Düüwels in'r Höllen 'n Fest.

---

[1]) in Bieten: in Stücke, entzwei.

Johann Matthias Seling,

geboren am 2. Dezember 1792 im Kirchspiel Gesmold im Osnabrückschen auf einem Bauernhofe, widmete sich anfangs in Holland dem Kaufmannsstande. Im Jahre 1812 mußte er in den französischen Kriegsdienst eintreten und brachte es bis zum Sergeant-Major. Im Jahre 1814 kehrte er, aus der Armee entlassen, nach Hause zurück. Von nun an widmete er sich den Wissenschaften und studierte, nachdem er das Gymnasium Carolinum zu Osnabrück absolviert hatte, in Münster Theologie. Im Jahre 1818 erhielt er in Osnabrück die Priesterweihe, 1819 wurde er Lehrer am Carolinum zu Osnabrück, 1829 erster Pfarrkaplan an der St Johanniskirche daselbst. Selings Hauptverdienst liegt in der Hebung des Volkswohls durch Anleitung zur Arbeit, Ordnung und Mäßigkeit. Er richtete Spinnstuben ein und war zwei Jahre lang als Mäßigkeitsapostel unermüdlich in den Diöcesen Osnabrück, Hildesheim und im Großherzogtum Oldenburg thätig, um überall Mäßigkeits-Vereine zu gründen. Er starb am 27. November 1860 zu Osnabrück.

Dichtungen: Neue Lieder für Spinnstuben, Haus und Feld. Osnabrück 1838 und 1839. — Mäßigkeitslieder. 3. Aufl. Paderborn 1854.

Der Krug Bier.

Mel.: Bekränzt mit Laub 2c.

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!
O singet em een Leed!
Un haulet alle just de rechte Wiese —
Un dat et munter geht!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!
De Wien ess düür un suur!
He ess kein Drank vor uss in Westfalen.
En drink' der rhienske Buur!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleweest!
Weg mit dem Brannewien!
He stigt to Koppe, tehrt an Lief un Lewen.
He ess een wahr Vernien!*)

*) Gift. Venenum.

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!
Un't kosset grauts kein Geld!
Sau dann un wann kann't jeder wol bethalen,
Wenn he' t' er man to stellt.

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!
Un't maket nich knüll un dick!
Doch stillt et den Vordreet un auk den Aerger
Un maakt vergnögelik!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!
Un et bekümmt auk good!
Et maakt nich kault, et maakt auk nich to hitzig,
Et paßt in't düütske Blood!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!
Un maaket stark un stolt!
Drüm drünken't auk de aulen düütsken Helden!
Dat heww't de Römer follt!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!
Sau wunnerleef un sööt,
Dat sülfs de Fruwwe met den leewen Kinnern
Uss geern beschehen döht!

Sau'n Kröösken Beer — wat schmeckt dat allerleewest!
Drüm stäutet alle an!
Un jeder drink' un rope em tor Ehre
Dat Höchste, wat he kann!

Die zwanzig Handwerker.

Mel.: Prinz Eugen, der edle Ritter.

(Handwerkslieder. Osnabrück 1850.)

Janfent [1]), segg', wat wullt du weren?
Hör, du moßt een Handwerk lehren!
  't Handwerk nähret sienen Mann!
'k will di'n Stiege Stück beschriewen.
Söök di ut, wat wullt du driewen?
  Un dann gliek un flink daran!

Mester Eene glöhet Isen,
Schleet et dann nau Takt un Wiesen
  Met dem Hamer lütk un graut —
Maket Hengsels, Klinkens, Schlöte,
Handwerkstüüg un Huusgeräth,
  Un he hefft un mag sien Braud!

[1]) Junger Bursche.

Mester T w e e maakt Schoh un Stiefeln,
Un he maakt se sunner Schiefeln
  Stark van Peckedraud un Leer.
Stitt darbie up sienen Stowen,
's Winters achtern warmen Owen,
  Un he sitt daor good in Schmeer!

Mester D r e e de knett un backet,
Waar een jeder geern nau packet,
  't leewe Braud in Witt un Schwart.
Will men em een Braud afhalen,
Mot men't good un gliek betalen,
  He gewinnt un werd nich narr't.

Mester V e e r e löh't un gerwet
Felle, dat se nich verderwet,
  Un als Leer vull Denste doot.
Kann he man good Leer beree'en
Will em Mester Twee wol bee'en
  Un dann steht he sick wol good.

Mester F i e w e schnitt un nähet,
Wenn't dar buuten gütt un wehet,
  Wol verwaart up sienem Disk' —
Nähet Tüüg vor Riek un Arme,
Kledt se alle hübsk un warme,
  Schrifft un blifft, ess flügg un frisk!

Mester S e s s e maakt van Fellen
Hausschoh vor et Fingerkellen,
  Tüüg von Pelz, gans week un waarm.
Wenn't im Winter früsst un schnieet,
Un he sick een beetken flieet,
  Werd he riek, nich baule aarm.

Mester S e w e n schlachtet Köhe,
Dat gifft Fleesk un fette Bröhe,
  Worst un Bra'en an et Spett[1]) —
Schlachtet Ossens, Rinner, Kalwer
Un verköfft se Vordeels halwer —
  Un he ett auk sülwens met!

Mester A c h t e maaket Ruten
In de Fensters, dat van buuten
  Lecht infällt un't Weer nich dööt —
Strickt de Fensters un de Düürens
Wacker an un mault de Müürens,
  Wat s'em good betahlen mööt!

Mester N e e g e n maakt den Sadel,
Taum un Tügel vor dem Adel,

[1]) Spieß.

  Un vor jeden, de man haalt.
He auk maaket Jück un Sehle[1]),
Pulstert Wagens, Bänk' un Stöhle —
  Un he kriggt et good betahlt.

Mester T e h e n bindt de Böker,
De uss frommer maakt un klöker,
  Schön un staark in Leer un Papp;
Un — wat fröher nich ess wesen —
Jeder kann un well nu lesen,
  Darum geht sien Werk nich schlapp.

Mester E l w e n maaket Diske,
Hüwelt, rifft se wiske wiske
  Met Vergnögen spegelglatt.
Sau auk maakt he Stöhle, Bänke,
Schreene, of up Hochdüütsk Schränke;
  Un he ett un drinket satt!

Mester T w ö l w e maakt in't Runne
Manich Verrel, manich Tunne,
  Manich anner hölten Fatt!
Will he good un flietig küpen,
Willt de Kunden sick wol hüüpen,
  Dann verdeent un hefft he wat!

Mester D r ü t t e h n gütt un schmieet
Gold of Sülwer, un vermieet,
  Da he sau man nicks verlüst —
Maaket Kräße, Lepels, Ringe,
Alle düüre, schöne Dinge —
  Winnt un liewet gans gerüst!

Mester V e e r t e h n farwt un drücket
Linnen, Wüllen, dat et schmücket,
  Wat men sülwens spinnt un tüggt[2]).
Nau de Blomen, nau de Striepen
Will dat junge Volk wol griepen,
  Un se gifft, wat em man dücht!

Mester F ü f t e h n howwet Steene,
Paßt un leggt se just up eene
  Un daar tüsken Kalk met Sand.
Sau vullföhrt se graute Werke,
Bowwet Stallung, Huus un Kerke,
  Un dat brinkt em Geld tor Hand.

Mester S e s t e h n schnitt un howwet
Block un Baum, un timmert, bowwet
  Schuur un Scheer un Oeverwiend —
Bowwet Böhnens und Gemäcker,
Bowwet Giewels un de Däcker
  Lewet good met Fruww' un Kind!

[1]) Joch und Stränge. [2]) bereitet.

Mester Seew'ntehn schnitt un kloppet
Bleck tohaupe, un he stoppet
  Dann de Naut met Tinnen dicht.
Sau nu maakt he Lampen, Luchten,
Allerhande Bleckgeschichten,
  Un he hefft sien Braud wol licht!

Mester Achttehn maaket Kwäste
An de Fahnen to de Feste,
  Bowen't[1]) Bedd' un war se paßt —
Drehet Schnöre, nücket Bänne,
Flechtet Böötkens, knüppet Ränne —
  Lewet suner Sorg' un Last!

Mester Neeg'ntehn drehet Hören —
Knoken, Isen auk all geren,
  Lewer aber krossig Holt.
Wenn de Späune lustig fleeget,
Un de Kunden nich bedreeget,
  Werd' er keine Armood follt!

Mester Twüntig maaket Uhren,
Tiedverlust ess to beduuren,
  Allens fordert siene Tid!
Gaut de Uhren met der Sünne,
Maaket se em gooe Frünne[2]),
  Un betahlt em sienen Fliet!

Janfent, segg', wat wullt du weren?
Sau een Handwerk moßt du lehren,
  't Handwerk nähret sienen Mann!
'k heww' di'n Stiege Stück beschriewen,
Söök di uut, wat wullt du driewen?
  Un dann gliek un flink daran!

Janfent:

Vaar, ick will ju enns wat seggen!
'k will nich lange öwerleggen —
  Jeder Handwerk hefft sien Good!
Hört, ji mööt ju nich verfehren,
'k will se alle twüntig lehren,
  Wenn ji mi dat Geld man doot!

(Neue Lieder für Spinnstube, Haus und Feld. Osnabrück 1838.)

Klage und Trost des gemeinen Mannes.

1.

Och, wat ick mie doch kwelen mott
Den Tag bet in de Nacht!
De Rieke — wat heff dee't doch good —
De sitt sau week un sacht!

[1]) über. [2]) Freunde.

Wie glücklich ist der g'ringe Mann,
Der schwere Arbeit thut,
Da er die Nacht durchschlafen kann
Und ganz erquickend ruht.

2.

Daar ess nin Weer sau wunnerlik,
Ick segg'er wat van nau!
De Rieke — de vorheget[1]) sick,
Un wart sick süss un sau!
Wie stark ist doch der Bauersmann!
Er trotzet Sturm und Wind!
Haucht mich ein kleines Lüftchen an —
O weh, ich armes Kind.

3.

Wat kümmt'er grauts up mienen Disk?
Daar ess jä gar nicks an!
De Rieke — de heff Fleesk un Fisk,
Gesaaen[2]) un gebraa'n!
Wie schmackhaft speis't der Landmann doch,
Und hat nur ein Gericht!
Der Hunger ist der beste Koch,
Ich hab' ihn leider nicht!

4.

Daat faule Waater ess mien Drank,
Dat Beer ess mie to düür!
De Rieke — dee sitt stunnenlank
Bie'n Wien un glöö'et aff' Füür.
Der Arbeitsmann, der Wasser trinkt,
Wie schlürft er es mit Lust!
Ob mir der Wein im Glase blinkt,
Ich trink' ihn unbewußt.

5.

Mien Kleid, mien Huus ess alltomett[3])
Nich wacker, nich bekwäm.
De Rieke heff dat alle nett,
Gans schäun un angenäm.
Den Landmann ziert sein Kleid wohl fein.
Sein Haus paßt auch für ihn.
Und meins muß immer anders sein —
Ist nie nach meinem Sinn.

---

[1]) pfleget. [2]) gesotten. [3]) mitunter, zuweilen.

6.

Ick ben alltied 'en armen Blood!
Mien Büül ess jümmer lieg!
De Rieke — dee heff Geld un Good —
Van Bang'raad[1]) weet he nich.
Wohl dem, der nur so wenig hat!
Ein solcher wünscht nicht viel.
Die Habsucht wird doch niemals satt.
Sie kennt kein Maß und Ziel.

7.

Mien Ansehn — dat ess auk nich graut,
Man heff mie vor'en Spaaß!
De Rieke — dee föhrt Pracht un Staut,
Un he ess Heer un Baas!
Beglückt, wer still in Einfalt lebt,
Und andern gern sich fügt!
Denn wer nach Ehr' und Ansehn strebt,
Wird überall bekriegt.

8.

Wat ick doch nun auk klagen mag,
De Rieke klaagt mie nau!
'en Jeder heff sien Hartgelag,
Ick süss, de Rieke sau!

9.

De Welt ess een verdorwen Spell —
Vor Lütk un auk vor Graut!
Nin Minsk' hefft, ass' he't hewwen well!
'en Jeder hefft to kwaud[2]).

10.

Drüm will'k auch nich meer klagen, Herr!
Du mosst mie düt vergiewen!
Ick meende, de sau rieke wöör',
De könn vergnögder liewen.

11.

Et gau mie krumm, et gau mie scheef —
Wat mie auk drücken möge:
Du Godd un Vader hefst mie leef —
Dat ess dien Sohne Tüge!

12.

Auk seh'k 'et sülwens düd'lik in —
Du mosst uss Kinner dwingen.
Dööst du alltied na uusen Sinn —
To Nicks kannst du uss bringen.

---

[1]) Banger Rat: Sorge. [2]) schlecht.

13.

Nu frielik ben ick wol ein Kiend,
Doch, dat dööt Nicks tor Sake,
Et ess doch Spell un Rauk in Wiend,
Waar ick sau veel uut maake.

14.

Verderfst du, Herr, mie nu dat Spell,
So kruupe ick to Krüße —
Un denke, wat dat bringen well,
Wenn'k man gedüllig büße.

15.

Un dardüür kom'k dann up den Weg,
Den mie dien Sone lehrde,
Un folge em up jeden Steg
Un achte nien Beschwerde.

16.

Un, wat 'en Glück! sau kom ick dann
To die, na den wie strewet,
De allens heff un weet un kann,
Den all'et Gooe lewet.

17.

Un to de Engeln, sunner Tall —
To alle gooe Minsken!
Dann bee un heww' ick duusendmal
Meer, aff ick hier kann wünsken.

Tanz der Alten.

1.

De Aulske.

Vor uss ess Spell un Dans vorbie!
Wie mööt'en uss in giewen,
Un danken geren Godd, dat wie
Im Sitten nau könt liewen,
Un dat wie'n beter Lewen kennt
Un dat wie em sau neige sind!

2.

De Aule.

Ick kann't nich länger mehr ansehn —
Ick mott en Dänsken maken!
Kumm, Möörken, up et beste Been!
Wie doht et nich mehr vaken [1])!

[1]) oft.

Wat kümmert uss de aule Dag?
Gif di man löss un weer'ens wach!

3.

De Aulske.

Ick meende, du wöörst ault un stief!
Ick hör' di jümmer klagen!
Nu wult du nau mie aule Wief
Im Dans herümme jagen!
Doch wenn du meenst, sau kumm man an!
Ick will ens sehn, wat ick nau kann.

(Sie tanzen.)

4.

De Aule.

O Mörken, halt, mien Kopp, mien Kopp!
Mie biewet alle Knoken!
O Möörken, halt, mien Hopp, mien Hopp!
Ick gläuw' et ess mi broken!
O, Möörken halt, ick were krank!
O, help mie sachte up de Bank!

5.

Beede.

Vor uss ess Spell un Dans vorbie!
Wie mööt' er uss in giewen
Un danken geren Gott, dat wie
Im Sitten nau könt liewen,
Un dat wie'n beter Lewen kennt,
Un dat wie em sau neige sind.

Emmy von Dincklage.

(Lebensbeschreibung siehe im I. Teil, Seite 397.)

De Scheper.

(Originalbeitrag.)

Lang de Schippe[1])
Un de Kippe[2])
Un de Hoike[3]) van de Wand!
Kleppt de Misse,[4])
Driew ick wisse
Mine Schaap in't Heideland.
Holla ho!

Kamt se alle
Ut en Stalle,
Mine Schöpkes bünt[5]) nich mack,[6])
Se willt springen,
Ick will singen
Mit min Brügge[7]) in'n Sack.
Holla ho!

Wenn ick breide[8])
Up de Heide,
Wort de Dag mi mangs to kott;
Wies[9]) ick slape,
Mine Schaape
Use Hündken möten[10]) mot.
Holla ho!

Kam ich binnen,[11])
Sit so spinnen
Achtert Weel[12]) de lütke Maid.
Man de Buer
Kick so suer,
't is doch beter up de Heid!
Holla ho!

---

[1]) Spade, Schaufel; hier Schäferstab. [2]) Männermütze. [3]) Mantel. [4]) Wenns zur Messe kleppt. [5]) sind. [6]) müde, matt, schwach. [7]) große Butterschnitte. [8]) stricke. [9]) während. [10]) hüten. [11]) nach Hause. [12]) Weelrad, Spinnrad. Sämmtliche Ausdrücke sind im Osnabrückschen an der ostfriesischen Grenze gebräuchlich.

Aule plattdüütske Leeder un aule Vertellsels.

Aule plattdüütske Leeder.

1.[1]

Bliine Jost, de harr 'ne Deeren
De woll he van Harten geeren
Bringen to den rechten Stand,
De van Gott is to erkannt.

Klecks, de Schriiwer, de wörd roopen,
He kwam möit dem Schriiwtüg loopen,
Un he schreew wol in den Breef,
Wat de Deeren mit e kreeg:

Eenen Pott un eenen Schleef,
Seff Paar Leepels, krumm un scheef,
Eenen Rock, seff Eelen wiit,
O, wat frögde sick dat Lüt!

Eenen Kist und eenen Schrank,
Eene Tunnen to'n Schwiinedrank,
Twee ole Küssen, eenen Pöhl,
Segge ji Lüe, was dat nich veel?

Rappel-Pappel hett de Pape,
He kwam mit de Mönkeskappe,
Nam en old Katgissenbook
Geew se een — twee — dree hohoop.

Abens güng de Hochtied an,
Fröhlick wören Fru un Mann,
Fröhlick wören alle Gäste:
Dree brade Herink was dat Beste.

„Jösken, schmeck' es to, wo sööte!"
„„Donnerhal, et is je Kriede.""
„Junge, et is ja Brannewiin,
Un en Klütken Sucker drin."

---

[1] Siehe: „Hartmann, Bilder aus Westfalen, Osnabrück 1871. S. 207. Der Verfasser hat dieses und die folgenden beiden Lieder aus dem Munde seiner Mutter.

Use Hans, nu dull und vull,
Küsst sin Gretken, dat nich wull.
Bats! kreeg he een up de Schnuute:
„Jess, Mar', Joseep, miin Aug' is uute!"[1])

2.

„Spinn', mine lewe Dochter
Sast hemm 'ne nie Müssen."
„„Ach, mine lewe Moder,
Dann woll ick die wol küssen.
Kann man nich spinnen,
Mie swäret de Finger
Un döt mi so weh.""

„Spinn', mine lewe Dochter,
Sast hemm en nie Kleid."
„„Ach, mine lewe Mooder,
Dat wör mi ne grote Freud.
Kann man nich spinnen,
Mi swäret de Finger
Und döt mi so weh.""

„Spinn', mine lewe Dochter,
Sast hemm en nien Hot."
„„Ach, mine lewe Mooder,
De steht mi so goot.
Kann man nich spinnen,
Mi swäret de Finger
Und döt mi so weh.""

„Spinn', mine lewe Dochter,
Sast hemm 'n jungen Mann."
„„Ach, mine lewe Mooder,
De steht mi wol an.
Nu kann ick wol spinnen,
Nu swärt mi kiin Finger,
Nu döt mi nix weh.""

3.

As ick na ne Junfer wass, wass ick so fiin,
So fiin, as man ne gnädig Frölen mag sin.
Da wass ick so wacker un so fiin, as derto,
Nu sitt ick bi de Weigen un singe ei, ei,
Ei, eia popeia, ei, eia popei!

[1]) Diese Strophe, die im Ravensbergischen nicht vorkommt, ist auch im Münsterschen gebräuchlich, wenn auch die Form etwas anders. Siehe: Steinmann, Münstersche Geschichten und Sagen. Der Ausdruck „Jess, Marie, Joseep" weist auf katholische Länder hin.

Wenn up den Märkten nix waff to daun
Dann konn ick up'n Awend mit den Spinnrad utgaun,
Dat sang sick, dat spann sick vor Lust un Plaseer,
Dann seggen de Jungens: Bist doch ne wacker Deer.
Nu sitt ick bi de Weigen un singe ei, ei,
Ei, eia popeia, ei, eia popei.

As ick na ne Junfer, da waff et mi paß,
Da ging de Viole, nu geht de Brummbaß.
O, wör ick doch ewig ne Junfer blewen,
Un harr' mi nich up dat Friien begewen.
Nu sitt ick bi de Weigen un singe ei, ei,
Ei, eia popeia, ei, eia popei.

4.[1]

Is was de Junfer Eegensinn,
In Gooen nich to tiämen,
Un striiwd' mi faaken hier un hen
To giewen un to niemen.
De Hiemel weet't, wo et kwam,
Dat ick sau nääe[2]) gaf un nam.

Dau kwam 'n jungen Plumenbaart
Anmöödig un vull Liewen,
De wüste met der besten Aart
To niemen un to giewen.
Dau weet de Hiemel, wo et kwam,
Dat ick sau geeren gaf un nam.

Ick mierk'de waar he gönk un stönd,
Up jedder'n siiner Winke,
Un greip he miine rechte Hand,
Gaf'k em auk faarts de Linke.
De Himmel weet't, wo et kwam,
Dat ick sau fründlick gaf un nam.

In'n Nottbusk tröck he mi met sick
Uu't der Metspielers Schwaarme,
He gaf mi siinen Aarm, un ick,
Ick nam en in de Aarme.
De Hiemel weet't, wo et kwam,
Dat ick sau frööhdig gaf un nam.

Wi seiten in'n schmööen Kott[3])
Un wöören nett an'n Küüren;
Ick gaf den Karr'n uut miiner Nott,
Nam de van siinen wieren.

---

[1]) Lyra, F. W., Plattdeutsche Briefe, Erzählungen und Gedichte. Osnabrück 1856. S. 178. [2]) ungern, bedenklich. [3]) in'n schmööen Kott: in einem weichen Lager.

De Hiemel weet't, wo et kwam,
Dat ick sau arglaus gaf un nam.

Dau häärden wie den witten Patt
De Mooder, roopend, kuomen,
Wual harr ick süß, ick weet nich wat,
E giewen, af e nuomen.
De Hiemel weet't, wo et kwam,
Dat ick sau willig gaf un nam.

5.[1])

„Fruwwe, ji schollen na Huuse kuomen,
Juue Mann un de is krank.“
„„Is he krank,
Gatt sie Dank!
Nu na'n Dänsken 'r twee of dree.““

„Fruwwe, ji schollen dach baule kuomen,
Juuen Mann will't se berichten.“
„„Willt se'n berichten,
Mag he bichten.
Hopp! na'n Dänsken 'r twee of dree.““

„Fruwwe, ji schollen doch gawwe kuomen,
Juue Mann un de will stierwen.“
„„Will he stierwen
Kann ick ierwen,
Erst na'n Dänsken 'r twee of dree.““

„Fruwwe, to, ji miötet kuomen,
Juue Mann un de is daut.“
„„Is he daut,
Frett he nin Braudt.
Juch! na'n Dänsken 'r twee of dree.““

„Fruwwe, nu schiöl' ji wual kuomen,
'r is'n Frigger, de is vor ju.“
„„Wat segge ji,
'n Frigger vor mi?
Dann is vor dütmal 't Danssen vorbi.““

---

[1]) Lyra, a. a. O. S. 186.

Aule plattdütske Vertellsels.

1.

De Buer un de Jägersmann.[2])

(Ein Vertellsel van mine Beßmoder.)

In'n Gorn en Häsken satt,
Brunen Kohl gar lustik fratt,
Kam de Buer daher getreden,
Wull hen singen gan un beden,

Nam de Bibel mit Geschick,
Schmeet das Häsken in't Genick.
„Buer, di sall dat Donnerwedder,
Kummt de Jäger di up't Ledder!“ —
Sönndags mott dat Häsken d'ran,
Werd gebraden in de Pann.
Blitz! wat heft de Buer gegnabbelt,
Heft sick Latz un Bort besabbelt.

Van fären kummt de Jägersmann,
Rückt, wat he man ruken kann:
„Buer, di sall de Düwel slan,
Wat häst du dat Häsken dan?“
„„Min Herr Jäger, in den Goren
Satt dat Häsken ganz verfroren,
As en Klut tohaupedan.
Süh' he mine Bibel an,
Sülwerne Ecken sinn daran,
Iss mi ut de Hand e flogen,
Heft dat Häsken dodt e slogen.““ —
Seggt de Jäger: „Dat is brav,
As du sündigst, kriegst du Straf.“
Heft de Ecken aff'ebroken
Un in sine Ranzen stoken. —

Um den Buer sin Hus herum
Schlickt de Jagdhund, dat was dumm!
Sachtchens! heft de Buer gedacht,
Dat vergell ick di, giff Acht!
He breckt Ecken, ick breck Knoken,
Heft de Tähn em utebroken:
„Nu kannst du na Huse gan,
Din Herr sall mi wuol verstan!

---

[1]) Plattdeutsch im nördlichen Teile des Fürstentums.

2.

De Taskenuhr[1]).

Daar bi fällt mi en Dööntken in,
Dat mo'gt hier wual to Passe sien:
Vor hundert Jahren fäund'n Buer
'ne schäune blanke Taskenuhr.

He, mi nicks, di nicks bück'de sick
Un dacht': „Du schast in miine Fick;
Blank bist du, as'n Daaler is,
En'n Daaler gellst du ganz gewiß".

Dach, as he s'neiger bi bekickt,
Dau häärd' he, dat dat Dinges tickt;
Still lööt he't liggen an der Eer',
He mende, dat't de Düüwel wöör!

De Schreck bedrüüßelde[2]) en ganz,
„Wat het dat Beest vor'n langen Schwanz!"
Rööp he vull Angst un Schrecken uut,
Keick hott un haa na Kopp un Schnuut'!

Met eenmal nam he wier en Hert',
He pack'de 't bi den langen Steert,
Un hölt 'n Käären met Gemack
An't Ahr; dau siä et: tick, tick, tack!

Nu bleiw em gaar nin Twiiwel mehr,
Dat't de Liifhaft'ge sülwent wöör';
Et wöörd em ganz blööm'rant vor'n Augen,
He schmeit 'ne, da de Stücke flaugen.

„Tööw!" siä he, „schast de Kränke kriigen,
Ick will di up'n Kittel stiigen;
Vergaunen schall di't Sehn un Häär'n,
Schast ninen Minsken mehr verföhr'n."

Un paukede in dullen Sinn
Met siinen Priekstock up en in,
Kloppd' ümmerto in eenen Tag,
Dat Füür un Flamme uut en flaug.

D'rup gönk he wiider; un husk! husk!
Sprinkt Eener vor em uut'n Busk
Un rööp em to: Miin leewe Buur,
Fäundst du nich miine Taskenuhr.

„Den Düüwel," siä he, „heww' ick funnen,
He ligt van hier 'ne Verrelstunn';
Ick gaf em faartsens siinen Rest,
Nu is he daut, un is'r west."

---

[1]) Lyra a. a. O. S. 76 u. ff. Plattdeutsch im südlichen Teile des Fürstentums.
[2]) betäubte.

Sau was vor'n düssen hier de Buur;
He kennd' un dröög niine Taskenuhr;
Nu driägt se s' met 'ner Sülwerkiie
Un doo't sick unwiis dick'r miie.

Van Jahr to Jahr geht't häuger up;
Stönd'n hundertjährske Daaen up!
Bekeiken all's van Enn' to Wenn'n,
Se scholl'n de Welt mual nich mehr kenn'n.

Neujahrs- und heil. Dreikönige-Lieder.

1.

Kindken, Kindken Jeisus,
Givv us ein Pund Deigus (Teig).
Lütke Stücke
Grot Gelücke!
Sel'ges nies Jahrs Abend,
As de Kinner nar Schaule gingen,
Hadden se gern wat eten,
Hadden nich einen beten.
Leiwe Mauder, gaht na'n Spiker,
Säuket wat ji finen könnt,
Keise un Brod,
Gottes Lohn!
Ein Stücke van de Teuten (Torte),
Da könn wi schön na fleuten.
Ein Stücke van den Schinken,
Da könne wi gaud na drinken.
Rosenblatt!
Schöne Stadt!
Schöne, junge Deeren
Gevt us wat!
Drei Mide (Meile) Weges is so wiet,
Gevt us wat, so were ji us quiet!

2.

„Hilgen drei Könige sin hoch gebor'n,
Marie Mauder Gottes hevvt Kindken verlor'n.
Kindken was in Gipkenland (Aegypten),
Gipkenland was wol bekannt.
Da seiten drei Düvkens up mine Dör,
De eine was kolt, de anre was warm,
De drüdde nahm Marie Mauder Gottes in'n Arm."

Martinslied.

„Sünte Marten, goe Marten,
De us alles giewen kann,
Von Appel un von Bieren,
De Nüöte gaht wol miren (mit).
Rosenblatt, schäune Stadt,
Schäune Jungfern giewt us wat!
Laut' us nich so lange staun,
Wi muöt nau wiet na Köllen gaun.
Köllen is so fären,
Da kuömt wi nimmermehren.
Rosenblatt,
Kriege wi auk wat?"

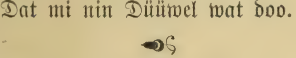
Auwendgebät.[1]

's Auwends, wann'k na Bedde gaae,
Legg'k mi in Mariggens Schaut;
M'rigge is miin' Mooder,
J'annes is miin Brooder,
Jesus is miin G'leidesmann,
De mi'n Weg wual wiisen kann.
Waar ick ligge, gaae und staae,
Sind mi veerteen Engel naae:
Twee to miinen Koppe,
Twee to miinen Fööten,
Twee to miiner rechten Siit',
Twee to miiner linken Siit',
Twee de mi decket,
Twee de mi wecket,
Un twee de mi'n Weg na'n Hiemel wiis't.
Jesus is miin Hätken
J'annes is miin Schättken,
M'rigge ligt mi in'n Sinn,
Met de dree schlaup' ick in.

Nau Eene.

(Kort un goot.)

Hier ligg' ick as 'ne Koh;
Nu seh' uuse Herrgott to,
Dat mi nin Düüwel wat doo.



[1]) Lyra, a. a. O. S. 187, ebenso „Nau Ene" und „Räutsel" S. 185.

Räutsel.

Up'n Thie[1]) daar staa't twee Plauten,
Up de Plauten staa't twee Staaken,
Up de Staaken steht 'ne Tunne,
Up de Tunnen steht 'n Trechter,
Up den Trechter steht 'n Ball,
An den Balle sitt 'n Müülert,
Uäwer den Müülert sitt 'n Schnüütert
Uäwer den Schnüütert sitt't twee Gleppers,
Uäwer de Gleppers steht 'n Wauld,
Darin huuseret Junk un Ault.
(Wat is ju dat?)

Fastnachtsruf.

„Hallop, hallop! N. N. hevvt Hedewegge to kop,
Schmeckt so seute, as Ferkenfeute.
Steckt der ein betken Botter in,
Schmeckt se no eis so seute!"

Kinderrufe auf Vögel.

1.

„Stork, Stork, Langebeen,
Häst din Vaar wol hangen sehn?
Tüsken de glönigen Tangen
Süste din Vaar wol hangen.
Da hängt din Vaar, din Vaar!"

oder: „Stork, Stork, Langebeen,
Wann wült du wier ut den Lanne tehn?"
„„Wenn de Roggen riepet,
Wenn de Wagen quik seggt.""

oder: „Stork, Stork, Steene
Mit de langen Beene,
Hevvt en rohet Röcksken an,
De mi un di (en Brörken or Süsterken) bringen kann."

2.

„Kiwitt, wo bliev ick,
Wenn de Welt vergeht,
Un nix mehr steht?"

[1]) Thie: Sammelplatz in den Dörfern.

